NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00046717 9

Digitized by Google

Digitized by Google

KAB
Wimmer

Digitized by Google

(Wimmer)
KAB

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

der

geographiſchen

Entdeckungsreiſen

zu

Waſſer und zu Lande.

Von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage.

Ein

belehrendes und unterhaltendes

Leſebuch für alle Stände.

Von

Gottlieb Auguſt Wimmer.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Fünfter Band.

Zweite unveränderte Ausgabe des Werkes
Die Enthüllung des Erdkreiſes.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Die geographiſchen Entdeckungen im großen Ocean.

Erſtes Buch.

Magellans Erdumſeglung.

	Seite
1. Magellan	3
2. Reiſe nach der Meerenge	7
3. Reiſe durch die Meerenge.	11
4. Fahrt durch den ſtillen Ocean	13
5. Entdeckung der Philippinen	18
6. Magellans Tod.	25
7. Weitere Schickſale der Flotte und Rückkehr.	30
8. Einige Nachfolger Magellans	34

Zweites Buch.

Das ſiebzehnte Jahrhundert.

1. Die letzten Entdeckungsreiſen der Spanier	47
2. Die erſten Unternehmungen der Holländer	51
3. Fortſetzung der holländiſchen Reiſen	56
4. Abel Taſman	62
5. Noch einige Bemühungen der Holländer in der Südſee. . .	70
6. Wilhelm Dampier	71
7. Fortſetzung	80

Drittes Buch.

Die erſte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Entdeckungsreiſen der Engländer	91
2. Jakob Roggeween auch Roggewein	93
3. Fortſetzung des Vorigen	99
4. Schluß.	104
5. Des Georg Anſon Reiſe um die Erde	108
6. Fortſetzung des Vorigen	114

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die Erdumſeglungen der Engländer bis zur Rückkunft Cook's von ſeiner erſten Reiſe.

Seite
1. Commodore Byron's Reiſe um die Erde 122
2. Die Entdeckung der Georgs-Inſeln 130
3. Weitere Entdeckungen und Heimfahrt 134
4. Samuel Wallis Reiſe um die Erde. 1766 bis 1768 . . 138
5. Otahiti, von Kapitän Wallis »König-Georgs-Inſel« genannt 145
6. Neue Entdeckungen und Heimkehr 156
7. Das Schickſal der Schaluppe Swallow 160
8. Wichtige Entdeckungen 171
9. Jakob Cook 178
10. Otahiti 186
11. Reiſe nach Neuſeeland 193
12. Reiſe nach Neuholland 205
13. Bougainville 210

Fünftes Buch.

Die letzten dreißig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Cook und Forſter 213
2. Abreiſe nach der Südſee 217
3. Fahrt durch die Gärten der Südſee 224
4. Zweite Fahrt nach dem Süden 233
5. Fernere Entdeckungen und Heimkehr 238
6. Cooks dritte Reiſe 247
7. Fortſetzung 255
8. Einige gleichzeitige Unternehmungen nach der Südſee . . . 266
9. La Peyrouſe und ſeine Nachfolger 270
10. Reiſen der Britten und Anderer um dieſelbe Zeit 278

Sechstes Buch.

Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts im großen Ocean.

1. Neuholland 282
2. Erdumſeglungen im Anfange dieſes Jahrhunderts 288
3. Ruſſiſche Erdumſeglungen 291
4. Freycinets und Anderer Südſeereiſen 295
5. Duperreys Erdumſeglung 298
6. Dumont d'Urville und Andere 303
7. Erdumſeglungen der Ruſſen 309
8. Neuere Entdeckungen der Britten 312

Digitized by Google

Geſchichte

der

geographiſchen Entdeckungsreiſen

im

grossen Oceane.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Die geographiſchen Entdeckungen im großen Oceane.

Erſtes Buch.

Magellans Erdumſeglung.

1. Magellan.

Die Entdeckung Amerikas durch Columbus gewährte außer der Enthüllung einer unbekannten Welt auch noch den Vortheil, daß ſie den Unternehmungsgeiſt der Menſchen auf ein Feld lockte, wo Lorbeer und Vortheile zu ernten waren. Der wilde Geiſt des Mittelalters hatte den Menſchen in Europa zu einer Rohheit herangezogen, welche man, da man um beſchönigende Namen niemals verlegen iſt, mit dem des Heldengeiſtes belegte. In den Augen jener Barbaren war nur der Waffenſchmuck werthvoll, und nur das Geräuſch des Krieges, das Ächzen der Sterbenden, der Jammer der Geplünderten, das Praſſeln angezündeter Wohnungen ſchmeichelte ihren Ohren. Ganz Europa war mit ſogenannten mannhaften Rittern und Helden erfüllt, denen rauben und morden zur andern Natur geworden war. Wohin am Ende dieſer böſe Geiſt die europäiſche Menſchheit geführt haben würde? iſt kaum abzuſehen, hätte nicht die Vorſehung in fremden Welttheilen neue Schauplätze eröffnet, wo ſich der barbariſche Übermuth abkühlen, und ſein Grab finden konnte.

Das ſchlimmſte Element, welches Europa zu einer Mördergrube machte, führten die Kreuzzüge hinweg, welche für die aufblühende Kultur Europas ſo wohlthätig gewirkt haben. Amerikas Entdeckung reinigte Europa ebenfalls von einer großen Anzahl räuberiſcher Abenteurer. Hiedurch athmete Europa auf, fühlte ſich aus den Banden des blutdürſtigen Heldengeiſtes befreit, und die tobenden Elemente nahmen eine andere Richtung. Das Meer in ſeiner Unermeßlichkeit bietet einen hinlänglichen Schauplatz für die Abenteuerſucht der Menſchen dar, und ſeine Fluten gleichen ſehr wohlthätig alles aus. Dahin wendete ſich nun die Kühnheit der Menſchen, und die glücklichen Reſultate, welche Portugal und Spanien davon ernteten, dienten dazu, die regſamen Köpfe Europas zu wohlthätigen Unternehmungen anzulocken. Durch Columbus war die Bahn gebrochen, und Balboas kühner Geiſt hatte es gewagt, das unermeßliche Gebiet des Weltmeeres zu öffnen. Der große Ocean lockte daher die fähigſten Köpfe zu neuen Unternehmungen an. Balboa ſelbſt war der erſte, der ſeine Fluten beſchiffte. Cortez hatte kaum ſeinen Schritt nach Mexiko geſetzt, als er auch ſchon darauf dachte, ſeine Entdeckungen in dem geheimnißvollen Oceane fortzuſetzen und zu vollenden.

Es ſcheint, daß man dazumal die wahre Geſtalt und Größe der Erde zu ahnen anfing, und nichts war daher natürlicher, als Verſuche zu machen, ſich einen Weg in jenes geheimnißvolle Meer zu bahnen. Dieſer Weg nach dem großen Oceane war das dritte große Problem, deſſen Löſung jenem Zeitalter, das ſo reich an ungemeiner Kraftäußerung war, angehört. Columbus hatte Amerika entdeckt, Vasco de Gama den Weg nach Oſtindien gefunden; das Thor in dem großen Ocean zu öffnen war eine Aufgabe, deren Löſung das Dreiblatt großer Entdecker voll machen ſollte. Vergebens hatte Cortez im amerikaniſchen Mittelmeere eine Öffnung durch die Landenge geſucht. Seine Briefe, welche noch vorhanden ſind, geben einen Beweis davon, wie ſehr ihm dieſe Aufgabe am Herzen lag. Sie war für Spanien von um ſo höherem Intereſſe, als ſich dasſelbe mit den bisherigen

Digitized by Google

Entdeckungen in Amerika noch keineswegs für befriedigt hielt. Amerika erfüllte bis jetzt noch immer nicht jene Hoffnungen, welche Columbus erweckt hatte. Die Schätze an Gold und Gewürzen, welche Portugals Glanz ſo ungemein zu heben anfingen, wollten ſich in Amerika nicht verwirklichen. Ein weſtlicher Weg nach Indien, nach den glücklichen Inſeln der Reichthümer und des Gewürzes, war der Gegenſtand, nach welchem man in Spanien ſeufzte. Man war gewiſſer Maßen im Ernſte bös darüber, daß ſich Amerika zwiſchen Spanien und Indien gelegt hatte, und hätte wohl gerne die ganze noch unbekannte Weſtwelt für eine einzige Inſel des indiſchen Archipels, welche Zimmt, Nelken, Pfeffer, Ingwer und Muskatnüſſe geliefert hätte, dahin gegeben. Wäre die päpſtliche Demarkationslinie, welche Spanien das Vordringen nach Oſten wehrte, nicht geweſen, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß Spanien die weſtlichen Wildniſſe ganz aufgegeben, und mit Portugal die öſtliche Schifffahrt getheilt hätte. Es iſt daher nicht leicht etwas in der Welt geſchehen, deſſen Folgen nicht auf irgend eine Weiſe nützlich geworden wären; denn ſogar jene oft verſpottete Demarkationslinie hat gute Früchte getragen. Da man weder nach Oſten fahren durfte, noch den weſtlichen Iſthmus durchzuſchneiden vermochte; ſo verſuchte man den Kontinent zu umſchiffen. Alvarez Cabral hatte Braſilien entdeckt; Diaz de Solis hoffte durch Umſeglung Südamerikas die Molukken zu erreichen, und gelangte in die la Platamündung. Aber der Preis einer neuen großen Entdeckung war Ferdinand Magellan aufbehalten.

Ferdinand Magellan, auch Magelhaens oder Magellanes, ſelbſt Magelhaes genannt, war ein Portugale von edler Geburt, und hatte ſich in ſeiner Jugend unter dem berühmten Albuquerque in Oſtindien zum Seemanne auszubilden genug Gelegenheit gehabt. Nach ſeiner Rückkehr fand er ſich von ſeinem Hofe durch kränkende Zurückſetzung beleidigt; ſeine Plane mißachtet, und ſich in ſeinem großen Vorhaben behindert. Voll Unmuth verließ er daher die portugaliſchen Dienſte, und wandte ſich 1518 an Kaiſer Karl V. nach Spanien. Dieſem

legte er ſeine großen Entwürfe vor. Er machte ſich anheiſchig, die Spanier um Südamerika herum nach den Molukken zu führen, und ihnen den Weg zu den Schätzen Indiens zu öffnen. Nach mancherlei Schwierigkeiten fand endlich Magellans kühner Entwurf ein geneigtes Gehör. Er wurde zum Generalkapitän des großen Oceans ernannt, und ihm eine Flotte von fünf Schiffen, ſo gut in der damaligen Zeit möglich war, ausgerüſtet zur Dispoſition geſtellt. Mit dieſer Flotte ſegelte er am 20. September 1519 von San Lucar ab.

Seine außerordentlichen Fähigkeiten zur See beweiſen auch ſeine Anſtalten, die er zur Sicherheit ſeiner Unternehmung traf. Er hatte nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden, denn nicht nur drohten ihm unbekannte Meere Gefahren, ſondern ſelbſt die Spanier, deren Ehrgeiz ſich durch ſeine portugaliſche Abkunft beleidigt fand, ſahen ſein Unternehmen mit eiferſüchtigen Augen an. Er traf indeſſen alle nur möglichen Vorkehrungen, welche ihm den Erfolg ſichern konnten, und da er nur auf ſehr wenige ſeiner Gefährten mit einiger Zuverſicht rechnen durfte, ſo entwickelte er dieſelbe Thätigkeit, Wachſamkeit und unermüdete Ausdauer, welche wir ſchon an Columbus bewundert haben. Magellans Admiralſchiff mußte immer den übrigen voraus ſegeln, und ward des Nachts durch Fackeln und Laternen zu einer Art Leuchtthurm, welchen die übrigen Schiffe immer im Auge behalten mußten. Die andern Schiffe ſeines Gefolges mußten ebenfalls beſtändig ſignaliſiren, damit er von ihrem Daſeyn überzeugt wäre. Eben ſo zeigte die Anzahl der Lichter auf ſeinem Schiffe das Verfahren an, welches die andern zu beobachten hätten, und diente als eine Art Telegraph. Die Mannſchaft auf jedem Schiffe wurde in drei Abtheilungen getheilt, wovon die erſte Abends, die zweite um Mitternacht, die dritte in der Morgendämmerung ihren Dienſt anzutreten hatte. Unter Albuquerque hatte Magellan den Werth der Disciplin kennen gelernt, und führte ſie daher auch auf den ſpaniſchen Schiffen, wo ſie noch ziemlich unbekannt war, mit Strenge ein. Ihr allein hatte er den glücklichen Erfolg ſeines Unternehmens zu danken. Die Flotte beſtand

Digitized by Google

wie ſchon geſagt aus fünf Schiffen. Das Admiralſchiff Trinidad wurde von Magellan ſelbſt befehligt. Juan de Carthagena kommandirte das Schiff San Antonio, Ludovico de Mendoza die Vittoria, Gaſparo de Queſada die Conception, und Rodriguez Serrano den San Jago. So ausgerüſtet verließ man am 20. September Spanien, und langte am 26. auf Teneriffa an.

2. Reiſe nach der Meerenge.

Von Teneriffa, wo man durch mehre Tage verweilte, ſetzte Magellan am 3. Oktober ſeine Reiſe nach Süden fort. Er hielt ſich durch längere Zeit an die Küſten Afrikas, paſſirte das grüne Vorgebirg, und erreichte unter 8° S. B. Sierra Leone. Seine Abſicht war, ſich nicht zu früh nach Weſten zu halten, um nicht ſpäter zu einem öſtlichen Laufe genöthigt zu ſeyn. Zwei Monate lang hatte die Expedition unterm Äquator mit widrigen Winden und Regenwetter zu kämpfen. Die Nachricht Magellans, welche Pigafetta zurück brachte, erwähnt hier furchtbarer Fiſche, die er Seewölfe nennt, und welche einen Menſchen den ſie im Meere finden, augenblicklich verſchlingen. Es ſind offenbar Haifiſche. Desgleichen wird während ſtürmiſcher Nächte des St. Elmfeuers, in dem die Alten Caſtor und Pollux erblickten, und nach deſſen Verſchwinden der Sturm ſich augenblicklich legt, Erwähnung gethan. Als ſie ſich jenſeits des Äquators dem ſüdlichen Wendekreiſe näherten, verloren ſie den Polarſtern aus dem Geſichte, und wandten ſich nun nach Braſilien zu, das ſie unter 23° 30′ S. B. erreichten. »Dieſes Land iſt eine Fortſetzung desjenigen, an dem ſich unter 8° 30′ derſelben Breite, das Kap St. Auguſtin befindet.« Eine Menge jener Früchte, welche die Form eines Tannenzapfens haben, aber außerordentlich ſüß und von köſtlichem Geſchmacke ſind, wurden hier nebſt einem ſehr ſüßen Rohre gefunden. Es iſt hier offenbar von Ananas und Zuckerrohr die Rede. Die Küſte von Braſilien wird noch ferner der vielen Lebensmittel wegen gerühmt. Für eine Angel oder ſonſt eine Kleinigkeit gaben die Eingebornen fünf bis

Digitized by Google

ſechs Hühner; Eier und Fiſche waren die Menge zu haben, Palmfrüchte wurden im Überfluſſe gegeben, und die Fruchtbarkeit des Landes ſchien außerordentlich. Da es gerade der ſüdliche Sommer war, ſo ſtand die Sonne im December im Scheitelpunkte, und die Hitze war größer, als unterm Äquator.

Von Braſilien ſagt Pigafetta, daß es Überfluß an Gewürzen beſitze, und größer als Spanien, Frankreich und Italien zuſammen genommen ſey. Die Braſilier ſind weder Chriſten noch Götzendiener, denn ſie beten nichts an, und ihre natürliche Neigung iſt ihr einziges Geſetz; ſie leben lange, und 125 Jahre ſind ihr gewöhnliches Alter, welches manche bis auf 140 bringen. Sie wohnen in länglichen Hütten und ſchlafen in baumwollenen Netzen, welche ſie aufhängen. Ihre Barken, welche ſie Kanot nennen, beſtehen aus einem einzigen Stamme, und werden mittelſt eines ſteinernen Meißels ausgehöhlt. Sie ſind ſo groß, daß ein einziges 30 bis 40 Menſchen aufnehmen kann. Wenn man ein ſolches Kanot durch die Eingebornen fortrudern ſieht, ſo iſt man geneigt dieſe Menſchen für Matroſen des Styx zu halten. Übrigens ſind ſie gut gebaut, und den Europäern nicht unähnlich. Daß ſie ſich aus dem Genuſſe des Menſchenfleiſches nichts weniger als ein Gewiſſen machen, hatte auch Magellan zu beobachten Gelegenheit. Auch hier iſt es nicht eigentlich der Hunger, ſondern die Rache, welche zum Menſchenfraß treibt. Es werden daher nur gefangene Feinde verzehrt. Sie bemalen ihre Körper auf verſchiedene Weiſe, und zwar ſowohl Weiber als Männer. Den Körper pflegen ſie zu enthaaren; ſie tragen Mäntel aus Papageifedern, durchſtechen ihre untere Lippe, in welche ſie 2 Zoll dicke Pflöcke zwängen. Ihre Hautfarbe iſt mehr olivengrün als ſchwarz. Die Wälder ſind von Papageien und Affen der verſchiedenſten Arten bevölkert. Sie genießen kleine weiße Kuchen aus dem Marke einer Palme. Die Töchter des Landes ſind der Ausſchweifung ergeben, bewahren aber ſorgfältig die Treue, ſobald ſie verheirathet ſind. Ihre Waffen beſtehen aus Pfeilen und Bogen von ausſchweifender Größe. Dabei ſind dieſe Völker kindlich, abergläubiſch und ſehr leicht zu gewinnen. Pi-

Digitized by Google

gaſetta ſchildert überhaupt Land und Völker gerade ſo, wie wir ſie noch heute finden.

Dreizehn Tage lang ſchifften nun die Spanier längs den Küſten Braſiliens bis 34°40′ S. B. hinab. Hier gelangten ſie in einen großen Meerbuſen, welchen Magellan im erſten Augenblicke für die geſuchte Durchfahrt zu nehmen geneigt war. Die Süßigkeit des Waſſers machte ihm jedoch bald ſeinen Irrthum bemerkbar, und daß er ſich in einem ungeheuren Entleerungskanale eines großen Stromſyſtems befinde. Es war die la Platamündung. Sieben Inſeln fand Magellan hier, die größte nannte er Kap St. Marie. In dieſer Mündung war Juan de Solis ermordet worden. Auch Magellan gelang es nicht mit den Eingebornen einen Verkehr einzuleiten, was ihm bei weitem beſſer mit den zahlreichen hier wohnenden Robben gelang. Die Fortſetzung der Fahrt war durch Stürme beunruhigt. Man entdeckte nach und nach die Pinguininſel, die Robbeninſel, und ankerte im Mai 1520 unter 49° 30′ S. B. im Hafen St. Julian. Hier beſchloß Magellan den Winter, der in dieſen Breiten nichts weniger als angenehm iſt, zuzubringen. Zwei Monate lang lagen ſie bereits hier vor Anker, ohne daß es ihnen gelungen wäre, einen der Eingebornen zu ſehen Endlich machten ſie mit einigen Bekanntſchaft, und fanden, daß die Bewohner dieſes Landes ein ausgezeichneter, großer und ſtarker Menſchenſtamm ſeyen. Dieſe Leute kamen den Spaniern um ſo größer vor, als bekanntlich keine Nation ihre Rieſen, wozu die Spanier ohnehin nicht gehören, zum Seedienſte verwendet, die Patagonier aber in der That ein ziemlich großer Menſchenſchlag ſind. Magellan und ſeine Gefährten hatten während des langen und ſtrengen Südwinters Muße und Gelegenheit genug, ſich mit dieſen großen Leuten bekannt zu machen. Die von da zurückgebrachte Kunde wurde dem ſo oft wiederholten Rieſenmärchen aus Patagonien zum Grunde gelegt. Die Patagonier ſind jedoch ſo groß, wie alle großen Leute ſind, übertreffen aber unſere deutſchen Rheinländer nicht an Größe.

Bei weitem mehr als dieſe Rieſen, machten aber dem großen

Digitized by Google

Magellan ſeine eigenen Leute zu ſchaffen. Der ſüdliche Winter entſprach den ſpaniſchen Begriffen von neu entdeckten Ländern keineswegs. Die fünfmonatliche Dauer desſelben gewährte nur zu viele Zeit zu Grübeleien, und überdieß war Magellan den Spaniern ſchon als Portugale verhaßt. Es war daher einigen böswilligen Menſchen auf den vier Geleitſchiffen nicht ſchwer, eine Verſchwörung anzuzetteln. Die Urheber derſelben waren Juan de Carthagena, Luis de Mendoza, Schatzmeiſter der Flotte, Antonio Cocca und Gaſpar de Caſada. Das Komplott wurde glücklicher Weiſe entdeckt. Es hatte nichts geringeres zum Zwecke, als Magellan zu ermorden, und mit den Schiffen nach Europa zurückzukehren. Magellan ließ Carthagena und Mendoza hinrichten, und begnadigte Caſada nur aus der Rückſicht, weil ihn der König ſelbſt zum Kapitän ernannt hatte. Als er jedoch nach einigen Tagen einen neuen Verrath ausbrütete, ſo hielt ſich Magellan jeder Rückſicht entbunden. Er ließ mehre ſtreng beſtrafen, Caſada aber, nebſt einem mitſchuldigen Prieſter ließ er an das öde Land ausſetzen; hieb ſodann mit eigener Hand die Ankertaue durch, und ſegelte ab. Eines der Schiffe war im Hafen St. Julian verunglückt.

Am 21. Auguſt 1520 verließ man den Hafen St. Julian, und ſchiffte bis 50° 40′ hinab. Gewaltige Stürme brachten die Schiffe in die größte Gefahr. Das Volk murrte gewaltig, und es gehörte der Charakter eines Magellan dazu, um über das meuteriſche Volk, welches Gold und nicht Entbehrungen ſuchte, Herr zu werden. Am 24. Auguſt erklärte Magellan mit unerſchütterlicher Feſtigkeit, daß das Murren der Meuterer vergeblich ſey, er kehre nicht zurück, und werde bis 75° ſ. B. zur Aufſuchung einer Durchfahrt nach dem Südmeere ſegeln. Am 21. Oktober befand ſich endlich die Flotille unter 52° ſ. B. Es war der Tag der 11000 Jungfrauen, an welchem man ein weit in die See vorgeſtrecktes Kap erblickte, welches noch heute unter dem Namen las Virgines oder Jungfrauenkap bekannt iſt. Südlich dieſes Kap öffnet ſich die Meerenge, welche in das ſtille Meer mündet. Hohe, mit ewigem Schnee umgebene Berge

Digitized by Google

umgeben die Einfahrt, kalte widrige Winde ſtrömen aus ihr hervor. Beim Anblicke derſelben behauptete Jedermann, daß man nur einen Meerbuſen vor ſich habe; Magellans große Erfahrung ließ ihn aber nicht zweifeln, daß er den Zweck ſeiner Reiſe erreicht habe.

3. Reiſe durch die Meerenge.

Es läßt ſich ſchwer ein Gefühl bezeichnen, welches demjenigen gleich kam, womit Magellan das Ziel ſeines Strebens betrachtete, und die Löſung ſeiner großen Aufgabe vollführte. Er hatte das ſeltene Glück, die große Idee ſeines Daſeyns verwirklicht zu ſehen, und ſich freuen zu können, ſein Andenken mit unauslöſchlichen Zügen in die Weltgeſchichte eingetragen zu haben. Mit den vergangenen Beſchwerden und ſeinem zukünftigen Schickſale verſöhnt, erblickte er am 24. Oktober 1520 die zwei rückkehrenden Schiffe, welche er zur Unterſuchung der Meerenge abgeſchickt hatte. Ihre Freudenſchüſſe verkündigten ſeine Unſterblichkeit.

Magellan fuhr nun in das Labyrinth ein, welches ſich zwiſchen der Südſpitze Amerikas und dem Feuerlande befindet. Er ſandte zwei Schiffe, die Conception und St. Anton gegen S. W., um zu unterſuchen: ob die Meerenge in einen großen weſtlichen Ocean münde. Das letztere Schiff, von Stephan Gomez, einem Feinde Magellans kommandirt, benutzte die Dunkelheit der Nacht, um ſich verrätheriſcher Weiſe von ſeinen Gefährten zu entfernen, und nach Spanien zurück zu kehren. Der Haß und die Widerſpenſtigkeit, womit Magellan auf dieſer Expedition zu kämpfen hatte, muß hauptſächlich der Nationaleitelkeit der Spanier zugeſchrieben werden. Man konnte den Gedanken nicht ertragen, auf einer, ſo viel Ruhm verſprechenden Expedition von einem Portugalen kommandirt zu werden. Dieſe Eiferſucht zwiſchen Portugalen und Spaniern war die Veranlaſſung zu allen folgenden Verwicklungen, welche ſpäter beide Reiche zu Grunde richteten. Gomez führte ſein verbrecheriſches Vorhaben mit Gewalt aus, und kehrte ſo nach Spa-

Digitized by Google

nien zurück. Die Conception blieb Magellan getreu, und verfolgte, nachdem ſie die Rückkehr des entflohenen Schiffes vergeblich erwartet hatte, ihren vorgeſchriebenen Weg.

Mit ſeinen noch übrigen zwei Schiffen folgte Magellan in einem zweiten Kanale nach, und gelangte an eine Flußmündung, welche er Sardellenfluß nannte. Von hier aus beſtrebte er ſich vier Tage lang, um ſich mit den zwei ausgeſandten Schiffen zu vereinigen. Schon am dritten Tage kehrte eine wohlbemannte Schaluppe mit der freudigen Nachricht zurück: daß ſie das Kap, in welchem ſich die Meerenge in ein großes Meer oder den Ocean endige, gefunden habe. Pigafetta erzählt, die ganze Mannſchaft habe vor Freuden geweint. Das Kap, welches die ſüdliche Seite der Ausfahrt aus der Meerenge bildet, wurde Il Cabo de Zeado oder Kap Deſiré, das erſehnte Vorgebirg genannt. Gegenüber demſelben an der Nordſeite der Ausfahrt liegt ein anderes Kap, welches Victoire, das Siegervorgebirg, getauft wurde.

Man vereinigte ſich nun mit dem noch übrigen Schiffe der Conception. Magellan fragte den Steuermann Serano nach dem Schiffe St. Anton. Dieſer glaubte es verloren, weil er es ſeit der Einfahrt in die Meerenge nicht mehr geſehen habe. Der Generalkapitän konnte an die zwecklose Treuloſigkeit des Gomez nicht glauben; wie der beſſere Menſch ſich immer nur mit Mühe und nach theuren Erfahrungen, von dem Daſeyn des Schlechtern überzeugt. Er ließ daher ſogleich alle Anſtalt treffen, um das verlorne Schiff aufzuſuchen, und als er ſeine Mühe verloren ſah, befahl er mehre Zeichen und Kreuze aufzurichten, welche den Verirrten oder Verunglückten zur Richtſchnur dienen könnten.

Pigafetta bemerkt, daß man während der Durchfahrt durch die Meerenge im November, welcher unſerm Mai entſpricht, nur drei Stunden lange Nacht gehabt habe, mit dem Zuſatze, daß es im Winter der umgekehrte Fall ſey. Über die Beſchaffenheit der Meerenge erhalten wir folgende Nachrichten. Das Land um dieſe Meerenge, welche ſich von Oſten gegen Süd, und ſpäter gegen Nordweſt windet, iſt niedrig. Die Entdecker nannten

Digitized by Google

die Meerenge, die Meerenge von Patagonien. Sie iſt ſehr reich an Einbuchten und ſichern Haſen, deren man alle Viertelſtunden weit von einander entdeckt. Sie ſind mit ſüßem Waſſer hinlänglich verſehen, die Küſten ſind mit Schalthieren bedeckt, und die Flüſſe mit einer Menge guter Fiſche verſehen. Es gibt auch eine Menge Pflanzen unter denen ſich mehre antiſkorbutiſche, beſonders um die Süßwaſſerquellen herum befinden. In Ermanglung friſcher Nahrung, gewährt eine Art ſüßer Sellerie eine ſehr angenehme Erfriſchung. Auch das Löffelkraut wächſt hier in großem Überfluſſe. Die Durchfahrt wird als ſehr bequem geſchildert, und ſelbſt Cook urtheilt, daß dieſe Durchfahrt der Dublirung des Kap Horn bei weitem vorzuziehen ſey. Bei der Ausfahrt aus der Meerenge beluſtigte ſie die Menge fliegender Fiſche, welche ſie hier im Kampfe mit ihren Feinden in Luft und Waſſer antrafen. Erſteren ſuchen ſie ſich durch den Flug, letztern durch Untertauchen zu entziehen. Man hatte auch nicht unterlaſſen, mit den Eingebornen der Meerenge Bekanntſchaft zu machen, und die Kunde von den patagoniſchen Rieſen ſtammt durchaus aus dieſer Zeit, wurde aber eigentlich erſt durch ſpätere Seefahrer übertrieben.

4. Fahrt durch den ſtillen Ocean.

Triumphirend und mit dem Hochgefühle eines der Menſchheit geleiſteten großen Dienſtes, verließ Magellan am 28. November 1520 die ſeitdem nach ihm benannte Meerenge. Der ungeheure Ocean breitete ſich vor ſeinen Blicken aus. Man trat in eine neue, unbekannte Welt ein. Die Thore der Thetis hatte der Menſch erbrochen, den Erdkreis entriegelt, und ſeine Entdeckung vollendet. Endlich fing der Menſch an in ſeinem irdiſchen Wohnplatze heimiſch zu werden, und als Herr des Hauſes ſein Gebiet zu überſchauen. Man könnte ſagen, der Ocean ſelbſt erſtarrte über die Kühnheit des verwegenen Geſchlechts; denn das ſtürmiſchſte, gefahrvollſte und unruhigſte aller Meere ebnete nachſichtsvoll ſeine Fluten, um den kühnen Seglern ihre Fahrt angenehm zu machen und zu erleichtern. Kein Wölkchen trübte

Digitized by Google

den heitern Himmel, kein Sturm beunruhigte die wagenden Seefahrer. Ruhig glitten die Schiffe dahin über die ſpiegelglatten Fluten, und führten ſie nach neuen, bisher unbekannten Erdſtrichen.

So angenehm indeſſen ſich die Fahrt durch das neue Meer auch machte, ſo zeigte ſich dennoch auch hier, daß dem Sterblichen auf Erden kein ungetrübtes Glück beſtimmt ſey. Man hatte in Spanien die Größe der Erde nicht gekannt, und folglich auch die Menge der Lebensmittel auf keine ſo lange Fahrt berechnet. Unglücklicher Weiſe führte der Zufall Magellan gerade in der Richtung durch den großen Ocean, auf welcher ihm nirgends Land zu Geſicht kam. Man ſchiffte bereits durch drei Monate und zwanzig Tage auf den Fluten, ohne irgend wo eine Spur von Land zu entdecken. Die Hitze nahm auf eine drückende Weiſe zu, je mehr man ſich der Linie näherte, das Schiffszwieback verdarb, und glich einem von Würmern wimmelnden Staube, der dazu noch von dem Unrath der Mäuſe imprägnirt war. Das Trinkwaſſer war faul und ſtinkend, und die Hungersnoth nahm ſo ſehr auf den Schiffen überhand, daß man zu dem Leder und den Ochſenhäuten ſeine Zuflucht nehmen mußte. Ja zuletzt wurden ſogar die Mäuſe nicht mehr verſchmäht, und mit einem halben Dukaten bezahlt.

Zu dieſem ſchrecklichen Übel einer gräulichen Hungersnoth geſellte ſich auch noch jene furchtbare Schifferpeſt, welche ſich unter dem Namen des Skorbuts hinlänglich bekannt gemacht hat. In dieſer Krankheit ſchwellen die Gelenke an, das Zahnfleiſch wird angegriffen, und die Zähne fallen aus. Nur friſche Nahrung und eine geſunde Landluft können den Befallenen retten; außerdem tritt eine förmliche Auflöſung ein, welche einen langſamen, äußerſt ſchmerzhaften Tod zur Folge hat. Bis auf Cook war dieſe entſetzliche Seuche eine unabwendbare Geißel der Seefahrer. Von der Mannſchaft Magellans ſtarben 19 Individuen, darunter ein Patagone und ein Braſilianer an den Folgen dieſer Peſt. Außerdem waren ſtets 25 bis 30 Kranke auf

Digitized by Google

den Schiffen; nur wenige, unter ihnen der Berichterſtatter Pigafetta; blieben verſchont.

Während der ganzen Zeit der Überfahrt legte man beinahe 4000 Stunden in dieſem Meere zurück. Es war ſo ruhig, daß man ſich bewogen fand, demſelben den Namen des ſtillen Meeres beizulegen, ein Name, der ihm zum Theile, troß widerſprechender Erfahrungen, bis heute geblieben iſt. Endlich entdeckte man auf dieſer ganzen Fahrt zwei wüſte Inſeln, auf denen man außer einigen Vögeln und einigen Bäumen durchaus nichts vorfand, was zur Erquickung dienen konnte. Man fand ſich dadurch bewogen, dieſen Inſeln den Namen der Unglücklichen beizulegen, indem ſie nicht einmal einen Landungsplatz darboten. Pigafetta berichtet, daß beide Inſeln 200 Lieues von einander entfernt ſeyen, eine wird von ihm unter 15°, die andere unter 9° ſ. B. verlegt. Es iſt unmöglich, genau zu ermitteln, welche Inſeln es waren, die von Magellan entdeckt wurden. Die Angabe Pigafettas iſt zu unbeſtimmt, und die Entfernungen wurden nur nach den Knoten der Logleine gemeſſen. Dieſer Meſſung gemäß, durchlief das Schiff täglich 70 Lieues, und Pigafetta glaubt, daß, wenn Gott und die heilige Jungfrau ihnen nicht dieſe ſtille und ungeſtörte Fahrt gegönnt hätten, ſie alle vor Hunger in dieſem weiten Meere umgekommen wären. Nur darinnen täuſchte ſich Pigafetta, wenn er glaubte, daß in Zukunft Niemand wagen würde, eine Fahrt in dieſem Ocean zu unternehmen. Eben ſo irrig meinte er, daß wenn die Expedition immerwährend nach Weſten geſegelt wäre, ſie die Erde umſegelt hätte, ohne auf Land zu treffen. Die Inſeln zwiſchen der 50ſten und 60ſten Parallele Südbreite waren damals freilich noch nicht entdeckt.

Troß dieſer unglücklichen Fahrt und der entſetzlichen Beſchwerden, die man erduldete, blieb man weder für den neuen Himmel, noch für die neue Erde, welche ſich entfalteten, unempfänglich. Die ſüdliche Halbkugel entfaltete ihren prachtvollen Himmel über den kühnen Seefahrern. Man bemerkte, daß hier andere Sterne als im Norden leuchteten; man beobachtete auch

zwei Sternhaufen in geringer Entfernung von einander, die ſich dem unbewaffneten Auge als Nebelwolken darſtellen, und dem Sternkundigen unter dem Namen der magellaniſchen Wolken befreundet ſind. Unter der Menge Geſtirne beobachtete man auch zwei glänzende Sterne, wahrſcheinlich das γ und β der Hydra in der Nähe des Südpols. Die Magnetnadel wich zwar nur wenig ab, aber zeigte ſich ſchwächer. Das ſüdliche Kreuz mit ſeinen fünf prachtvoll glänzenden Sternen galt den Seefahrern als ein gutes Zeichen, und erhöhte ihren Muth in dem traurigen Zeitpunkte der Entbehrung.

Magellan ſegelte nun weſt-nordweſt, bis er unter 122° Länge den Äquator traf und durchſchnitt. Dieſe Länge wurde von der Demarkationslinie gerechnet, welche 30° weſtlich von der Inſel Ferro gedacht wurde. Auch nordwärts dem Äquator traf man nirgends auf Land. Die Richtung wurde wieder weſtlicher gehalten, ſo daß man ſich ſchmeicheln konnte, zuletzt nach dem Kap Cattigara der Alten zu gelangen. Nach Ptolemäus liegt das Kap Cattigara 180° von den kanariſchen Inſeln entfernt, und zwar ſüdlich vom Äquator. Magellan wußte recht wohl, daß er ſich nördlich vom Äquator befand, und glaubte, daß er auf dem Wege nach dieſem Vorgebirge auf die Molukken ſtoßen müſſe. Das Kap Cattigara dürfte ſchwerlich ein anderes, als das heutige Kap Comorin ſeyn. Nachdem Magellan nördlich dem Äquator in weſtlicher Richtung abermal 24° zurückgelegt hatte, erblickte man endlich unter 12° nördl. Breite, Land. Es war am 6. März 1521 an einer Mittwoche, als die Seefahrer im Nordweſten eine kleine Inſel, und ſpäter zwei andere gegen Südweſt erblickten. Die erſtere davon war ſehr hoch, und viel größer, als die zwei andern. Der Generalkapitän wünſchte ſich der größern Inſeln zu nähern, um daſelbſt Erfriſchungen und Lebensmittel zu erlangen. Kaum langten indeſſen die Schiffe im Angeſichte der Inſel an, als die Inſulaner auf ihren Kähnen herbei kamen, und ſtahlen was ſie erreichen konnten. Sie wünſchten, daß die Fremdlinge landeten, und wußten mit großer Geſchicklichkeit, ſogar das Boot, welches am Hintertheil des

Digitized by Google

Admiralſchiffes befeſtigt war, zu ſtehlen. Der Kapitän landete hierauf mit 40 Mann, verbrannte 50 Hütten der Eingebornen, tödtete ihnen 7 Menſchen, und zerſtörte mehrere Kanots. Auf ſolche Weiſe gelangte er wiederum zum Beſitze ſeines Bootes, wagte es aber nicht, nach ſolchen Akten der Feindſeligkeit, eine fernere Landung vorzunehmen. Es war wahrſcheinlich die Inſel Guahan, die erſte der Ladronen, wie ſie Magellan benannte, auf welcher dieſe Feindſeligkeit geſchah. Die armen Inſulaner der Südſee wurden alſo ſchon beim erſten Beſuche mit Feindſeligkeit von den Europäern begrüßt. Nach dem einmüthigen Zeugniſſe jener Zeit, waren es unbefangene, harmloſe Völker, welche die Marianen oder Diebsinſeln bewohnten. Der Gebrauch tödtender Waffen war ihnen unbekannt, die Getroffenen betrachteten mit Erſtaunen die Pfeile, welche ſie durchbohrten, und mit Entſetzen diejenigen, welche ſie erbarmungslos tödteten. Eine Art Inſtinkt trieb ſie zur Selbſtvertheidigung und Rache. Mit etwa 100 Kanots rückten ſie auf die Schiffe los, hielten Fiſche empor, als ob ſie dieſelben verkaufen wollten, und warfen mit Steinen nach den hungrigen Europäern, ſobald ſich dieſe ihnen näherten. Magellan fuhr mitten zwiſchen den Wilden hin, ſie zeigten ſich aber als ſo geſchickte Schiffer, daß ſie den europäiſchen Schiffen auswichen, ohne von ihnen überſegelt zu werden. In den Kanots bemerkte man auch Weiber, welche weinten und ihre Haare rauften; wahrſcheinlich waren es die Gattinnen der Erſchlagenen.

Nach Pigafetta lebten dieſe Menſchen ohne Geſetz und Obrigkeit, ohne Religion und Kultus. Sie gingen alle nackt einher, mehre unter ihnen hatten einen langen Bart, ihre Haare waren über den Scheitel in einen Knopf zuſammen gebunden, und hingen bis auf den Gürtel herab. Manche trugen kleine Mützen aus Palmblättern. Sie waren von hoher Geſtalt und wohlgebaut, ihre Haut olivenfarbig. Man erzählte jedoch, daß ſie weiß geboren, und erſt im ſpätern Alter dunkel würden. So wie noch heute auf den Pelewinſeln, pflegten auch die Bewohner der Marianen ihre Zähne roth und ſchwarz zu färben. Die

Digitized by Google

Weiber ſind ſchön, wohlgewachſen und weniger dunkel gefärbt als die Männer. Ihre Haare ſchlicht und ſchwarz, reichen bis zur Erde. Sie gehen nackt, wie die Männer, und nur ein ſchmaler Gürtel aus Baſtzeug bedeckt ihre Lenden. Sie arbeiten nur in ihren Häuſern, wo ſie aus Palmblättern und Baſt Körbe, Matten und ähnliche Geräthſchaften flechten. Sowohl Männer als Weiber ſalben ihr Haar mit Palmöhl. Dieſe Völker nährten ſich von Vögeln, Fiſchen, Bataten, Piſang, Zuckerrohr und ähnlichen Früchten. Ihre Häuſer ſind aus Holz errichtet und mit Feigenblättern gedeckt. Die Gemächer ſind mit Thüren und Fenſtern verſehen. Ihre Schlafſtellen ſind mit weichen Matten bedeckt; ihre einzigen Waffen beſtehen aus Stöcken mit beinernen Spitzen. Ihre Geſchicklichkeit im Stehlen wurde ſchon oben erwähnt. Schon dazumal fanden ſich die Spanier veranlaßt, die Geſchicklichkeit dieſer Völker als Schiffer zu rühmen. Sie hatten Kanots mit Auslegern und Segeln, und wußten dieſelben mit außerordentlicher Geſchicklichkeit zu lenken. Dieſelbe Geſchicklichkeit rühmt man noch heut zu Tage von den Bewohnern der Karolinen, denn die Eingebornen der Marianen ſind durch die europäiſche Civiliſationskunſt ſchon ſeit Jahrhunderten ausgerottet.

5. Entdeckung der Philippinen.

Nachdem der erſte Verſuch, mit den Südſee-Inſulanern in Verkehr zu treten, mißlungen war, verfolgte Magellan ſeinen Weg mit ſeiner halbverhungerten Schaar weiter gegen Weſten. Am 16. März 1521 befand man ſich nach der Schiffsrechnung 300 Lieues weſtwärts von den Ladronen und erblickte ein hohes Eiland, welches Zamal hieß. Hinter dieſer Inſel ſah man eine andere, welche unbewohnt war und ſpäter Humunu genannt wurde. Auf dieſer Inſel beſchloß Magellan zu landen, um mit einiger Sicherheit ſeinen Kranken Erholung zu verſchaffen. Er ließ zwei Zelte errichten und die Kranken dahin bringen. Am 18. März erſchien ein Kanot mit neun Eingebornen, deren Anführer ſich an den Generalkapitän wandte

Digitized by Google

und durch Zeichen und Geberden ſeine Freude über die Ankunft der Fremden ausdrückte. Vier der Eingebornen blieben bei den Europäern zurück, die Übrigen gingen hin, um ihre mit dem Fiſchfange beſchäftigten Gefährten herbeizurufen. Magellan beſchenkte ſie mit Spiegeln, rothen Mützen und anderer Kleinigkeit, worüber ſie die größte Freude ausdrückten und die Fremdlinge mit Fiſchen, Palmwein und Bananen verſorgten. Sie gaben durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie für den Augenblick nichts anders darbieten könnten, daß ſie aber nach vier Tagen wieder kommen, und Kokosnüſſe, Reiß, welchen ſie Umai nannten, nebſt andern Lebensmitteln mitbringen würden. Hier lernten die Europäer zum erſten Male die wohlthätige Kokosnuß kennen, welche ſich in der Folge als Erfriſchungsmittel für die Reiſenden im großen Oceane ſo wichtig gemacht hat.

Die Inſulaner waren äußerſt harmlos und die Europäer äußerſt erſchöpft von der langen Reiſe, mithin befreundete man ſich ſchnell und die dargebotenen Erfriſchungen kamen ſo zu ſtatten, daß ſich die ausgehungerte Mannſchaft bald erholte und ſich bewogen fand, dieſen harmloſen Völkern Höflichkeit und Bildung zuzugeſtehen. Man fand hier auch, außer einer Fülle köſtlicher Naturprodukte, Anzeichen von Gold, welche, wie natürlich, dieſe Entdeckungen höchſt intereſſant machten.

Einige Nachforſchungen belehrten die Spanier bald, daß ſie nicht bloß eine einzelne Inſel, ſondern einen bedeutenden Archipel entdeckt hätten, welchem ſie den Namen des Lazarus-Archipel beilegten. Er liegt, nach Pigafetta, unterm 10° nördl. Br. und 161° Länge von der berühmten Demarkationslinie. Später erhielten alle dieſe Inſeln nach Philipp II. den Namen der Philippinen.

Freitag den 22. März erſchienen die Inſulaner wirklich, und brachten eine Ladung friſcher Lebensmittel mit ſich, welche aus Goldfrüchten, Kokosnüſſen, Palmwein und einem Hahne beſtanden. Der Anführer war ein Greis, welcher ſein Geſicht bemalt hatte und goldene Ohrgehänge trug. Sein Gefolge war mit Armbändern aus demſelben Metalle geſchmückt, was natür-

Digitized by Google

lich den Werth der Entdeckung in den Augen der Spanier unendlich erhöhte. Tücher aus Baumwollenſtoff waren um die Köpfe der Eingebornen gebunden. Die Europäer verweilten acht Tage auf der Inſel und erholten ſich durch Beiſtand der wackern Eingebornen von den ausgeſtandenen Beſchwerden.

Am 25. März ging man wieder unter Segel und hielt die Richtung nach weſt-ſüdweſt. Man entdeckte vier Inſeln: Cenalo, Huinangan, Ibuſſon und Abarien. In der Nacht des 28. März erblickte man Feuer auf einer der Inſeln, und am Morgen des folgenden Tages erblickte man Eingeborne, mit denen ein Sklave aus Sumatra, welchen Magellan aus Europa mit ſich führte, ſich verſtändlich machen konnte. Bald darauf erſchienen zwei Barken mit dem Könige des Landes, mit welchen man Höflichkeiten wechſelte. Man befand ſich an der großen Inſel Magindanao bei der Landſchaft Butuan. Hier ſah Magellan die erſten Gewürze, indem ihm ein Korb mit Ingwer zum Geſchenke gemacht wurde. Am 29. März machte der König von Butuan einen Beſuch auf dem Schiffe, und Magellan ließ es ſich angelegen ſeyn, ihm eine hohe Idee von der Macht, Gewalt und Unerſchrockenheit der Europäer beizubringen und ihre Unüberwindlichkeit außer Zweifel zu ſetzen. Der König war nicht wenig erſtaunt über alles, was er ſah, und nahm dieſe mächtigen Fremdlinge mit ehrfurchtsvoller Gaſtfreiheit auf. Man hatte es hier nicht mehr mit Barbaren zu thun, und die Spanier wurden gewahr, daß es ihnen gelungen ſey, das gelobte Land zu erreichen, nach welchem der ſterbende Columbus mit Sehnſucht geblickt hatte. Den König umgab Reichthum und Pracht in einem bei weitem höheren Grade, als man dieſes bei den amerikaniſchen Kaziken bisher zu ſehen gewohnt war. Die Gerichte waren alle wohl bereitet, Schweinfleiſch, mit Reiß gekocht, wurde in großen Schüſſeln aus Porzellan aufgetragen; Palmwein wurde häufig genoſſen und zwar fand man hier das Geſundheittrinken im Gebrauche. Die Freuden der Tafel wurden durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Speiſen und ihrer Zubereitung erhöht. Für Bequemlichkeit

Digitized by Google

war überall im höchſten Grade geſorgt, ſo daß ſich die Europäer hier ſehr behaglich befanden.

Der König und ſein Gefolge waren ſehr zierlich gekleidet. Er ſelbſt war einer der ſchönſten Männer des Landes, ſeine ſchwarzen Haare hingen ihm über die Achſel hinab, ein ſeidenes Tuch bedeckte ſein Haupt, und goldene Ringe zierten ſein Ohr. Von ſeinem Gürtel bis an die Knie war er mit einer Schürze von Seidenbrokat bekleidet. An der Seite trug er eine Art Degen mit goldenem Griffe, die Scheide war aus Holz und ſehr gut gearbeitet. Seine Zähne waren mit Goldblättern belegt und er ſelbſt mit Storax und Benzoe parfümirt. Seine Geſichtsfarbe war olivenbraun, aber geſchminkt. Ein großer Theil der Inſel war ihm unterthan und mehre Landſchaften derſelben, als: Butan, Kalagan u. ſ. w. erkannten ſeine Herrſchaft. Während des Aufenthaltes der Europäer kam auch der Bruder des Königs, der eine benachbarte Inſel beherrſchte, an.

Man würde ſich mit den Eingebornen recht gut vertragen haben, wäre die Freundlichkeit der Spanier nur nicht etwas zu weit gegangen. Dieſe konnten es nicht über ſich gewinnen, Menſchen, von denen ſie ſo freundlich aufgenommen und gepflegt worden waren, der Hölle zur Beute zu überlaſſen, und Magellan war, dem Geiſte ſeiner Zeit und ſeines Volkes gemäß, eifrig darauf bedacht, dem Fürſten der Finſterniß durch bald möglichſte Bekehrung dieſer guten Leute ſeine Beute zu entreißen. Am letzten März fiel gerade Oſtern ein, und der Kapitän ließ auf der Inſel Anſtalten treffen, um das Oſterfeſt zu begehen und nach chriſtlicher Weiſe zu feiern. Der Meſſe ſowohl als allen übrigen religiöſen Feierlichkeiten wohnten die Könige nebſt ihrem Gefolge mit größter Ehrerbietung bei. Sie ließen ſich das Beſprengen mit Weihwaſſer gefallen, küßten das Kreuz, falteten die Hände zum Gebet, und ahmten alles pünktlich nach, was ſie die Chriſten thun ſahen. Nach dem Gottesdienſte veranſtaltete der Kapitän ein Waffenſpiel, welches den Eingebornen viele Freude machte. Nach allen dieſen Ceremonien wurde ein Kreuz mit Blumen und einer Dornenkrone bekränzt herbeigebracht,

Digitized by Google

und als ſich die Spanier vor demſelben niederwarfen, ſäumten die Eingebornen nicht, dasſelbe zu thun. Magellan fing ihnen nun an zu erklären, daß dieſes Kreuz das Zeichen ſey, an welchem die Chriſten einander zu erkennen pflegten; daß er geſonnen ſey, dasſelbe auf der Inſel aufzurichten; es würde ſie gegen alle Schiffe, welche in Zukunft landen dürften, ſchützen; und bei allen Chriſten, die landen könnten, ihre freundſchaftliche Aufnahme in Erinnerung bringen. Der König war mit dieſem allen zufrieden. Hierauf fragte Magellan, was ſie eigentlich für eine Religion hätten; und ob ſie Mauren oder Heiden wären? Sie antworteten: wir beten kein irdiſches Weſen an. Hierauf erhoben ſie ihre Augen und ihre gefalteten Hände gegen den Himmel, und machten bemerklich, daß ſie ein höchſtes Weſen anbeten, welches ſie Abba nannten.

Durch dieſe Äußerung wurde die Hoffnung Magellan's auf die Bekehrung der Inſulaner ſehr erhöht und die Freundſchaft noch inniger. Hierauf erfuhr Magellan, daß ſich in der Nähe noch mehre Inſeln befänden, unter denen ſich beſonders Ceylon, Zubu und Kalagan auszeichneten. Beſonders wurde Zubu gerühmt. Der Kapitän beſchloß alſo nach dieſer Inſel abzugehen, und der König von Kolumbu, Bruder des Königs von Butua, erbot ſich ſelbſt Magellan als Steuermann zu dienen, wenn dieſer ſich entſchließen wollte, ſo lange zu verweilen, bis die Reißernte eingebracht ſey. Die Europäer ſtanden den Eingebornen bei dieſer Arbeit bei, und hatten Gelegenheit, die Sitten und Lebensweiſe derſelben zu beobachten. Sie malen ihre Körper und gehen bis auf ein Stück Zeug, welches ſie um die Lenden binden, nackt. Die Weiber tragen eine Schürze aus Baſt, welche ihnen von dem Gürtel bis auf die Knie hinabreicht. Ihre Haare ſind ſchwarz und fallen bisweilen bis über die Schenkel hinab. Ihre Ohren ſind durchſtochen und bisweilen mit goldenen Ringen geziert. Sie ſind ſtarke Trinker und kauen beſtändig in Betelblätter gewickelte Arekanüſſe mit etwas Kalk. Hiervon werden ihre Zähne roth.

Digitized by Google

Der Gebrauch des Betelkauens iſt hier allgemein, man hält es für eine Art Herzſtärkung und zum Leben unumgänglich nöthig.

Die Europäer fanden auf dieſen Inſeln: Hunde, Katzen, Schweine, Ziegen und Hühner. Unter den eßbaren Pflanzen fand man Reiß, Hirſe, eine Art Panikum, und was beſonders bemerkenswerth, und von denen, welche den Mais in Amerika einheimiſch glauben, wohl zu beherzigen iſt, auch Mais; dann Kokosnüſſe, Orangen, Citronen, Bananen und Ingwer. Man hat auch viel Wachs. Gold fanden die Spanier nach ihrer Verſicherung im Überfluſſe.

Magellan beſuchte nun die Inſel Maſſana unter 9° 40′ nördl. Br. und 162° weſtl. Länge von der Demarkationslinie oder 202° von Ferro. Südöſtlich ſegelten am 5. April Magellan mit ſeinen Gefährten zwiſchen Ceylon, Bohol, Kanigan, Baybay und Katigan hindurch. »Auf der letztern Inſel ſahen wir Fledermäuſe von der Größe eines Adlers. Wir tödteten mehre, aßen ſie und fanden ihr Fleiſch dem Hühnerfleiſch ähnlich.« Nachdem man noch mehre kleine Inſeln geſehen hatte, erreichte man endlich die Inſel Zubu, wo man einen guten Hafen fand, in welchen man am 7. April vor Anker ging. Hier erblickten die Spanier ſchon eine Reihe beträchtlicher Dörfer, und es drang ſich ihnen die Bemerkung auf, daß die Kultur und Civiliſation der Inſeln in dem Verhältniſſe zunehme, als ſie nach Weſten vorrückten. Im Grunde des Hafens von Zubu fanden ſie eine ſo bedeutende Ortſchaft, daß ſie nicht anſtanden, ihr den Namen einer Stadt beizulegen. Eine allgemeine Artilleriesalve verkündigte die Ankunft der Europäer und ſetzte die Inſulaner in Alarm. Mit einem Dolmetſch verſehen, ſchickte Magellan eine Geſandtſchaft an den König, welchen ſie von einer ungeheuern, durch das Gebrüll der Kanonen erſchreckten Menſchenmaſſe umgeben fanden. Der Dolmetſch ließ es ſich angelegen ſeyn, den König damit zu beruhigen, daß der Lärm der Kanonen die Art und Weiſe ſey, auf welche die Europäer Könige zu begrüßen pflegen, und daß es nichts weiter auf ſich habe, als eine Ehrenbezeigung. Man verſtändigte ſich nun

Digitized by Google

mit dem Könige, der ſich denn auch beruhigen ließ, aber zu verſtehen gab, daß es Sitte ſey, daß jedes Schiff, welches in dem Hafen von Zubu zu handeln gedächte, dem Könige einen Tribut bezahle. Dasſelbe habe auch eine Yonke von Siam beobachtet, welche erſt vor vier Tagen hier geweſen ſey, um Sklaven und Gold einzutauſchen. Dieſe Umſtände ſind außerordentlich merkwürdig, weil ſie nicht nur den Kulturgrad der verſchiedenen Völker, welche nach und nach entdeckt wurden, genau angeben, ſondern auch zeigen, wo ſich von Oſt und Weſten her die Völker berührten. Hier war es nämlich, wo Magellan aus der unbekannten Welt in die bekannte eintrat. Es iſt offenbar, daß vor Ankunft des Magellan die Südſeeinſeln außer allem regelmäßigen Verkehr mit der Oſt- und Weſtwelt ſtanden. Die Ladronen oder Diebsinſeln, welche heute unter dem Namen der Marianen bekannt ſind, waren die weſtlichſten der unbekannten Welt, auf ihnen finden wir wenig oder gar keine Spuren aſiſcher Kultur; und wenn gleich vorhandene Monumente Beweiſe liefern, daß indiſche Ideen auch bis zu ihnen hinüber drangen, und auf ihre religiöſe Denkungsweiſe Einfluß hatten, ſo ſcheint doch dieſes auf ihre Lebensweiſe wenig Einfluß gehabt zu haben. Sitten, Kunſtfleiß und Lebensweiſe waren ganz auſtraliſch. Auf den öſtlichſten Philippinen dagegen iſt es ganz anders, hier finden wir ſchon aſiſchen Luxus, Porzellan und Seidenſtoffe; was wenigſtens einen mittelbaren Verkehr mit der weſtlicher gelegenen Civiliſation anzeigt. Auf dem weſtlichern Zubu hingegen findet ſchon ein regelmäßiger Verkehr mit Siam Statt; man macht die Rechte der Civiliſation gegen die Europäer geltend und fordert Hafenzoll. Auch die Handelseiferſucht der Völker der alten Welt kommt zum Vorſchein, denn als Magellan ſich auf die Größe und Macht ſeines Herrn beruft, und den Hafenzoll verweigert, tritt alsbald ein ſiameſiſcher Kaufmann hervor, und warnt den König vor den Fremdlingen, die er als dieſelben erkennt, welche Kalikut verbrannt haben. Hier trat alſo Magellan wieder in die be-

Digitized by Google

kannte Welt ein und konnte ſeine Erdumſeglung als vollendet betrachten.

6. Magellan's Tod.

Auf die Nachrichten des Siameſen wurde der König von Zubu nicht wenig beſtürzt. Die Geſandten Magellan's bemühten ſich auch nicht im geringſten, dieſe Nachrichten zu widerlegen, ſondern ſetzten noch hinzu, daß ihr Herr noch weit mächtiger, als der Eroberer von Malakka, Kalikut und Indiens ſey; indem er als König von Spanien zugleich Kaiſer der ganzen chriſtlichen Welt genannt werde. Er ermahnte daher den König, die Freundſchaft dieſes gewaltigen Herrn ſeiner Feindſchaft vorzuziehen. Da die Siameſen die Gewalt der Europäer beſtätigten, ſo fand es auch der König von Zubu gerathen, freundliche Saiten aufzuziehen und die Abgeordneten Magellan's bloß um Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag zu bitten.

Den folgenden Morgen erklärte der König von Zubu nach mancherlei gewechſelten Höflichkeiten, daß er nicht nur bereit ſey, die Spanier von allem und jedem Tribute frei zu ſprechen, ſondern im Gegentheile ſich ſelbſt als Vaſallen des Königs von Spanien zu bekennen, wofern ihm deſſen Schutz zugeſichert würde. Man kann ſich denken, daß die Spanier nicht ſäumten, dieſe Forderung zu bewilligen. Sie waren großmüthig genug, außer dem Alleinhandel auf der Inſel für den Augenblick keinen weitern Tribut zu fordern. Hierauf erbot ſich der König zu einem Freundſchaftsbündniſſe, welches mit königlichem Blute von beiden Seiten beſiegelt werden ſollte. Es wurden nun feierliche Geſandtſchaften gewechſelt und zuletzt mit vieler Feierlichkeit Verträge geſchloſſen.

Ein beſonderer Umſtand gab Magellan Veranlaſſung, ſein Licht als Heidenbekehrer leuchten zu laſſen. Er fragte nämlich den König nach der Zahl und Stärke ſeiner Familie, und erfuhr, daß dieſer ohne männliche Erben ſey. Seine älteſte Tochter wäre aber an ſeinen Neffen verheirathet, und dieſer würde als Thronfolger betrachtet. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr er auch,

Digitized by Google

daß die Väter, wenn ſie einmal ein gewiſſes Alter erreicht hätten, der Regierung entſetzt und von ihren Söhnen beerbt würden. Dieſer Umſtand gab Magellan Veranlaſſung, gegen eine ſo gottloſe Sitte das vierte Gebot geltend zu machen, wodurch Ehrfurcht gegen die Ältern zu einem göttlichen Geſetze erhoben und das Gegentheil mit ewigem Feuer bedroht werde. Da dieſe Lehre, wie natürlich, von dem Hofe ſehr gut aufgenommen wurde, ſo fügte Magellan noch eine Reihe bibliſcher Erzählungen aus dem alten Teſtamente bei, und zwar mit ſo gutem Erfolge, daß der Wunſch nach dem Chriſtenthume ſowohl bei dem Könige als ſeinem Gefolge laut wurde. Der Kapitän meinte, daß zur Erreichung dieſes Wunſches nichts weiter nöthig wäre, als die Taufe, deren ſie noch vor ſeiner Abfahrt theilhaftig werden könnten. Er werde ſodann wieder kommen, und Prieſter, Mönche u. d. gl. mitbringen, um das Chriſtenthum unter ihnen mit dem gehörigen Glanze zu befeſtigen. Die Inſulaner zeigten ſich nicht nur geneigt, das Chriſtenthum anzunehmen, ſondern äußerten ſogar eine beſondere Begierde darnach. Es wurden nun Verträge geſchloſſen, Geſchenke gewechſelt und alles zur feierlichen Taufe des Königs von Zubu vorbereitet.

Am 14. April wurde an dem Könige die chriſtliche Taufe mit der größten Feierlichkeit vollzogen. Die Häuptlinge der ganzen Inſel waren verſammelt, Magellan vertrat im Namen ſeines Königs die Pathenſtelle, ſämmtliche Kanonen wurden gelöſt, und nach der Ceremonie umarmten ſich der König und Magellan auf die zärtlichſte Weiſe. Der erſte Vortheil, welchen der König aus ſeiner Bekehrung zog, war, daß Magellan ſämmtliche Häuptlinge der Inſel berief, und ihnen ankündigte, wie ſie in Zukunft den König als ihren Oberherrn zu betrachten, ihm zu gehorſamen hätten. Daß ſich die Häuptlinge deſſen nicht weigerten, verſteht ſich von ſelbſt, da die Gegenwart Magellan's und ſeine furchtbaren Waffen ein zu trifftiges Argument waren, als daß ſich dagegen hätten Einwendungen machen laſſen. Zugleich wurde auch dem Könige das Verſprechen gegeben, daß man aus Spanien mit großen Streitkräften

Digitized by Google

wieder kommen und ihn zum mächtigſten Herrn aller Inſeln machen werde. Zugleich mit dem Könige wurde auch die Königin getauft, ein Kreuz aufgerichtet und täglich feierlicher Gottesdienſt gehalten. Die Einwohner kamen nun haufenweiſe, um ſich taufen zu laſſen, nur ein einziges Dorf war, welches ſich nicht nur der Taufe entzog, ſondern auch gegen die neuen Chriſten als gegen Abtrünnige vom Glauben der Väter, ſich feindſelig bewies. Daß dieſes Dorf von der Erde vertilgt wurde, läßt ſich vorausſetzen. Was das Chriſtenthum bei den Eingebornen in noch größeres Anſehen ſetzte, war ein Vorfall, der von Pigafetta auf folgende Weiſe erzählt wird.

Trotz der chriſtlichen Taufe fuhren die Inſulaner fort, heimlich ihren Götzen zu opfern. Da der Generalkapitän ſie darüber zur Rede ſetzte, ſo entſchuldigten ſie ſich damit, daß ſie ſolches nur einem Kranken zu lieb thäten, für welchen ſie durch dieſe Opfer Geneſung zu erlangen hofften. Von einem heiligen Eifer getrieben, befahl Magellan die Verbrennung aller ihrer Götzenbilder, indem er ihnen augenblickliche Geneſung des Kranken verſprach, falls dieſer ſich taufen ließe und einen feſten Glauben an Jeſum Chriſtum in ſeinem Herzen faßte. So groß war die eigene Überzeugung Magellan's, daß er ſich mit ſeinem Kopfe für den Erfolg verbürgte. Man begab ſich nun in Prozeſſion zu dem Kranken, die Taufe ging vor ſich und der Kranke genas augenblicklich. Sämmtliche Götzen der Inſel wurden nun verbrannt. Sie beſtanden aus hölzernen Figuren mit ungeheuern grotesken Geſichtern, und waren ganz ähnlich den Fratzenbildern, welche man in dieſen Meeren noch immer bei den Eingebornen findet und die ihren Urſprung Indien verdanken. Das Chriſtenthum ſchien nun hinlänglich unter den Einwohnern von Zubu befeſtigt, und Magellan war darüber ſo erfreut, daß er darauf ſann, dem Könige von Zubu einen neuen Beweis ſeiner Zuneigung zu geben. Er befragte daher denſelben, ob er Feinde hätte, und erbot ſich in dieſem Falle, dieſelben zu bekämpfen und ihn an ihnen zu rächen. Der König bezeichnete ihm die Inſel Matan, und Magellan ſäumte nicht, ſich dahin

Digitized by Google

zu begeben, und mehre Dörfer abzubrennen, was einen Aufſtand der ganzen Inſel verurſachte.

Dieſe Inſulaner waren weder feige noch träge, und erwiederten Drohungen mit Drohungen, indem ſie erklärten, daß ſie den Gewaltthätigkeiten der Fremden ihren Muth und ihre Lanzen entgegenſetzen würden. Das einzige, was ſie forderten, war, daß ſie nicht während der Nacht angegriffen würden. In der That wartete auch Magellan den Anbruch des Tages zum Angriffe ab. Er landete am 27. April Morgens mit 48 Mann, 11 Mann waren auf den Schaluppen zur Wache zurückgeblieben. Kaum betraten ſie das Land, ſo wurden ſie von drei Haufen der Eingebornen, jeder etwa 500 Mann ſtark, angegriffen. Magellan vertheilte ſeine Truppen ſogleich in zwei Haufen. Der Kampf wurde außerordentlich heftig und die Eingebornen vertheidigten ſich wacker. In der Bedrängniß befahl der Generalkapitän die Hütten der Eingebornen anzuzünden, was auch geſchah. Der Anblick ihrer brennenden Hütten machte dieſes Volk noch wüthender. Sie warfen ſich mit dem größten Ungeſtüm auf die Spanier, von denen zwei augenblicklich todt niederfielen. Bald fühlte ſich auch der Kapitän Magellan von einem giftigen Pfeile getroffen, und befahl hinſinkend, daß ſich die Seinen in guter Ordnung zurückziehen möchten. Dieſe ergriffen jedoch die Flucht und ließen ihren Anführer mit etwa ſieben ſeiner Getreuen in dem Getümmel zurück. Kaum bemerkten die Wilden, daß ihre Streiche an den Rüſtungen der Fremdlinge abprallten, und nur ihre Füße verletzbar ſeyen, als ſie alle ihre Angriffe gegen dieſe richteten. Ermattet zogen ſich die Spanier zurück, und waren bereits bis an den Gürtel im Waſſer, als einer der Inſulaner mit ſeiner Lanze den Kapitän in die Stirne traf. Dieſer durchbohrte den Wilden mit ſeinem Spieße, und wollte ſeinen Degen ziehen, als er ſich am Arme ſo verwundet fühlte, daß es ihm unmöglich ward. Kaum bemerkten dieſes die Eingebornen, als ſie ſich ſämmtlich auf ihn ſtürzten, und Magellan mit ihren Waffen ſo hart zuſetzten, daß dieſer endlich auf ſein Angeſicht ſtürzte. In demſelben Augenblicke warfen ſie ſich alle

Digitized by Google

auf ihn. Seine Gefährten benutzten den Augenblick, wo ſie die Wilden mit dem Anführer beſchäftigt ſahen, und flohen in ihre Schaluppen, und ſo war Magellan noch ſterbend der Retter der Seinigen.

Der chriſtliche König von Zubu beweinte bitter den Verluſt ſeines Freundes. Er war mit ſeiner Mannſchaft auf ausdrücklichen Befehl des Kapitäns vom Kampfe fern geblieben und war untröſtlich über ſein trauriges Schickſal. Magellan aber hatte das Glück, von ſeinem Ruhme überlebt zu werden. Er war ein Mann, geſchmückt mit jeder zu großen Unternehmungen erforderlichen Tugend. Inmitten der größten Widerwärtigkeiten bewies er eine unbeugſame Kraft, Geiſtesgegenwart und unerſchütterlichen Muth. Zur See ertrug er die größten Beſchwerden, und theilte alle Entbehrungen mit ſeiner Mannſchaft, indem er ſtets für ſich zuletzt ſorgte. Unſtreitig war er der beſte Seefahrer ſeiner Zeit und beſaß die ausgebreitetſten nautiſchen Kenntniſſe. Er bewies dieſelben, indem er eine Fahrt um die Welt vollbrachte, die keinem vor ihm gelang.

Der unglückliche Kampf, welcher das Leben dieſes großen Seefahrers endete, ereignete ſich am 27. April 1521, an einem Sonnabende, welchen Tag Magellan für beſonders glücklich hielt. Acht Spanier und vier getaufte Indier kamen mit ihm um, und nur wenige Europäer erreichten die Schiffe, ohne verwundet zu ſeyn. Die Schaluppen waren zwar mit Bombarden verſehen, und verſuchten es, ihren Landsleuten zu Hülfe zu kommen. Ihre Schüſſe ſchadeten jedoch ihren Landsleuten mehr als den Feinden.

Nachmittags an dieſem unglücklichen Tage ſandte der König von Zubu Boten nach Matan, um den Eingebornen ſagen zu laſſen, daß, wenn ſie die Leichname der Europäer, beſonders aber den des Generalkapitäns, herausgeben wollten, ſo würde man ihnen ſo viele europäiſche Waaren geben, als ſie nur verlangen dürften. Die Einwohner von Matan erwiederten jedoch: daß nichts ſie bewegen könne, den Leichnam des feindlichen

Digitized by Google

Anführers herauszugeben, indem ſie denſelben ſtets als ein Denkmal ihres Triumphes bewahren würden.

7. Weitere Schickſale der Flotte und Rückkehr.

Magellan konnte übrigens ſeinen Tod am leichteſten verſchmerzen, war ihm doch dafür unſterblicher Ruhm und ewiges Verdienſt zu Theil geworden. Freilich wäre zu wünſchen geweſen, daß ſein Tod eine plauſiblere Urſache gehabt hätte und ſein thatenreiches Leben in etwas beſſerem als einem ſchmählichen Kampfe des Fanatismus ſich beſchloſſen hätte. So iſt aber der Menſch, welcher häufig und oft eine ſauer erworbene Erſtgeburt für ein Linſengericht verkauft. Ohne den Kampf gegen Matan hätte Magellan wahrſcheinlich eine glorreiche Rückkunft nach Europa und den Triumph ſeines Lebens erlebt, welchen er hier im nutzloſen Kampfe verlor.

Seine noch übrigen Gefährten nahmen zu einer neuen Wahl eines Anführers ihre Zuflucht. Man erwählte den Portugalen Odoard Barboſſa und den Spanier Juan Serano, wodurch jedoch weder Magellans Anſehen, noch ſein entſchloſſener Geiſt erſetzt wurde. Es zeigte ſich auch ſogleich Zwietracht unter den Abenteurern, die nun in einem fremden Lande, unter halbwilden Völkern und fern von jeder Verantwortlichkeit ſich ſelbſt überlaſſen waren. Schon den folgenden Tag bezeigte der Dolmetſch, welcher ein Sklave Mangellan's aus Sumatra war, ſeine Widerſpenſtigkeit dadurch, daß er ſich förmlich weigerte, ferner zu dienen und ans Land zu gehen, indem er ſich durch den Tod ſeines Herrn von jeder weitern Dienſtpflichtigkeit losſagte. Als er durch Androhung der härteſten Strafe endlich dazu gezwungen wurde, begab er ſich zu dem Könige von Zubu, und überredete denſelben, ſich mit ihm in eine Verſchwörung einzulaſſen, indem es ihm leicht werden würde, ſich ſowohl der Schiffe als aller Waaren der Spanier zu bemächtigen. Wirklich ließ ſich auch der König von Zubu dazu verleiten, und lud, unter dem Vorwande eines Gaſtmales, die Spanier zu ſich ein. Vier und zwanzig derſelben begaben ſich zu dem Könige und wur-

Digitized by Google

den ſogleich überfallen und niedergemeßelt, nur der einzige Jaun Serano rettete ſich verwundet auf die Schiffe, die ſich alſobald von der Inſel entfernten.

Die ganze Expedition war durch die Schlacht auf Matan und den Verrath auf Zubu ſo zuſammengeſchmolzen, daß man ſich genöthigt ſah, eines der Schiffe auf der Höhe der Inſel Bohol zu verbrennen. Man landete nun auf verſchiedenen Inſeln der Philippinengruppe, beſonders auf Magindanao, wo man mit dem Könige von Butuan in freundſchaftlichen Verkehr trat. Nach mancherlei Abenteuern und Unglücksfällen erreichte man endlich die Molukken. Während der Überfahrt waren ſie oft in dem Falle, vor Hunger beinahe umzukommen, und mehr als einmal entſchloſſen, die Schiffe zu verlaſſen, und auf irgend einer Inſel ihre Tage zu beſchließen. Nur auf Kagayan, einer Inſelgruppe zwiſchen den Philippinen und Borneo, fanden ſie hinreichende Lebensmittel, um ihre Schiffe zu verproviantiren. Sie irrten im indiſchen Archipel weit umher, berührten Borneo, kehrten ſodann nach den Philippinen zurück, rauften ſich mit den Bewohnern verſchiedener Inſeln herum, bis ſie endlich am 6. November 1521 die Molukken erblickten. Hier ſahen ſie ſich endlich am Ziele aller ihrer Wünſche, indem ſie jene Gegend erreicht hatten, wo die in Europa ſo hoch geſchätzten Gewürze zu finden waren. Sie beſuchten nach einander Ternate, Tidor und Gilolo, ſahen hier die Menge der Gewürznelken, Muskatnüſſe, Zimmt, Ingwer u. ſ. w. Sie verweilten lange genug zwiſchen dieſen Inſeln, um ſich mit ihrer Beſchaffenheit, ſo wie den Sitten und Gebräuchen der Bewohner bekannt zu machen, und gingen zuletzt nach der Inſel Timor, von wo ſie nach Europa ihren Lauf richteten. Sie verloren noch ein Schiff, ſo daß von der ganzen Expedition nicht mehr als ein einziges Schiff übrig war. Dieſes Schiff war die Victoria, welche der Spanier Cano führte. Es ging am 11. Februar 1522 von Timor ab und langte gerade in der ſchlimmſten Jahreszeit am Vorgebirge der guten Hoffnung an. Neun Wochen lang hatten ſie mit

Digitized by Google

Sturm und Wellen zu kämpfen, bis es ihnen am 6. Mai gelang, das furchtbare Kap zu dubliren. Schon waren mehre von der Schiffsgeſellſchaft entſchloſſen, nach Moſambik zu ſegeln und dort ſich nieder zu laſſen.

Hunger und Noth nahmen nach Umſeglung des Vorgebirges aufs neue überhand. Zwei Monate hindurch ſegelte man abermal gegen Nordweſt, ohne irgendwo zu landen. Während dieſer Zeit verlor das Schiff abermal 21 Menſchen, ſowohl Chriſten als Indier. Bei ihrer Verſenkung in das Meer will Pigafetta wahrgenommen haben, daß ſich die Leichname der Chriſten allezeit mit dem Geſichte gegen Himmel wendeten, während die der Heiden allezeit gegen das Meer ſchauten. Dieſes war nun einmal der Geiſt jener Zeit. Chriſtliche Ideen durchdrangen das ganze Menſchengeſchlecht, und es iſt nur zu bedauern, daß dieſe Ideen ſelbſt nicht chriſtlicher waren. Der Mangel an Lebensmittel nahm auf dem Schiffe abermal ſo ſehr überhand, daß der Reſt der Mannſchaft in Gefahr war, auf eine jämmerliche Weiſe Hunger zu ſterben. Wie auf dem Schiffe des Columbus, bei ſeiner Rückkehr aus Amerika, ſo wurden auch hier Gelübde gethan, um den Himmel, der zu zürnen ſchien, zu verſöhnen. Endlich erblickte man am 9. Juli die Inſeln des grünen Vorgebirges, und warf in dem Hafen der Inſel St. Jakob Anker. Hier drohten indeſſen neue Gefahren; die Kap-Verdiſchen Inſeln ſind von Portugalen beſetzt, welche dazumal auf das eiferſüchtigſte über ihre öſtliche Schifffahrt wachten. Die Spanier erſannen daher ein Mährchen, welches die Portugalen glaubend machten, daß ſie von den Küſten Amerika's kämen, und durch Unglücksfälle genöthigt worden ſeyen, hierher zu ſteuern. Hierdurch gelang es, eine Ladung Reiß gegen den Reſt europäiſcher Waaren, der noch vorhanden war, einzutauſchen. Zufälliger Weiſe fragte einer der Spanier, welcher Tag gerade wäre? und erhielt zur Antwort, daß es Donnerstag ſey. Durch dieſe Antwort gerieth die Schiffsmannſchaft in nicht geringes Staunen, indem das Tagebuch zeigte, daß es erſt Mittwoch ſey, und man gelangte hiermit zu der Einſicht: daß bei

Digitized by Google

einer Erdumſeglung ein Tag verloren gehe; übrigens verurſachte dieſer Umſtand, wie alles Ungewöhnliche, im erſten Augenblick große Beſtürzung.

Zum Unglücke fingen nun auch die Portugalen an, auf die Spanier argwöhniſch zu werden, und nahmen die Schaluppe nebſt dreizehn Mann, welche gelandet waren, um Reiß einzunehmen, gefangen. Es zeigte ſich ſpäter, daß ein Matroſe des ſpaniſchen Schiffes die ganze Lage der Sache, und daß dieſes Schiff das einzige übrige von der Expedition Magellan's ſey, verrathen habe. Konnten ſich die Portugalen dieſes Schiffes bemächtigen, ſo wurde durch ſie wahrſcheinlich die ganze Kunde von der erſten Erdumſeglung in Finſterniß und Vergeſſenheit begraben. Aus den Bewegungen auf den Karavellen der Portugalen ſchloſſen die Spanier, welch Unglück ſie bedrohe, und verließen eilig den Hafen, um nach der Heimat zu ſegeln.

»Dank der Vorſehung, ſagt Pigafetta, wir landeten endlich am 6. September 1522 in der Bai von St. Lucar. Von den 60 Menſchen, welche unſere Equipage zur Zeit der Abfahrt von den Molukken bildeten, waren nur noch 18 übrig, deren größter Theil krank war. Der Reſt der Mannſchaft war nämlich theils durch Hunger, theils durch andere Umſtände und Gefahren umgekommen. Von der Zeit der Ausfahrt von St. Lucar hatte die Expedition, immer nach Weſten ſegelnd, 14460 Lieues durchlaufen, und den ganzen Erdkreis umſegelt. Sie war 3 Jahre, weniger 14 Tage, in der See geweſen, und hatte eine Fahrt vollbracht, mit welcher keine bis dahin vollendete ſich meſſen konnte.«

Montag den 8. September begrüßte der kleine Reſt der Expedition mit ſeinen Bombarden die Stadt Sevilla. Am folgenden Morgen betrat dieſe geringe Mannſchaft im Bußhemde, barfuß, mit Wachskerzen in der Hand den heimiſchen Boden, um ſich dem Gelübde gemäß nach den Kirchen unſerer lieben Frau von Victoria und der Maria Antigua zu begeben, und daſelbſt die Gelübde für die wunderbare Errettung zu löſen. Die Freude und Theilnahme, ſo wie die Trauer um den wackern Magellan war allgemein in ganz Spanien. Der Ritter Antonio

Pigafetta begab ſich nach Valladolid, um daſelbſt Kaiſer Karl V. nicht Gold oder Silber, wie er ſich ausdrückt, ſondern etwas bei weitem köſtlicheres, nämlich das Tagebuch dieſer in der Geſchichte der Menſchheit ſo denkwürdigen Reiſe um die Erde zu überreichen.

Der Ritter Pigafetta begab ſich von da nach Portugal, um auch dem König Johann Bericht aus der andern Hemiſphäre zu erſtatten. Durch Spanien ging er ſodann nach Frankreich, wo er eine Abſchrift der Regentin überreichte. Er brachte den Reſt ſeines Lebens im Dienſte Philipp de Villeres, Großmeiſter des Rhodiſerordens zu, und überreichte auch dieſem eine Abſchrift ſeines Reiſeberichtes. So wurde der Weg in den ſtillen Ocean entdeckt.

7. Einige Nachfolger Magellans.

So wichtig auch die Reſultate von Magellans Erdumſeglung waren, und ſo vollkommen gelungen man dieſe Unternehmung nennen kann; ſo regte ſie doch den Unternehmungsgeiſt der Europäer bei weitem nicht ſo ſehr auf, als man hätte glauben ſollen. Es vergingen ein paar Jahre, ehe nur ein neuer Verſuch gemacht wurde, die Bahn Magellans zu verfolgen. Jene Zeit war von der unſrigen gänzlich verſchieden. Die Gewalt der Ideen war eben dazumal im Werden, und eine noch zu neue Geburt. Nur materielle Intereſſen bewegten die Gemüther, und waren mächtig genug, den Geiſtern zu gebieten. Gerade dieſer materiellen Intereſſen aber bot der Welt die Erdumſeglung Magellans ſo wenige dar. Allerdings war es das von Columbus verheißene Oſtaſia, welches von Weſten her entdeckt, jene Gewürze und Schätze darbot, nach denen ein paar Jahrzehende früher Spanien ſo lüſtern war. Mittlerweile hatte jedoch Amerika angefangen, ſeine Reichthümer zu entfalten, und verhieß, als ein noch unerſchöpfter jungfräulicher Boden, die größten Hoffnungen für die Zukunft. Eben dieſe Hoffnungen zogen alle exaltirte Köpfe Spaniens an ſich, und öffneten einen Schauplatz, auf welchem Ruhm, Reichthum und Gewalt, dieſe drei

Digitized by Google

mächtigſten Magnete des Menſchengeiſtes, zu ernten waren. Magellan hatte zwar eine unermeßliche neue Welt eröffnet, aber ſie bot nur Waſſer dar, und die zwei kleinen Inſeln, die er entdeckt hatte, waren Desavanturadas, oder unglücklich genug, weder Gold noch Hoffnungen darzubieten. In unſern Tagen iſt zwar eine einzige Idee, eine einzige Hoffnung auf Erweiterung der Wiſſenſchaften hinreichend, um ganze Flotten auszurüſten, und kaum entdeckt Biscoe am Südpole einzelne Inſeln, ſo werden alſobald koſtſpielige Expeditionen ausgerüſtet, um ſich von der Richtigkeit der Entdeckungen zu vergewiſſern, und ihre Beſchaffenheit zu erforſchen. Offenbar iſt unſer Zeitalter das Zeitalter der Ideen, weil es reicher an materiellen Schätzen iſt. Im ſechzehnten Jahrhunderte war Europa arm, und ſuchte daher Metalle. Kaiſer Karl V. ſelbſt war weit entfernt, den Werth der Entdeckung Magellans zu ahnen.

Der einzige Garcia Joſe de Loyaſa mit ſeinem Viceadmiral Cano, welcher die Trümmer der magellaniſchen Expedition nach Spanien zurück geführt hatte, entſchloß ſich im Jahre 1524 den Fußſtapfen Magellans nachzufolgen. Er fuhr mit Ende Juli aus dem Hafen Corunna in der ſpaniſchen Provinz Galizien ab, und durchſegelte glücklich die magellaniſche Meerenge. Es trat nun in den Seefahrten des ſüdlichen Oceans ein Übelſtand ein, der auf längere Zeit neue Entdeckungen beinahe verhinderte. Die Seefahrer betraten immer mit einer gewiſſen Scheu das unermeßliche Gebiet des großen Meeres. Sie wagten es daher nicht, von den Fußſtapfen Magellans im geringſten abzuweichen, ſondern verfolgten dieſelben mit ängſtlicher Genauigkeit. Eine Folge davon war, daß durch die 26 Monate, welche Loyaſas Fahrt erforderte, auch nicht die geringſte neue Entdeckung die Wiſſenſchaft bereicherte.

Sowohl Loyaſa, als Cano, ſtarben auf dieſer langwierigen und beſchwerlichen Reiſe, und Alfonſo de Salazar führte die Schiffe heim. Ein entſetzliches Übel, welches bis auf Cook alle Seefahrer, welche durch längere Zeit in der See blieben, heimſuchte, war der Skorbut. Dieſe Peſt der Seefahrer

Digitized by Google

war eine Folge des häufigen Genuſſes geſalzenen Fleiſches und verdorbener Nahrung, und des Mangels an friſchen Lebensmitteln. Die feuchte Seeluft, lange eingeathmet, trägt zur Verderbtheit des Blutes bei. Dieſe Umſtände ſcheinen eine Art Auflöſung der Muskelfaſern herbeizuführen, und beſonders auf die Schleimgefäße nachtheilig zu wirken. Das Zahnfleiſch, die Gelenke an Füßen und Knien und unter den Achſeln ſchwellen an, und gehen in Fäulniß über. Kommt man nicht mit vegetabiliſchen Säuren und Gerbeſtoff zu Hülfe, ſo theilt ſich dieſe Fäulniß nach und nach dem ganzen Lymphſyſtem mit. Grünlichgelbliche Flecken zeigen ſich an allen Stellen, wo dickes Fleiſch iſt, welches im eigentlichen Sinne von den Knochen abfault. Dieſe Schiffspeſt wurde beſonders den Seglern um die Erde und nach höheren Breiten gefährlich. Auch Loyaſa und ſeine Gefährten erlagen ihr. Alfons von Salazar übernahm das Kommando der Verſtorbenen, und fuhr mitten durch die Karolinen hindurch, ohne mehr als die kleine Bartholomäusinſel zu entdecken. Auf den Ladronen angelangt, entdeckte er noch einige der dazu gehörigen kleinen Inſeln, und kehrte ſodann auf dem gewöhnlichen Wege nach Spanien zurück.

Um das Jahr 1526 erhalten wir die erſten Nachrichten von der ſchönen und großen Inſel Neuguinea. Der gelehrte und geſchickte Seefahrer Maneſes, ein Portugale, unternahm weiter, als gewöhnlich von ſeinen Landsleuten geſchah, nach Oſten zu fahren. Ein gewaltiger Sturm führte ihn noch weiter, als er ſelbſt wollte, und brachte ihn an ein ganz unbekanntes Land, wo er vor Anker ging. Die afrikaniſche Geſtalt der Bewohner, die prachtvolle Schönheit des Landes, aber auch die naſſe Hitze und die miasmatiſchen Ausdünſtungen derſelben, erinnerten ihn an das afrikaniſche Weſtland, und beſonders an Guinea, weßwegen auch dem neu entdeckten Lande der Name Neuguinea beigelegt wurde.

Es iſt zwar keineswegs erwieſen, daß Maneſes der erſte Entdecker Neuguineas ſey. Man kann ſogar mit einiger Wahrſcheinlichkeit nachweiſen, und einige alte Karten des britti-

Digitized by Google

ſchen Muſeo beſtätigen es, daß die großen Eilande des indiſchen Archipels, und unter dieſen auch Neuguinea, ſchon früher von Europäern berührt ſeyn mochten. Auf eine beſtimmte Weiſe kamen aber dieſe einzelnen Eilande nie zur Kenntniß Europas. Ihre Entdeckung kann daher nur der Zeit und den Entdeckern zugeſchrieben werden, welchen wir ihr Bekanntwerden verdanken.

Um das Jahr 1526, als Ferdinand Cortez Herr von Mexiko war, wurde von ihm der ſchon früher erwähnte Alvaro de Saavedra zur Eroberung der Molukken ausgeſendet. Auch dieſer Seefahrer ſuchte die Richtung auf, welche Magellan genommen hatte, und die gleichſam die Heerſtraße der Seefahrer wurde. Er entdeckte auf dieſer Expedition eine Inſelgruppe, welche er mit dem Namen der Königsinſeln belegte, und die nach ſeinen Angaben unter der Linie zwiſchen 170° weſtlicher Länge von Ferro zu ſuchen ſind. Wahrſcheinlich war es derjenige Theil der Mulgraveinſeln, welche heut zu Tage den Gilbertsarchipel bilden. Eben ſo traf er unter 10 bis 13° nördlicher Breite auf einige Inſeln, welche von ihm die Inſeln der Bärtigen genannt werden, und die heut zu Tage auch nur annäherungsweiſe zu ermitteln, unmöglich iſt. Die erſten Entdeckungen in dem ſtillen Oceane, ſo wie überhaupt die neuern Entdeckungen des ſechzehnten Jahrhunderts, ſind ſchon darum äußerſt ſchwer zu konſtatiren, weil es bei den entdeckenden Nationen jener Zeit Grundſatz war, die Geheimnißkrämerei auf das höchſte zu treiben. Es geſchieht daher ſehr oft, daß eine und dieſelbe Inſel, ein und dasſelbe Land öfter entdeckt werden muß. Indeſſen wird die Ehre der Entdeckung doch immer demjenigen bleiben, der dieſelbe zum Gemeingut der Menſchheit und der Wiſſenſchaft zu machen bereitwillig iſt. So wurden erſt vor kurzem von holländiſchen Gelehrten Reklamationen vorgebracht, um ihrer Nation den Ruhm mancher Entdeckungen zu ſichern. Man kann auch nicht läugnen, daß dieſer Ruhm ihr wirklich gebührt. Was helfen aber Entdeckungen, die in Archiven verborgen liegen, und für die Welt ſo gut wie nicht vorhanden ſind. Durch dieſe Geheimnißkrämerei ſind viele der bedeutendſten Ent-

Digitized by Google

deckungen, beſonders in der Südſee, welche von portugaliſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Schiffern gemacht wurden, gänzlich verloren gegangen. Saavedra berührte auch auf ſeiner Rückkehr von der Inſel Tidor nach Mexiko die große Inſel Neuguinea. Dieſe Inſel iſt daher eine von denen, welche am früheſten entdeckt wurde, und troß dem bis heute noch ſehr unvollkommen bekannt iſt, obwohl ſie in jeder Beziehung zu den ſchönſten und reichſten Ländern der Erde gehöret. Die Reiſe Saavedra's iſt auch noch merkwürdig, weil es die erſte Fahrt von Akapulko nach dem indiſchen Archipel war, und alſo den Grund legte zu dem reichen Verkehr, der über zwei Jahrhunderte hindurch zwiſchen Manilla und Akapulko Statt fand, und den Neid der Welt auf ſich zog.

Eben ſo ſchwierig als Saavedra's Entdeckungen ſind auch diejenigen nachzuweiſen, welche Hurtado und Grijalva 1533 auf jener Fahrt machten, auf welcher Neukalefornien entdeckt wurde. Derſelbe Grijalva entdeckte 1537 die Chriſtnachtsinſel, und wahrſcheinlich auch einige der Peskadoren oder Fiſcherinſeln.

In das Jahr 1525 zurück blickend, verdient auch noch der Portugale Garcia Henriquez genannt zu werden, welcher von Indien aus eine Reiſe nach dem zweiten Archipel von Polyneſien, wie man dazumal ſchon alle Länder oſtwärts von Java zu nennen anfing, unternahm. Dieſe Reiſe hatte ſehr bedeutende Entdeckungen zur Folge. Es ſcheint, daß Henriquez alle Inſelgruppen, welche zwiſchen Borneo, Neuguinea und Neuholland liegen, ſorgfältig durchforſcht, und genau unterſucht habe. Die Inſel Celebes iſt entſchieden eine Entdeckung Henriquez, und zog um ſo mehr die Aufmerkſamkeit auf ſich, als ſie ihres Goldreichthums wegen einen außerordentlichen Ruhm erlangt hatte. Auch die Suluinſeln, nebſt den ſüdlichen Philippinen, verdanken dieſem Seefahrer ihre Entdeckung, und die Inſel Maskate ihre Enthüllung. Auch verdanken wir ihm ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen über die Bewohner des Auſtraloceans. Der Unterſchied

Digitized by Google

zwiſchen den ältern und neuern Ankömmlingen in der Südſee, zwiſchen den vernegerten Papus oder Papuas, und den ſchönen herrſchenden Südſeemenſchen fing an aufzufallen; weßhalb man auch Neuguinea das Papusland zu nennen anfing.

Ohne wichtige Folgen war die Reiſe des Franzoſen Villegagnon, der berühmt durch ſeine Fahrt nach Braſilien, und gewiſſer Maßen als Gründer von Rio Janeiro, von hier aus im Jahre 1527 eine Entdeckungsreiſe nach dem großen Oceane unternahm. Auch der Portugale Simon de Alcazova bereicherte die Entdeckungen in der Südwelt. Höchſt merkwürdig würde aber die um das Jahr 1542 von Juan Gaetan und Bernhard de la Tore unternommene Reiſe durch den großen Ocean ſeyn, wenn wir die Entdeckungen dieſer Seefahrer zu konſtatiren im Stande wären. Immer bleibt aber dieſer ſpaniſchen Seefahrt der Ruhm, die Fülle der Inſelländer im Auſtraloceane geahnt zu haben. Offenbar gebührt ihnen die eigentliche Entdeckung der Karolinen, von denen mehre, wie die Gärten Arrezife, Matelote, Roccapartida u. a. noch die Namen tragen, welche ihnen dieſe ſpaniſchen Seefahrer beigelegt haben. Trotz der Verheimlichung, welche ſich das ſpaniſche Kabinet auch über die Erfolge dieſer Reiſe angelegen ſeyn ließ, wurden doch über Neuguinea eine Menge Einzelheiten bekannt; und es liegt daher ganz außerhalb allem Zweifel, daß nördlich von Neuguinea ein Theil der Admiralitätsinſeln, ſo wie andere von der Unzahl umliegender Inſeln nothwendig von dieſen Seefahrern beſucht und geſehen werden mußten. Eben ſo wahrſcheinlich iſt es, daß auch die weſtlich von Neuguinea gelegenen Inſeln um ſo weniger unbekannt geblieben waren, als ſchon einige Jahre früher von Franzesco de Caſtro, Magindanao die ſüdlichſte der Philippinen gänzlich enthüllt wurde.

Eine glänzende Fahrt durch den Auſtralocean vollbrachte im Jahre 1557 der berühmte Alvaro Mendana. Das Vicekönigreich Peru, eiferſüchtig auf die Vortheile, welche Mexiko aus ſeinem Verkehr mit den Philippinen zog, rüſtete

eine kleine Eskadre im Hafen von Calao aus, um das Südmeer zu beſchiffen. Mendana wurde auf dieſer Reiſe von ſeinem Landsmanne Alvaro de Mendoza begleitet, und fuhr am 10. Jänner aus Peru ab. Er machte ſehr zahlreiche Entdeckungen, von denen ihm mehre erſt in der neuern Zeit wieder zurückgegeben wurden. Er ſegelte gerade nach Weſten, und traf auf die Marqueſasinſeln, denen in neuerer Zeit der Name Mendanasarchipel, dem großen Seefahrer zu Ehren, beigelegt wird. Doch berührte er auf dieſer ſeiner erſten Fahrt nur ein paar der ſüdlichſten Inſeln. Weiter nach Weſten ſegelnd entdeckte er unter 8° S. B. die kleinen Jeſusinſeln. Die wichtigſte Entdeckung machte er jedoch unter 4° 21′ bis 10° 53′ ſüdl. Breite, und 171° 58′ bis 108° 8′ öſtl. Länge. Ein prachtvoller Archipel langer, hoher Inſeln breitete ſich vor ihm aus. Die Einwohner, ſchöne Menſchen und Kinder einer herrlichen Natur, kamen Gaſtlichkeit bietend freundlich entgegen. Man glaubte Gold bei ihnen zu ſehen, und was war daher in den Augen der exaltirten Spanier natürlicher, als daß dieſe duftenden Inſeln keine andern ſeyn könnten, als das berühmte Ophir, wo Salomo ſeine Schätze holte. Der Archipel wurde alſo nach dieſem Könige benannt. Dieſer Archipel liegt in einer höchſt gefahrvollen Gegend des ſtillen Oceans, von unzähligen Inſelgruppen umgeben. Er gehört zu den ſchönſten von ganz Auſtralien, man kann ſich ihm aber nur ſchwer nähern, und das mag die Urſache ſeyn, daß er mehr als einmal entdeckt werden mußte. Die Bewohner ſind jetzt nicht mehr ſo gaſtfrei, als ſie Mendana fand, denn die Bekanntſchaft mit den Europäern hat ſie gegen dieſe behutſam gemacht; auch war Mendana's Beſuch nicht geeignet, ſie den Fremdlingen zu befreunden. Unter dem Vorwande, Gold zu ſuchen, fielen die Soldaten Mendana's in die Dörfer der Eingebornen, und mißhandelten dieſe wehrloſen Naturkinder. Mendana will auch die Perlenmuſchel hier gefunden haben, und machte bei ſeiner Rückkehr eine ſo vortheilhafte Schilderung von ſeiner Entdeckung, daß die ſpaniſche Regierung ſich bewogen fand, im Jahre 1595 unter demſelben Mendana eine Kolonie

nach dieſen glücklichen Inſeln zu ſenden. Mendana konnte den von ihm ein Viertel-Jahrhundert früher entdeckten Salomonsarchipel nicht mehr auffinden, fand aber dafür einen großen Theil der Marquesasinſeln, die er mit ſchön klingenden ſpaniſchen Namen verſah. Mehre andere zerſtreute Inſeln kamen ihm auf ſeinem Wege unter. Seine wichtigſte Entdeckung auf dieſer Reiſe war jedoch der ſüdöſtlich vom Salomonsarchipel gelegene Archipel von Sta Cruz. Hier war es, wo Mendana ſeine Kolonie anzulegen verſuchte. Die phyſiſche Beſchaffenheit dieſer Inſeln ſagte ihm zu, beſonders waren es die hohen vulkaniſchen Inſeln, welche eine Ähnlichkeit mit den Kanarien darboten. Was aus der ganzen Niederlaſſung des Mendana hier geworden iſt, läßt ſich ſchwer ſagen. Es hat ſeit jener Zeit nie wieder etwas davon verlautet, und als in neuerer Zeit derſelbe Archipel von Carteret wieder entdeckt wurde, ließ ſich auch nicht eine Spur europäiſcher Civiliſation erkennen. Ob Mendana wieder zurückgekehrt ſey, und welches Ende überhaupt die ganze Expedition nahm, iſt unbekannt.

In dem letzten Viertel des ſechzehnten Jahrhunderts traten auch die Engländer auf den Schauplatz der Entdeckungen in der Südſee. Schon im Jahre 1575 finden wir einen gewiſſen Jon Oxham genannt, der auf eine Erdumſeglung dachte, aber ſie nicht vollendete. Auf eine glänzende Weiſe gelang dieſelbe aber dem hochberühmten Geber der herrlichen Kartoffel, dem berühmten Sir Francis Drake. Dieſer geſchickte Seefahrer wurde von ſeiner ſchönen Königin ausgeſandt, um den Spaniern ſo viel böſes als möglich anzuthun. Zu dem Ende trachtete er ſie in den indiſchen Gewäſſern der Südſee und in Amerika zu beunruhigen. Er war der erſte, welcher eine Erdumſeglung in öſtlicher Richtung unternahm; indem er das Vorgebirg der guten Hoffnung dublirte, und plötzlich im indiſchen Archipel erſchien. Die Entdeckung der nördlichen Marianen war die erſte Frucht dieſes Unternehmens, dem wir noch manche andere Entdeckung verdanken würden, wenn ſie nicht wieder in Vergeſſenheit gerathen wären. Dieſer Drake war ein Schrecken der Spanier an

Digitized by Google

den Weſtküſten Amerikas, wo er ſich lange Zeit herum trieb; bis er endlich um Südamerika herumſegelte, und ſo wieder heimkehrte. Wahrſcheinlich iſt er der eigentliche Entdecker des Kap Horn. Die Entdeckungen der Eilande Juan Fernandez, dann die Seefahrten des Engländers Hawkins und Cavendiſh gehören in dieſe Zeit, können aber durchaus nicht ermittelt werden; nur die Eilande von Juan Fernandez ſind bekannt.

Auch die Holländer fangen ſich mit dem Ende des Jahrhunderts zu regen an. Sebaldus van der Weerd entdeckte die Weerdseilande, nordwärts der Falklandsinſeln im atlantiſchen Südoceane. Dann im hohen Süden entdeckte Dirk Gerrits 1599 unter 64° S. B. eine unwirthbare hohe Küſte, von welcher man glaubt, daß ſie den in neuerer Zeit wieder aufgefundenen Neu-Süd-Shetlandinſeln angehöre. Dieſer ſelbe Dirk Gerrit umſegelte das Kap Horn, hatte aber das Unglück, von den Spaniern angegriffen, drei ſeiner Schiffe zu verlieren. Nur ein einziges Schiff brachte er davon, mit welchem er auch in Japan anlangte, und ſo die erſte niederländiſche Erdumſeglung vollendete.

In der damaligen Zeit war der Ocean nicht ſo ſicher als in unſern Tagen zu befahren. Europa hatte ſich kaum noch aus dem Fauſt- und Weglagerungsrechte des Mittelalters herausgewunden, und die Sicherheit der Landſtraßen gehörte noch immer nicht zu den alltäglichen Erſcheinungen. Um ſo weniger fiel es Jemanden ein, daß die Seeſtraßen derſelben Sicherheit, wie die Landſtraßen bedürftig ſeyen. Die Unternehmungen zur See waren alſo im Grunde wahre Seeräuberzüge, und ihre Ausrüſtung war auch darauf berechnet. Spanien befand ſich damals beinahe mit allen ſeefahrenden Nationen Europas im Kriege; beſonders waren es die Niederländer und Engländer, welche mit der lebhafteſten Erbitterung gegen Spanien fochten. Die mächtigſten Leidenſchaften: Ruhmſucht, Geiz, Neid, Rachſucht und Fanatismus hatten die Nationen gegen einander erbittert. So wurden gleichzeitig mit Dirk Gerrit noch vier Schiffe unter Olivier van

Digitized by Google

Noord gegen Spanien ausgerüſtet. Dieſer kühne Niederländer fuhr durch die Magellanſtraße, wo er Kap Naſſau, die Olivier und Meniſtenbai in der Magellanſtraße entdeckte, und in die Karten eintrug. Er ſegelte ſodann an die Küſten Perus und Chilis, wo er die Spanier hart bedrängte, und durch die Südſee um das Vorgebirg der guten Hoffnung wieder heimkehrte. Auf dieſer Rückreiſe verlor er drei ſeiner Schiffe, außerdem gingen aber noch die meiſten ſeiner Entdeckungen verloren, als welche ſammt den aufgenommenen Karten in den Archiven von Amſterdam vermoderten.

Seit der Erdumſeglung Magellans waren nunmehr über drei Viertel eines Jahrhunderts verfloſſen, ungefähr ein Viertelhundert Erdumſeglungen waren unternommen und vollbracht worden; dennoch war der Kreis der Entdeckungen im großen Oceane nicht ſonderlich erweitert. Man kannte von der ganzen Ländermaſſe des Auſtraloceans, wenn man den indiſchen Archipel nicht dazu rechnet, nichts weiter als einen Theil der Marianen, ein Stück Neuguinea, einen Theil der Karolinen-, der Salomons-, Sta Kruz- und Marquesasinſeln; ſelbſt der Salomonsarchipel war bereits wieder verloren. Ob Neu-Holland bekannt war, iſt eine ſchwer zu beantwortende Frage, indem manche alte Karten an die Stelle, wo Neu-Holland liegt, eine große Inſel unter dem Namen Großjava hin verlegen. Es iſt indeſſen ſehr zweifelhaft, ob damit die große Auſtralinſel oder Neuguinea gemeint ſey. Die Urſachen, warum der große Auſtral-Ocean nicht ſorgfältiger befahren, und ſchneller erkundet wurde, ſind folgende. Man trug vor einem Waſſerbecken Scheu, welches eine unermeßliche, aber länder- und erquickungsloſe Oberfläche darbot. Bei der Unvollkommenheit der Schifferkunſt drohten zu mancherlei Gefahren auf einem Meere, welches nicht mehr der ſtille Ocean genannt werden konnte. Der Weg, welchen Magellan bei einer überaus günſtigen und ſtillen Witterung zurückgelegt hatte, erwies ſich den ſpätern Seefahrern als höchſt gefahrvoll und Untergang drohend. Als Magellan drei volle Monate die See durchſchiffte, ſchien der Ocean ſelbſt von Staunen über die Wag-

Digitized by Google

halſigkeit der Kinder Adams ergriffen, erſtarrt zu ſeyn, und Neptun war im erſten Augenblicke unſchlüſſig, ob er die kühnen Waghälſe, welche ſeinen Rücken durchfurchten, als Gäſte oder Feinde behandeln ſollte. So war es ihm gelungen, mitten durch die mit Gefahren beſäte See ohne Unfall, als welchen der Mangel an Lebensmitteln verurſachte, hindurch zu kommen. Schon Loyaſa, und noch mehr Drake, erfuhren die Tücke dieſer ſtürmiſchen See, und hatten mehr als einmal die dringendſten Gefahren zu überſtehen. So ſehr man daher auch in jener Zeit für die Schifffahrt und für lange Reiſen enthuſiasmirt war, ſo dachte man doch immer mit einer Scheu an eine Erdumſeglung, welche der Gefahren ſo viele, und keinen der Vortheile, nach denen man begierig war, darbot.

Dieſer Umſtand war eine zweite Urſache, warum die Entdeckungen im ſtillen Oceane nicht vor ſich gingen. Die Gefährten Magellans erzählten zwar viel von Gold, brachten aber keines, und ihre Nachfolger waren eben ſo wenig glücklich. Nun kannte man aber in ſelbiger Zeit in Europa außer dem Golde keinen andern Preis, um deſſentwillen man geneigt geweſen wäre, Gefahren zu beſtehen, und Leben und Eigenthum einem ungewiſſen Erfolge auszuſetzen. Es mußten noch zwei volle Jahrhunderte vergehen, und die Schätze Amerikas mußten noch zuvor Europa bereichern, bevor ſich dieſes zu dem Gedanken großer Unternehmungen, bloß im Intereſſe der Wiſſenſchaft erheben konnte. In der damaligen Zeit war noch nicht daran zu denken. Die Seefahrer waren dazumal noch genöthigt, die abenteuerlichſten Mährchen zu erfinden, und ihre Entdeckungen mit erſonnenen Schätzen und Koſtbarkeiten auszuſchmücken, wenn ſie dieſelben intereſſant machen wollten. So hatte Mendana auf den Salamonsinſeln Gold und Silber entdeckt, von welchen Schätzen jedoch bis heute nichts mehr verlautet. Eine dahin geführte Kolonie iſt verſchollen; Urſache genug, um den Enthuſiasmus der Spanier und Portugalen für die Südſeefahrten abzukühlen. Es mußte daher ein anderes Intereſſe ſich der Einbildungskraft und Gemüther der Europäer bemächtigen, um ſie für

die Fahrten nach der Südſee zu begeiſtern. Dieſes Intereſſe erſchien auch, als die Holländer durch Erfahrung und Noth auf den glücklichen Gedanken kamen, daß Handel und friedlicher Völkerverkehr eine bei weitem ſichere Grundlage des Reichthums und Wohlbehagens bilde, als Raub und Mord. Dieſes Princip, welches dazumal erſt geahnt wurde, bildete ſich durch die Holländer ſpäter aus, und bahnte den Weg zu jener edlern Humanität, welche ſpäter ganz Europa unter ihre Flügel nahm. Die Erweiterung des Handels, die Vergrößerung des Verkehrs machte eine Ausdehnung des Geſichtskreiſes wünſchenswerth. Die Handelsintereſſen führten das Bedürfniß der Kolonien mit ſich, man mußte neue Länder aufſuchen, deren jungfräulicher Boden Anſiedlern Lohn und Erwerb verſprach, und zugleich dem Mutterlande einen Markt für ſeine Induſtrie eröffnete. Der Handel bildete Seefahrer, und das angedeutete Bedürfniß führte dieſelben auf unbekannte Straßen, und verhieß den Lorbeer der Entdeckung.

Lange Zeit nach Magellan wagte man es aber nicht von dem Wege abzuweichen, den er betreten hatte; und dieſes war eine dritte Urſache, warum die Entdeckungen in der Südſee ſo wenig Fortſchritte machten. Der einzige Drake hatte die Kühnheit, der päpſtlichen Bulle, welche jedem andern als einem Portugalen die öſtliche Schifffahrt unterſagte, zu trotzen, und um das Vorgebirg der guten Hoffnung herum, an die weſtlichen Küſten Amerikas sein auf Seeraub ſinnendes Geſchwader zu führen. Die übrigen Erdumſegler fuhren durch die Magellanſtraße nach Callao und Akapulko; von wo der Weg gerade durch die leerſten Gegenden des großen Oceans nach den Philippinen führte. Es konnte alſo nichts anderes herauskommen, als daß ſolche Fahrten äußerſt arm an Entdeckungen blieben. Die Geheimnißkrämerei, beſonders der Portugalen und Spanier, von denen ſpäter auch die Holländer dieſe Unart annahmen, machte ſelbſt das ſchon Entdeckte für die Welt und Wiſſenſchaft gänzlich nutzlos.

Dieſer letztere Umſtand ging ſo weit, daß man viele dazu-

Digitized by Google

mal gemachte Entdeckungen erſt jetzt erfährt, wo die auf das Bewußtſeyn der Macht gegründete Offenheit der Britten aller Geheimnißkrämerei ein Ende gemacht hat. Aus dieſen Urſachen muß man es auch erklären, wenn man bemerkt, daß in Auſtralien eine und dieſelbe Inſel bald einen ſpaniſchen, bald holländiſchen, bald aber engliſchen Namen führt. So z. B. wurde die in neuerer Zeit ſo berühmt gewordene Inſel Otahiti von ihrem erſten Entdecker Sagittaria, von ihrem zweiten Cythere, von ihrem dritten Entdecker aber Georgsinſel genannt, bis ihr endlich ihr urſprünglicher Name, beſonders durch Forſter zurückgegeben wurde. Wenn daher in neuerer Zeit die Holländer ſich über die Geographen bitter beſchweren, weil die holländiſchen Namen vor den neueren von den Karten immer mehr verſchwinden, ſo iſt ihre Beſchwerde nur zum Theil gerecht, weil ſie bis auf die neueſte Zeit ihre Archive, und mit dieſen ihren Entdeckungsruhm eben ſo ſorgfältig, als ihre Geldkiſten vor den Augen der Welt verwahrt haben.

Eine mitwirkende Urſache der langſamen Enthüllung des Auſtral-Oceans muß auch in der Entdeckung Amerikas und Indiens geſucht werden. Eben zu der Zeit, als Magellan die Erde umſegelte, war Cortez mit der Eroberung und Koloniſirung Mexikos beſchäftigt. Dieſes große Reich verſprach ſo außerordentliche Vortheile, und eröffnete ſo große, jede Ahnung überbietende Ausſichten, daß die ganze Aufmerkſamkeit Europas, beſonders aber Spaniens, welches doch dazumal allein im Stande war, bedeutende Unternehmungen zu wagen, damit beſchäftigt wurde. Außerdem bot das unermeßliche Amerika noch einen ſo großen Spielraum dar, daß Abenteurer aller Art ſich hier durch bei weitem ſchmeichelndere Hoffnungen, als auf dem großen Oceane, begünſtigt ſahen. Sowohl der ritterliche Spanier, als der kühne Portugale jener Zeit wollte lieber gegen die reichen Feinde Amerikas und Indiens, als gegen die wäſſerigen Wogen kämpfen, und dieſes um ſo mehr, als man eine Menge armer Geſellen nackt nach Indien gehen, und mit Würden und Ehren, mit Schätzen und Reichthümern überladen, zurückkehren ſah.

Digitized by Google

Die Expeditionen in der Südſee waren in dieſem Bezuge bis jetzt noch alle mißglückt. Von den fünf Schiffen Magellans war ein einziges wieder gekommen, und dieſes brachte von der ganzen Mannſchaft nur ein kleines Häuflein armer, nackter, halb verhungerter Geſtalten zurück. Loyaſa war verſchollen; Mendanas beide Expeditionen brachten keinen Gewinn, und gingen ſpurlos vorüber; die Philippinen wurden in ihrem ganzen Werthe erſt ſpäter erkannt.

So endigte das ſechzehnte Jahrhundert in Bezug auf geographiſche Entdeckungen in der Südſee; indeſſen ſind die thätigen Holländer bereits auf dem Schauplatze, und der Britte verſucht mit ſtarkem Arme den Dreizack zu ſchwingen, welcher ihm die Oceane unterwerfen ſollte.

Zweites Buch.

Das ſiebzehnte Jahrhundert.

1. Die letzten Entdeckungsreiſen der Spanier.

Mit dem Beginne des ſiebzehnten Jahrhunderts treten die in demſelben ſo berühmt gewordenen Holländer auf den Schauplatz der Entdeckungen. De Cordes und van Noord machen im Jahre 1600 eine Reiſe durch den ſtillen Ocean. Die Richtung, welche ſie verfolgen, iſt die für neue Entdeckungen am wenigſten günſtigſte, da ſie unter der 60ſten Parallele nordwärts dem Gleicher durchgeht. Der Viceadmiral Beuningue behauptet hier Inſeln getroffen zu haben, deren Bewohner Antropophagen ſind. Die Angabe paßt auf keine andern als die Sandwichinſeln, von denen jedoch außer einer dunklen Kunde von einer ſpaniſchen Niederlaſſung auf denſelben, bis auf ihre Entdeckung durch den berühmten Cook in der Geſchichte der Schifffahrt nichts weiter verlautete.

Digitized by Google

Unendlich wichtiger als dieſe erfolgloſe Erdumſeglung der Holländer iſt die berühmte Reiſe um die Erde, welche der geſchickte ſpaniſche Seefahrer Ferdinand Quiros in den Jahren 1606 bis 1608 mit ſo großem Erfolge vollendete. Dieſer Quiros war einer der größten Seefahrer ſeines Jahrhunderts, und vollkommen würdig in die Fußſtapfen eines Columbus und Magellan zu treten, ſo wie den Tempel des ſpaniſchen Ruhmes, welchen Columbus geöffnet hatte, zu ſchließen. De Quiros hatte Mendana auf ſeiner Erdumſeglung begleitet, und aus mehren Zeugniſſen ſeiner Zeitgenoſſen läßt ſich mit Recht ſchließen, daß er es eigentlich geweſen iſt, der die Expedition Mendanas leitete. Er war ein geborner Portugale, und hatte ſich den ganzen Umfang des geographiſchen Wiſſens ſeiner Zeit auf das vollkommenſte angeeignet. Die Idee, daß das Gleichgewicht des Planeten durchaus ein großes Auſtralland erfordere, hatte bereits dazumal in den Köpfen der Kosmographen Raum gewonnen. De Quiros glaubte ſich zur Verwirklichung dieſer Idee berufen, und ſeine Talente gaben ihm allerdings Anſprüche auf den Ruhm eines Entdeckers.

Mit zwei Schiffen ſandte daher die ſpaniſche Regierung Pedro Fernandez de Quiros von Callao bei Lima auf Entdeckungen in den großen Ocean aus. Zwei Umſtände begünſtigten ſein Unternehmen, einmal verließ er muthig die von Magellan, ſeinem Landsmanne, verfolgte Straße, und dann ſind ſeine Beobachtungen bei weitem genauer, als wir ſie bei andern Seefahrern derſelben Epoche zu finden gewohnt ſind. Der erſte Umſtand führte ihn zu zahlreichen und wichtigen Entdeckungen, der letztere ſichert ſeinen Ruhm, indem alle, oder doch die meiſten der von ihm aufgefundenen Inſeln nachgewieſen werden können, was bei den übrigen Seefahrern dieſer Epoche eben nicht der Fall iſt. Eine der erſten Entdeckungen war die Inſel Incarnation, ungefähr zwiſchen 22° und 23° ſüdl. Breite, und 120° weſtl. Länge von Ferro. Es iſt übrigens noch nicht ermittelt, ob es die etwas weſtlicher liegende Pitcairn, oder eine andere Inſel ſey; San Juan Baptiſta gehört ebenfalls

Digitized by Google

dem niedrigen Archipel an; Los Quadros Coronados glaubt man in der kleinen Inſelgruppe Oparo unter 29° ſ. B. wieder zu erkennen; St. Elmo iſt aber, allen Angaben nach, entſchieden eine andere Inſel, als diejenige, welche man unter 26° ſ. B. im flachen Archipel mit dieſem Namen bezeichnet.

Dieſe Entdeckungen gehören ſämmtlich den flachen Inſeln des berüchtigten niedrigen Archipels, weſtlich der Geſellſchaftsinſeln an. Eine wichtigere Entdeckung war die in neuerer Zeit ſo berühmt gewordene Inſel Otahiti, welche er unter dem Namen Sagittaria verzeichnet. Sowohl Lage als Beſchreibung dieſer Inſel bei Quiros laſſen vermuthen, daß man ſich nicht irre, wenn man Otahiti und Sagittaria für identiſch hält. Auch die Entdeckung von Maitea wird dieſem Seefahrer zugeſchrieben, indem man die bei ihm bezeichnete Inſel Dezana dafür erkennt. Dieſes Eiland wurde von Wallis als eine neue Entdeckung in Anſpruch genommen, und Osnabrück-Island getauft. Auch Bougainville entdeckte ſie, und gab ihr den Namen le Boudoir. Fernere Entdeckungen des Quiros ſind: Gente-Hermoſa in den Gefahrinſeln, Taumako, Tukopia, Nuestra Senora de la Luz, San Bernardo, Vanikoro, la Fugitiva, del Peregrino, und endlich die große Inſel Espiritu-Santo. Dieſe ſämmtlichen Inſeln ſind in neuerer Zeit wieder gefunden worden, und bilden einen Theil des prachtvollen Archipels von Espiritu Santo. Die Tierra del Spiritu Santo iſt die größte des prachtvollen Archipels der zu den größten Inſelketten Weſtauſtraliens gehört. Die Hauptinſeln dieſer Gruppe, welche von den engliſchen Seefahrern mit dem Namen der neuen Hebriden belegt werden, ſind hohe prachtvolle vulkaniſche Eilande. Unter dem ſchönſten auſtraliſchen Himmel gelegen, und mit der üppigſten Naturpracht geſchmückt, laden ſie das Gemüth des Menſchen zum Genuſſe ein. Es gehört mit zu den Verdienſten des wackern de Quiros, zuerſt die Schönheit der Auſtralinſeln gewürdigt und entdeckt zu haben. Die Spanier waren ſo entzückt von der Lieblichkeit dieſer ſchönen Entdeckungen, in denen

ſie die glücklichen Inſeln Canarias wieder erkannten, daß ſie ſogleich beſchloſſen, hier ihre Hütten zu bauen, und feſte Wohnſitze aufzuſchlagen. Quiros landete daher in einer ſchönen tiefen Bai, welcher er den Namen St. Jago gab, nahm von der Inſel im Namen der ſpaniſchen Krone Beſitz, und gründete eine Stadt, welcher er den Namen Gieruſalema la Nueva gab. Sodann ſandte er den Unterbefehlshaber Louis Vaez de Torres aus, um weitere Entdeckungen zu machen.

Dieſer kühne Seefahrer, der nicht weniger unternehmend und talentvoll, als ſein Oberbefehlshaber Quiros war, iſt wahrſcheinlich der Entdecker Neuhollands. Es iſt zwar nicht leicht zu ermitteln, wer der erſte, der die größte Auſtral-Inſel entdeckte, geweſen ſey. Außer dem ſchon oben erwähnten Großjava, finden wir auf den älteſten portugaliſchen Karten auch noch den Namen Ulimaroa, einer großen feſtlandartigen Inſel beigelegt, wodurch der Ruhm der Entdeckung Neuhollands allerdings dem Portugalen vindicirt wird. Demungeachtet beruht hier alles nur auf Muthmaßungen, welche nur ſo viel mit Gewißheit ſagen laſſen, daß das Vorhandenſeyn Neuhollands den Portugalen bekannt war, ohne daß man beſtimmen könnte, wem der Ruhm ſeiner Entdeckung gebühre. De Torres war übrigens ſo glücklich, Neuholland aufzufinden, und zu konſtatiren, daß es mit Neuguinea nicht zuſammenhänge, indem er die nach ihm benannte Torresſtraße auffand und durchſegelte. Dieſe Straße iſt ganz verſchieden von derjenigen, welche ein paar Inſeln ſüdlicher Cook durchſegelte, und mit einem neuen Namen verſah. Außer dieſer Straße entdeckte Torres mehre einzelne Eilande, unter ihnen auch Malikolo, das mit Vanikoro nicht zu verwechſeln iſt.

Die Kolonie auf Espiritu Santo hatte übrigens keinen guten Fortgang. Die Spanier hatten ſich in Amerika ein Syſtem in Behandlung der Naturvölker angewöhnt, welches den Bewohnern der heiligen Geiſtinſeln vielmehr eines böſen Geiſtes würdig erſchien. Als ein wackeres, muthiges Volk ertrug es die Mißhandlungen durch eine Hand voll Fremdlinge nicht,

Digitized by Google

es fiel über das neue Jeruſalem her, zerſtörte es von Grund aus, und ſchlug die Spanier, deren es habhaft werden konnte, ohne weiteres todt; nur mit Mühe entkam Quiros mit einem Theil ſeiner Leute. Seitdem ruht das neue Jeruſalem in ſeinem Schutte, mit ihm auch der ſpaniſche Unternehmungs- und Entdeckungsgeiſt. Dieſe Nation, deren Ruhm unvergänglich in der Entdeckungsgeſchichte ſtrahlt, hat unſtreitig das meiſte zur Umwälzung der ganzen menſchlichen Entwicklungsweiſe beigetragen; ſie hat ſich unvergängliche Lorbeer auf dem Felde der Entdeckungen errungen; aber ſeltſam genug, waren es nicht ihre Kinder, welche dieſe Krone flochten. Columbus war ein Italier, ihm verdankt Spanien den Ruhm der Entdeckung Amerikas; Vespucci war ein Landsmann des Columbus; Magellan, der die Pforten der Oceane ſprengte, und Spanien die Südſee öffnete, war ein Portugale; daſſelbe gilt auch von de Quiros, welcher die Reihe der Entdecker Spaniens beſchließt. Alle dieſe Helden der Schifffahrt und Entdeckungen legten ihre Lorbeer zu den Füßen Spaniens nieder, welches in ſeinem Stolze ſich ſogar jeder Dankbarkeit entſchlug, und die Kränze fremden Verdienſtes ſammt ſeinen Früchten ſich ſtolz aneignete. Wie es aber mit einem ererbten Vermögen geht, das nicht ſelbſt erworbenes Gut iſt, ſo ging es auch hier; der Erbe wurde weichlich, üppig, und wie Schnee zerfloß das Gut in unkundiger Hand.

2. Die erſten Unternehmungen der Holländer.

Wir haben ſchon oben auf die Erſcheinung der Holländer in der Südſee aufmerkſam gemacht. Dieſes Volk iſt in jeder Beziehung der Antipode der Spanier. Kind eines rauhen Klima, in einem tiefen, kaltfeuchten Lande, deſſen Boden es nur mühſam dem Meere abgerungen hat, gab ihm die Natur nichts von allen dem, womit die pyrenäiſche Halbinſel ausgeſtattet iſt. Der Holländer iſt auf ſeine eigene Kraft verwieſen; eben darum weiß er auch durch Ausdauer, Fleiß und Sparſamkeit zu erſetzen, was ihm an Naturreichthum abgeht. Überdieß war dieſes thätige Volk eben dazumal, man möchte ſagen mit ganz Europa, im Kampfe,

um ſeine Unabhängigkeit begriffen. Mehr als einmal mußte es Schutz in ſeinen Sümpfen ſuchen, und öfter blieb ihm außer der offenen See, welche es auf ſchwanken Schiffen durchfurchte, keine Zuflucht übrig. Noth, ſagt man mit Recht, lehrt beten; aber ſie lehrt auch arbeiten und unternehmen. Als einziger Zufluchtsort in vielfältigen Gefahren, ſchien dem Holländer der Ocean ein natürlicher Verbündeter zu ſeyn; er wurde mit demſelben vertraut und ſo innig verbunden, daß er als der größte Seefahrer ſeiner Zeit auftreten konnte.

Aus einem Unterdrückten wurde der Holländer bald ein Unterdrücker, und zur Nothwehr gezwungen, wußte er ſeine Feinde an der verwundbarſten Stelle anzugreifen. Der Nationalhaß der Holländer gegen die Pyrenäer wurde noch durch Glaubensverſchiedenheit erhöht, und eingedenk der bittern Verfolgungen, welche ihm von der ſpaniſchen Halbinſel aus geworden waren, beſtrebte er ſich als Sieger wieder zu vergelten, und einen Feind zu vernichten, mit dem er nie eine Ausſöhnung hoffen konnte. Die Portugalen ſahen ſich daher von holländiſchen Schiffen beinahe gänzlich aus Indien verdrängt; der ganze blutige Erwerb Gamas und Albuquerques ging an die Nationalfeinde verloren. Zu Batavia präſidirte ein holländiſcher Generalgouverneur, der über die Molukken und den ganzen indiſchen Archipel gebot, und das Monopol der köſtlichen Gewürze Indiens, welches der eigentliche Endzweck aller Anſtrengung Portugals geweſen war, bereicherte den Erbfeind. In Amerika wurde Spanien von den kühnen Batavern nicht weniger, als Portugal in Indien, in die Enge getrieben. Wohin nur ein holländiſches Schiff gelangen konnte, ſchiffte es auch, und eignete ſich gewöhnlich den beſten Theil des Gewinnes zu, den Spanien aus ſeinen Kolonien zog Es wußte ſich ſogar Spanien ſelbſt tributbar zu machen, und ſeine ehemaligen Beherrſcher dahin zu bringen, daß ſie ſich von Hollands Handel abhängig erklären mußten. Die holländiſche Handelsſchifffahrt war daher um jene Zeit über die ganze Erde verbreitet. Die entſetzlichen Kriege, welche die Gegner geſchwächt und arm gemacht hatten, waren für Hol-

Digitized by Google

land eine Quelle des Reichthums geweſen. Aus einer Hand voll Meergeuſen war eine mächtige Handels-Nation geworden, die ihr Ankertau in die Wagſchale Europas legte, und ſich nun beſtrebte, mit der Macht und dem Reichthume auch den Ruhm der Civiliſation und Bildung zu verbinden. Im Jahre 1614 ſehen wir daher eine Flotte von ſechs Schiffen unter dem Kommando des Georg van Spilbergen auslaufen, welche nichts geringeres im Sinne hatte, als Spanien allen möglichen Abbruch zu thun, eine Expedition der eigenen Landsleute unter dem Schutze der Privilegien der holländiſch-oſtindiſchen Kompagnie zu vernichten, und nach den Molukken zu ſegeln. Dieſe Erdumſeglung wurde glücklicher vollbracht, als ſie verdiente. Die Flotte ſegelte am 8. Auguſt 1614 vom Texel aus. Auf dem atlantiſchen Oceane erfuhr ſie im Süden der Linie heftige Stürme, welche die Mannſchaft entmuthigte, und gegen ihren Befehlshaber empörte. Nur mit Mühe wurde die Rebellion unterdrückt. Hierauf fuhr er durch die magellaniſche Meerenge in den großen Ocean, ſchlug die Spanier bei Mocha, im Hafen von Callao und vor Akapulko. Mit reicher Beute beladen, durchſchiffte nun dieſe der edlen holländiſch-oſtindiſchen Kompagnie gehörige Räuberflotte den großen Ocean, und entdeckte im Norden der Linie zwei kleine Eilande, die aber nicht mehr nachgewieſen werden können. Nach einer glücklichen Fahrt warf Spilbergen im Hafen von Ternate die Anker aus. Zu Jakatra war es, wo auf Anſtiften des Generalgouverneurs die auf einer höchſt ruhmvollen Erdumſeglung begriffene holländiſche Flotille Jakob le Maire's angegriffen und weggenommen wurde. Dieſe unter nichtigen Vorwänden an den eigenen Landsleuten verübte Grauſamkeit hat Spilbergen's Namen ewiger Verachtung Preis gegeben. Nach dieſer verübten Schandthat, welche ſelbſt der Erbſtatthalter nicht zu beſtrafen wagte, wandte ſich Spilbergen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und traf am 1. Juli 1617 glücklich wieder auf dem Texel ein.

Rühmlicher, und für die Entdeckungsgeſchichte unendlich folgenreicher, wenn gleich unglücklicher, endigte die 1615 am

Digitized by Google

14. Juni angetretene Erdumſeglung der beiden Holländer Jakob le Maire und Wilhelm Cornelis van Schouten. Der außerordentliche Reichthum, welcher aus dem oſtindiſchen Handel in die Kaſſen der holländiſchen Kompagnie floß, reizte die thätigen Holländer zu gleichen Unternehmungen. Nun hatte aber der Freibrief der holländiſchen Kompagnie dieſer das Monopol der holländiſchen Schifffahrt, ſowohl um das Vorgebirg der guten Hoffnung, als durch die magellaniſche Meerenge bedungen. Man war daher darauf bedacht, wie man dieſe läſtigen Privilegien umgehen, und einen Weg nach Oſtindien ausfinden könnte, der in jenem Freibriefe nicht benannt wäre. Dieſen Zweck hatten mehre Expeditionen, welche von den Holländern nach Norden ausgeſendet waren. Sie ſollten, gleichviel ob gegen Nordoſten oder gegen Nordweſten, eine Durchfahrt nach Indien ermitteln. Da es mit dieſer Durchfahrt nicht gelingen wollte, ſo wurde die vorliegende Expedition, in der Hoffnung, daß man im Süden glücklicher ſeyn würde ausgerüſtet.

Mit einem von dem Prinzen von Oranien, als Erbſtatthalter von Holland unterzeichneten Vollmachtspatente ausgerüſtet, trat le Maire am 14. Juni 1615 vom Texel aus ſeine Expedition an. Der glänzendſte Erfolg krönte dieſe Unternehmung. Der junge Seefahrer ſegelte die magellaniſche Meerenge kühn vorbei, entdeckte das hohe Staatenland, und fuhr zwiſchen dieſer Inſel und dem Feuerlande hindurch. Die Einfahrt bildet nördlich das Kap St. Vincent, ſüdlich oder vielmehr öſtlich das Kap St. Diego. Am 24. Januar 1616 ſegelte die Expedition hindurch. Dieſe neue, um etwa $3^1/_2{}^\circ$ ſüdlicher, als die Magellanenge gelegene Straße nach dem großen Oceane verewigt unter dem Namen der Straße le Maire den Namen ihres Entdeckers. Die Inſel Barnevelt und die Südſpitze Amerikas ſind Entdeckungen, welche einen Weg nach der Südſee öffneten, der, was man auch dagegen ſagen mag, weit gefahrloſer iſt, als die magellaniſche Meerenge. Auch im Auſtral-Oceane wurden von le Maire zahlreiche und wichtige Entdeckungen gemacht. Im Nordoſten vom Kap Horn wurden die Hunde-,

Digitized by Google

Sansfond-, Vater-, Fliegen-, Verräther-, Kokos- und Horninſeln entdeckt. Neuguinea wurde beſucht, und ſo auf der Straße von Kap Horn bis Neuguinea eine ganze Reihe Erfriſchungsplätze enthüllt. Die vier Inſeln Hund-, Waterland-, Sansfond- und Fliegeninſel, unter 20° und 21° ſüdl. Breite, wurden auch längere Zeit hindurch Schouten-Archipel genannt. Die Kokos- und Verräthersinſel nebſt der Hoffnung- und Horninſel, liegen zwiſchen den Schiffer- und Freundſchaftsinſeln, und dienen dazu, den Weg zu bezeichnen, welchen dieſe Expedition nahm. Es war dieſes offenbar eine ganz neue, von keinem frühern Seefahrer betretene Straße.

Auch an der Küſte von Neuguinea wurden wichtige Entdeckungen gemacht. Zwiſchen 5° und 0° ſüdl. Breite konnten die Entdeckungen nicht anders als zahlreich und bedeutend ſeyn. Die Schouteninſel hat den Namen dieſer Seefahrer aufbewahrt, und es iſt gewiß, daß man die vielfachen von le Maire erwähnten Inſeln in Carteret's Admiralitätsinſeln, Dampiers ſtürmiſchen Inſeln und den Küſten Neuirland's wieder erkennet. Die Nordküſte Neugineas verdankt le Maire weſentliche Enthüllungen, und der ganze Seeſtrich dieſer Gegend trat durch dieſen kühnen Seefahrer aus der Dunkelheit hervor. Mit Ruhm bedeckt, langten dieſe verdienſtvollen Entdecker im indiſchen Archipel an, wurden aber zu Jakatra mit Vorwiſſen der Kompagnie, und auf Befehl des Generalgouverneurs von Indien, Namens Coen, von Spilbergen angegriffen, und ihre Schiffe mit Konfiskation belegt. Der Vorwand, daß ihre Fahrt den Privilegien der Kompagnie zuwider ſey, war um ſo nichtiger, als in freien Ländern öffentliche Urkunden im buchſtäblichſten Sinne genommen werden, und keine Erklärungen dulden. Der Freibrief der Kompagnie nennt aber ausdrücklich nur das Vorgebirg der guten Hoffnung und die Magellanſtraße. Beide hatte le Maire nicht berührt, ſondern ſich einen ganz neuen, nie befahrenen Weg gebahnt, und eine der wichtigſten geographiſchen Entdeckungen vollbracht. Man wußte

Digitized by Google

nun, wo Amerika endige, und daß das Feuerland, welches von le Maire, Mauritius van Naſſausland genannt wurde, nicht an den Südpol reiche. Die Expedition le Maire's war überdieß von deſſen Vater, einem Bürger von Egmont bei Alkmar, Namens Iſak le Maire, auf eigene Koſten ausgerüſtet, und ſeinem Sohne anvertraut worden. Weder Sohn noch Schiffe kehrten wieder. Dieſe wurden geraubt, und der unglückliche Sohn ſtarb in Indien aus Gram, ohne das dreißigſte Jahr vollends zurückgelegt zu haben.

3. Fortſetzung der holländiſchen Reiſen.

Der unglückliche Ausgang der Expedition des wackern le Maire hat jedoch die Früchte derſelben nicht vernichtet. Holländiſche Schiffe fingen an ſich durch alle Gewäſſer auszubreiten, und man konnte ihnen überall begegnen. Von dem Geheimniſſe, welches auf der Entdeckung Neuhollands ruht, war ſchon im vorigen Abſchnitte die Rede. Schon 1605 wurde durch das Schiff Duifje (das Täubchen) die Carpentariabucht an der Nordſeite Neuhollands beſucht, aber für eine Fortſetzung von Neuguinea gehalten, bis Torres die nach ihm benannte Straße durchfuhr. Im brittiſchen Muſeo findet ſich auf zwei Karten Großjava auf dem Platze wo Neuholland liegt, verzeichnet. Desgleichen befindet ſich auf Karten aus den Jahren 1527 und 1540 eine große Inſel ſüdwärts von Neuguinea verzeichnet, wo ſogar Gegenden der Oſtküſte eigene Namen, wie z B. Kap Formoſa und dergleichen führen. In der Kosmographie, welche Johann Rotz im Jahre 1742 verfertigte, und die im brittiſchen Muſeo aufbewahrt wird, befindet ſich ein Planiglob, auf welchem man Neuholland unter dem Namen Großjava ganz richtig verzeichnet findet. Daß dieſer Kosmograph nicht nach Marco Polo, der unter Großjava Borneo verſtand, gearbeitet habe, beweiſt auch der Umſtand, daß auf ſeinem Planiglobe ſowohl Borneo, als Großjava, genau auf den Stellen verzeichnet ſind, wo ſie hin gehören.

Im Jahre 1616 wird jedoch Neuholland durch Dirk,

Digitized by Google

Hartogh oder Hartigh genauer bekannt. Ob nun wohl dieſer Seefahrer ganz mit Unrecht der Entdecker Neuhollands genannt wird; ſo gebührt ihm doch das große Verdienſt, derjenige geweſen zu ſeyn, welcher uns mit der größten Inſel zuerſt bekannt macht, und unſere Aufmerkſamkeit darauf hinlenkt. Er ging mit dem Schiffe Endracht vom Texel aus unter Segel, um das Vorgebirg der guten Hoffnung herum, und ſegelte geradezu nach Oſten. Nachdem er einige unbedeutende Inſelchen des indiſchen Meeres berührt hatte, erblickte er in der Ferne einen langgedehnten Streif über den Horizont ſich erheben. Er ſegelte muthig darauf los, und befand ſich bald vor einem weit ausgedehnten Lande, an deſſen ſteiler Küſte ſich die Wogen brachen. Er warf an dieſer Küſte Anker, und nannte die von ihm berührte, zwiſchen 22° und 26° S. B. gelegene Küſte, Endrachtsland, welchen Namen ſie noch trägt. Der Name Neuholland iſt ſpäteren Urſprungs, gebührt aber dieſer Inſel um ſo mehr, als die Holländer es waren, welche dieſelbe von allen Seiten beſuchten und erforſchten. Noch in demſelben Jahre wurde auch die Nordküſte Neuhollands beſucht, und weſtlich der Carpentariabai Vandiemensland genannt. Dieſe Entdeckung wurde in dem Schiffe Zechaan oder der Seehahn gemacht. Man weiß nicht von wem es eigentlich kommandirt wurde, und hat daher öfters aus dem Seehahn einen holländiſchen Entdecker gemacht, was aber falſch iſt. Auch Arnheimsland ſoll durch daſſelbe Schiff entdeckt worden ſeyn. Es folgten ſich nun eine ganze Reihe von Holländern, welche ihr Gedächtniß an der ungeheuern Inſel der Südſee verewigten. Der berühmte Johann de Witt beſuchte 1618 den nach ihm benannten Landſtrich Neuhollands, der unter dem Namen de Witt'sland einen großen Theil der Nordweſtküſte dieſer Inſel einnimmt. Edelsland, das ſich vom Schwanenfluſſe bis zum Löwenland an der Weſtküſte erſtreckt, wurde zufällig von Jan van Edels 1619 beſucht. Ein holländiſches Schiff Leuwin entdeckte Leuwinsland nebſt dem gleichnamigen Vorgebirge. Auf gleiche Art tra-

Digitized by Google

ten nach und nach die Küſten von Nuytsland, Carpentariasland u. ſ. w. in das Gebiet menſchlicher Kenntniſſe ein. Die Reiſejournale dieſer Seefahrer wurden alle nur fragmentariſch bekannt, und blieben meiſt verborgen.

Größere Aufmerkſamkeit verdienen folgende Reiſen: obwohl Prinz Moriz von Naſſau ſich nicht bewogen fühlte, den an le Maire verübten Frevel zu beſtrafen, ſo war doch die von dieſem Seefahrer entdeckte Straße von ſolcher Wichtigkeit, daß er im Verein mit den Generalſtaaten ſich entſchloß, dieſelbe genauer unterſuchen zu laſſen. Was dieſe Wichtigkeit der Straße le Maire in den Augen der Generalſtaaten noch erhöhen mußte, war die Art, womit die oſtindiſche Kompagnie das in ihre Hände gefallene Tagebuch le Maires zu vereinigen ſuchte. Theils um dem Erbfeinde auf der Pyrenäenhalbinſel Abbruch zu thun, wahrſcheinlich aber auch um gegen ähnliche Nachſtellungen, wie le Maire ſie erfahren hatte, ſicher zu ſeyn, wurde eine mächtige Flotte ausgerüſtet, welche unter dem Namen der Flotte von Naſſau im großen Oceane auftreten ſollte. Sie beſtand aus eilf Schiffen; fünf Kompagnien Soldaten, deren jede 120 Mann zählte, bildeten die Beſatzung, und 284 Kanonen ſchützten ſie gegen jeden Angriff. Im Ganzen befanden ſich 1637 Menſchen auf derſelben, und ſogar die oſtindiſche Kompagnie hatte zur Ausrüſtung beigetragen. Dieſe impoſante Flotte ſegelte 1623 unter dem Kommando Jakob l'Hermite aus dem Texel ab. Nach einer langſamen Fahrt langte ſie am 1. Februar 1624 am Kap Pennas an, und fand die Berge mit Schnee bedeckt. Am folgenden Tage befand man ſich an der Einfahrt in die Straße le Maire. Das Staatenland wird als ein hohes gebirgiges und zerriſſenes Land beſchrieben, wogegen das weſtliche Feuerland, von den Holländern Morizland genannt, ſanftere Umriſſe und runde Berggipfel darbietet. In der Meerenge ſelbſt fanden ſie mehre holländiſche Schiffe, was beweiſt, daß dieſelbe von dieſer Nation fleißig befahren wurde. Obwohl der ſüdliche Sommer ſich eben dazumal dem Herbſte zuzuneigen anfing, ſo empfanden ſie doch am 11. Februar dem Kap Horn gegenüber eine

außerordentliche Kälte, und nur mit großer Mühe und vieler Schwierigkeit gelang es ihnen nach mehren Tagen unter beſtändigen Stürmen das Kap zu dubliren. Auch die Wilden des Feuerlandes bewieſen ſich treulos und grauſam. Siebzehn Holländer, welche, ohne die Eingebornen zu beleidigen, um Waſſer einzunehmen ans Land gegangen waren, wurden von ihnen aufgehoben, und nur fünf Leichname fand man verſtümmelt und in Stücken gehauen am Ufer zerſtreut. Man ſchloß daraus, daß ſie die übrigen aufgefreſſen hätten. Die ganze Flotte verweilte nun mehre Wochen an den Küſten von Chili, bis am 2. Juni l'Hermite ſtarb, und Schopenham, der ſich durch ſeine Mordbrennereien an den Weſtküſten Amerikas auszeichnete, das Kommando übernahm. Nach vielen Grauſamkeiten lenkte die Flotte nach den Marianen um. Weil Mangel an Lebensmitteln eintrat, wurden die gefangenen Spanier hingerichtet. Am 25. Januar 1625 erreichte man endlich Guahan, wo man von den nach Eiſen begierigen Eingebornen eine große Menge Lebensmittel einhandelte. Als neue Entdeckungen können betrachtet werden: eine Inſel unter 10½° nördl. Breite; eine andere unter 9° 45′, und noch ein unbekannter Felſen unter 3° nördl. Breite. So gering dieſe Entdeckungen auch ſind, ſo haben ſie noch die Unbequemlichkeit, daß ſie nicht einmal ermittelt werden können. In Bezug auf Neuholland muß auch noch die Entdeckungsreiſe erwähnt werden, welche Franz Pelſaert mit einer zahlreichen Flotte am 28. Oktober 1628 unternahm. Er hatte das Unglück, auf ſeiner Rückkehr aus Indien in der Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung von der Flotte getrennt zu werden. Der Sturm verſchlug ſein Schiff, die Batavia genannt, und es ſcheiterte unter 28° S. B. auf einer Reihe furchtbarer Klippen, welche die Holländer die Klippen des Friedrich Outman nennen. Was möglich war, wurde gerettet, und zwei kleine Inſeln nahmen die Schiffbrüchigen auf. Nachdem man ſich einiger Maßen erholt hatte, rüſtete Pelſaert die Schaluppe aus, und verließ ſeinen Zufluchtsort. Er befand ſich unter 28° 13′ ſüdl. Breite, und erblickte ein ausgedehntes Land mit

Digitized by Google

hohen ſteilen Küſten von röthlicher Farbe. Es war die Weſtküſte Neuhollands. Man landete in der Abſicht, um ſich mit Waſſer zu verſorgen, fand aber vor ſich nichts als eine öde, dürre Küſte, welche kaum eine ſpärliche Lache ſchlechten Waſſers aufſinden ließ. Nach vielen Abenteuern, und nachdem er einen blutigen Aufruhr auf ſeiner Schaluppe gedämpft hatte, gelang es ihm, die Heimat wieder zu erreichen. Dieſer Beſuch Neuhollands war das letzte Verdienſt, welches ſich die Holländer um die Entdeckung und Erforſchung dieſer Auſtralinſel erwarben.

Die große Auſtralinſel Neuholland bot ihren Entdeckern jene Vortheile, welche ſie in andern Erdgegenden zu finden gewohnt waren, keineswegs dar. Portugal hatte in Indien, Spanien in Amerika ein Paradies voll Reichthümer und Schätze gefunden. Wäre es den Holländern gelungen in der Inſel Neuholland eine ähnliche Befriedigung ihrer Begierden zu finden, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie daſelbſt ſich eben ſo heimiſch gemacht haben würden, wie die Pyrenäer in ihren Entdeckungen. Neuholland bot jedoch von allen dieſen Reizen nichts dar. Wo immer die Europäer bis dahin gelandet waren, zeigte ſich ihnen entweder eine weiße oder eine röthliche Sandſteinküſte, von deren dürrem Boden die Sonnenſtrahlen blendend abprallten. Allenthalben offenbarte ſich dürres Land, welches von keinen Quellen bewäſſert, den Ackerbau mit Dankbarkeit zu lohnen nicht verſprach. Es ſchien ihr daher ſogar das üppige Kleid tropiſcher Vegetation zu mangeln, da ſelbſt die ſparſamen Wälder nichts als Gummibäume und harzige Akazien zeigten. Von Metallen war ſo wenig, als von Gewürzen eine Spur zu ſehen, und Neuholland iſt ſo arm an allem, was ein Land bewohnbar macht, daß die Europäer, wo immer ſie landeten, verzweifeln mußten, auch nur einen Tag ihr Leben mühſam zu friſten. Keine Frucht ladet vom hängenden Aſte zum Genuß ein; keine wohlthätige Palme wiegt ihr Haupt in den Lüften; nicht einmal eine Beere erquickt den Gaumen des Wanderers. Selbſt das Thierreich iſt höchſt ſparſam ausgeſtattet, kaum ein paar Dutzend eigenthümlich geſtaltete Formen bieten ſich dem Naturbeſchauer dar. Jene zähm-

baren Hausthiere, welche in der alten Welt Hirtenvölkern ihr Daſeyn gaben; jene Naturerzeugniſſe, die im benachbarten Aſia Ackerbau und Civiliſation begründeten; alle Metalle, welche Induſtrie hervorriefen, mangeln hier gänzlich, und außer abenteuerlichen Springhaſen und haarigen Vögeln ohne Federn, bietet ſich ſelbſt der Jagd nur wenig dar. Wie aus einem fremden Planeten hereingeſtürzt, erſcheint dieſe ſeltſame Inſel; wo es Winter iſt, wenn wir Sommer haben, die Säugethiere fliegen, und die Vögel wie Hirſche gejagt werden; wo die Bäume im Winter ſtatt der Blätter ihre Rinde abwerfen, und hölzerne Früchte tragen; wo die Steine im Waſſer zergehen und an der Sonne erhärten, und damit alles abenteuerlich ſey, die Seelöwen Rüſſel, und die Maulwürfe Äntenſchnabel haben. Dieſes iſt Neuholland, an deſſen ſteilen Küſten den europäiſchen Schiffen Untergang in furchtbarer Brandung droht.

So wenig das Land die Europäer locken konnte, welche im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts nur von Koſtbarkeiten und Metallſchätzen träumten; eben ſo wenig Anziehendes bot auch die Bevölkerung des neu entdeckten Landes dar. Dieſe nackten, auf der unterſten Stufe der Kultur ſtehenden, halbverhungerten Papuas erhöhten die Meinung von dem Reichthume des Landes keineswegs. Die Portugalen fanden daher hier nichts zu rauben, die Holländer nichts zu handeln. Nur im Norden befindet ſich hin und wieder eine Sago oder Kokospalme. Daher ſind die Eingebornen auf einer der niedrigſten Kulturſtufen, auf welcher nur immer der Menſch gedacht werden kann; und es iſt in der That betrübt, wenn man ſieht, daß die dünne Bevölkerung in einem ſo unermeßlichen Lande zum Kindermorde ihre Zuflucht nimmt, um die Vermehrung ihres Geſchlechts zu verhindern. Was jenſeits der blauen Berge lag, war damals noch nicht bekannt; indeſſen hat ſpätere Erfahrung die Nachrichten der Entdecker über die Armuth des Landes beſtätigt. Die europäiſchen Koloniſten mußten für ihre jetzt ſo blühenden Niederlaſſungen jedes Samenkorn, jeden Keim des Wohlſtandes aus dem Mutterlande hieher verpflanzen, da der ungaſtliche Boden ihnen nicht

Digitized by Google

den geringſten Beiſtand anbot; und obwohl empfänglich für den höchſten Wohlſtand, doch keinen Keim deſſelben in ſich nährte. Dieſen Umſtänden iſt es zuzuſchreiben, daß Neuholland früher von den Portugalen, und ſpäter auch von den Holländern keiner weitern Beachtung werth gehalten wurde.

4. Abel Taſman.

Einer der verdienſtvollſten Seefahrer des ſiebzehnten Jahrhunderts iſt der Holländer Abel Taſman, welcher eben derjenige geweſen zu ſeyn ſcheint, dem man die Aufdeckung der neuholländiſchen Küſte, welche Vandiemensland heißt, verdankt. Er hatte durch lange Erfahrung ſich zu dem tüchtigſten Seemanne ſeiner Zeit ausgebildet, und ſowohl ſeine nautiſchen Kenntniſſe, als ſeine Klugheit und Umſicht erwarben ihm das Vertrauen des holländiſchen Generalgouverneurs zu Batavia, des berühmten Vandiemen. Dieſer war geiſtvoll genug, um für den Ruhm der Entdeckungen Gefühl zu haben. Er beauftragte daher Abel Taſman, von Batavia aus mit zwei Schiffen den Auſtral-Ocean zu durchforſchen, und neue Entdeckungen zu machen. Dieſe Fahrt Abel Taſmans macht Epoche in der Entdeckungsgeſchichte der Südſee, und wäre die holländiſche Regierung mit ihren Mittheilungen über dieſe Reiſe etwas liberaler geweſen, ſo würde für nachfolgende Seefahrer nicht viel zu entdecken übrig geblieben ſeyn; denn es iſt gewiß, daß dieſer Cook ſeiner Zeit das Wichtigſte, was im Auſtral-Oceane zu finden war, auch wirklich auffand. Nur eins iſt zu bemerken, daß Abel Taſmans Entdeckungen in Folge der fehlerhaften Beſtimmung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, alle um 4° 21′ zu öſtlich verzeichnet wurden. Dieſer Irrthum erſtreckt ſich jedoch auf alle Entdeckungen der Holländer im ſüdlichen Oceane. Sie berechneten nämlich alle ihre Länge nach dem Meridiane von Batavia, welcher wiederum nach dem vom Vorgebirge der guten Hoffnung berechnet war. Dieſes Vorgebirg wurde aber bis auf die Zeit, wo la Caille ſeine wahre Lage beſtimmte, um 4° 21′ volle Längengrade zu öſtlich angenommen; weswegen dann auch

Digitized by Google

die holländiſchen Entdeckungen im Auſtral-Oceane um 4° 21′ weſtlicher verlegt werden müſſen.

Von der berühmten und glorreichen Reiſe Abel Taſmans beſitzen wir übrigens nur einen kurzen und trockenen Bericht. Mit ſeinen zwei Schiffen Heemskerk und Zeehaan (Heimkehr und Seehahn) ſegelte er am 14. Auguſt 1642 von Batavia ab, und ließ, da er in ſüdweſtlicher Richtung ſegelte, ſchon am 15. September auf der Inſel Mauritius die Anker fallen. Er fand dieſe Inſel 50 deutſche Meilen öſtlicher, als er vermuthet hatte. Widrige Winde hielten ihn hier bis zum 8. Oktober zurück. Hierauf ſegelte er mit einem Nordweſtwinde bis zum 40° ſüdl. Breite hinab. Am 22. Oktober wandte er ſich nach Oſten mit einer etwas ſüdlichen Haltung, und befand ſich am 29. desſelben Monats unter 45° 47′ ſüdl. Breite und 89° 44′ Länge. Am 6. November wandte ſich der Wind, und trieb die Wellen hoch. Er war bis 49° 4′ ſüdl. Breite und 114° 56′ Länge geſegelt, ohne Land zu finden; endlich erreichte er am 24. November unter 42° 25′ ſüdl. Breite und 163° 50′ Länge öſtlich von Ferro Land. Er legte ihm dem Namen ſeines Gönners Vandiemen bei. Es war die ſüdlichſte Spitze Neuhollands, welche ſich erſt in neuerer Zeit als eine Inſel auswies, und der die neuern Geographen dem großen Seemanne zu Ehren den Namen Taſmanien mit Recht vindiciren. Stürme nöthigten Taſman noch weiter gegen Süden zu fahren, und erſt unter 43° 10′ ſüdl. Breite und 167° öſtl. Länge gelang es ihm, die Anker in einer Bai fallen zu laſſen, der er den Namen Friedrich Heinrich gab. Es läßt ſich nicht mehr genau ermitteln, welche Bai es eigentlich war, in der Taſman landete. Man glaubte am Ufer ein Getön, wie das einer Trompete zu hören, was die Holländer zu einer genauern Unterſuchung des Landes aufforderte. Sie fanden zuerſt zwei ungeheure Bäume von 2 Klafter Dicke, und ungefähr 60 Fuß Höhe bis an die Zweige. Man hatte in die Rinde Stufen gehauen, in Zwiſchenräumen von 5 bis 6 Fuß, um bis auf den Gipfel empor zu klettern. Hieraus ſchloß Taſman auf eine Rieſengröße der Einwohner, welche

Digitized by Google

ſich ſolcher Stufen bedienen konnten. In einem dieſer Bäume waren dieſe Stufen noch ſo neu, daß ſie erſt vor drei bis vier Tagen eingehauen ſeyn konnten. Die Holländer erblickten auch Fußſtapfen von wilden Thieren, die ſie für Tiger hielten, welche aber wahrſcheinlich Kängeruh's waren. Das Land war weder mit großen Wäldern, noch mit dickem Gebüſche beſtanden, und das Nutzbarſte, was die Holländer fanden, waren Gummibäume. In der Ferne ſah man in verſchiedenen Gegenden Rauch aufſteigen. Taſman wagte es nicht, weiter in das Innere vorzudringen, er begnügte ſich daher einen Pfahl aufzurichten, in welchen er ſammt allen ſeinen Leuten ihre Namen einſchnitten, und an welchem er eine Flagge befeſtigen ließ. Die Magnetnadel wich in dieſer Bai um 3° ab, und die Flut erreichte eine Höhe von ungefähr 3 Fuß.

Am 5. Dezember verließ Taſman das von ihm entdeckte Land, ohne zu ahnen, daß es eine Inſel ſey. Er beſchloß nun nach Oſten zu ſegeln, und zwar bis zum 85° der Länge, um den Salomonsarchipel zu entdecken. Allein ſchon am 13. entdeckte er unter 42° 10′ ſüdl. Breite und 188° 28′ öſtl. Länge ein ſehr hohes, ausgedehntes Land, deſſen gewaltige Wälder einen herrlichen Anblick darboten. Es prangt heut zu Tage unter dem Namen Neuſeeland in den Karten Auſtraliens, und dürfte ſo ziemlich eine der wichtigſten Entdeckungen im ſüdlichen Oceane ſeyn. An dieſer prächtigen Küſte ſegelte Taſman gegen Norden hinauf, und ließ am 18. Dezember unter 40° 50′ ſ. B. in einer ſchönen Bai die Anker fallen. Die Magnetnadel wich hier 9° gegen Nordoſten ab. Er war noch nicht lange in der Bai, ſo ließen ſich auch ſogleich die Eingebornen blicken. Ihr Anblick war jedoch nichts weniger als geeignet Vertrauen einzuflößen. Die Kühnſten wagten ſich den Schiffen bis auf einen Steinwurf nahe, und ſchienen gar nicht Willens, ſich vor den Ankömmlingen zu ſcheuen. Sie hatten eine ſehr rauhe Stimme, waren von einem großen Wuchſe und gelbbrauner Farbe. Ihre ſchwarzen Haare waren ſo lang, wie die der Japaner, und auf dem Scheitel in einen Schopf gebunden, aus welchem eine Feder hervor-

Digitized by Google

ragte. Eine Schürze aus geflochtenem Baſt oder Baumwollenzeug bedeckte ihren Vorderleib, übrigens waren ſie nackt. Einige bedienten ſich eines Werkzeuges, das einer Trompete ähnlich war.

Schon am folgenden Tage wurden dieſe Barbaren zutraulich und kühn, und einige wagten es ſogar, an Bord eines Schiffes zu kommen, und Tauſchhandel zu treiben, was Tasman nicht ohne Mißtrauen und Staunen ſah. Er ſandte daher ſogleich eine Schaluppe mit ſieben Mann ab, um den Kapitän der Heimkehr zur Vorſicht zu ermahnen. Leider hatte er dieſe ſelbſt vernachläßigt, indem er ſeine Leute unbewaffnet von ſich gelaſſen hatte. Sie wurden von den Wilden ſogleich angefallen, drei derſelben erſchlagen, und die übrigen gezwungen ſich durch Schwimmen zu retten. Von Schmerz durchdrungen, nannte Tasman dieſe Bai die Mörderbai. Er wollte zwar für ſolchen ſchwarzen Verrath Rache nehmen, aber die Jahrszeit war zu weit vorgerückt, und gebot die Abreiſe zu beſchleunigen. Er verließ daher die Bai, deren Umgebung ihm ſchön und fruchtbar erſchien. Er ſegelte gegen Oſten, und fand hier von allen Seiten Land, ohne entſcheiden zu können, ob eine Durchfahrt möglich ſey; es iſt wahrſcheinlich, daß er ſich in der Cook'sſtraße befand. Als er ſeinen Lauf gegen die Mörderbai rückwärts nahm, wurde der Wind günſtig, daß er gegen Norden etwas weſtlich ſegeln konnte. Am 4. Januar erreichte er unter 34° 35′ ſüdl. Breite und 181° 9′ Länge ein gegen Nordweſt ſchauendes Kap, bei welchem ihm das Meer in großen Wogen entgegen ſtürzte. Eine Inſel, welche er in kleiner Entfernung von dieſem Kap fand, nannte er die Dreikönigsinſel, nach dem Tage, an welchem er ſie erreichte. In der Hoffnung, einige Erfriſchungen zu erlangen, landete er, und erblickte in der Ferne 30 bis 40 Menſchen mit Stöcken bewaffnet auf einer Anhöhe ſtehen. Sie ſtießen ein gewaltiges Geſchrei aus, ohne daß man im Stande war ihre Abſicht zu erfahren. Aus der Entfernung erſchienen ſie von ſehr hohem Wuchſe. Die Schiffe umkreiſten nun die ganze Inſel, ohne irgend ein Merkmal der Kultur an ihr wahrzunehmen. Von

Digitized by Google

den Eingebornen ließen ſich nicht mehre, als die ſchon bemerkten ſehen; man fand aber einen kleinen Fluß ſüßen Waſſers. Das Kap der Dreikönigsinſel gegenüber benannte Taſman der Generalkapitänin zu Ehren Kap Maria van Diemen.

Er beſchloß nun bis zum 220° der Länge öſtlich fort zu ſegeln; ſodann bis zum 70° ſüdl. Breite nordwärts zu ſteuern, wo er die Inſeln Horn und Kokos zu Erfriſchungsplätzen beſtimmte. Dieſes war das Ziel, womit er ſeine Mannſchaft tröſtete, wenn er bis dahin keinen Erholungsplatz finden ſollte. Man hatte nämlich auf van Diemensland keine Erfriſchung gefunden, und auf Neuſeeland nicht landen können. Am 19. Januar befand man ſich unter 22° 30′ ſüdl. Breite und 204° 5′ öſtl. Länge. Man erblickte hier eine hohe, ausgezackte, dürre Inſel, ſo weit man dieſes aus der Entfernung wahrnehmen konnte, von etwa 3 Meilen Umfang. Mit Sehnſucht blickte die ermüdete Mannſchaft nach dieſem Erfriſchungsorte, welchen Taſman Pylſtaart (Pfeilſchwanz), nach einer Menge Vögel dieſer Art, die man von derſelben auffliegen ſah, benannte. Am folgenden Tage erblickte man zwei neue Inſeln, und näherte ſich am 21. Januar der nördlichern, höhern und größern derſelben. Tasman legte ihr den Namen Amſterdam bei. Man vermuthet, daß es Anamoka ſey. Die andere Inſel, wahrſcheinlich Eragatabu, nannte er Rotterdam, Eooa aber Middelburg. Dieſe Entdeckung erfüllte die ganze Schiffsmannſchaft mit der größten Freude. Man fand auf der Inſel Amſterdam ein ſanftes, unbewaffnetes, gaſtfreies und wohlwollendes Volk; dazu Schweine, Hühner, und alle Arten von Früchten im Überfluſſe. Die kindiſche Begierlichkeit nach den fremden Kleinigkeiten rechnet ihnen ſchon Taſman als Neigung zum Diebſtahl an. Da man auf Amſterdam keine Gelegenheit fand, ſüßes Waſſer einzunehmen, ſo wandte man ſich nach Rotterdam, wo man eben ſo reichliche Erfriſchungen und ſüßes Waſſer im Überfluſſe fand. Die Bewohner waren ſanft und gut, aber eben ſo arge Diebe. Man ſah hier regelmäßig

gepflanzte Kokoshaine und prachtvolle Gärten, deren trefflich gepflegte Bäume mit Früchten aller Art belaſtet waren. Es ſind dieſes die erſten lieblichen und lockenden Nachrichten von der Schönheit der ſüdſeeiſchen Paradiesgärten, welche unſtreitig die lieblichſten Träume irdiſcher Glückſeligkeit verwirklichen.

Da Taſman ſogleich, nachdem er dieſe Inſeln verließ, wieder neue Entdeckungen machte, ſo beſtärkte ihn dieß in ſeinem Vorhaben, bis zum 17° der Breite aufwärts zu ſegeln, und ſich ſodann nach Weſten zu wenden. Die Entdeckung des Freundſchaftsarchipels kann ſonach unſerem Seefahrer nicht ſtreitig gemacht werden.

Am 6. Februar 1643 befanden ſich die Schiffe unter 17° 19′ ſüdl. Breite, und 201° 35′ Länge in mitten eines Archipels von 19 bis 20 Inſeln, Untiefen und Klippen. Sie wurden von Tasman mit dem Namen des Prinzen Wilhelm, Heemskerk u. ſ. w. belegt. Um Neuguinea zu vermeiden, von dem man die Küſten viel näher glaubte, als ſie wirklich waren, wandten ſich die Schiffe gegen Norden. Unter 5° 2′ ſüdl. Breite und 178° 30′ Länge erblickte man abermal Inſeln, die unter dem Namen Onthona-Java verzeichnet, und nur 94 Meilen von Neuguinea entfernt ſind. Es ſind wahrſcheinlich dieſelben, welche auch le Maire ſchon beſucht hatte. In der Nähe von Neuguinea gegen das Kap zu, welches die Spanier Maria nennen, wurden die Inſeln Carn, Gardener, Viſcher und andere berührt. Man hatte immer Neuguinea im Geſichte, und gelangte endlich an das Vorgebirge, welches die Holländer Struyshoek nennen. Dieſes Vorgebirge wurde dublirt, und in die Bai der guten Hoffnung eingefahren. Die Küſten von Neuguinea wurden nun von Weſten hin unterſucht und aufgenommen. Die Inſeln Brulante und Moa an der Nordküſte Neuguinea's gehören zu den Entdeckungen Tasmans. Die Inſel Brulante (die Brennende) erhielt ihren Namen von dem Vulkane, aus welchem die Holländer während der Nacht Flammen hervorbrechen ſahen. Man erblickte längs der ganzen Küſte und bis auf die Berge hinauf zahlreiche

5*

Feuer; daſſelbe war der Fall auch von den Küſten Neuguinea's, woraus Taſman mit Recht auf die ſtarke Bevölkerung dieſer Gegenden ſchloß. Nachdem man die brennende Inſel verlaſſen hatte, erblickte man am 27. April die Inſel Jama, auf welcher ein Überfluß an Kokosnüſſen und andern Erfriſchungen vorgefunden wurde. Die Einwohner ſind ſchwarz, zeigten aber große Fähigkeit fremde Wörter nachzuſprechen; obgleich ihre eigene Sprache wegen der vielen Raſſeltöne, indem das r in einem und demſelben Worte öfter vorkömmt, ſehr ſchwer zu erlernen iſt.

Am folgenden Morgen ging man vor der Inſel Moa vor Anker, und wurde von widrigen Winden allhier bis 6. Mai zurück gehalten. Die Schiffsmannſchaft war darüber ſehr erfreut, denn Moa bot eine große Fülle Erfriſchungen und Lebensmittel dar. Die Bewohner werden als ſanfte und ehrliche Leute gerühmt, als Beweis wird Folgendes angeführt. Ein holländiſcher Matroſe wurde beim Tauſchhandel durch einen Inſulaner verwundet. Seine Landsleute beeilten ſich, den Schuldigen zu greifen, an das holländiſche Schiff zu bringen, und ihn der verwirkten Strafe zu überliefern. Der Tauſchhandel ging ſodann mit eben ſo viel Ruhe und Redlichkeit vor ſich. Taſman erinnerte ſich, daß le Maire auf derſelben Inſel weniger glücklich war, indem ihn die Feindſeligkeiten der Einwohner zur Flucht zwangen.

Am 12. Mai ſchiffte man die lange und wohl bevölkerte Inſel van Schouten vorüber, und gelangte am 18. an die Weſtſpitze von Neuguinea. Am 27. paſſirte man die Straße nördlich von Borneo, und warf nach einer Reiſe von zehn Monaten, am 15 Juni 1643, im Hafen von Batavia Anker. Der glänzende Erfolg dieſer eben ſo kräftig als glücklich ausgeführten Entdeckungsreiſe erfüllte ſowohl den Generalgouverneur als die Generalſtaaten mit Stolz und Freude. Man glaubt, und nicht mit Unrecht, daß die hier angeführten Entdeckungen nicht die einzigen ſeyen, welche als Frucht dieſer Reiſe betrachtet werden dürften. Neubrittanien iſt ſicher eine Entdeckung

Digitized by Google

Taſmans, und Neuirland wahrſcheinlich auch. Erſteres mag er wohl als einen Theil Neugui̇neas angeſehen haben, und einmal in das große Inſelmeer öſtlich von Neuguinea gerathen, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ihm kein Theil des Salomonsarchipels aufgeſtoßen ſeyn ſollte. Der Umſtand, daß ſein Tagebuch niemals vollſtändig und genau bekannt wurde, mag manche ſchöne Entdeckung Taſmans in Vergeſſenheit gebracht haben. Immer bleibt ihm aber der Ruhm, Taſmanien, Neuſeeland und den ſchönen Freundſchaftsarchipel in die Erdkunde eingeführt zu haben. Außerdem muß ihm noch das gewiß große Verdienſt zugeſchrieben werden, einer der genaueſten Beobachter geweſen zu ſeyn. Seine Entdeckungen ſind ſo genau beſtimmt, daß ſie ſelbſt heut zu Tage, außer des leicht zu berichtigenden Irrthums von 4° 21′ in der Länge, kaum einer Verbeſſerung fähig ſind. Überdieß ſcheint Abel Taſman auch ein Mann von Geiſt und Herz geweſen zu ſeyn. Seine empfängliche Seele blickte mit Vergnügen und Freude auf die ſchönen Länder, welche er zu entdecken ſo glücklich war. Man vermißt hier zum erſten Mal jenen Golddurſt, der die früheren Seefahrer, beſonders der pyrenäiſchen Halbinſel, zu den abenteuerlichſten Berichten verleitet. Gegen die entdeckten Völker beweiſt ſich Taſman bei weitem humaner, als alle ſeine Vorgänger und die meiſten ſeiner Nachfolger. Er betrachtet ſie nicht als Weſen niederer Art, ſondern als Menſchen, die mit ihm eines Urſprunges ſind; daher findet er meiſtens freundliche Aufnahme, und ſein Verkehr mit den Naturkindern der Südſee iſt friedlich und freundſchaftlich. Selbſt da, wo Wildheit und Barbarei ihm Schaden zufügen, folgt er nicht den erſten Bewegungen ſeiner Leidenſchaften, ſondern ſeiner Beſonnenheit. Sein Andenken in der Entdeckungsgeſchichte iſt daher nicht nur ruhmvoll und glorreich, ſondern auch menſchlich und rein.

Außer der eben angeführten Reiſe Taſmans hat ſich noch eine dunkle Kunde einer zweiten Entdeckungsreiſe von dieſem Seefahrer erhalten. Man glaubt, daß der Fidſchiarchipel auf dieſer Reiſe entdeckt, und von ihm Prinz Wilhelm benannt

Digitized by Google

wurde. Auch die Entdeckung der Hemskerk und mehrer Inſeln in derſelben Gegend wird ihm zugeſchrieben, und man meint, daß dies Entdeckungen der zweiten Reiſe ſeyen. Indeſſen hat die holländiſche Regierung die ganzen Reiſen Taſmans in ſo geheimnißvolles Dunkel gehüllt, daß es beinahe unmöglich iſt, über dieſelben Licht zu verbreiten; beſonders ſoll Neuguinea auf der zweiten Reiſe Taſmans ſehr genau erforſcht worden ſeyn, und zu wichtigen Reſultaten geführt haben.

6. Noch einige Bemühungen der Holländer in der Südſee.

Durch den glücklichen Erfolg der Reiſe Taſmans ermuntert und geſchmeichelt, fand ſich der Generalgouverneur van Diemen bewogen, neue Schiffe auf Entdeckungen auszuſenden. Dießmal war Cornelis, Schaep und Martin de Vries auserſehen, um die Expedition zu führen. Beſonders zog der Norden von Sina die Aufmerkſamkeit der niederländiſchen Regierung auf ſich. Im April 1643 ſegelte daher die Expedition nach Japan hin, um die Umgegend dieſes wichtigen Meeres genauer kennen zu lernen, und neue Entdeckungen zu machen. Gewaltige Stürme trieben die Fahrzeuge bis zum 42° N. B. hinauf, und zwangen ſie auf Jeſſo oder Jeddo, der nördlichſten japaniſchen Inſel, Zuflucht zu ſuchen. Dieſer Umſtand führte zu zwei ſehr wichtigen Entdeckungen, nämlich zur Enthüllung der Inſel Sachalien und der Kurilen. Er betrachtete beide als lang geſtreckte Länder, und fand ihre Küſten mit Schnee bedeckt. Der Inſel Sachalien gab er den Namen Staatenland, den Kurilen aber die Benennung Kompagnieland; erſteres hielt er für die Oſtküſte Aſia's. Der Meeresarm zwiſchen Jeſſo und den Kurilen erhielt ſpäter den Namen Vriesſtraße. Es iſt gewiß, daß auch dieſe Seereiſe äußerſt wichtige Reſultate für die Erdkunde einbrachte, und la Peyrouſe fand dasjenige, was dieſe Seefahrer in jenen Meeren entdeckt hatten, mit ſolcher Genauigkeit angegeben, daß er die niederländiſchen Namen wieder herſtellte, und ein Vor-

Digitized by Google

gebirg der Kurilen nach dem Schiffe de Vries, Kap Caſtricum nannte.

Daß um jene Zeit durch die Holländer noch viele andere Entdeckungen gemacht wurden, iſt außer Zweifel. Mit dem beſten Willen ſind wir jedoch nicht im Stande, dieſer Nation Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und ihr diejenigen Verdienſte um die Entdeckungen in der Auſtralwelt beizulegen, die ihr aller Wahrſcheinlichkeit nach zukommen. Mit den Reiſeberichten, die geheim gehalten wurden, vermoderte auch der Ruhm. So gebührt den Holländern unſtreitig die Entdeckung der nördlichen heiligen Geiſtinſeln, der Luiſiade, Neugeorgiens und der Carolinen. Weder ſie, nämlich die Holländer, noch ſonſt Jemand iſt indeſſen im Stande, dieſe Entdeckung nachzuweiſen. Um das Jahr 1690 herum wurden auch die Pelew'sinſeln, man weiß aber nicht von wem, entdeckt. Die Küſte von Neuirland wurde von den Holländern mit Beſtimmtheit oft beſucht, und der Auſtral-Ocean vielfach nach allen Richtungen von holländiſchen Schiffen durchbrochen. Demungeachtet iſt es in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts außerordentlich ſtille, und keine Nachricht von irgend einer bedeutenden Unternehmung zur Erkundung des ſtillen Oceans wird laut. Erſt in den letzten Decennien deſſelben Zeitraumes tritt ein Mann auf, der in der Geſchichte der Schifffahrt jenen unſterblichen Ruhm ſich erworben hat, für welchen die Natur ſeinem Volke ein eigenes Organ verliehen zu haben ſcheint.

6. Wilhelm Dampier.

Von dieſem mit ſeltenen Talenten ausgerüſteten Seefahrer, der die erſte naturhiſtoriſche Reiſe um die Erde geliefert hat, war ſchon in den frühern Theilen der Geſchichte die Rede; jetzt haben wir ihn als Erdumſegler und Entdecker im großen Oceane zu betrachten. Er war, wie wir oben geſehen, ein geborner Engländer von niederer Herkunft, aber ausgezeichnet durch jenen Stempel des Genies, womit die Natur ihre Lieblinge begabt. Es gab ſchwerlich eine Lebensweiſe, welche Dampier nicht verſuchte;

Digitized by Google

dennoch wurde ſein lebendiger Geiſt nicht nur nicht abgeſtumpft, ſondern vielmehr durch die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, welche der Erdkreis ſeinem Blicke abwechſelnd darbot, für ihre Würdigung geſchärft und empfänglich gemacht. Was nur immer natürliches Talent für die Wiſſenſchaften zu leiſten im Stande iſt, hat Dampier vollbracht. Mitten unter den Räubern im Sumpfſpfuhle menſchlicher Verſunkenheit, erhielt ſich ſein Charakter rein, und ſein Geiſt bildete ſich zu jener Höhe aus, auf welcher wir ihn bewundern. Überdrüßig des Treibens ſeiner Raubgenoſſen, entfloh er im indiſchen Archipel auf einem durchlöcherten Kahne dieſer böſen Geſellſchaft, und arbeitete ſich durch die mannigfaltigſten Abenteuer nach Europa zurück. Er war gegen Weſten ausgeſegelt, und kam über das Vorgebirg der guten Hoffnung heim; folglich hatte er von 1679 bis 1691 in der That eine Reiſe um die Erde vollbracht, wie keiner vor ihm. Auf dieſem abenteuerlichen Zuge um die Erde war es ihm gelungen die Baſchiinſeln im indiſchen Archipel zu entdecken. Außerdem aber brachte er eine Fülle aus dem großen Buche der Natur ſelbſt geſchöpfter Gelehrſamkeit mit ſich heim. Nicht nur die einzelnen Reiſewege und Abenteuer ſeiner Irrfahrten, ſondern alle ſeine Erfahrungen in der weiten Natur legte er in die Beſchreibung ſeines Lebens und ſeiner Reiſen nieder, welche er nach der Rückkehr in ſein Vaterland bekannt machte. Wenige Bücher haben eine ſo allgemeine Theilnahme erregt, als die Beſchreibung, welche Dampier über ſein wechſelvolles Leben herausgab. Die beinahe unglaubliche und abenteuerliche Mannigfaltigkeit ſeiner Schickſale zogen die Augen der Welt auf ihn; aber die Fülle ſeiner Kenntniſſe, der Überfluß merkwürdiger Nachrichten über die Beſchaffenheit des Erdkreiſes und ſeiner Produkte, ſeine wahre und getreue Naturbeſchreibung feſſelte die Aufmerkſamkeit der Gelehrten und Staatsmänner. Von einem ſolchen Manne konnte die Welt großes erwarten, und dieſes befreundete ihm die gebildeteſten Männer ſeiner Nation. Charles Montague, Vorſteher der königlichen Geſellſchaft in London, führte ihn bei dem erſten Lord der Admiralität, Grafen von Oxford vor. Es ge-

lang Dampier, das Vertrauen dieſes wichtigen Mannes zu erwerben, und derſelbe vertraute ihm ſogleich ein Schiff von zwölf Kanonen an, um damit nach Neuholland auf Entdekkungen auszuſegeln.

Dieſe Fahrt wurde im Jahre 1699 am 14. Januar unternommen, und beſchloß die Entdeckungsreiſen des ſiebzehnten Jahrhunderts auf eine ſehr würdige Weiſe. Sein Schiff hieß Roebuck (Rehbock). Seine Art, Seefahrten zu unternehmen, hatte er ſchon in ſeiner größern Reiſebeſchreibung, wo er über die Winde, Strömungen, Ebbe und Flut, Sandbänke, Abweichung der Magnetnadel und ähnliche Gegenſtände, Beobachtungen niedergelegt, hinlänglich bewieſen. Auch auf dieſer Reiſe bewährte ſich der kundige Seefahrer, und fing ſchon im Kanal von la Mancha ſeine Beobachtungen an. Er ergründete ſehr genau die Gefahren und ihre Urſachen, welche den Schiffen ſowohl am engliſchen als franzöſiſchen Ufer nicht ſelten gefährlich werden, und wußte ihnen auszuweichen. Schon am 10. März durchſchnitt er die Linie. Da er das Vorgebirg der guten Hoffnung zu meiden beſchloſſen hatte, ſo wandte er ſich gegen Braſilien, um daſelbſt Erfriſchungen einzunehmen. Nachdem er beinahe fünf Wochen hier zugebracht hatte, ſegelte er ſeiner Beſtimmung entgegen, und nahm ſeine Richtung gegen Südoſt. Er bekam das Kap der guten Hoffnung Anfangs Juni in einer Entfernung von 16 Meilen zu Geſicht, und beſchloß nun gegen Oſtſüdoſt den kürzeſten Weg nach Neuholland zu nehmen. Obwohl Neuholland mehr nordöſtlich vom Kap liegt, ſo müſſen dennoch die Schiffe eine Zeit lang ihren Lauf etwas ſüdlich halten, um nicht zu weit durch Winde und Strömungen nach Norden geführt zu werden.

In der Nacht des 6. Juni, der ein Dinstag war, hatte ſich die Sonne hinter eine dichte Wolke hinabgezogen, welche von weitem Land glich. Des Morgens, als die Sonne dem Horizonte nahte, erſchienen die Wolken wie vergoldet. Kaum war das Tagsgeſtirn 2° über den Horizont empor geſtiegen, als ſie ſich hinter dicke rauchartige Wolken verbarg, aus denen anfäng-

Digitized by Google

lich ſchwärzliche Strahlen hervor leuchteten. Der Himmel war mit kleinen, eng an einander geſchloſſenen Wölkchen bedeckt; ſie waren von der Art, welche man Lämmerwolken nennt, und von denen der Seefahrer keinen Regen erwartet. Von dem Rande des Horizonts bis auf 3° oder 4° Höhe ſchienen ſie vergoldet; ſodann bis auf eine Höhe von etwa 10° dunkelroth, und außerordentlich glänzend. Von da an bis etwa 60° waren ſie ſehr finſter, und jenſeits hatten ſie erſt ihre natürliche Farbe. Dampier wandte auf dieſe Art von Wolkenſchattirung eine große Aufmerkſamkeit, da er in ihr das Vorzeichen eines nahen Sturmes ſah, und ſeine Vorkehrungen darnach traf. Zwei Tage hindurch erfuhr er auch eine äußerſt heftige Bewegung der Wellen. Am 4. Juli befand er ſich unter einem Meridian, der nach ſeiner Rechnung 1100 Lieues von dem des Kap entfernt war. Auf dieſem ganzen Wege war ihm nichts Merkwürdiges aufgeſtoßen, als die Begleitung von einer Menge Vögel, und das mehrmalige Auftauchen eines Wallfiſches. Bei der Annäherung an Neuholland vermehrten ſich aber dieſe Anzeichen, und man erblickte oft drei bis vier Wallfiſche zugleich beiſammen. Etwa 90 Meilen vom Lande traf man eine Menge Seepflanzen, alle von derſelben Art, und je näher man zum Lande kam, deſto zahlreicher wurden die Geſchöpfe, beſonders aber die Fiſche. Man entdeckte auch auf dem Waſſer eine Menge kleiner Kügelchen, die man für Perlen hielt, und von denen manche die Größe einer Bohne hatten, aber ſehr hell und durchſichtig waren. Wenn man ſie durchſtach, ſo floß ein Waſſertropfen heraus, und die Haut fiel ſo zuſammen, daß man ſie kaum mehr unterſcheiden konnte. Am 30. Juli verließen Dampier alle Vögel, die das Schiff bisher begleitet hatten; dagegen kam nun eine andere Art zum Vorſchein, die von der Größe eines Kibitz waren, graues Gefieder, ſchwarze Augen, einen rothen, ſpitzigen Schnabel, lange Flügel und einen gabelförmigen Schwanz, wie die Schwalben hatten. Alles dieſes beſtätigte Dampier in der Hoffnung, bald Land zu finden, welches auch am 1. Auguſt um 9 Uhr Morgens zum Vorſchein kam. Die Küſte, welche ſich zeigte, war niedrig und fort-

Digitized by Google

laufend; hin und wieder zeigten ſich einige rothe und weiße Sandhügel. Dampier wünſchte einen Hafen zu finden, wo er ſeiner Mannſchaft, nach einer langen Seefahrt von 114°, von Braſilien bis Neuholland, einige Erholung gönnen könnte. Unter 26° S. B. zeigte ſich eine Einbucht, welche einen Hafen, wie man ihn ſuchte, verſprach. Aber die Einfahrt zeigte ſich 2 Lieues weit, und durch Felſen geſchloſſen. Das Land ſelbſt ſah ſo ungaſtlich aus, daß es weder Waſſer noch Erfriſchungen verſprach. Man fuhr daher fort, die Küſten entlang zu fahren, und jede Einbucht zu dem Zwecke einer Landung zu unterſuchen Am 6. Auguſt warf man endlich in der Seehundbai Anker. Man gab ihr dieſen Namen, weil ſie mit Seehunden angefüllt war. Indeſſen gewährte dieſer Zufluchtsort nur wenig Gaſtfreundſchaft; man fand kein ſüßes Waſſer, und Adler waren die einzigen Bewohner, die man antraf. Außer dieſen fanden ſich auch wohl noch Strandvögel, und von Landthieren eine Art Kaninchen, welche die einzige Erfriſchung waren, deren man ſich erfreuen konnte. Man fuhr daher weiter, um einen angemeſſeneren Erfriſchungsort zu finden; fand aber bis zum 21. Auguſt nichts, als eine öde Küſte. Ein Art Schlangen wird hier von Dampier alſo beſchrieben: ſie war von der Dicke einer Fauſt, 4 Fuß lang, von gelber Farbe und einem platten Schweif von 4 Zoll Breite. Neuholland iſt reich an mancherlei Schlangenarten. Die eben beſchriebene gab aber Veranlaſſung zu dem Märchen von zweiköpfigen Schlangen, wovon der eine Kopf am gewöhnlichen Orte, der andere aber am Schweife ſitze. Nach einigen Tagen bemerkte endlich Dampier, daß er ſich in der Mitte einer Reihe von Inſeln befinde, welche Neuholland vorliegen, und unter 20° ſüdl. Breite, und 135° öſtl. Länge unter dem Namen Dampiersarchipel bekannt ſind. Er irrte einen ganzen Monat zwiſchen dieſen Inſeln umher, ohne etwas anderes, als Schlangen, Vögel, Wallfiſche und Seehunde zu ſehen. Endlich landete er am 31. Auguſt, nachdem er Tags vorher unter 28° 21′ S. B. dichte Rauchſäulen an der Küſte geſehen hatte. Er nahm zwölf von ſeinen Leuten bewaffnet mit ſich. Bei ihrer Ankunft

Digitized by Google

auf dem Lande erblickten ſie zwei große, nackte, ſchwarze Männer, welche aber bei Annäherung der Fremden die Flucht ergriffen. Während Dampier landete, um ſie zu verfolgen, hatten die Wilden bereits einen kleinen Hügel erſtiegen, wo ſie ſich mit acht oder neun ihrer Gefährten vereinigten. Als Dampier ihren Spuren folgte, entfernten ſie ſich ſämmtlich von der Anhöhe. Bei ihrer Ankunft auf dem Hügel erblickten die Europäer in einiger Entfernung einige Emporragungen auf einer weitläufigen Grasflur, welche ſie für Häuſer der Eingebornen hielten; es waren aber nur einige ſchwarze hervorragende Felſen.

Die Europäer fingen nun an Waſſer zu ſuchen, und zu dem Ende die Erde aufzugraben. Alſobald erſchienen ein Dutzend Wilde auf einem Hügel, und erhoben ein gewaltiges Geſchrei, indem ſie mit den Händen zu drohen begannen. Endlich wagte es einer, auf die Fremdlinge los zu gehen, während ihm die andern von weitem folgten. Dampier ging ihm ſogleich entgegen, aber trotz aller Zeichen der Freundſchaft ergriff er die Flucht, und die andern folgten ihm nach. Nachmittag nahm Dampier zwei Männer mit ſich, und wandelte längs dem Ufer hin, in der Hoffnung mit einem der Wilden zuſammen zu treffen, der ihm wenigſtens bedeuten könnte, woher er das Waſſer nehme. Bald erblickte er auch ein Dutzend der Eingebornen, welche ihm, da ſie ihn von ſeinen Landsleuten entfernt ſahen, nachfolgten. Als Dampier dieſes merkte, hielt er hinter einem Sandhügel, der die Wilden verhinderte ihn zu ſehen, ſtill; in der Hoffnung einen derſelben fangen zu können. Die Eingebornen hatten dieſelbe Abſicht, und es kam bald zu einem Handgemenge, in welchem einer der Wilden verwundet wurde; aber auch einer der Gefährten Dampiers erhielt eine Wunde in der Wange, ohne daß der Zweck erreicht worden wäre. Den Anführer der Wilden beſchreibt Dampier alſo: er war ein junger Mann von mittelmäßigem Wuchſe, lebhaft und voll Muth. Ein weißer Kreis umgab ſeine Augen, und ein Streif von derſelben Farbe ging über die Stirne bis auf die Naſenſpitze herab. Seine Bruſt mit einem Theile ſeiner Arme waren ebenfalls weiß bemalt. Die üb-

rigen hatten eine ſchwarze Hautfarbe, wilden Blick, krauſes Haar, einen hohen und ſchlanken Wuchs. Es war aber Dampier unmöglich zu unterſuchen, ob ihnen, wie den übrigen Wilden des Landes, zwei obere Backenzähne fehlten. Er fand eine Menge Feuerſtellen, die er mit Baumzweigen gegen die Briſe geſchützt fand. Überall fand er Haufen von Muſcheln und Fiſchbeinen. Das Land iſt hier überall flach, und an der Küſte mit Dämmen eingefaßt. Die Flut ſteigt ſehr hoch. Bis auf 200 Schritte vom Meere iſt der Boden dürre, und bringt nichts hervor, als einige Gebüſche und Sträucher; einige darunter waren mit gelben, andere mit blauen, noch andere mit weißen Blüthen bedeckt, und dieſe letztern waren es, welche einen äußerſt lieblichen Geruch von ſich gaben. Mehre derſelben trugen auch Früchte, welche den Hülſen der Bohnen nicht unähnlich waren, und gewöhnlich zehn, immer aber eine gleiche Anzahl Körner enthielten. Man fand einen Überfluß von einer Art Bohnen, und noch eine andere Gattung kleiner Erbſen, die von rother Farbe und ſehr hart, ebenfalls in Schoten eingeſchloſſen waren. Sie hatten einen kleinen ſchwarzen Keim, dem der Bohnen ähnlich, und wuchſen auf einem ſchwarzen Strauche. Eine dritte Art von Bohnen wuchs an einer Schlingpflanze, womit die Sanddünen überkrochen waren. Es ſchien nicht, daß ſie die Eingebornen ſammelten oder benützten, obwohl der ganze Boden mit einer Menge reifer und halbreifer Früchte dieſer Art bedeckt war. Tiefer einwärts ſchien das Land niedriger, als am Meere, mit Wieſen und Wäldern abwechſelnd. Die Wieſen tragen eine Art hohen, rauhen und dürren Graſes. Das Erdreich beſteht meiſt aus grobem Sande, und zeigt nur hie und da lehmige Stellen. Eine Menge Klippen von 5 bis 6 Fuß Höhe, rother oder weißer Farbe und mit abgerundetem Gipfel ſtechen aus der Erde hervor. Selbſt die Wälder gewähren ein kärgliches Anſehen, und haben keine dickeren Bäume als höchſtens von 3 Fuß Umfang aufzuweiſen. Sie erreichen nicht über 12 bis 15 Fuß Höhe. In den Buſen und Buchten des Meeres gewahrt man einige kleine ſchwarze Mangelbäume. Das Thierreich fand man eben ſo ſchlecht beſtellt.

Digitized by Google

Einige Eidechſen und mehre ausgedörrte hungrige Wildhunde war alles, was man von Landthieren vorfand. Einige Raubvögel, Turteltauben und ein paar Arten kleiner Singvögel bevölkern die Wälder. Zahlreicher ſind die Strand- und Waſſervögel. Die Wallfiſche, deren Dampier viele geſehen hat, erreichen die Größe der nordiſchen nicht. Grüne Schildkröten ſah man in ſehr großer Menge, Robben erblickte man die Fülle. An Fiſchen mancherlei Art iſt Überfluß, ſo wie an Schalthieren eine große Menge geſammelt wurde.

Fünf Wochen lang hatte Dampier an dieſen öden Küſten verweilt, und eine Strecke derſelben von 300 Lieues Ausdehnung unterſucht. Dennoch hatte er vergebens nach Erfriſchungen geforſcht, und nicht einmal friſches Waſſer war ihm zu Theil geworden. Von Mangel gedrückt, ſah er ſich beinahe außer Stande ſeine Unterſuchungen fortzuſetzen, und fing an für ſeine Expedition beſorgt zu werden. Demungeachtet beſchloß er, ſeine Forſchungen fortzuſetzen, indem er den Werth Neuhollands mit bewunderungswerthem Scharfſinne würdigte. Als ein tropiſches Land hielt er es einer europäiſchen Koloniſation würdig und fähig. Alle Gewürz- und Nahrungspflanzen, welche der heißen Zone angehören, konnten hier einheimiſch gemacht werden, und ihr Fortkommen finden. Ein ſo großes Land konnte Metallſchätze beherbergen, und dadurch für thätige Koloniſten eine Quelle des Wohlſtandes werden. Er nahm ſich daher vor, dieſes unbekannte Land genau zu erforſchen, die Küſten, Vorgebirge, Baien, Hafen und kleinen Inſeln aufzunehmen; das Klima zu beobachten, den Boden zu beurtheilen, die Punkte aufzuſuchen, welche einer Befeſtigung fähig ſind, und alle Vortheile zu erforſchen, welche Schifffahrt und Handel aus dieſer Entdeckung ziehen könnten.

Sein Vorſatz war nun nordwärts zu ſegeln, und zwiſchen Neuguinea in den großen Ocean zu fahren, daſelbſt neue Entdeckungen zu machen und Erfriſchungen zu finden. Indeſſen war die Jahreszeit ſchon weit vorgerückt; ſeine Mannſchaft wurde von Krankheiten und dem furchtbaren Skorbut heimgeſucht; die

ſtürmiſche Regenzeit nahte heran, und er beſtimmte ſich daher, einen Erfriſchungsort zu ſuchen, und lenkte nach der Inſel Timor ein. Es war am 8. September, als er ſich unter 15° 37′ ſüdl. B. befand, und ſeinen Lauf nach Timor richtete. Noch denſelben Tag erblickte man eine kleine weiße Wolke am Horizont, welches ein Zeichen war, daß die Nordweſtmouſſons herannahten. Die Winde fingen an unbeſtändig zu werden. Am 10. erblickte man eine kleine ſandige Inſel, deren Lage Dampiers genaue Beobachtungen berichtigen. Er fand nämlich dieſelbe um 5° zu ſüdlich in den Karten gezeichnet. Am 14. erblickte man die Inſel Timor, die mit ihren hohen Bergen von allen Seiten einen prächtigen Anblick gewährt. Am folgenden Morgen warf man auf einem ſchwarzen Sandgrunde Anker. Es war ſehr ſchwer einen Hafen zu finden, da die Holländer ſo viel als möglich alle fremden Nationen zu entfernen ſuchten. Die Inſel zeigte ſich ſumpfig, aber prachtvoll mit Vegetation ausgeſtattet. In der Nachbarſchaft des Ankerplatzes befanden ſich Pflanzungen, ein Salzſee, ein Forſt von Manglebäumen; aber weder ſüßes Waſſer, noch eine Möglichkeit an das Land zu gehen, da Sümpfe und dichte Gebüſche davon trennten. Dampier mußte alſo wieder unter Segel gehen, um einen Hafen zu ſuchen. Er fuhr 20 Lieues und darüber an einer ſteilen Küſte hin, ohne eine Spitze, die hervorſtünde, oder eine Einbucht zu finden, welche auch nur eine Schaluppe aufzunehmen geeignet wäre. Das Land ſchien angenehm und ſchön, die Gipfel der Berge waren mit Waldung und Grasplätzen bekleidet. Man ſah eine prächtige Pflanzung von Kokospalmen, und ein Dorf dabei, ohne daß man ſich demſelben hätte nahen können. Nachdem man mehremale den Lauf verändert hatte, erblickte man endlich am 18. September gegen Abend die Inſel Rotay, mit einer andern kleinern, gegen Süden gelegenen Inſel. Auf ihr erblickte man während der Nacht Feuer aufſteigen, welches, wie man erfuhr, in den portugaliſchen Zuckerſiedereien angewandt wurde. Am 21. fuhr man endlich in eine weite Einfahrt ein, und warf an der Küſte Anker aus. Man glaubte anfangs ſich in einer großen Bai der Inſel Timor zu

befinden, merkte aber bald, daß es eine Straße ſey, welche zwiſchen Timor und der kleinen Inſel Anamabao hindurch führt. Auch hier berichtigte Dampier die Karten weſentlich. In der Verlegenheit, einen guten Ankerplatz zu finden, begegnete ihm endlich eine holländiſche Barke, welche den Gouverneur des holländiſchen Forts Concordia auf die Inſel Timor trug, und der nicht wenig erſtaunt war, in dieſen Gewäſſern ein fremdes Fahrzeug zu erblicken. Dampier ſandte ſogleich ſeine Schaluppe ab, um den Gouverneur zu erſuchen, ihm Erfriſchungen und Waſſer zu bewilligen. Dieſer hielt die Engländer für Seeräuber, und verbarg ſein Mißtrauen gegen ſie gar nicht. Dampier ſeiner Seits kümmerte ſich wenig darum, und wandte ſich nach Anamabao, trieb ſich ſodann volle zwei Monate zwiſchen Timor und den Molukken herum, fand endlich Erfriſchungen und ſüßes Waſſer, kehrte bei Portugalen und Holländern ein, und wandte ſich ſodann gegen die Nordküſte von Neuguinea. Am 20. Dezember 1699 erblickte er die Inſeln Omba und Fetter, und ſegelte zwiſchen beiden hindurch. Am 27. deſſelben Monats befand er ſich im Angeſichte der Inſel Brulante.

7. Fortſetzung.

Die Inſel Brulante iſt klein, aber hoch, und erhebt ſich beinahe ſenkrecht bis zum Gipfel ihrer Berge, aus welchen ein dicker Rauch emporſteigt. An der Nordſeite iſt ſie in Grün gehüllt, übrigens aber dürre und unfruchtbar. Von hier richtete Dampier ſeinen Lauf nach zwei kleinen Inſeln, deren Lage er berichtigte, wie er denn überhaupt hier die ſchon gemachten Entdeckungen überall zu berichtigen fand. Am 1. Januar erblickte man die Küſten von Neuguinea, nachdem man ein paar Tage vorher der Gefahr, durch eine Waſſerhoſe zerſchmettert zu werden, glücklich entgangen war. Man näherte ſich mehren hohen Inſeln, die ſich längs dieſen Küſten hinziehen. Das Land erſchien außerordentlich ſchön, in einen koloſſalen und prachtvollen Pflanzenwuchs gekleidet. Man landete zwiſchen vier gebirgigen Inſeln

Digitized by Google

in der Nähe des Feſtlandes, zwiſchen welchen das Waſſer ein ruhiges Baſſin bildete. Die ausgeſandten Matroſen kehrten bald mit einer Fülle von Früchten zurück, und unter andern einem Vogel von bewundernswerther Schönheit. Er hatte die Größe eines großen Hahns, ſein Gefieder war himmelblau mit einer Reihe weißer Flecke inmitten der Flügel, welche wieder mit rothen Kreiſen umgeben waren. Auf dem Kopfe hatte er einen großen Buſch aus langen Federn; ſein Schnabel war, wie der einer Taube, die Füße roth, und von der Geſtalt, wie bei den Haushühnern. Dampier iſt der erſte, welcher auf die Schönheit der befiederten Bewohner von Neuguinea aufmerkſam machte. Auch der Fiſchfang zeigte ſich außerordentlich ergiebig. Bei der Ausfahrt aus dieſem Ruheorte entdeckte Dampier unter 3° 4′ ſüdl. Breite eine bis dahin unbekannte Inſel, welcher er den Namen der weißen Inſel beilegte. Nachdem man drei Tage lang mit widrigem Winde gekämpft hatte, wurde der Lauf nordwärts gerichtet. Man erblickte bald einige Inſeln womit dieſe Meere beſät ſind, und nahte ſich einer derſelben, welche auf den Karten bis dahin keinen Namen hatten, von den Einwohnern aber Sabunda genannt wurde. So wand man ſich zwiſchen dem Inſel-Labyrinthe durch, bis man am 4. Februar die nordweſtlichſte Spitze Neuguineas, von den Holländern Kap Mahé genannt, dublirte. Dieſer Theil von Neuguinea zeigt ein hohes Land mit üppigem Wachsthume. Das Kap ſelbſt iſt nicht ſehr hoch, läuft aber in verſchiedene Spitzen aus, welche ihm, wenn man ſich deſſen Mittelpunkte gegenüber befindet, das Anſehen eines Diamants geben.

Man näherte ſich der weſtlichſten der Inſeln, ohne mit einer Leine von 50 Klaftern Grund zu finden. Von den vielen Tauben und vielem anderen Geflügel nannte man die Inſel Taubeninſel. Dieſe Thiere waren hier ſo zahlreich, daß die Schaluppe innerhalb einer Stunde damit angefüllt wurde. Auch gab es eine Menge Schalthiere daſelbſt, und Kammuſcheln von ungeheurer Größe; man fing eine derſelben, welche 257 Pfund wog.

Am 7. Februar nahte man ſich einer andern Inſeln, welcher Dampier den Namen König Wilhelmsinſel beilegte. Sie iſt hoch, mit Urwald bedeckt, und etwa dritthalb Lieues lang. Die Bäume, deren größter Theil zu unbekannten Gattungen gehörte, hatten ein prachtvoll grünes Laubwerk, und waren mit gelben, weißen und purpurfarben, höchſt wohlriechenden Blumen belaſtet. Die meiſten dieſer Bäume zeigten hohe, gerade, und beinahe bis zum Gipfel gleich dicke Stämme.

Die Fahrt nach Weſten wurde bis zum 14. Februar fortgeſetzt. Dampier erblickte von Zeit zu Zeit Öffnungen in das Innere des Landes, denen jedoch zu nahen der Wind nicht erlaubte. Endlich veränderte er den Lauf, um zwei Vorgebirge zu dubliren, von denen das letztere das Vorgebirg der guten Hoffnung genannt wird. Unweit von dieſem erblickte man am folgenden Tage eine kleine hohe Inſel, welcher man den Namen Providence beilegte. Weiterhin ſah man die Schoutensinſel, und den folgenden Tag durchſchnitt man die Linie. Dampier erwähnt eines eigenen Schauſpieles, welches der Kampf zweier Haifiſche mit einer Waſſerſchlange gewährte, und der ſo lange dauerte, als das Schiff in ſeinem Geſichtskreiſe blieb. Neue Entdeckungen ereigneten ſich am 25. Februar. Eine gebirgige Inſel von 9 bis 10 Lieues Länge wurde dem heiligen Mathias geweiht; eine etwas öſtlichere, auf welcher man ſtarke Wirbelwinde wüthen ſah, wurde die Sturminſel genannt; ſie iſt niedrig und mit Wald beſtanden. Eine Klippenreihe von einer Meile Länge verbindet ſie mit einer kleinen waldigen Inſel. Dieſe Erſcheinung, daß zwei Inſeln durch eine Klippenreihe verbunden ſind, iſt in den Auſtralgewäſſern nicht ſelten. Am 27. ließ man zur Linken die große, nur 6 Lieues von den Küſten Neugnineas entfernte Inſel, welche die Holländer Wishart nennen. Neuguinea iſt hier ſehr hoch, gebirgig, und mit ſchönen Bäumen beſtanden. Man ſah am Fuße der Gebirge eine Menge Pflanzungen, welche nicht zweifeln ließen, daß die Inſel bewohnt ſey. Dampier brannte vor Begierde mit den Eingebornen zuſammen zu treffen. Dieſes Volk

Digitized by Google

hatte nie Europäer geſehen. »Als ich mich der Küſte näherte«, ſagt Dampier, »erblickte ich eine Pirogue, dann zwei, drei, und zuletzt kamen aus allen Buchten derſelben hervor, ſo daß ich ihrer auf einmal 46 zählte. Sie kamen uns ſo nahe, daß wir uns durch Zeichen verſtändigen, und ſogar gegenſeitig unſere Worte hören konnten, ohne ſie zu verſtehen. Es ſchien, als ob dieſe Barbaren uns einluden ans Ufer zu ſteigen. Ich wagte es jedoch nicht, mich ihrer Willkür anzuvertrauen, und zwar um ſo weniger, als der ſtarke Regen uns am Gebrauch unſerer Feuerwaffen verhinderte. Ich wollte lieber in eine Bai einlaufen, wo ich entſchloſſen war, Anker zu werfen. Der Wind war indeſſen ſo ſtark, daß ich davon abſtehen mußte; während die Piroguen nicht aufhörten uns zu folgen. Ich zeigte den Wilden Schnüre von Glaskorallen und Meſſer, um ſie zu vermögen, näher an uns heran zu kommen; ſie ſchienen taub gegen meine Anerbietungen. Ich warf ihnen ein an ein Stück Segeltuch gebundenes Meſſer zu, und eine verſchloſſene Flaſche mit Glasperlen, was ſie mit Zeichen der Freude empfingen. Endlich ſchlugen ſie ſich oft an die Stirne mit ihrer rechten Hand, während ſie in der andern eine Keule aus ſchwarzem Holze über ihrem Haupte empor hielten; eine Ceremonie, die mir ganz neu war, welche ich aber demungeachtet für ein Zeichen der Freundſchaft nahm, und meinem Volke zu erwiedern befahl. Nahten wir uns den Küſten, ſo bezeugten ſie uns ihren Beifall; wie wir uns entfernten, zogen ſie ihre Augenbraunen finſter zuſammen, fuhren aber fort uns nachzufolgen, und mit den Fingern nach dem Lande zu deuten. Endlich fuhren wir in die Mündung einer Bai von ungefähr drei Meilen Umfang. Da ich jedoch keinen guten Ankergrund fand, und eine ſchwarze Wolke Sturm verkündete, ſo mußte ich dieſelbe verlaſſen. Mehr als 200 der Eingebornen folgten mir in ihren Piroguen nach, und nicht weniger als 400 bedeckten die Ufer. Ich weiß nicht, welches ihre Waffen waren, noch was ihre Abſicht ſeyn konnte; kaum hatten wir uns aber entfernt, ſo ſchnellten ſie uns mit einer Maſchine, deren Geſtalt wir nicht entdecken konnten, einen Steinhagel nach. Ich hielt ſie für

Digitized by Google

Schleudern, und nannte dieſe Bai die Schleudererbai. Ein einziger Schuß aus unſern Kanonen, den ich ſogleich abbrennen ließ, machte ſie erſtarren, und ſetzte ihren Feindſeligkeiten Gränzen, beſonders da ſie mehrere ihrer Gefährten durch die Kugel verwundet oder getödtet erblickten.« Vermuthlich nahmen ſich dies Betragen Dampiers in der Folge alle ſeine Landsleute zum Muſter in dem Betragen gegen die Eingebornen der Südſee, indem die meiſten dieſer Völker durch kanoniſche Dolmetſcher ihre Bekanntſchaft mit den Europäern machten.

Am folgenden Tage kam Dampier mehren Inſeln und Einfahrten vorüber. Eingeborne kamen in ihren Kähnen überall zum Vorſchein, ohne Luſt zu haben, an das Schiff zu kommen. Dicke Wolken, welche ſich an den Gebirgen hinzogen, und endlich an dem Fuß derſelben herab kamen, erſchienen Dampier als ein ſicheres Vorzeichen des Sturmes, und machten ihn um einen Ort, wo er ſich bergen könnte, beſorgt. Am 3. März befand er ſich in der Mitte mehrer Inſeln, unter denen er nach derjenigen ſteuerte, welche die Holländer Garret-Denis nennen. Sie hat 4 oder 5 Lieues Umfang, iſt hoch, gebirgig, und mit Waldung bedeckt. Die Baien ſind von Kokospalmen umgeben, auf den Hügeln erblickt man Hütten und kleine Pflanzungen. Der Boden, vom Regen erfriſcht, zeigte ein röthliches Braun. Sie liegt unter 3° 10′ ſüdl. Breite. Die Einwohner ſind ſchwarz und ſtark, haben einen großen, runden Kopf, ſchwarze, kurze, verſchiedenartig verſchnittene Haare, runde, breite Geſichter und große Plätſchnaſen. Dieſe unangenehmen Figuren entſtellen ſich noch mehr durch Malerei und das Durchſtechen ihrer Naſenknorpel, in welchen ſie ſo große Fiſchgräten tragen, daß man die Naſe von ihrer Figur nicht unterſcheiden kann. Auch ihre Ohren ſind durchſtochen, und mit Pflöcken geziert. Sie haben große Geſchicklichkeit in Erbauung ihrer Piroguen, welche lang, ſchmal, und mit einem Ausleger verſehen ſind. Das Vordertheil derſelben iſt immer höher, als der Reſt des Schiffes, und mit Schnitzwerk verziert, welches bald einen Vogel, bald einen Fiſch vorſtellt, und dem Kunſtfleiße dieſes

Digitized by Google

Volkes Ehre macht. Sie beſitzen eine Menge ſchöner Papageien, welche ſie zähmen. Ihre Waffen beſtehen aus Lanzen, hölzernen Schwertern, Schleudern, Bogen und Pfeilen. Ihre Sprache ſchien gut artikulirt. Ein grüner Zweig, den ſie über das Haupt erhoben, galt für ein Zeichen des Friedens. Sie glichen übrigens den Bewohnern der Schleudererbai, und Dampier glaubte, daß ſie eben ſo wild ſeyen. Am folgenden Tage entdeckte man eine Inſel, welche die Holländer Anton-Cave nennen. Die Bewohner dieſer ſchönen Berginſel glichen den vorigen. Zwiſchen dieſen Inſeln ſegelte Dampier immer an Neuholland hin, bis er eine kleine Inſel, welcher er den Namen St. Georg gab, entdeckte. Am 11. März Morgens, befand er ſich eine Lieue vom Ufer der Georgsinſel. Sie war mit Waldung und Pflanzung bedeckt. Aus ihrer Mitte ragte der hohe, runde Gipfel eines brennenden Vulkans hervor, der eine Menge Rauch ausſtieß. Eine Spitze dieſer Inſel nannte er Kap Oxford. In einer Bai, welche Dampier am 14. März beſuchte, glaubte er Sicherheit zu finden. Der Rauch, welcher von einigen Gegenden aufſtieg, die Häuſer, die Kokospalmen: alles ließ ihn vermuthen, daß er ſich hier mit ſüßem Waſſer verſorgen können würde. Bald erſchienen jedoch ſechs Schaluppen, welche angefähr 40 Eingeborne trugen, die das Schiff beobachteten. Man gab ihnen ein Zeichen, daß ſie an das Land rückkehren ſollten. Ihre Neugierde war aber ſo groß, daß ſie nichts davon zu bemerken ſchienen. Ein Flintenſchluß brachte ſie jedoch zur Flucht. Sogleich nahten ſich drei andere Schaluppen dem Schiffe von der entgegengeſetzten Seite. Sie waren gut gebaut, und die größte derſelben trug etwa 40 Menſchen. Hierauf erſchien noch eine große Schaluppe mit bewaffneten Wilden angefüllt. Sie kam aus dem Grunde der Bai, und Dampier glaubte ihre Abſicht, ihn anzugreifen, nicht zu verkennen. Er ließ daher eine Flinte auf die vorderſte der größern Schaluppen abfeuern, einige Schrote bewogen die Wilden die Ruder zu ergreifen, und ſich auf ihre Gefährten zurückzuziehen. So verſtärkt rückten ſie nun in Maſſe gegen das Schiff an. Das Losbrennen

einer mit gehacktem Blei geladenen Kanone verurſachte ihnen ſolchen Schreck, daß ſie die Flucht ergriffen. Mit Hülfe eines ſanften Windes näherte ſich nun Dampier dem Ufer, welches mit Eingebornen bedeckt war. Zwei Kanonenſchüſſe brachten Schrecken und Flucht hervor, und die Herren Europäer konnten nun mit Bequemlichkeit ans Land gehen, Waſſer einnehmen, die verlaſſenen Dörfer plündern, und wo man Menſchen fand, durch Gewaltthätigkeiten beleidigen, und als das Volk es wagte, ſein Eigenthum zu vertheidigen, ſo reichte das ſchwere Geſchütz hin, die Rechte der Europäer kennen zu lehren. Nachdem dieſe Gewaltthätigkeiten verübt waren, war Dampier großmüthig genug, die Gerechtigkeit der Engländer kennen zu lehren. Er legte zwei Beile, ſechs Meſſer, ſechs Spiegel, zwei Hackmeſſer und Glasperlen in einen Kahn, der ſich am Ufer befand, und es iſt kein Zweifel, daß ſich ſowohl die Verwundeten, als ſelbſt die Erſchoſſenen, für hinlänglich belohnt gehalten haben werden.

Nachdem man dieſe Bai am 22. März verlaſſen hatte, erblickte man zwei Tage darauf hohes Land. Im Weſten deſſelben, ein wenig gegen Süden, erblickte man etwas das einer Küſte glich. In der Ungewißheit ſetzte man während der Nacht die Segel bei, und lavirte. Ungefähr um Mitternacht erblickte man in W. N. W. ein großes Feuer, das ſich in Geſtalt einer Säule einige Mal in einem Zeitraum von 2 bis 3 Minuten hoch in den Himmel erhob, und in eben dieſer Zeit ſich wieder ſenkte. Einige Mal war es kaum ſichtbar, worauf es dann wieder mit neuer Gewalt losbrach. Dampier beobachtete dieſe Erſcheinung während einer ganzen Stunde, bis er ſie endlich für eine brennende Inſel erkannte, und mit Anbruch des Morgens darauf los ſteuerte. Man entdeckte eine Menge, meiſtens flacher und kleiner Inſeln mit Sandbänken umgeben. Abends befand man ſich 3 Lieues vom Vulkane, und zwei vom Kontinente von Neuguinea. Die Inſel warf während der ganzen Nacht Feuer und Flammen aus. Nach jeder Exploſion hörte man ein ſo gewaltiges Gebrülle, wie das des Donners. Es folgte allezeit auf den Donner ein Ausbruch, ſchrecklicher, als Dampier je einen geſehen hatte;

Digitized by Google

kaum verging eine Minute Zeit zwiſchen dieſen Ausbrüchen. Sie waren nicht alle gleich ſtark, aber ſelbſt die ſchwächſten warfen eine Quantität Feuer aus, andere brachten eine Flamme von entſetzlicher Höhe hervor, begleitet von furchtbarem Gebrülle. Man ſah alsdann eine große Menge Feuer den Berg herab bis in das Meer einen Lavaſtrom begleiten. Von ihm ſtieg während des Tages ein ſchweflicher Rauch auf. Der Krater des Vulkans war auf der Südſeite, indem man das Feuer nicht mehr ſah, wenn man ſich im Weſten der Inſel befand, welche unter 5° 23′ S. B. liegt.

Dampier entdeckte nun an der Oſtſeite Neuguineas den Kanal, welcher Neubrittanien von Neuguinea trennt; auf früheren Karten waren beide Inſeln verbunden. Nachdem ſich Dampier vollkommen überzeugt hatte, daß Neubrittanien von Neuguinea ganz getrennt ſey, belegte er letzteres mit dem Namen, welchen es noch führt. Das nordweſtliche Vorgebirge dieſer Inſel nannte er Kap Glocester, das ſüdweſtliche Kap Anna. Dieſe große Inſel, welche er Neubrittanien nannte, liegt unter 4° ſüdl. Breite. Der nördlichſte Punkt liegt 2° 3′, der ſüdlichſte 5° 3′. Die Längenausdehnung von Oſt nach Weſt beträgt etwa 5° 18′. Dieſe große Inſel iſt in allen ihren Theilen bergig, mit prachtvollen Thälern durchſchnitten, die eben ſo fruchtbar, wie die Berge ſelbſt ſind. Die Bäume des größten Theiles jenes Bezirkes, den Dampier ſah, ſind hoch, dick und buſchig. Die ſtarke Bevölkerung zeigt ſchönen Wuchs, Stärke und vielen natürlichen Muth. Die Produkte des Landes ſcheinen ſo koſtbar, als in irgend einem Theile der Erde zu ſeyn. Es wäre nicht ſchwer geweſen, mit den Eingebornen in Handelsverbindungen zu treten, wiewohl die Umſtände Dampiern nicht geſtatteten, einen Verſuch der Art zu machen.

Die Entdeckung von Neubrittanien, als einer ganz für ſich beſtehenden Inſel, iſt eine der wichtigſten, welche in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts in der Südſee gemacht wurde, und die intereſſante Frucht von Dampiers Reiſe. Dampier ſetzte nun ſeinen Lauf fort, und erblickte, als er ſich

Digitized by Google

im Weſten der Inſel Brulante befand, eine hohe, 10 bis 12 Lieues lange Inſel, welche er Rook nannte, nach einem ſeiner Freunde. Der Unfug, ſeine garſtignamigen Freunde bei neuen Entdeckungen zu Gevatter zu bitten, fing alſo bereits an überhand zu nehmen. Man ſah von hier aus im Weſten noch mehre kleine Inſeln. Die Nothwendigkeit, ſich etwas zu erholen, zwang die Seefahrer nach einer derſelben zu ſegeln, welche in einer Klippeneinfaſſung in Form eines Halbmondes guten Ankergrund darbot. Widrige Winde drohten aber Gefahr, und zwangen ſchon am ſechsten Tage die Anker zu lichten, und nach zwei Inſeln zu ſegeln, welche durch einen Kanal von 4 Lieues Breite von einander getrennt waren. Wegen ihrer Länge nannte er die ſüdlichſte dieſer Inſeln die lange Inſel. Sie trägt auf jeder ihrer Spitze einen hohen Berg; die nördlichere iſt rund und hoch, ihr Gipfel theilt ſich in mehre Spitzen, und hat einige Ähnlichkeit mit einer Krone, weswegen ſie Dampier die Kroneninſel hieß. Dieſe zwei Inſeln bilden eine überaus ſchöne Landſchaft, da ſich Waſſer, Feld und Wald wunderſchön miſchen, und die hellgrüne Tropenvegetation beſtändig blühende Bäume aufzuweiſen hat. Die Kroneninſel iſt mit Klippen umgeben, welche die Zufahrt ziemlich weit ins Meer hinaus unſicher machen. Noch an demſelben Tage wurden mehre Inſeln entdeckt. Zwiſchen der Inſel Brulante und Neubrittanien ſetzte Dampier bis in den April hinein die Entdeckung einer Menge neuer Inſeln fort. Die Witterung wurde nun ungewiß, die Regenzeit brach ein, und die Gefahren mehrten ſich; beſonders verurſachte eine Waſſerhoſe am 2. April großen Schrecken. Am 18. deſſelben Monats befand ſich Dampier an einer Inſel an der Südoſtſeite Neugineas, welche er König Wilhelmsinſel nannte; ſie bildet den öſtlichſten Punkt, welchen Dampier auf dieſer Reiſe erreichte.

Widrige Winde und mancherlei andere Umſtände, welche gefährlich zu werden drohten, beſtimmten Dampier auf ſeine Rückkehr zu denken. Er unternahm daher dieſe Rückreiſe in einer Richtung, welche ihm ſelbſt völlig unbekannt war. Sowohl der

Digitized by Google

Theil des Meeres, den er bereits durchſchifft hatte, als derjenige, durch welchen er ſeine Rückreiſe bewerkſtelligen wollte, bieten tauſendfache Gefahren dar. Die glückliche Überwindung derſelben ſtellt Dampiers nautiſches Talent in das hellſte Licht. Er ſelbſt gibt uns in folgender Stelle einen Begriff der mannigfaltigen Gefahren, die ihm drohten. »Ich befand mich«, ſagt er, »in einem Kanale von 8 bis 10 Lieues Breite, mit einer Reihe Inſeln im Norden, und einer andern im Süden, ohne Grund zu finden. Am 22. April ſandte ich meine Schaluppe nach einer der nördlichen Inſeln, und folgte ihr in einiger Entfernung mit dem Schiffe. Meine Mannſchaft fand erſt auf eine Kabeltau-Länge vom Lande Grund, gerieth aber ſogleich in ein Labyrinth von Korallenklippen. Sie ſahen am Lande kein anderes Geſchöpf als vielfarbige Papageien, und fanden kein Waſſer, außer einer ſalzigen Lache. Dieſe Inſel iſt von mittlerer Höhe, ſehr ſteinig, und mit großen Bäumen, deren nackte Wurzeln ſich auf den Felſen hinziehn, bedeckt. Am 24. April, nachdem wir über eine Bank, wo wir nur 5 Fuß Waſſer hatten, paſſirt waren, und wo ich beſtändig durch die Schaluppe ſondiren laſſen mußte, befanden wir uns in einer ganz fremdartigen See. Wir waren von Strömungen umgeben, und die hochgeſchwellten Wogen brachen ſich mit ſolchem Ungeſtüm, daß man ſie eine Meile weit hören konnte. Das Meer ſchien um das Schiff herum nach allen Seiten mit Klippen durchſetzt, und brandete auf das heftigſte, ſo daß es durch das Steuerruder nicht mehr zu bändigen war. Die Gefahr dauerte 10 bis 12 Minuten, worauf die Wogen ſich legten, und das Waſſer ſo ſpiegelglatt wurde, wie in einem geſchützten Landſee. Ich ließ die Sonde auswerfen, und fand keinen Grund.« Unter ſolchen Gefahren wand ſich das Schiff volle zwei Tage hindurch, und man war am 26. ſehr froh, die Inſel Ceiram zu entdecken. Man fuhr an ihrer Weſtſeite, um einen Hafen zu finden, und gelangte an die Mündung zweier Flüſſe, deren einer aus dem Innern des Landes kam. Die Inſel war außerordentlich ſchön, und mit einer üppigen Vegetation beſtanden; die Pflanzen glichen jedoch denen, welche bisher die Schiffer zu ſehen

Digitized by Google

gewohnt waren, nicht; vierfüßige Thiere fand man keine, aber deſto mehr Vögel, unter denen die meiſten unbekannt waren. Hier trat nun Dampier in den indiſchen Archipel ein, und beſchloß ſeine Entdeckungen, indem er um das Vorgebirg der guten Hoffnung wieder heimkehrte.

Dieſe Reiſe Dampier's hatte zwar keine ſo glänzenden Folgen, als diejenige, welche Tasman früher vollbracht hatte; die Entdeckungen waren wohl zahlreich genug, aber von keiner ſo hohen Wichtigkeit. Für die Schifffahrt jedoch iſt dieſe Fahrt Dampier's von dem größten Intereſſe. Ihm verdankt man nämlich die Kunde des Meeres um Neuguinea, welches eines der gefahrvollſten unſeres Planeten iſt. Durch Dampier wurde es daher möglich, mit einiger Sicherheit dieſen Gewäſſern zu nahen. Überdieß ſind auch ſeine Entdeckungen von hoher Bedeutung. Er fand die Straße zwiſchen Neubrittanien und Neuguinea, entdeckte hier eine Menge neuer Inſeln und brennende Vulkane, fand verſchiedene Hafen und nutzbare Baien auf, wodurch künftigen Seefahrern eine Unterkunft bereitet wurde. Sehr groß ſind aber ſeine Verdienſte um die Naturkunde, welche er durch ſeine Beobachtungen über die regelmäßigen Winde, und ſeine Bemerkungen über die Pflanzen und Thiere Neuhollands, ſo wie über die verſchiedenen Menſchenfamilien in Auſtralien, außerordentlich bereicherte. Überdieß hat ſich Dampier auch als ein höchſt geiſtvoller und geſchickter Schriftſteller bewieſen. Seine Reiſe iſt eine der geiſtreichſten, die wir beſitzen, indem ſie ein höchſt ideenreiches Gemälde von den durch ihn bereiſten Gegenden liefert, und außerordentlich reich an Beobachtungen und Thatſachen iſt. Dafür hat ſich aber auch ſein Werk die gebildete Leſewelt zum Freunde gemacht, und iſt in unzähligen Auflagen beliebt bis auf den heutigen Tag.

Im ſiebzehnten Jahrhunderte wurde der ſtille Ocean noch von einigen Abenteurern befahren, unter denen wir den Seeräuber Luſſan, einen Franzoſen, nur in ſofern erwähnen, als er im Jahre 1684 einige Inſeln des ſtillen Oceans berührte. Nach Alexander von Humboldt's Zeugniſſe verdient Gemelli

Carreri um ſo mehr in einer Entdeckungsgeſchichte Auſtraliens genannt zu werden, als er 1698 von Manilla nach Akapulko überfuhr, und den erſten genauen Bericht über dieſe Seereiſe und den Weg der reichen ſpaniſchen Flotte lieferte. Auch François Froger muß ſeiner ſcharfen Beobachtungsgabe und mannigfaltiger Kenntniſſe wegen in ſofern genannt werden, als er durch die Magellanſtraße auch die Südſee beſuchte.

Drittes Buch.

Die erſte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Entdeckungsreiſen der Engländer.

Wir haben nun nach einander drei Nationen auf den Schauplatz der Entdeckungen im Südmeer treten ſehen. Die erſte waren die Spanier, ſie machten mit Hülfe Magellans die Pforten des ſtillen Meeres auf, lieferten einige merkwürdige Entdeckungen, wurden aber durch ihre Unfälle in Europa, und die Üppigkeit, in welche ſie zu verſinken begannen, gar bald gezwungen, den Holländern das Meer zu räumen. Auf die Holländer, deren Ehrgeiz bei weitem mehr auf Wohlſtand und Reichthum, als auf Ruhm gerichtet war, folgten die Engländer, und eröffneten, wie wir ſahen, die Reihe ihrer Entdeckungsreiſen im großen Oceane mit dem tüchtigen Dampier. Dieſer war es auch, der nach ſeiner Rückkehr alles mögliche anwendete, um die Kaufleute zu Briſtol zur Ausrüſtung von Räuberſchiffen, welche den von Akapulko kommenden Manillaſchiffen auflauern ſollten, zu bewegen. Beſſer als dieſes jemals der Fall geweſen war, wurden daher auf Dampier's Rath und unter ſeiner Mitwirkung zwei Kaperſchiffe ausgerüſtet, welche von den Kapitänen Cooke und Rogers kommandirt, nach den Philippinen abgingen. Widrige Umſtände zwangen ſie innerhalb vier Jahren die Erde zu umſegeln. Dieſe Expedition, arm an

Digitized by Google

Entdeckung neuer Länder, war reich in Enthüllung der Geheimniſſe des großen Oceans, und hatte die Errichtung einer engliſchen Südſeegeſellſchaft zur Folge. Man lernte die Natur der Südſee kennen, und fing an mit ihrer Unermeßlichkeit vertraut zu werden. Um dieſelbe Zeit, nämlich zwiſchen 1708 und 1709, machte auch Frondad eine Reiſe in die Südſee. Sie blieb ohne Länderentdeckung, wenigſtens ſo weit uns bekannt iſt; gehört aber in ſofern zur Entdeckungsgeſchichte der Südſee, als dieſer franzöſiſche Kapitän der erſte war, welcher dieſes Meer, nördlich der Linie, in gerader Richtung von China nach Kalifornien durchſegelte. Seine Bemerkungen über die Natur der See in dieſer Breite ſind von Wichtigkeit, und geben über Ebbe und Flut, über den Strich der Winde, die Beſchaffenheit der Luft und des Waſſers, und über die mancherlei Erſcheinungen dieſer Gegenden ſehr gute Aufſchlüſſe.

Im folgenden Jahre haben wir die Erſcheinung eines Spaniers in der Reihe der Entdecker zu melden. Dieſer war Franz Padilla, der von den Philippinen ausfuhr, um die ſüdlich gelegenen Inſeln zu unterſuchen. Er fand einige Karolinen und den ſchönen Archipel der Pallaos oder Pelew'sinſeln auf. Stürmiſches Wetter und widrige Winde nöthigten ihn zur Rückkehr. Die Pallaos oder Pelewinſeln wurden von den Spaniern mit Recht als der weſtliche Theil der Karolinen betrachtet. Von dieſen letztern Inſeln behaupten die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber, mehre derſelben ſchon ſeit 1686 gekannt zu haben.

Eine Reiſe, welche dankbares Andenken verdient, iſt diejenige, welche Kapitän Frezier in den Jahren 1711 bis 1714 ausführte. Er ſchiffte ſich am 23. November in dem Hafen von St. Malo, auf einem Schiffe von 36 Kanonen, mit 135 Mann Equipage, kommandirt von Du-Chene-Battas ein. Das Schiff hieß Joſeph, und wurde von einem kleinen, 120 Tonnen haltigen Fahrzeuge Namens le Maire, begleitet. Die Fahrt war Anfangs ſehr unglücklich, und man war genöthigt, bei Kap Frehel unter den Kanonen des Schloſſes la Zatte, in der

Digitized by Google

Bai de la Frenain unweit St. Malo vor Anker zu gehen. Der Sturm war indeß ſo heftig, daß das Schiff von 36 Kanonen kaum ſich retten konnte. Das kleinere Fahrzeug erreichte die Bai leichter. Sie ſahen vor ihren Augen ein anderes eben ankommendes Schiff an den Felſen zerſplittern. Es vergingen mehre Tage, bis es ihnen gelang auf's neue in die See zu ſtechen, und nur langſam ging die Fahrt, welche keineswegs unter die glücklichen gerechnet werden kann, vrwärts. Die hauptſächlichen Entdeckungen, welche hier gemacht wurden, reduziren ſich auf genaue Erforſchung des Südmeers und der in demſelben vorkommenden Erſcheinungen. Die Meerenge des le Maire, ſo wie das Kap Horn wurden genauer aufgenommen, und die Maluinen durchmuſtert. Bei den großen Talenten, welche Frezier an den Tag legte, und mit ſeiner ſcharfen Beobachtungsgabe, iſt es zu bedauern, daß er keine Erdumſeglung vollbringen konnte.

Eben ſo wenige Reſultate lieferte die im Jahre 1714 unternommene Reiſe um die Erde, welche la Barbinais le Gentil unternahm. Er verließ am 8. Auguſt deſſelben Jahres Cherbourg, fuhr an den Küſtenländern Amerikas hinab, beſuchte Braſilien, dublirte ſodann das Kap Horn, und unterſuchte die Küſten von Chili bis Lima in Peru. Von da durchſchnitt er das ſtille Meer, ohne, wie es ſcheint, bis zu den Ladronen auf eine Inſel zu ſtoßen, und erreichte glücklich China. Offenbar hatte er denſelben Weg verfolgt, welchen die Manillaſchiffe zu nehmen pflegen, und kehrte ſodann über die Maskarenen und um das Kap wieder nach Europa zurück. Er ſcheint überhaupt kein Seemann geweſen zu ſeyn.

2. Jakob Roggeween auch Roggewein.

Noch einmal, und zwar zum letzten Male, tritt ein Holländer in die Laufbahn der Entdeckungen im Südmeere, und beſchließt die Reihe holländiſcher Entdecker auf eine ſehr glänzende Weiſe. Den Entwurf zu dieſer Reiſe machte der Vater Roggeween's, und wußte die weſtindiſche Kompagnie für den Plan

Digitized by Google

zu gewinnen. Vorzüglich war es die Aufgabe, ein ſüdlich gelegenes Goldland zu finden, welche dem Plane eine günſtige Aufnahme verſchaffte. Die Kompagnie rüſtete daher 1721 eine kleine Flotte von drei Schiffen aus. Dieſelbe verließ den Texel am 21. Auguſt, und hatte am 21. Dezember unter 40° S. Breite einen gewaltigen Sturm zu beſtehen, wodurch eins der Schiffe getrennt wurde. Endlich entdeckte man die Magellaniſche Enge, erblickte die Maluinen, und ſchiffte bis zur Meerenge des le Maire hinab, durch welche man in die Südſee zu gelangen ſuchte. Obwohl es in der Mitte des Sommers war, ſo fand man doch das Feuerland mit Eis bedeckt, und erblickte von fern die glänzenden Eisgipfel der Berge. Roggeween erreichte nach ſeinem Eintritt in die Südſee die Inſel Mocha, welche er von Einwohnern ganz verlaſſen fand. Er berührte ſodann die Küſten von Chili, und begab ſich nach der ſchönen Inſel Juan Fernandez, wo er die Freude hatte, das im jenſeitigen Meere von ihm getrennte Schiff Tienhoven, welches die magellaniſche Meerenge durchſchifft hatte, wieder zu finden. Er hielt ſich drei Wochen lang auf dieſer Inſel auf, und ging ſodann ab, um Davidsland unter 28° B. und 251° Länge aufzuſuchen. Er fand dieſe Inſel zu ſeinem großen Erſtaunen nicht auf, und glaubte, daß die Strömungen es ſeyen, welche die Schiffe im Auſtral-Ocean von ihrer Bahn ablenkten.

Am 6. April waren die Holländer 12° weſtlicher geſchifft, und entdeckten hier eine Inſel, der ſie den Namen Oſterinſel gaben, den ſie noch heute trägt, weil ſie am erſten Oſtertage entdeckt wurde. Roggeween verzeichnet ſie unter 28° 30′ S. B. und 239° Länge. Er gibt ihr 16 Lieues Umfang. Als die Europäer ſich der Inſel näherten, kam ihnen ein Eingeborner in einem Kanot entgegen, und war leicht zu bewegen auf das Schiff zu kommen. Man eilte vor allen Dingen dem gänzlich Nackten ein Stück Leinwand zu geben, um ſich darein zu hüllen. Man ſchenkte ihm auch Korallen und andere Kleinigkeiten, womit er ſogleich ſeinen Hals ſchmückte. Sein Körper war mit allerlei Figuren geziert und gemalt, ſeine Hautfarbe braun, die Ohren waren außeror-

Digitized by Google

ventlich lang, und hingen bis auf die Achſeln herab; eine Erweiterung, die offenbar von der Schwere der Zierathen herrührte, velche er in den Ohren trug. Er war von hoher Geſtalt und kräftigem Körperbau; ſeine Phyſiognomie war heiter und angenehm, und belebte ſich, wenn er ſprach. Man beſchenkte ihn mit mancherlei Kleinigkeiten, ſpeiſte ihn, und gab ihm Wein, den er aber nicht genießen wollte. Endlich ließen die Holländer ihre Muſikanten aufſpielen, was dem Oſterländer außerordentliche Freude verurſachte, und jedes Mal, ſo oft man ihn bei der Hand nahm, fing er zu ſpringen und zu tanzen an. Man ſchiffte ihn endlich auf ſeinem Kanot wieder ein, was er nur mit Widerwillen that, indem er lieber auf dem Schiffe geblieben wäre.

Mit Anbruch des folgenden Tages ging man in einem Golfe des ſüdöſtlichen Theiles der Inſel vor Anker. Mehre tauſend Inſulaner bedeckten den Strand, und viele beeilten ſich, um Hühner nebſt einer Menge Wurzeln herbeizubringen. Am Strande ſah man auch eine Menge Götzenbilder, und die Inſulaner liefen bunt durch einander, beeiferten ſich das Schiff von allen Seiten zu ſchauen, machten ſodann Feuer an, um ihren Götzen Opfer zu bringen, und ſie zu verehren. Den Europäern war es unmöglich, dieſen Tag zu landen; ſie hatten aber Gelegenheit, am folgenden Morgen zu ſehen, wie die Eingebornen ſich auf das Angeſicht warfen, und den Aufgang der Sonne anbeteten. Es wurden nun alle Anſtalten zur Landung getroffen. Der Inſulaner, welcher zwei Tage vorher auf dem Schiffe geweſen war, erſchien abermal mit mehren ſeiner Gefährten, welche Hühner, und eßbare, nach ihrer Manier bereitete Wurzeln herbeibrachten. Sie hatten einen ganz weißen Menſchen bei ſich, welcher große, runde, weiße Pflöcke als Ohrgrhänge trug. Sein Betragen war ſehr devot und gemeſſen, und die Europäer ſchloſſen daraus, daß er ein Prieſter ſey.

Unglücklicher Weiſe wurde ein Inſulaner durch einen Flintenſchuß von ungefähr in ſeinem Kanot getödtet, was einen ſolchen Schrecken unter den Eingebornen verurſachte, daß ſie ſämmt-

Digitized by Google

lich nach der Inſel flohen. Die Europäer landeten nun mit 50 Mann, unter denen ſich der Admiral in Perſon befand. Sein Sohn, der jüngere Roggeween, der auch die Reiſe beſchrieb, war einer der erſten, welche das Land betraten. Die Eingebornen kamen ſogleich in ſo großer Anzahl den Fremdlingen entgegen, daß dieſe ſich nur mit Mühe durchdrängen konnten. Als einige unter ihnen es ſogar wagten, die Waffen der Europäer zu berühren, gaben dieſe ſogleich Feuer auf ſie, wodurch ſie geſchreckt, die Flucht ergriffen. Indeſſen ſammelten ſie ſich bald wieder, blieben aber ungefähr zehn Schritte, in der Meinung entfernt, daß ſie dadurch vor den Feuergewehren geſchützt ſeyen. Unglücklicher Weiſe hatte aber die Inſolenz der rohen holländiſchen Seeleute durch ihre Feuergewehre mehre dieſer Naturkinder getödtet, unter andern auch denjenigen, der ihnen ſo freundſchaftlich von der Inſel entgegen gekommen war. Die armen Inſulaner entſetzten ſich gewaltig über dieſe Schandthaten, und jammerten um ihre getödteten Landsleute. Um die todten Körper zu löſen, brachten ſie den Mördern auf's neue eine Menge verſchiedener Lebensmittel, und als die Europäer niederträchtig genug waren, die Leichname zu verſagen, brach die ganze Bevölkerung in ein Jammergeſchrei aus. Männer, Weiber und Kinder kamen mit Opfergaben entgegen, ſie trugen Palmenzweige in den Händen, und eine Art Fahne roth und weiß. Ihre Geſchenke beſtanden aus indiſchen Feigen, Kokosnüſſen, Zuckerrohr, Wurzeln und Geflügel. Sie warfen ſich ſodann auf die Knie nieder, pflanzten die Fahne auf, überreichten die Palmenzweige als Friedenszeichen, und bezeugten durch die demüthigſten Stellungen, wie ſehr ſie die Gnade ihrer Mörder zu erlangen wünſchten. Zuletzt ſtellten ſie ihre eigenen Weiber den Wütherichen zur Dispoſition. Gerührt von ſo viel Demuth und Gutmüthigkeit, beſchloſſen endlich die Herren Räuber aus Europa, den Inſulanern nicht mehr zu ſchaden. Man machte ihnen im Gegentheil Geſchenke mit einem Stück gemalten Kattun, mit Korallen, kleinen Spiegeln u. dgl. Als die Inſulaner ſahen, daß man ſie freundſchaftlich behandeln wolle, beeilten ſie ſich eine Menge Geſchenke und Lebensmittel

Digitized by Google

herbeizuſchaffen. Sie brachten bei 500 Hühner, den europäiſchen ähnlich; eine Menge Wurzeln von rother und weißer Farbe, und einen Haufen Bataten, deren Geſchmack dem des Brotes glich, und von den Inſulanern auch ſtatt deſſelben gebraucht wurde.

Man fand auf der Inſel keine andern Thiere als Vögel mancherlei Art; indeſſen ſchienen die Eingebornen die Schweine, welche auf den Schiffen waren, zu kennen. Um ihre Speiſen zu bereiten, bedienen ſie ſich irdener Geſchirre. Jede Familie hat einen eigenen Bezirk. Ihre Hütten beſtehen aus Flechtwerk mit Lehm beſtrichen, und mit Palmblättern bedeckt. Sie ſind 40 bis 60 Fuß lang, und 6 bis 8 Fuß breit. Sie leben vom Ackerbau, und die ganze Inſel iſt ſehr wohl angebauet. Ihre Felder ſind von einander geſondert, und nach der Schnur getheilt. Die Europäer fanden eben dazumal die Ernte in voller Reife, und die Bäume mit Früchten beladen. In ihren Häuſern haben ſie nur wenig Geräthſchaften. Rothe und weiße Zeuge dienen ihnen bald als Kleidung, bald als Matten oder Teppiche. Dieſe Zeuge ſind fein anzufühlen wie Seide, und werden von den Eingebornen ſelbſt gemacht. Die Inſulaner ſelbſt ſind in der Regel lebhaft, ſchön gewachſen, heiter, lebendig, und beſonders ſchnell im Laufe. Ihre Manieren ſind ſanft, freundlich und beſcheiden; dabei ſind ſie ſehr furchtſam und ängſtlich, was die Herren Pulverknaller am wenigſten hätte verwundern ſollen. So oft ſie ihren freundlichen Gäſten von ihrer Armuth darbrachten, warfen ſie ihnen die Gaben ſchnell zu Füßen, und wendeten alle Eile an, um ſich von dieſen gefährlichen Weſen wieder zu entfernen. Sie waren im Allgemeinen braun, und glichen den Spaniern gar ſehr. Man findet aber unter ihnen auch ſchwarze, und ſolche, die beinahe weiß ſind. Es gibt auch ſolche, die eine röthliche Farbe zeigen, als ob ſie von der Sonne verbrannt wären. Ihre durchbohrten, und durch runde, weiße Pflöcke erweiterten Ohrläppchen hängen bis auf die Achſel herab; ihr Körper iſt mit allerlei Figuren gänzlich bemalt, und zwar ſind die verſchiedenen Vögel darauf ſehr gut gezeichnet und lebhaft gefärbt. Ihre Weiber ſind im Allgemeinen mit einem lebhaften

Digitized by Google

Roth geſchminkt. Die Holländer konnten nicht erfahren, woher ſie das Roth nahmen, welches alle bekannten Abänderungen dieſer Farbe übertraf. Sie bedecken ſich mit Stücken aus rothem und weißem Zeuge, und tragen kleine Hüte aus Rohr und Schilf geflochten. Sie waren mit den Europäern ſehr vertraut, und zeigten ſich wie die meiſten Südſee-Inſulanerinnen den Fremdlingen überaus geneigt. Die Europäer fanden keine Waffen bei dieſem Volke, das im Falle eines Angriffes von außen her bloß zu ſeinen Götzen ſeine Zuflucht nimmt. Dieſe Götzen ſind in großer Menge an den Ufern aufgerichtet; es ſind ſteinerne Statuen von Menſchengeſtalt mit außerordentlich großen Ohren verſehen. und von koloſſaler Größe; dabei ſind ſie wohl proportionirt, und ſtehen auf einem ebenen Fußgeſtelle oder Pflaſter, das ſie auf 20 bis 30 Fuß weit umgibt. Dieſes Pflaſter beſteht aus weißen Steinen. Die Einwohner beweiſen dieſen ihren Götzen die größte Verehrung, und man glaubt unter ihnen Prieſter bemerkt zu haben. Man konnte nicht erforſchen, ob ſie einem Oberhaupt unterworfen ſeyen; doch ſcheinen einige, welche eine große Feder, der Straußfeder nicht unähnlich, auf dem Haupte, und einen Stock in der Hand trugen, eine Art Adel zu bilden. Man konnte bemerken, daß jede Familie, die in einem Hauſe beiſammen wohnte, von dem Befehle eines ſolchen geleitet wurde, was denn mehr auf patriarchaliſche Regierung, als auf einen Adel hinweiſt. Roggeween glaubt, daß dieſe Inſel ſich ſehr wohl dazu eigne, ein Erfriſchungsort für europäiſche Seefahrer zu werden. Sie iſt ſehr gut angebaut, mit Wäldern bedeckt, und der Boden außerordentlich fruchtbar, an manchen Orten ſogar für den Weinſtock geeignet. Dieſes lachende Bild, welches uns Roggeween hier von der Oſterinſel gibt, ſtimmt durchaus mit den Nachrichten nicht überein, welche ein halbes Jahrhundert ſpäter von einem eben ſo glaubwürdigen Erdumſegler, von dem berühmten Georg Forſter gegeben wird. Der Kontraſt mit dem lachenden Gemälde Roggeween's iſt ſo groß und auffallend, daß man genöthigt iſt zu glauben, Roggeween habe eine in der

Digitized by Google

Nähe liegende, ſeitdem nicht wieder gefundene Inſel beſucht; oder eine zerſtörende Kataſtrophe habe dieſes Eiland verwüſtet.

3. Fortſetzung des Vorigen.

Nach der Abreiſe von der Oſterinſel ſegelte Roggeween einige Tage in derſelben Richtung fort, noch immer das goldreiche David'sland ſuchend. Alle Mühe war jedoch vergebens. Man richtete endlich den Lauf nach demjenigen Theile der Südſee, welchen Schouten das böſe Meer nannte, indem er immer nach Weſten vorrückte. Indeſſen ließ ein immer aus Süden kommender Wind in dieſer Richtung Land vermuthen, und Roggeween glaubt, daß ein ſüdweſtlicher Lauf auch wirklich zur Entdeckung deſſelben geführt hätte. Man hatte von der Oſterinſel aus 800 Lieues zurückgelegt, ohne Land zu entdecken; endlich erblickte Roggeween eine niedrige Inſel, mit gelben ſandigen Küſten. In der Mitte derſelben befand ſich eine Lagune, und die Schiffsführer nahmen ſie für die Hundsinſel. Der jüngere Roggeween aber, welcher ſich an Schoutens Berichte hielt, erklärte ſie für eine neue Entdeckung, und gab ihr den Namen Karlshof. Sie liegt unter 15° 45′ S. B. und 280° Länge, und hat ungefähr 100 Lieues Umfang. In dieſem inſel- und klippenreichen Meere wechſelte der Wind alle Augenblicke, und eines der Schiffe, Namens Afrika, wurde gegen eine Inſel geworfen, wo es Schiffbruch litt, und man hatte von Glück zu ſagen, daß die Mannſchaft gerettet wurde. Die Eingebornen der umliegenden Inſeln hatten überall Feuer angezündet, und nahten ſich beim Anblicke des geſtrandeten Schiffes ſeinen Trümmern, von denen ſie jedoch die Holländer mit Flintenſchüſſen entfernt zu halten wußten. Mit Tagesanbruch erkannte man erſt die Größe der Gefahr, in welcher man während der Nacht geſchwebt hatte. Man befand ſich zwiſchen vier Inſeln von Klippen umgeben, und in einem ſolchen Strudel von Brandungen, daß fünf Tage vergingen, bevor man das Weite erreichen konnte. Die zwei Schiffe waren mit dem Schickſale, das die Afrika betroffen hatte, unbekannt, bis endlich die Scha-

Digitized by Google

luppe des Tienhoven die Runde um die Inſel machte, und entdeckte, daß die Mannſchaft, bis auf einen Matroſen, der ſeinen Kameraden Rettung bringend, ertrunken war, gerettet ſey. Die Mannſchaft des geſcheiterten Schiffes wurde in die übrigen aufgenommen, bis auf vier Matroſen, welche eines Vergehens wegen Strafe fürchtend, zurück blieben, und durch nichts zu bewegen waren, auf die Schiffe zurück zu kehren.

Alle dieſe Inſeln liegen zwiſchen dem 15° und 16° ſüdl. B. 12 Lieues weſtlich von Karlshof; jede derſelben hat vier oder 5 Lieues Umfang. Diejenige, an welcher die Afrika ſcheiterte, wurde die Gefahrsinſel genannt, zwei andere die zwei Brüder, und die vierte die Schweſter. Dieſe Inſeln ſind mit ſchönem Grün, prächtigen Bäumen und nützlichen Kräutern beſtanden. Man fand hier eine Menge Perlenmutter, viele Muſcheln, Perlenmuſcheln u. dgl., ſo daß Roggeween glaubt, es könnten hier mit Vortheil Perlenfiſchereien angelegt werden. Dieſe Inſeln ſind außerordentlich niedrig, und zum Theil Überſchwemmungen ausgeſetzt Die Eingebornen beſchiffen die See mit guten Kanots, welche mit Segeln verſehen ſind. Sie ſind von höherem Wuchſe, und ſchöner gebaut als die Oſterinſulaner, und Roggeween verſichert, keine mehr gefunden zu haben, welche dieſe an Größe überträfen. Einige Matroſen verſicherten, daß ſie Fußſtapfen von 20 Zoll Länge gemeſſen hätten. Sie bemalen ihren Körper mit allerlei Farben; es ſcheint jedoch, daß Roggeween die Tättouirung für Malerei genommen habe. Die Haare ſind ſehr lang, ſchwarz und braun, mitunter ſogar röthlich. Sie haben 18 bis 20 Fuß lange Spieße, und ihre Phyſiognomie, welche wild und bösartig iſt, läßt keineswegs auf Sanftmuth ſchließen. Sie marſchiren beſtändig in Haufen von 100 bis 150, und verſuchten auf allerlei Art die Holländer in einen Hinterhalt zu locken, vermuthlich um die Inſolenz zu rächen, womit ſich dieſe an ihnen vergangen hatten. Mit Sonnenaufgang erblickte man im Weſten eine Inſel, welche des Sonnenaufgangs wegen Aurora genannt wurde. Sie iſt mit Gebüſch und Bäumen bedeckt, und ein prachtvoller Teppich

hüllt ihren Boden ein. Sie mag etwa 4 Lieues Umfang haben, bot aber den Holländern keinen Ankerplatz dar. Noch an demſelben Tage wurde eine neue Entdeckung vollbracht, indem man mit Sonnenuntergang ein Eiland erblickte, welches man aus derſelben Urſache die Veſperinſel nannte. Sie hat 12 Lieues Umfang, iſt ſehr niedrig, übrigens aber ſehr ſchön und mit Bäumen bedeckt. Immer gegen Weſten ſegelnd, wurde am folgenden Tage abermal Land geſehen, von welchem nach allen Richtungen Rauch aufſtieg, woraus man ſchloß, daß dieſe Inſel bewohnt ſeyn müſſe.

Man ſegelte nun darauf los, und erblickte mehre Eingeborne, welche an dieſen Küſten hin und herfuhren. Indem man ſich näherte, befand man ſich plötzlich inmitten eines Archipels, wo ſich Inſel an Inſel reihte. Glücklicher Weiſe war die Luft ſtill, das Wetter ſchön und die See glatt. Dieſer Umſtand machte es möglich, ohne Schaden zwiſchen dieſe Inſel-Labyrinthe hindurchzuſegeln. Das Meer bot hier ſo viele Gefahren dar, daß das geringſte Unwetter die Schiffe rettungslos verderben mußte. Begünſtigt von guter Witterung, betrachteten die Holländer dieſe kleinen Seeparadieſe mit Vergnügen. Sechs dieſer Inſeln gewährten einen höchſt lachenden Anblick, boten aber keinen Ankergrund dar; man war ſehr vergnügt, glücklich zwiſchen dieſen Gefahren hindurch zu laviren, und gab dieſem kleinen Archipel den paſſenden Namen Labyrinth.

Noch immer gegen Weſten ſegelnd, erblickte man nach einigen Tagen eine Inſel, welche hoch, ſchön und prächtig aus dem Meere auftauchte. Da ſie aber keinen Ankergrund darbot, was bei vielen der Südſeeinſeln der Fall iſt, ſo wagte man es nicht ihr zu nahen. Es wurden daher die Schaluppen in die See gelaſſen, um 25 Mann zu landen. Kaum bemerkten die Eingebornen dieſe Abſicht, ſo kamen ſie haufenweiſe an das Ufer, um ſich den Fremdlingen zu widerſetzen. Sie trugen lange Spieße, und bewieſen, daß ſie dieſelben zu handhaben verſtünden; was ihnen nach der Art und Weiſe, wie die armen Inſulaner bisher von dieſer Expedition behandelt wurden, ſchwerlich Jemand mißgön-

Digitized by Google

nen wird. Die Schaluppen konnten ſich der Inſel der Klippen wegen, durch welche ſie geſchützt war, nicht nähern. Die Begierde, an das Land zu gehen, war indeſſen ſo groß bei den Holländern, daß ſie, ihre Waffen über den Kopf haltend, durch Schwimmen ihre Abſicht erreichen wollten. Daß nun der Strand durch hinreichende Musketenſchüſſe von den Eingebornen geſäubert wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Was ſollte auch der Muth eines nackten Volkes gegen die bewaffneten Schaaren nützen? Man ſuchte nun durch Spiegel und Spielereien die Eingebornen an ſich zu locken, und Erfriſchungen von ihnen zu verlangen. Die guten Kinder der Südſee waren naiv genug, um ſich ſogleich zu nahen, und ihre Gäſte mit kindlicher Unbefangenheit aufzunehmen. Als die Holländer ihre Felder plünderten, waren ſie gutmüthig genug, ihnen dabei hilfreiche Hand zu leiſten, und ſie mit friſchen Lebensmitteln zu verſorgen. Man fand hier verſchiedene eßbare Wurzeln, Bataten, Zuckerrohr in großer Fülle, Kokosnüſſe, Piſang, Granaten und noch mehre unbekannte Früchte.

Der Boden dieſer Inſel iſt außerordentlich fruchtbar, und beſonders reich an Kokospalmen und Kaſuarinenholz. Die Holländer meinten, daß ſie in ihrem Innern Metalle und Edelſteine berge. Am folgenden Morgen gingen noch mehre, als Tags vorher ans Land, und fingen damit an, das Oberhaupt der Inſel mit Spiegeln, Korallen und andern Kleinigkeiten zu beſchenken. Dieſe Geſchenke wurden mit ziemlicher Gleichgültigkeit aufgenommen; obwohl mit Kokosnüſſen erwiedert. Das Oberhaupt der Inſel trug Hals- und Armbänder von Perlenmutter, welche die Holländer auf 600 Gulden ſchätzten. Die Weiber bewunderten vorzüglich die weiße Hautfarbe der Europäer, befühlten die Fremdlinge vom Fuße bis zum Kopfe, und überhäuften ſie mit Zärtlichkeiten. Die Holländer fingen nun auf's neue an ihre Säcke mit Erfriſchungen zu füllen, und drangen immer tiefer in das Land ein. Plötzlich wurden ſie von den Inſulanern verlaſſen, und das Oberhaupt befahl ihnen, nicht weiter vorwärts zu gehen. Da ſich die Holländer nicht daran kehrten, wurden ſie mit einem Steinhagel überſchüttet; daß ſie mit Flintenſchüſſen

Digitized by Google

antworteten, iſt ganz natürlich. Die erbitterten Inſulaner leiſteten ſo ſtandhaften Widerſtand, daß die Holländer mit Zurücklaſſung einiger Todten und mit Wunden bedeckt entfliehen mußten; daß auch von den Eingebornen viele das Verbrechen, ihr Land und ihre Ernte gegen Eindringlinge vertheidigt zu haben, mit dem Leben büßten, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſe Inſulaner ſind ſehr gelenkig, mittlerer Statur, unterſetzt, wohl gewachſen und voll Leben. Ihre langen ſchwarzen Haare reiben ſie mit Kokosöl ein; ſie bemalen ihren ganzen Körper, um die Lenden tragen ſie ein kleines Tuch, welches ihnen zwiſchen die Schenkel durchgeht. Die Weiber waren alle in weiche, ſeidenartige Stoffe eingehüllt. Man weiß jetzt, daß dieſe Zeuge aus dem Baſte eines Maulbeerbaumes fabrizirt werden, und daß die Kunſt, dieſe Zeuge zu bereiten, in der ganzen Südſee getroffen werde. Hals= und Armbänder aus Perlenmuſchel gelten als Zierde auf dieſer Inſel, welche die Holländer die Erholungsinſel nannten. Sie hat etwa 12 Lieues Umfang.

Die Holländer waren nun unentſchloſſen, ob ſie nach den Salomonsinſeln, oder nach Neuguinea ſich wenden ſollen. Der Wunſch, ſich den Niederlaſſungen ihrer Landsleute zu nähern, beſtimmte ſie, ihre Richtung nach den Quiros= und Salomonsinſeln zu nehmen. Auf dieſer Fahrt fand Roggeween die Berichte des Quiros und de Torres vollkommen beſtätigt, und wurde zu dem Zeugniſſe veranlaßt, daß dieſe Seefahrer nicht nur ſehr richtig beobachteten, ſondern auch mit gewiſſenhafter Genauigkeit berichteten. Nachdem ſie die Erholungsinſel verlaſſen, und ſich nordweſtlich gewendet hatten, entdeckten ſie nach drei Tagen drei Inſeln auf einmal. Sie liegen unter 12° S. B., und gewähren den Anblick eines üppigen, prachtvollen Parks, was ſie auch wirklich ſind. Die Einwohner kamen freundlich entgegen, brachten Fiſche, Kokosnüſſe, Piſang und andere Früchte, und vertauſchten ſie gegen Spielereien. Nach der Menge Menſchen, welche die Ufer bedeckten, mußten dieſe Inſeln ſehr ſtark bevölkert ſeyn. Der größte Theil der Inſulaner war mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Ein Mann, wel-

Digitized by Google

cher der Auszeichnung nach, die man ihm zollte, das Oberhaupt der Inſel ſeyn mußte, trat mit einem jungen, weißen Weibe in ein Kanot. Eine Menge kleiner Kähne umgaben ihn als Garden. Die Einwohner ſind ſämmtlich weiß, und unterſcheiden ſich von den Europäern nur dadurch, daß manche unter ihnen von der Sonne etwas gebräunt ſind. Sie ſchienen ein gutes Völkchen, lebhaft und fröhlich in ihrem Verkehr, ſanft und liebreich unter einander, ohne daß man Wildheit in ihrem Betragen wahrnehmen konnte. Ihr Körper war nicht bemalt, wie bei den Bewohnern der früher entdeckten Inſeln. Sie waren vom Gürtel an bis an die Waden mit dem ſeidenartigen Südſeeſtoffe bekleidet, und trugen breitkrämpige Hüte von demſelben Stoffe, um ſich gegen die Sonne zu ſchützen. Zu Hals- und Armbändern verwendeten ſie die ſchönen wohlriechenden Blumen ihres Landes. Dieſes iſt außerordentlich ſchön, mit Bergen und fruchtbaren Thälern durchzogen. Einige dieſer Inſeln haben 14 bis 20 Meilen Umfang. Sie wurden dem Kommandanten des Schiffes Tienhoven zu Ehren die Baumans-Inſeln genannt. Dieſe Inſulaner wurden nicht mißhandelt, denn ſie empfingen die Europäer wie übernatürliche Weſen. Dafür erhielten ſie aber auch das Lob, daß ſie die freundlichſte Nation Auſtraliens ſeyen.

4. Schluß.

Auf ihrer weitern Fahrt nach Nordweſten erblickten ſie abermals zwei Inſeln, welche Roggeween für die Kokos- und Verräthers-Inſel des Schouten nahm, ohne jedoch ſeiner Sache ganz gewiß zu ſeyn. Indeſſen iſt dieſe Bemerkung in ſo fern wichtig, als ſie uns darüber belehrt, daß wir die bisherigen Entdeckungen Roggeweens, welche ohnedieß ſehr ſchwer zu konſtatiren ſind, zwiſchen der Oſter- und den Salvators-Inſeln zu ſuchen haben. Es iſt übrigens eine Ungerechtigkeit gegen die ältern Seefahrer, beſonders die Holländer, daß die Namen ihrer Entdeckungen von den Karten verſchwunden ſind. Wenigſtens der talentvolle Roggeween hätte verdient, in ſeinen Entdeckungen fortzuleben.

Digitized by Google

Die Kokos-Inſel iſt ſehr hoch, und kann etwa 8 Lieues Umfang haben; die Verräthers-Inſel ſcheint niedrig, und zeigt einen röthlichen, baumloſen Boden. Bald nach dieſer Begegnung wurden noch zwei ſehr große Inſeln, deren eine Tienhoven, die andere Gröningen genannt wurde, entdeckt. Einige der Reiſegefährten glaubten, ihrer großen Ausdehnung wegen, in der Inſel Gröningen einen Kontinent entdeckt zu haben. Die Inſel Tienhoven erſchien von weitem ſehr lachend, mit herrlichem Grün geſchmückt, von mittlerer Erhebung und bedeutender Ausdehnung, indem man einen ganzen Tag an ihr hinfuhr, ohne ihr Ende zu erreichen. Sie dehnt ſich in einem Halbzirkel gegen die Inſel Gröningen aus, und Roggeween glaubte, daß beide Inſeln ſehr leicht eine Landzunge des Auſtralkontinents ſeyn könnten. Übrigens bemerkt er ſelbſt, daß es ja mehre große Inſeln in dieſen Gewäſſern gebe, und daß ſelbſt das Land des Quiros eine von mehren Kanälen durchſchnittene Inſel ſey. Es iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen, welche Inſeln Roggeween unter den Inſeln Gröningen und Tienhoven verſteht. Am wahrſcheinlichſten iſt es indeſſen, daß es zwei der lang geſtreckten Inſeln des Salomon-Archipels waren; indem ſie nordweſtlich weiter fortſegelten, und nachdem ſie durch Krankheiten und die verderbte Schiffsnahrung bereits aufs Äußerſte gebracht waren, das von Dampier entdeckte Neu-Brittanien erblickten. Die Gipfel der Berge dieſer großen Inſel bergen ſich in den Wolken; aber die Küſten, geſchmückt mit prachtvollen Bäumen und einem lachenden Pflanzenteppiche, bieten den freundlichſten Anblick, welchen man ſich denken kann, dar. Mehre der Schiffsmannſchaft begaben ſich in die Schaluppen, um zu landen, und ſüßes Waſſer nebſt Lebensmitteln zu ſuchen. Die Eingebornen indeſſen ſchienen gar nicht bereit, dieſe Abſichten zu begünſtigen. Sie begannen ihre Kriegstänze, und ſchoſſen ihre Pfeile gegen die Ankömmlinge ab; zuletzt aber empfingen ſie dieſelben mit einem Hagel von Steinen. Die Holländer ermangelten nicht, ihnen mit ihren Musketen zu antworten, was die gewünſchte Wirkung hervorbrachte, und die nackten Neu-

Brittanier in die eiligſte Flucht jagte. Ein Sturm, durch welchen ſie auch ihre Schaluppe verloren, verhinderte die Holländer ſie zu verfolgen, und machte, daß es ihnen erſt mit einbrechender Nacht gelang, das Land zu erreichen. Sie quartierten ſich in einige verlaſſene Hütten ein, machten Feuer, hätten auch wohl ſehr gerne Kokosnüſſe gegeſſen, konnten aber troß dem, daß die Bäume damit beladen waren, keine bekommen, weil ſie vergeſſen hatten ihre Beile mitzubringen. Bald darauf hörten ſie einen gewaltigen Lärm. Er rührte von den Eingebornen her, welche ihre Hütten verlaſſen hatten, und nun im Walde ein entſetzliches Geheul anſtimmten. Das Land iſt ſehr ſchön, und ſcheint ſehr fruchtbar zu ſeyn. Es iſt gebirgig und mit Waldung beſtanden. Die Einwohner ſind von gelblicher Farbe, beinahe wie die Mulatten. Sie ſind von hohem Wuchſe, haben ſchwarze Haare, welche bis an den Gürtel reichen, und verſtehen ihre Waffen mit außerordentlicher Behendigkeit und Geſchicklichkeit zu gebrauchen. Aus den hohen Gebirgen und der Lage unter den Tropen ſchließt Roggeween auf koſtbaren Produktenreichthum aus dem Pflanzen- und Mineralreich.

Von allen Schätzen des Landes wurde aber den Holländern nichts zu Theil, indem ſie gezwungen waren, ſich von der Inſel zu entfernen, und ſich damit begnügen mußten, um die Inſel herum zu fahren. Indem ſie zwiſchen Neu-Brittanien im Angeſichte von Neu-Guinea hinfuhren, warfen ſie endlich nach einem nordweſtlichen Laufe bei Neu-Guinea auf den Inſeln Moa und Arimoa Anker. Es ſind dieſelben Inſeln, welche auf Dampiers Karte die brennenden heißen. Die Eingebornen kamen ihnen auf einer Menge von Kähnen entgegen. Alle, ſogar die Weiber und Kinder, waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Man gab ihnen Spiegel, Korallen, Meſſer u. dgl., um Lebensmittel dagegen zu erhalten. Die Eingebornen kletterten nun mit unbeſchreiblicher Geſchicklichkeit die Palmen hinan, um Kokosnüſſe zu holen. Sie ſchienen auch nicht die geringſte Furcht zu verrathen, und begleiteten die Europäer bis auf ihr Schiff. Gegen europäiſche Waaren ſchienen

Digitized by Google

ſie unempfindlich; demungeachtet brachten ſie am folgenden Morgen eine Menge verſchiedener Früchte, nebſt 3 Hunden, und luden die Europäer ein, ans Land zu kommen, was dieſe aber, eingedenk der Rekreations-Inſel, nicht wagten. Endlich beſchloſſen die Holländer, ihre ganze Mannſchaft zu landen, um Lebensmittel zu erhalten. Man hatte alle Vorſichtsmaßregeln genommen, um im Falle eines Angriffes Widerſtand zu leiſten. Man fing auf eine inſolente Weiſe damit an, die Kokospalme niederzuhauen, um ihrer Früchte habhaft zu werden. Wer da weiß, daß die ganze Exiſtenz dieſer armen Völker auf dieſen ihren Palmen beruht, und daß auf manchen Inſeln aus Mangel an Lebensmitteln durch Kindermord der Vermehrung der Eingebornen gewehrt wird, wird ſich nicht wundern, daß dieſelben über dieſe Räuber herfielen, und ſie mit einem Stein- und Pfeilhagel zur Inſel hinausjagten. Am folgenden Tage erſchienen die Eingebornen auf ungefähr 200 mit Lebensmitteln beladenen Kanots, um ein zweites Erſcheinen der Fremdlinge auf ihrer Inſel zu verhüten, was ihnen denn auch vollkommen gelang. Durch dieſe Erfriſchungen wurden viele Kranke hergeſtellt, mehre aber ſtarben.

Die Überlebenden ſetzten die Reiſe fort durch ein Meer, welches mit unzähligen Inſeln beſäet war; weßwegen die Holländer hier ihren Entdeckungen den Namen der Tauſendinſeln gaben. Die Eingebornen ſind hier von anderer Art, haben einen gedrängten, unterſetzten Wuchs, wolliges Haar, und einen Anblick von Wildheit. Sie gehen alle nackt, und tragen nur einen zwei Zoll breiten Gürtel, mit Schweinszähnen beſetzt, um den Leib, die Arme und die Beine. Auf dem Kopfe tragen ſie eine Mütze aus den Federn des Paradiesvogels. Sie tragen die Naſenknorpel durchſtochen, und ſind die wildeſte Nation Auſtraliens.

Auf Neu-Guinea landete man nicht, und die Reiſe der Holländer endigte damit, daß ſie das Kap Mabo dublirten, und in den Archipel der Molukken eintraten, um nach Batavia zu ſegeln. Hier wurde Roggeween von den Agenten der oſtindiſchen Kompagnie gefangen genommen, ſammt ſeiner ganzen

Equipage. Seine Schiffe und Effekten wurden verkauft und konfiscirt, und er wurde wie der verdienſtvolle le Maire behandelt, aber nicht ſo ſtraflos. Es wurde ſogleich ein ſchwerer Prozeß gegen die Kompagnie anhängig; die ſtolze Kompagnie verlor ihn, und wurde zum Schadenerſatz nebſt allen Koſten verurtheilt. Der Admiral Roggeween ſammt ſeinem Sohne kehrte auf einem Schiffe der oſtindiſchen Kompagnie nach dem Texel zurück. Er langte hier am 11. Juli 1723, genau an demſelben Tage an, an welchem er zwei Jahre früher von hier abgeſegelt war. Er hatte die merkwürdigſte holländiſche Erdumſeglung vollbracht, und ſeinen Namen mit unſterblichem Ruhme in die Kulturgeſchichte der Menſchheit eingezeichnet.

5. Des Georg Anſon Reiſe um die Erde.

Nach Roggeween's berühmter Erdumſeglung trat für die Fahrten im großen Ocean eine Pauſe ein, die volle zwei Decennien dauerte. Das ſchändliche Betragen der holländiſch-oſtindiſchen Kompagnie gegen die Erdumſegler dieſer Nation machte keinen nach dem Lorber dieſer Entdeckung begierig. Europa ſelbſt ſchwamm im Blute ſeiner Kinder, und konnte nicht darauf denken, die harmloſen Kinder der Südſee zu beunruhigen. Eben dieſe blutdürſtige Zwietracht der europäiſchen Völkerfamilie war es jedoch, welche endlich wieder eine Erdumſeglung veranlaßte. Die Engländer beſtrebten ſich nämlich, ihren Erbfeind, die Spanier, auf alle mögliche Art zu beſchädigen, und der kühne Lord Anſon machte ſich auf, um die Spanier in der Südſee zu beunruhigen. Mit dem ganzen Zuge war es daher weder auf neue Entdeckungen, noch auf Vortheile für die Erdkunde, ſondern auf Raub abgeſehen, und das reiche Manillaſchiff war es eigentlich, was man zu entdecken wünſchte.

Georg Anſon hatte ſich in der Schule Dampiers gebildet, und war von Jugend auf einer jener Männer, die mit der Beſtimmung für das Seeweſen geboren ſchienen. Daher auch ſein hoher Ruhm, den er ſich als Seefahrer erworben hat. Er war zu Shukborough in Straffortshire 1697 geboren,

Digitized by Google

und trat ſchon frühe in den Dienſt der engliſchen Admiralität. Im Jahre 1717 diente er unter Georg Byng gegen die Spanier, und wurde 1739 zum Befehlshaber in der Südſee ernannt.

Sein Geſchwader beſtand aus fünf Fahrzeugen von größerer und drei von kleinerer Art. Fünf dieſer Schiffe waren für den Rang zu Kriegsſchiffen ausgerüſtet, das ſechste war ebenfalls eine bewaffnete Schaluppe, während die zwei andern mit Lebensmitteln befrachtet waren. Dieſe Flotte verließ am 18. Sept. 1740 England, und nahm ihre Richtung nach Madeira. Schon auf dieſer Fahrt war Anſon in Gefahr, mit einer mächtigen, von Joseph Pizarro kommandirten, ſpaniſchen Flotte zuſammen zu treffen. Da jedoch eine Seeſchlacht im atlantiſchen Meere nicht in ſeinen weit ausſehenden Plänen, die dadurch gefährdet werden konnten, lag, ſo vermied er die ſpaniſche Flotte geſchickt, und erreichte ohne weitere Hinderniſſe die Inſel des grünen Vorgebirgs, welche erblickend er unverweilt nach Braſilien ſegelte. Hier war es die Inſel Katharina, wo ſich die engliſche Flotte vereinigte. Indeſſen zeigten ſich bereits Krankheiten auf ſeinem Schiffe. Der nachdenkende Anſon erkannte die im Schiffsraume eingeſperrte Luft als die Urſache dieſer tropiſchen Fieber, und ſorgte dadurch, daß er der friſchen Luft freien Durchzug durch das Verdeck geſtattete, für das Wohlſeyn ſeiner Mannſchaft. Anſon's Fahrt iſt überhaupt dadurch ganz beſonders merkwürdig, daß ſie durch ihren geſchickten Führer für lange Seereiſen ſo glückliche Entdeckungen machte, und erleichternde Reſultate lieferte. Am 18. Dezember erblickte man die Küſte Braſiliens. Dieſe erſchien hoch; an ihr ſtreckte ſich die flache Katharinen-Inſel hin. Dieſe Inſel, als unter der portugaliſchen Krone ſtehend, gewährte bereits einen höchſt zweckmäßigen Erfriſchungsort für die engliſchen Seefahrer. Braſilien ſelbſt war dazumal noch verſchloſſen, da es gerade diejenige Zeit war, in welcher Portugal die meiſten Reichthümer aus dieſer Beſitzung zog.

Nachdem Anſon einen vollen Monat auf die Wiederherſtellung und Erfriſchung ſeiner Mannſchaft verwendet hatte, ging

Digitized by Google

er am 18. Januar 1741 nach dem Süden unter Segel. Der Hafen von St. Katharina war der letzte, wo ſie freundliche Aufnahme fanden, da ſie bei ihrer fernern Fahrt nur feindſelige Länder vor ſich hatten. Aber auch die Witterung war ihnen ungünſtig, und Anſon kannte die ſüdlichern Breiten zu gut, um nicht alle Vorkehrungen zu treffen, welche die Sicherheit der Eskadre betrafen. Er ertheilte daher an ſämmtliche Kapitäne Inſtruktionen, um im Falle die Flotte durch Stürme zerſtreut würde, eine Wiedervereinigung möglich zu machen. Er befahl, die gefahrvolle Magellanſtraße zu vermeiden, und durch die Meerenge des le Maire um das Kap Horn herum in die Südſee vorzudringen. Nun fing man an, die Südoſtküſte Amerikas genau zu unterſuchen, und ließ am 19. Februar im Hafen St. Julian die Anker fallen. Man blieb hier bis zum 27ſten, und erreichte daher erſt am 4. März das Jungfrauenkap. Von hier an hatte Anſon alle Urſache, den Seefahrern, welche über die Kürze des ſüdlichen Sommers klagen, vollen Glauben beizumeſſen. Das Feuerland ſo wie das Staatenland bieten einen entſetzlichen Anblick der Öde und Unwirthbarkeit dar, und zwar unter einer Breite, unter welcher in Europa die ergiebigſten Ernten reifen. Demungeachtet war der Himmel hier heiter, und es ſchien als ob trotz der vorgerückten Jahreszeit ein günſtiger Himmel und ein freundlicher Wind ſie nach dem jenſeitigen Ocean bringen wollte. Nur zu bald überzeugten ſie ſich aber von der Voreiligkeit ihrer Hoffnung, denn ſie hatten die Meerenge des le Maire noch nicht verlaſſen, als ein furchtbarer Sturm ſie, ſammt den Hoffnungen, zu begraben drohte. Ein dreitägiger Sturm übertraf an Wuth alles, was ſelbſt die erfahrenſten Seemänner der Eskadre für möglich gehalten hätten. Die Wogen gingen ſo hoch und ſtark, als ſie noch in keinem Meere erfahren; jeden Augenblick mußten ſie erwarten, von den Wellen, die ſich über die Schiffe brachen, begraben zu werden. Die Schiffe wurden ſo hin und her geſchleudert, daß mehre von der Mannſchaft erſchlagen und verwundet wurden. Die beſten Matroſen, welche die kühnſten waren, wurden theils über den

Digitized by Google

Bord geworfen, theils wurde ihnen der Hals gebrochen, theils die Glieder. Was dieſe Stürme noch gefährlicher machte, war die Ungleichheit der Windſtöße, und der kalte Regen mit Schnee vermiſcht, welcher ſich am Takelwerk in Eis verwandelte. Sieben Wochen lang hatte man mit dieſen Stürmen des ſüdlichen Herbſtes zu kämpfen, und konnte erſt mit Ende April, nachdem eines der Schiffe, der Wager genannt, von der Flotte getrennt und verloren war, in glücklichere Gegenden gelangen. Endlich erreichte man die Inſel Juan Fernandez am 9. Juni in einem ſehr betrübten Zuſtande. Außer dem einen Schiffe, das man nicht wieder fand, hatte man 70 Mann von der Equipage wegen Waſſermangel verloren. Der Reſt der Mannſchaft war durch Arbeit und Krankheit ſo ermüdet, daß nicht mehr als zehn dienſtfähige Matroſen auf den Schiffen waren. Der Anblick des Landes gewährte den Kranken augenblickliche Erleichterung, und wurde mit einer Sehnſucht genoſſen, welche hinreichend die ausgeſtandenen Beſchwerden beurkundete. Man eilte daher, eine auf der Nordſeite befindliche Bai aufzufinden. Der Anblick dieſer grünen Thäler, und der Quellen, womit ſie angefüllt ſind, verurſachte unbeſchreiblichen Jubel. Die Matroſen, welche ans Land gebracht wurden, fielen mit Begierde über die Kräuter her, und aßen ſie auf. Nachdem den Kranken die erſte Sorgfalt gewidmet worden war, beſchäftigte man ſich mit der Durchforſchung der Inſel, und ſuchte vor allem ihre wahre geographiſche Lage zu beſtimmen. Die früheren Beſtimmungen waren alle fehlerhaft, und zwar ſo ſehr, daß ſie mehre Grade betrugen. Anſon war ihr früher ſchon nahe geweſen, hatte ſich aber, verführt durch ſchlechte Karten, wieder von ihr ſo weit nach Oſten entfernt, daß ihm dadurch ein Verzug verurſacht wurde, der mehren ſeiner Kranken das Leben koſtete. Anſon ließ nun alle Rheden der Küſte genau unterſuchen. Die Inſel Juan Fernandez liegt nach ihm unter 33° 40′ ſüdl. Breite, 100 Lieues von dem Feſtlande von Chili entfernt. Die Spanier hatten früher eine Niederlaſſung darauf verſucht, ſie aber ſpäter wieder aufgegeben, und das ſchöne Eiland wüſte gelaſſen. Die Geſtalt der

Digitized by Google

Inſel iſt länglich gebogen und zerriſſen. Sie hat etwa fünf Lienes Länge, und in ihrer größten Ausdehnung zwei Lienes Breite. Den beſten Ankergrund bietet ſie auf ihrer Nordſeite dar, wo man drei Baien findet; die mittlere darunter, die Cumberlandbai, iſt weit und tief genug, um einen guten Ankerplatz darzubieten. Die Oſt- und Weſtbai eignet ſich für Schaluppen. Übrigens muß man auch in der Cumberlandbai bei Stürmen große Vorſicht brauchen. Nordwinde ſind hier ſelten; der gewöhnliche Wind iſt der Südwind, welcher mitunter heftig ſtößt. An der Nordſeite iſt die Inſel mit hohen, zerriſſenen, zum Theil unerſteiglichen Bergen beſetzt, von denen die meiſten mit Wald bedeckt ſind. Übrigens iſt die Dammerde ſo leicht und dünn, daß man nicht ſelten Bäume ſterben oder umfallen ſieht, weil ſie nicht Tiefe genug für ihre Wurzeln finden. Die Südſeite iſt ſteinig und kahl, ſchlecht bewäſſert, und beſonders zur Winterszeit den Südſtürmen ausgeſetzt. Die Bäume, welche im Norden der Inſel wachſen, ſind meiſtens Gewürze verſchiedener Art; aber nur die Myrte erreicht eine genugſame Größe, um tüchtiges Bauholz zu liefern. Man findet auch Piment und die Kohlpalme, aber in geringer Menge.

Was jedoch für die Eskadre Anſon's beſonders wohlthätig ſeyn mußte, war die ungemeine Menge antiſkorbutiſcher Pflanzen, welche dieſe Inſel hervorbringt. Das Klima iſt außerordentlich lieblich, der Boden fruchtbar, und da Anſon mit verſchiedenen Sämereien verſehen war, ſo verſäumte er nicht, allerlei nutzbare europäiſche Bäume und Küchengewächſe zu pflanzen. Dieſe Vorſorge trug ſchöne Früchte, und Anſon erlebte das Vergnügen, zu hören, daß ſpätere Seefahrer eine Fülle von Aprikoſen und Pfirſichen auf dieſer Inſel vorfanden, welche früher nicht daſelbſt zu finden waren. Die Wälder, welche den größten Theil der Berge bedecken, ſind ſchön, und keineswegs mit jenem tropiſchen Buſchwerke durchflochten, welches gewöhnlich das Eindringen verhindert. Beſonders der nördliche Theil iſt mit lieblichen Thälern durchfurcht, und von Bächen bewäſſert, die größtentheils Kaskaden bilden, deren klare Gewäſſer den

Digitized by Google

Aufenthalt der Menſchen verſchönern. Nach Anſon's Bericht übertrifft die Natur hier mit ihren Reizen die üppigſte Phantaſie. Es iſt unmöglich, mit Worten die Schönheit des Ortes, wo Anſon ſein Zelt aufſchlug, zu ſchildern. Es war ein freier Platz von mittelmäßiger Ausdehnung, und eine halbe Meile vom Meere entfernt, an einem ſanften Abhange. Er hatte vor ſeinem Zelte eine breite Allee durch das Holz hauen laſſen, welche bis zum Meere reichte, ſo daß er die Bai mit den vor Anker liegenden Schiffen vor ſich ſah. Hohe Myrten umgaben amphitheatraliſch dieſen Ruheplatz; durch die Stämme hindurch konnte man das ſchöne, wechſelvolle Land ſehen, deſſen Höhe und Tiefe, Berge und Klüfte das Melancholiſch-Romantiſche der Umgebung erhöhte. Zwei kryſtallhelle Bäche rollten ihr erquickendes Naß an den beiden Seiten dieſes Ruheplatzes dem Meere zu. Anſon verſichert, keine lieblichere Stelle auf Erden zu kennen.

An vierfüßigen Thieren fanden die Engländer eine ungeheure Anzahl Ziegen. Man weiß dieſes auch aus den Nachrichten der Flibuſtier und Bukanier, ſo wie aus der Nachricht des Schotten Selkirk, der fünf Jahre auf dieſer Inſel zubrachte, und ſich während der Zeit von dieſen Ziegen nährte. Eben ſo gab es daſelbſt viele Hunde. Am zahlreichſten waren aber die See-Löwen und See-Elephanten, ſo wie andere Robben. Die Fiſchereien, denen ſich die Engländer überließen, verſorgten ſie ſorgfältig mit wohlſchmeckenden Fiſchen, ſo daß die ganze Fregatte mit friſchen Lebensmitteln verſorgt ward, und die ganze Mannſchaft ſich erholen konnte. Anſon empfahl daher die Inſel Juan Fernandez um ſo mehr als Erholungsplatz, als nicht nur ſeine Kranken zuſehends genaſen, ſondern ſeine Schiffe ſich nach und nach wieder einfanden. So langte, bis auf den Wager, ein Schiff nach dem andern an. Am 15 Juni lief auch das Schiff Gloceſter, freilich in den traurigſten Umſtänden, ein, und Anſon konnte nun darauf denken, ſeine Flotte in einen ſegelfertigen Stand zu ſetzen.

6. Fortſetzung des Vorigen.

Am 16. Auguſt entdeckte man gegen Norden zu ein Schiff, welches man für die Pinke Anna erkannte. Es war eines der Proviantſchiffe, deſſen Ankunft als eine Gabe des Himmels betrachtet wurde, da es die Flotte mit Lebensmitteln verſorgte, und vor künftigem Mangel ſchützte. Dieſes Schiff, ob es wohl viel ſpäter als die übrigen anlangte, befand ſich dennoch in gutem Zuſtande. Die Mannſchaft war geſund und im beſten Wohlſeyn. Die Urſache davon war, daß dieſes Schiff während der ſtürmiſchen Seefahrt in das ſtille Meer die Inſel Iſchin an der amerikaniſchen Küſte entdeckt, und daſelbſt einen guten Ankerplatz gefunden hatte. Dieſe kleine Inſel lieferte ihnen eine Menge köſtlicher Erfriſchungen, indem ſie von einem guten Volke bewohnt, mit antiſkorbutiſchen Kräutern, friſchem Waſſer und Lebensmitteln hinreichend verſehen war. Um den Wager und den Reſt der Flotte aufzuſuchen, von welchem Anſon nicht wußte was aus ihm geworden war, wurde der Tryal nach der kleinen benachbarten Inſel Maſafuero ausgeſandt. Dieſes Schiff fand nun wohl nicht was es ſuchte, überzeugte ſich aber, daß dieſe kleine Inſel ſich ebenfalls zum Erfriſchungsorte eigne, und einen großen Überfluß an Ziegen beſitze. Durch die verſchiedenen Schickſale, welche die Expedition bereits erfahren hatte, war ſie ziemlich geſchwächt. Mehre Schiffe waren theils durch Stürme verloren, theils auf natürlichem Wege unbrauchbar geworden. Von der Mannſchaft des Centurion waren 282 Mann geſtorben; der Glaceſter hatte eben ſo viel verloren, und ſah ſich auf 82 Mann reduzirt; der Tryal hatte 42 Mann verloren, ſo daß der Verluſt an Mannſchaft ſeit der Abreiſe von England auf 961 ſtieg. Man zählte daher auf der ganzen Flotte nicht mehr als 335 Mann, die Schiffsjungen mit eingerechnet.

Dieſer Zuſtand verurſachte den Engländern viele Sorgen, und war geeignet, ſie ſehr zu entmuthigen; indeſſen ereignete ſich bald etwas, was ihren Muth gewaltig hob. Eben, als ſie den Hafen verlaſſen wollten, erblickten ſie am Horizonte ein

Schiff; ſie erkannten es für ein ſpaniſches, und nahmen es weg. Es war ein Kauffahrer, der mit Zucker, Leinwand, Baumwolle und Tabak, nebſt einer tüchtigen Portion Piaſter, beladen war. Dieſes Schiff hieß: unſere Frau von Carmel, und wurde von Don Manuel Zamora kommandirt. Es kam von Kallao in Peru, und war nach Valparaiſo in Chili beſtimmt. Von dieſem Schiffe erfuhren ſie, daß die ſpaniſche Flotte unter Pizarro das Kap Horn nicht paſſiren konnte, und daß eine andere Eskadre des Vicekönigs von Peru, welche zur Aufſuchung Anſon's ausgeſendet war, vom Sturme zerſtreut ſey. Die gefangenen Spanier erſtaunten nicht wenig, zu Juan Fernandez die engliſche Flotte, welche der Vicekönig von Peru hatte ſuchen laſſen, wohlbehalten zu finden. Die Papiere, welche man auf dem Carmel gefunden hatte, unterrichteten Anſon, daß noch mehre Schiffe in dieſer Zeit zu fangen wären. Die Artillerie der unbrauchbaren Pinke Anna wurde daher auf den Carmel gebracht, und derſelbe zu einem Kriegsſchiffe ausgerüſtet. Man kreuzte auf der Höhe von Valparaiſo, und nahm bald wieder ein zweites ſpaniſches Schiff, Namens Aranzanu, eben ſo wie das vorige beladen, weg. Da der Tryal ſchon zu ſchadhaft war, ſo wurde auch dieſes Schiff aufgegeben, und die Priſe dafür ausgerüſtet. Das Räuberhandwerk ging nun vortrefflich von ſtatten; Anſon machte die ganze Weſtküſte Amerikas unſicher. Er nahm das von Guayaquil kommende Schiff Thereſe mit reicher Ladung, dann ein anderes, Namens Carmim, und entwarf zuletzt einen Angriff auf Paita, an der Küſte von Peru; und zum Erſtaunen gelang auch dieſer kühne Entwurf. Paita wurde genommen, geplündert, eine Million an Beute weggeführt, und die Stadt den Flammen übergeben. Die Gefangenen wurden indeſſen von den Engländern gut behandelt, und gegen Löſegeld freigegeben. Während dieſer Expedition gegen Paita wurden noch zwei Priſen genommen, deren Werth ſich auf 12,000 Pfd. Sterling belief.

Durch dieſen Erfolg ermuthigt, wagte es Anſon, mit dem Admiral Vernon über den Iſthmus von Darien zu kommunici-

Digitized by Google

ren, und einen Anſchlag gegen Panama zu entwerfen. Da jedoch Admiral Vernon in ſeinem Angriffe auf Karthagena verunglückte, ſo gab Anſon ſeinen Entwurf auf, und beſchloß, die Gallione von Mánilla, welche unterwegs ſeyn mußte, aufzuſuchen. Er ſuchte daher ſeine Flotte mit Waſſer zu verſorgen, und ſeinem Zwecke entgegen zu gehen. Durch die gemachten Priſen hatte Anſon ſeine Flotte wieder auf acht ſchöne Schiffe gebracht, und ſegelte nun gegen Norden hinauf, durchſchnitt am 22. September die Linie, und erblickte am 3. Dezember die Inſel Quibo. Dieſe Inſel iſt ſehr geeignet, Waſſer und Holz den Landenden zu gewähren. Sie iſt mittelmäßig hoch, und mit Waldung bedeckt. Man findet von Thieren Affen und Papageie, mitunter auch Tiger und große Schlangen. Übrigens iſt die Inſel ſehr ſchön, und gewährte Anſon, der für Naturſchönheiten ein beſonders empfängliches Gemüth hatte, einen lieblichen Anblick. Die nordöſtliche Seite dieſer Inſel beſitzt eine prachtvolle Kaskade; ein ſehr klarer, 20 Toiſen breiter Strom ſtürzt 80 Toiſen hoch in einen Felſenſchlund hinab, und bildet eine Reihe herrlicher Waſſerfälle, die um ſo ſchöner ſind, als die umliegenden Gegenden eine prächtige Waldung darbieten, welche die unregelmäßigen Felſenmaſſen verſchönern. Während dem Anſon dieſe Prachtſcene bewunderte, ſchwangen ſich mehre Züge Papageien und Aras in die Luft, und ſpiegelten ihr buntes Gefieder in der Sonne. Die Spanier hatten damals hier bedeutende Perlenfiſchereien. Eine Menge Schildkröten lieferten den Engländern einen hinlänglichen Vorrath an friſchem Fleiſch. So erfriſcht, entwarfen ſie den Plan zur Aufſuchung des Manillaſchiffes.

Die Gallione war indeß ſo klug, dießmal den lauernden Engländern zu entwiſchen. Dieſe tröſteten ſich aber damit, ſie auf ihrer Rückreiſe deſto gewiſſer zu haſchen. So brachte man längere Zeit in dieſen Gewäſſern zu, vergebens auf die reiche Manilla-Gallione wartend. Da aber die Jahreszeit vorrückte, ſo war Anſon gezwungen, einen Theil ſeiner Priſenſchiffe, die er gehörig zu beſetzen nicht im Stande war, ſo wie

Digitized by Google

ſeine eigenen unbrauchbaren Schiffe, zu verbrennen, und mit dem Reſte der Flotte nach den Marianen zu eilen. Er erreichte auch glücklich die Inſeln Guahan und Tinian, welche er am 26. Auguſt 1742 zu Geſicht bekam. Er ſuchte hier einen guten Hafen, um Erkundigungen über das Manillaſchiff einzuziehen, und die Spanier auf Tinian zu täuſchen, indem er ſie glauben machen wollte, daß ſein Schiff ſelbſt das Manillaſchiff ſey. Dieſes gelang ihm auch ſo vollkommen, daß, als die Schaluppe zur Aufſuchung eines Ankergrundes ſich dem Lande näherte, ihr ein Pilot mit vier Indianern entgegenkam, der ſie in den Hafen führte. Zu ihrer großen Freude erfuhren die Engländer, daß die Inſel unbewohnt ſey, eine große Menge Lebensmittel darbiete, und Überfluß an Citronen, Kokosnüſſen, Brotfrüchten und Hornvieh beſitze, womit die Garniſon zu Guahan verſorgt werde. Er ſelbſt, nämlich der ſpaniſche Pilot, ſey mit einer Anzahl Indianer hieher gekommen, um Ochſen zu ſchlagen und Früchte überzuführen. Zu dieſem Ende lag eine Barke von 50 Tonnen vor Anker. Da Anſon keiner Landungen während ſeiner Überfahrt von den Küſten Amerikas nach den Marianen erwähnt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er die ganze Südſee, ohne eine Entdeckung zu machen, durchſegelt habe. Deſto größer war daher die Freude, hier einen ſo ſchönen Ankerplatz zu finden, und mit Überfluß an Erfriſchungen und Lebensmitteln gleichſam überſchüttet zu werden. Man erblickte hier herrliche Wälder, deren Bäume von Früchten gebeugt waren; und ſo wurde den der Centurion, das einzige noch übrige Fahrzeug der ganzen Expedition, welches dazu noch im elendeſten Zuſtande war, vor Anker gebracht. Anſon hatte nicht mehr als 61 dienſtfähige Mannſchaft, welche bei der Ausfahrt aus England 1000 Köpfe ſtark war. Er befahl ſogleich, die ſpaniſche Barke wegzunehmen, und die Indier führten Anſons Leute in einen Wald, wo ſie Hütten vorfanden, welche ſie der Mühe, Zelte aufzuſchlagen, überhoben. Eine dieſer Hütten war 50 Fuß lang und 45 Fuß breit, und wurde zum Spital für die Kranken eingerichtet. Die Inſel Tinian war alſo ſchon dazumal völlig entvölkert,

Digitized by Google

und nur von wilden Ochſen, Schweinen und einer unzähligen Menge Geflügel bewohnt. Bei Magellans Ankunft lebten hier über 10,000 glückliche Naturkinder, und noch zeigen maſſive Ruinen von cyklopiſcher Bauart, daß das Volk bereits die erſten Stufen der Civiliſation überſchritten hatte. Nach der Ausſage der gefangenen Indier ſind dieſe Trümmer die Reſte indiſcher Pagoden. Die Inſel iſt außerordentlich geſund; ſie hat zwar kein fließendes Waſſer, aber ſehr viele Quellen, und die Brunnen ſind leicht zu graben.

Unglücklicher Weiſe war der Ankerplatz gegen die Weſtwinde nicht geſichert, und ein gewaltiger Sturm riß den Centurion los, und führte ihn in die hohe See. Der Zuſtand der Engländer war in der That verzweifelnd; verlaſſen von dem letzten Schiffe, ſahen ſie ſich auf ihre Schaluppe und auf die ſpaniſche Barke, die ſie genommen hatten, beſchränkt. Anſon entwickelte hier Stärke und Gleichmuth, und erprobte ſeinen Beruf für große Unternehmungen. Weit entfernt, ſich der Verzweiflung zu überlaſſen, befahl er, die Barke auszurüſten, zu verlängern, und in ſegelfertigen Stand zu ſetzen; eben ſo wurde die Schaluppe hergerichtet; und mit dieſen zwei Fahrzeugen beſchloß Anſon, nach Makao zu ſegeln. Am 9. Oktober war man fertig, und der 5. November wurde zur Abreiſe beſtimmt.

Dem Muthigen lächelt das Glück. Am 11. Oktober erblickten einige Matroſen von einer Anhöhe der Inſel in der Ferne den Centurion. Mit dem Freudengeſchrei: das Schiff! das Schiff! rannten dieſelben ans Ufer, und ſchnell verbreitete ſich die Kunde zu den Ohren des Befehlshabers. Er war eben einer der eifrigſten in der Arbeit begriffen, warf aber ſogleich ſeine Axt weg, und die Freude über dieſe Nachricht ſchien auf einen Augenblick ſeinen Gleichmuth, den er bisher immer behauptet hatte, zu unterbrechen. Alles folgte ihm bis an die Küſte, und ergötzte ſich an dem Schauſpiele des rückkehrenden Schiffes. Die Abweſenheit des Centurion hatte 19 Tage gedauert; während dieſer Zeit hatte er alle Schrecken der erbarmungsloſen Elemente erfahren. Zuerſt ward er gegen die Inſel Agnigan getrieben,

Digitized by Google

und mußte jeden Augenblick erwarten, an den Klippen zerſchellt zu werden; dann ergriff ihn eine Strömung, und führte ihn über 40 Lieues nach Weſten, von wo er nur mit großer Mühe nach der Inſel Tinian zurückgeführt wurde. Indeſſen hatte das Schiff ſeine beiden Schaluppen verloren, welcher Umſtand neue Verlegenheiten bereitete. Er mußte nun alle Geräthſchaften auf kleinen Pletten nach dem Schiffe bringen laſſen, welches endlich doch mit allem beladen wurde, was die Inſel liefern konnte. Am 21. Oktober war man endlich im Stande, unter Segel zu gehen. Man richtete ſich gegen Weſten. Am 3. November entdeckte man eine kleine Inſel, die bisher noch nicht auf den Karten verzeichnet war. Einige Stunden darauf ſah man die Inſel Betel-Tobago-Xima im Oſten von Formoſa, welches man am folgenden Tage erblickte; endlich ging man auf der Rhede von Makao vor Anker. Dieſes geſchah am 9. November. Zwei Jahre waren nun die Engländer im Meere geweſen, und ankerten zum erſten Male wieder in einem befreundeten Hafen. Demungeachtet koſtete es Anſon ſehr viele Mühe, bis er von den Chineſen, mit denen er unterhandeln mußte, Lebensmittel erhielt.

Wenn man die ſchwierige Lage betrachtet, in welcher ſich Anſon befand, ſo muß man erſtaunen, daß er es wagte, an eine ſo große Unternehmung zu denken, als die Wegnahme des Manillaſchiffes, welches von Akapulko kommen ſollte, war. Er wußte wohl, daß dieſes Schiff aus Furcht vor der engliſchen Flotte im vergangenen Jahre nicht nach Minilla zurückgekehrt war. Um es in die See zu locken, verbreitete er abſichtlich das Gerücht, daß er nach Europa zurückgekehrt ſey. Das Unternehmen war demungeachtet immer tollkühn zu nennen. Anſon hatte nur noch ein einziges, eben nicht zum beſten ausgerüſtetes Schiff. Die Gallione dagegen war ein großes und ſtarkes Fahrzeug von 44 Kanonen, und mit mehr als 500 Mann beſetzt. Er mußte auch noch darauf rechnen, daß es von andern Schiffen eskortirt würde; während er ſelbſt nur 227 Perſonen, von denen über 30 dienſtunfähig waren, am Bord ſeines Fahr-

Digitized by Google

zeuges hatte. Der einzige Vortheil, auf welchen er rechnen konnte, beſtand in der Leichtigkeit ſeines Fahrzeuges, welches daher beweglicher, als die ſchwere Gallione war. Er wußte ſeinen Vorſatz ſeiner Mannſchaft auf eine ſolche Weiſe vorzutragen, daß dieſe, alle Gefahren vergeſſend, nach dem Augenblicke glühte, der ſie ins Gefecht bringen ſollte. Anſon verließ daher den Hafen von Makao, und begab ſich nach den Philippinen, wo er am 20. Mai bei dem Kap Eſpiritu Santo, an den Philippinen, anlangte. Er kreuzte nun hier, und wußte ſich Kundſchaft zu verſchaffen, daß man die Gallione im folgenden Monate erwarte. Indeſſen hatte man auch zu Manilla von der Anweſenheit Anſon's Kunde erhalten. Die Kaufleute daſelbſt wurden allarmirt, und man fing an, kräftige Vertheidigungen dieſes reichen Schiffes vorzubereiten. Fünf Schiffe, worunter zwei von 32 Kanonen waren, wurden ausgerüſtet, aber durch widrige Winde am Auslaufen verhindert. Am 20. Juni 1743 entdeckte man endlich das mit Ungeduld erwartete Schiff. Anſon ſteuerte auf daſſelbe los, und überzeugte ſich, daß es die ſehnlich erwartete Gallione ſey. Dieſe trotzte auf ihre Stärke ſo ſehr, daß ſie gerade auf den Centurion los ging. Man rüſtete ſich von beiden Seiten zum Kampfe, der auch ſogleich mit unbeſchreiblicher Wuth begann. Die engliſche Tapferkeit ſiegte, denn Anſon's Talent hatte es verſtanden, ſeine Schwäche durch kaltblütige Beſonnenheit und Benutzung aller Umſtände zu verſtärken. Als auch der ſpaniſche Befehlshaber verwundet wurde, gerieth alles in Unordnung, und die Gallione wurde genommen.

Die Gallione hieß unſere liebe Frau von Cabadonca, und war von Hieronymus Montero, einem Portugalen, kommandirt. Das Schiff war viel größer als der Centurion, hatte 550 Mann Beſatzung und 36 Kanonen, nebſt 28 Drehbaſſen. Es war ſehr wohl bewaffnet, und mußte doch unterliegen. Die Spanier hatten 67 Todte und 84 Verwundete, und von den Engländern waren nur 2 geblieben und 17 verwundet. Die Freude der Engländer war außerordentlich; man hatte

Digitized by Google

endlich den Schatz erobert, nach welchem man ſeit beinahe drei Jahren trachtete. Beinahe wäre aber das Glück in das Gegentheil umgeſchlagen. Auf dem Centurion brach nämlich Feuer aus, und zwar in der Nähe der Pulverkammer. Anſons Kaltblütigkeit und ſeine ſchnelle Faſſung entfernte die Gefahr. Von den gefangenen Spaniern erfuhr Anſon, daß eine andere eben ſo reiche Gallione vor ſeiner Ankunft bei Eſpiritu Santo nach den Philippinen zurückgekehrt ſey, was ſie die zu Makao verlorne Zeit ſehr bedauern ließ.

Die mit der Gallione gemachte Beute betrug nicht weniger als 600,000 Pfd. Sterling. Anſon ließ nun die Gefangenen auf den Centurion bringen, und ſteuerte geraden Wegs nach Makao, wo er den Raub verkaufte. Die chineſiſche Regierung zu Kanton wollte zwar nach ihrer Gewohnheit allerlei Neckereien ſich erlauben, Anſon wußte ihr aber kräftig zu begegnen, und ſeine Flagge zu behaupten. Da er durch dieſen reichen Fang hoffen durfte, daß der Ruhm den Verluſt ſeiner Eskadre überſtrahlen würde; ſo glaubte er genug gethan zu haben, um mit Ehren nach Europa zurückkehren zu können. Er wurde in ſeinem Vaterlande mit Jubel empfangen, erfocht bald darauf über die Franzoſen einen Seeſieg bei Kap Finiſterre, wurde Baronett und endlich erſter Lord der Admiralität.

Für die Wiſſenſchaft brachte der Raubzug Anſon's großen Gewinn. Die Inſel Juan Fernandez, nebſt den Weſtküſten Amerikas, wurden genau bekannt; über die Marianen und Philippinen erhielt man neue Kunde; der größte Gewinn war aber die Eroberung der Seekarten, welche man auf dem berühmten Manillaſchiffe erbeutete. Dieſe Karten enthüllten die Geheimniſſe der Auſtralſee zwiſchen Akapulko und Manilla. Die Inſeln, welche bis dahin nur den Spaniern bekannt waren, wurden nun ein Gemeingut. Daher trägt auch eine Inſelgruppe zwiſchen 17 und 23° n. Br. und 178 bis 186° öſtl. Länge von Ferro den Namen Anſons-Archipel.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Die Erdumſeglungen der Engländer bis zur Rückkunft Cook's von ſeiner erſten Reiſe.

---

1. Commodore Byron's Reiſe um die Erde.

Nach Anſon's glorreicher Rückkehr von ſeinem an Abenteuern ſo reichen Seeräuberzuge verlor Europa durch beinahe 30 Jahre den großen Ocean ganz aus den Augen. Nicht nur wurde keine neue Entdeckungsfahrt unternommen, ſondern bei dem damaligen Zuſtande der geographiſchen Wiſſenſchaften mußten auch die ſchon gemachten Entdeckungen wieder in Vergeſſenheit gerathen und untergehen. Verſchiedene Umſtände wirkten zuſammen, um die Kunde Auſtraliens noch mehr in Vergeſſenheit zu bringen. Europa wurde von Kriegslärm durchtoſt, und die Künſte des Friedens fanden kein Gedeihen. Beſonders war es der ſiebenjährige Krieg, welcher England nebſt allen ſeefahrenden Mächten zu ſehr im Innern des Kontinents, namentlich im unglücklichen Deutſchland, beſchäftigte, als daß an den fernen Ocean hätte gedacht werden können. Ein ſehr angeſehener franzöſiſcher Schriftſteller hatte ſich mit der Schifffahrt in dem großen Ocean ſehr eifrig beſchäftigt. Es war des Broſſes, der in ſeinem Werke, über die Fahrten nach Auſtralien im Jahre 1756, den Ehrgeiz der Seemächte für die Unternehmungen in Auſtralien zu erregen ſuchte. Endlich wurde in den Jahren 1762 und 1763 der Friede in Europa geſchloſſen, und die engliſche Regierung faßte den Entſchluß, die unbekannten Länder zwiſchen dem Kap und der magellaniſchen Straße genauer durchforſchen und entdecken zu laſſen. Zu dieſem Ende befahl Georg III. König von England, zwei Schiffe, den Delphin, ein Kriegsſchiff vom ſechsten Range, mit 24 Kanonen, 150 Mann Seeſoldaten und Matroſen, 3 Lieutenants und 37 Unterofficieren auszurüſten. Dieſes Schiff wurde unter das Kommando des Commodore Byron geſtellt. Beigegeben wurde die Tamar, eine

Digitized by Google

Schaluppe von 16 Kanonen, 90 Mann Beſatzung, 3 Lieutenants und 22 Unterofficieren.

Der Commodore Lord Byron eröffnet die Reihe der brittiſchen Erdumſegler, welche einen edleren Zweck, als Seeraub, verfolgten. Wir werden zwar ſehen, daß auch ihre Hände nicht immer rein blieben von ungerechtem Blute; dennoch war Raub und Mord nicht in ihrer Inſtruktion, ſondern ihr Zweck wird von ihrer Regierung dahin ausgeſprochen, daß die Entdeckung neuer Länder, die Ausbreitung des Völkerverkehrs und die Beförderung der Wiſſenſchaft die Aufgabe ſey, welche ihnen zu löſen obliege. Lord Byron war einer der Gefährten Anſon's, der damals, erſt 17 Jahre alt, ſich mit der engliſchen Flotte eingeſchifft hatte. Unglücklicher Weiſe befand er ſich auf dem Wager, der in der magellaniſchen Enge von der Eskadre getrennt, den härteſten Prüfungen ausgeſetzt wurde. Byron gehörte zu den wenigen, welche von der unglücklichen Mannſchaft dieſes Schiffes nach Europa zurückkehrten. Er war daher vertraut mit den Gefahren einer weiten Reiſe in unbekannte Länder, welche Gefahren bei weitem größer ſind, als der, ſüßer Ruhe ſich überlaſſende, Leſer gewöhnlich denkt. Der Held erringt ſeine Krone im glücklichen Augenblicke; er ſetzt zwar ſein Leben aufs Spiel, aber ein einzelner Tag entſcheidet oft auf immer. Bei weitem theurer erkauft ihn der ſeefahrende Entdecker. Er ſieht ſich auf ſchwanken Fahrzeugen preis gegeben der Wuth aller Elemente, von allem was ihm lieb und theuer iſt getrennt, und von aller Rettung und Hülfe weit entfernt. Jeder Augenblick droht ihm Gefahr und Untergang; ſein Körper iſt ausgeſetzt dem ſchnellen Wechſel der Klimate, dem ſchädlichen Einfluſſe ungeſunder Himmelsſtriche, der beſtändigen Anſtrengung und unausgeſetzter Spannung. Mangel an friſcher Nahrung, oft ſelbſt Mangel an Lebensmitteln und Waſſer, erhöht dieſe Unbequemlichkeit. So ſchwankt er, von aller Welt verlaſſen, zwiſchen Himmel und Erde, Tage, Wochen und Monate hindurch. Erblickt er endlich Land, ſo vermehren ſich die Gefahren; nicht überall eröffnet ſich ein gaſtlicher Hafen, und widrige Winde, Strömungen, Klippen und andere Hinder-

Digitized by Google

niſſe trennen ihn von der gehofften Erquickung; tauſend Gefahren drohen ihm noch im Angeſichte des Hafens. Iſt er aber auch endlich ſo glücklich, den erſehnten Hafen zu erreichen, ſo warten Umſtände auf ihn, welche ſeine Talente und Geiſteskräfte, ſeinen Muth und ſeine Entſchloſſenheit gleichförmig in Anſpruch nehmen. Schwache, furchtſame Völker fliehen vor ſeinem Anblick, ſtatt ihm Erfriſchungen zu bieten; ſtarke ſtimmen den Kriegsgeſang an, bedrohen ihn mit unbekannten Waffen, und er muß ſich zum Kampfe rüſten. Nicht ſelten iſt er gezwungen, einen Trunk Waſſers mit Blut zu erkaufen. Nur wenn er endlich alles überwunden, alles überſtanden hat, wenn er die tauſend Gefahren hinter ſich, nach der theuern Heimath zurückgekehrt iſt, darf er ſich an der Erinnerung laben, und die Bilder, welche ein gefahrvolles Leben in der Seele eingedrückt hat, ruhig an ſich vorüber gehen laſſen.

Abgehärtet gegen dieſe Gefahren, trat der in einer harten Schule gebildete Lord Byron am 11. Juni 1764 ſeine Reiſe an. Er ſollte die Pepys- und Falklands-Inſeln genauer unterſuchen, ſodann durch die magellaniſche Straße nach der Südſee ſegeln, und über das Vorgebirg der guten Hoffnung heimkehren. Die Fahrt ging auf Madeira los, welches auch am 13. Juli glücklich erreicht wurde. Nachdem man ſich mit Waſſer und Lebensmitteln hinreichend verſorgt hatte, ging die Fahrt nach den Kanarien, wo man die Inſel Palma berührte; darauf erreichte man die Inſeln des grünen Vorgebirges, und ging am 30. Juli in Porto Prayo vor Anker. Hier ſuchte man die Schiffe mit friſchem Waſſer ſchnell zu verſorgen, verſchaffte ſich friſches Fleiſch, Ziegen u. dgl., und eilte den ſich erhebenden Stürmen von Süden her vorzukommen, und die offene See wieder zu gewinnen. Da Porto Prayo gegen dieſe Stürme nicht gedeckt iſt, ſo darf man ſich allhier vom halben Auguſt bis November nicht treffen laſſen. Die Hitze und der unaufhörliche Tropenregen verurſachten Fieber unter der Mannſchaft. Die Schaluppe Tamar, von Kapitän Mouat kommandirt, war ein ſchlechter Segler, verlor hier noch das Toppſegel,

Digitized by Google

und zwang auch den Delphin, zum großen Verdruß der Mannſchaft, nur langſam zu ſegeln. Byron bemerkt, daß ſie vom Schiffe aus eine Menge Fiſche ſahen, ohne daß einer davon nahe genug gekommen wäre, um gefangen zu werden. Dieſe Erſcheinung ſoll in dieſen Meeren, zum großen Verdruſſe der lüſternen Seefahrer, ziemlich häufig ſeyn.

Donnerstag den 13. September gingen die Schiffe zu Rio-Janeiro vor Anker. Die Mannſchaft wurde ausgeſchifft, und die hinlängliche Fülle an friſchem Fleiſch, grünem Gemüſe und Früchten ſtellten dieſelbe bald wieder her. Die Schiffe wurden nun kalfatert, und man ſchickte ſich an, wieder in die See zu gehen, was auch am 16. Oktober geſchah.

Welch ein gewagtes Unternehmen um dieſe Zeit noch eine Reiſe um die Erde war, beweiſt unter andern der Umſtand, daß man es in England nicht gewagt hatte, der Schiffsmannſchaft ihre Beſtimmung zu offenbaren. Erſt am 22. Oktober, als man nach den la Platamündungen hinab ſteuerte, eröffnete Byron der verſammelten Mannſchaft ihre Beſtimmung, und verſprach ihnen, außer doppeltem Solde, noch mehre andere Vortheile und Belohnungen, wenn ſie während der Reiſe gehorſam und ordentlich ſich betragen würden; was die Mannſchaft auch mit größtem Eifer verſprach. Heftige Stürme, plötzliche Windſtöße wechſelten nun ab, und nahmen die thätigſte Aufmerkſamkeit des Befehlshabers in Anſpruch. Schon unter 36° ſ. B. wurde es, trotz des ſüdlichen Frühlings, ſo empfindlich kalt, daß die Matroſen, welche ihrem angebornen Leichtſinne gemäß, unter Vorausſetzung des heißen Himmelſtriches, Mittel gefunden hatten, ihre Betten und warme Kleider zu verkaufen, ſehr durch Kälte litten. Am 10. November trieben die Weſtwinde die Schiffe oſtwärts, ſo daß es ſchien, als würde es höchſt ſchwer werden, die patagoniſche Küſte zu erreichen. Am 12. Nov. glaubte die ganze Schiffsmannſchaft und der Befehlshaber ſelbſt, in der Ferne Land zu ſehen; es war aber nur eine Nebelbank, welche dann, zum großen Erſtaunen der Schiffsmannſchaft, vor ihren Augen wieder verſchwand. Byron geſteht, daß er, trotz dem,

daß er 27 Jahre lang in der See geweſen war, noch niemals einen ſo betrüglichen Anſchein von Land geſehen habe. Von den Gefahren der See gibt uns Folgendes einen Begriff. »Am 13. November um 4 Uhr Nachmittags drehte ſich bei ſehr heiterem Wetter der Wind plötzlich gegen Südweſten, und fing an ſtark zu wehen. Der Himmel wurde zu gleicher Zeit windwärts hin ſchwarz, und nach wenigen Minuten wurden alle Leute, welche auf dem Verdecke waren, durch ein plötzliches, ungewöhnliches Getöſe erſchreckt. Es glich dem Lärm, womit ſich die See an einer Küſte zu brechen pflegt. Ich befahl augenblicklich, die oberſten Segel einzuziehen; allein ehe dieſes bewerkſtelligt werden konnte, ſah ich bereits die See nicht weit vom Schiffe in ungeheuern ſchäumenden Wogen heranſtürmen. Ich befahl, das Vorderſegel aufzuziehen, und das große Segel augenblicklich wieder nieder zu laſſen, weil ich überzeugt war, daß, wenn uns dieſer Waſſerſtoß bei aufgeſpannten Segeln erreichen ſollte, wir entweder umgeſtürzt werden, oder wenigſtens alle unſere Maſten verlieren mußten. Er erreichte uns aber doch, und legte uns auf die Seite, ehe wir die große Falle aufziehen konnten. Dieſe wurde hierauf abgehauen, da es nicht mehr möglich war ſie abzuwerfen. Das große Segel warf aber den Lieutenant zu Boden, quetſchte ihn entſetzlich, und ſchlug ihm drei Zähne aus.« Das große Toppſegel wurde in Stücke zerriſſen. Dieſer Stoßwind dauerte durch 20 Minuten, und Byron verſichert, nie einen ähnlichen erlebt zu haben. Unter Stürmen und widrigem Wetter erreichte man Port Deſiré. Die vielen Beſchwerden und Abenteuer, welche die Seefahrer in der magellaniſchen Meerenge, und auf ihrem Wege nach dem Hungerhafen oder Port Famine, dann bei der Aufſuchung der Pepys-Inſel zu beſtehen hatten, ſo wie die Vortheile, welche ihre Arbeiten der Schifffahrt brachten, gehören nicht hieher; wir erwähnen nur, daß ſie nach vergeblicher Anſtrengung, die Pepys-Inſeln aufzufinden, in den Port Famine kamen, von da nach den Falklands-Inſeln reiſten, und über dieſelben wichtige Aufſchlüſſe lieferten. Von da kehrten ſie wieder in die

Magellan-Straße zurück, und drangen am 17. Februar 1765 abermal in dieſelbe ein, durchſegelten ſie nach vielen Beſchwerden, welche jedoch meiſt durch genaue Unterſuchung dieſer Straße veranlaßt wurden, bis zum 9. April, wo ſie die Gewäſſer der Südſee erreichten. Nach Byrons Meinung iſt die magellaniſche Straße dem Kap Horn vorzuziehen, indem man in der geeigneten Jahreszeit innerhalb drei Wochen, und auch in noch kürzerer Zeit, die ganze Straße durchſegeln könne. Man müßte im Monat Dezember an der öſtlichen Mündung der Straße eintreffen, und würde ſich ſodann einer günſtigen Fahrt zu erfreuen haben. Ein Vortheil auf dieſem Wege iſt dieſer, daß man um dieſe Zeit beinahe allenthalben Fiſche, wilden Sellerie, Löffelkraut, mancherlei Beeren und grüne Kräuter in Fülle bekommen kann. Jenſeit der Friſchwaſſerbai findet man allenthalben auch Holz und Waſſer genug. Byron ſchreibt es dieſen Umſtänden, welche bei Umſchiffung des Kap Horn freilich nicht eintreten, zu, daß ſeine Mannſchaft während der ſiebenwöchentlichen Fahrt in der Magellan-Straße, troß aller Beſchwerden und Unfälle, dennoch ſtets geſund und vom Scharbock verſchont blieb. Die mancherlei Unfälle, welche Byron erlitt, ſchreibt er der ungünſtigen Jahreszeit zu, indem er gerade während der Nachtgleichen die Durchfahrt zu unternehmen gezwungen war, und das Wetter war in der That auch fürchterlich.

Nachdem dieſe böſe Straße glücklich durchſegelt war, ſteuerte man in der Südſee gerade auf das Eiland Maſſafuero zu. Man bekam, neblichten Wetters wegen, die Inſel Juan Fernandez nicht zu Geſichte. Die Boote wurden ausgeſandt, um einen Ankerplatz zu ſuchen. Die Inſel zeigt ſich ſehr bergig, und iſt größtentheils mit Holz bedeckt. Die holzfreien Stellen waren mit einem ſchönen Teppiche bewachſen, auf welchem große Heerden Ziegen weideten. Die Boote fanden auf der Oſtſeite der Inſel, zunächſt der ſüdlichen Spitze, einen Ankerplatz, dem gegenüber ſüßes Waſſer zu haben iſt. Sie brachten auch eine bedeutende Anzahl friſcher Fiſche mit, welche ſie mit Angeln ge-

Digitized by Google

fangen hatten. Am 18. April ging man hier vor Anker. Die Küſten ſind hier hoch und felſig; die Brandung bricht ſich an denſelben heftig, ſo daß man, um Holz und Waſſer zu erlangen, ſich der Korkwämmſer, welche das Schwimmen erleichtern, bedienen mußte, da die Boote nicht landen konnten. Eine Menge Seehunde brachten aber den ſchwimmenden Matroſen neue Gefahren. So oft ſie einen Mann ſchwimmen ſahen, ſtürzten ſie ſich ſelbſt in die Brandung nach, ſo daß man ihnen nur mit Mühe entging. Einer von dieſen Seehunden, der über 20 Fuß lang war, kam hart an eines der Boote hin, erhaſchte ein großes Seekalb, und verſchlang es auf einmal. Man erlangte nun friſches Ziegenfleiſch von ſehr gutem Geſchmacke; auch war die Fiſcherei außerordentlich ergiebig. Man fand noch eine andere Landungsſtelle, wo man Waſſer einnehmen konnte; da aber Zeichen von Sturm ſich zeigten, ſo fand man ſich bewogen, am 30. April die Anker zu lichten, und weſtwärts zu ſteuern, um das ſchon von Roggeween vergebens geſuchte Davisland aufzuſuchen. Byron fand es eben ſo wenig als Roggeween, obwohl beide über die Stelle, welche es in den Karten einnahm, hinwegſegelten. Er beſchloß daher, gegen Nordweſten zu ſteuern, um mit Hülfe des Paſſatwindes die Salomons-Inſeln zu erreichen, oder ſonſt eine Entdeckung zu machen. Jeden Tag wurden eine Menge Vögel geſehen, welche mitunter ſogar auf die Schiffe kamen; auch mancherlei Fiſche ſchwammen um das Schiff, und man hatte alle Urſache, ſich in der Nähe des Landes zu glauben. Dennoch erblickte man erſt am 7. Juni Morgens um 1 Uhr, unter 14° 5′ ſüdl. Br. Land. Es beſtand aus einer kleinen, niedrigen Inſel; in einiger Entfernung davon entdeckte man eine zweite größere, an der man während der Nacht hart vorbeigeſegelt ſeyn mußte. Das kleine Eiland zeigte ſich höchſt anmuthig; der Strand beſtand aus weißem Sande, und die Inſel war mit hohen Bäumen bedeckt. Für Leute, die ſo lange in der See waren, gewährte das Land einen höchſt anmuthigen Anblick. Die Inſel hatte etwa 5 engl. Meilen Umfang. Ein Officier umſegelte dieſelbe ganz, ohne einen Ankerplatz zu finden;

Digitized by Google

denn dieſe Koralleneilande dringen gewöhnlich aus einer Tiefe, wohin kein Ankertau reicht, ſenkrecht in die Höhe.

Daß die Inſel bewohnt ſey, zeigte ſich ſogleich, denn Indianer mit ſehr langen Spießen kamen an den Strand und machten Feuer. Man war um ſo empfindlicher, nicht landen zu können, als der Scharbock, dieſe furchtbare Seepeſt, bereits ſehr auf den Schiffen um ſich gegriffen hatte, und man in dem kleinen vorliegenden Paradieſe eine Fülle von Kokosnüſſen, deren Milch damals als das einzige Mittel gegen dieſe furchtbare Krankheit bekannt war, erblickte. Übrigens zeigten ſich die Einwohner außerordentltch feindlich. Da aber zu landen unmöglich war, ſo kam es weder zu Streit noch Blutvergießen. Auch erblicken wir hier zum erſten Male Kennzeichen fortſchreitender Humanität bei den Seefahrern. Die Matroſen, welche ſich in den Booten befanden, hatten nicht übel Luſt, die ungaſtlichen Drohungen der Eingebornen mit Musketenkugeln zu erwiedern. Byron wehrte indeſſen dieſem brutalen Vorhaben, indem er erklärte: daß er zwar, im Falle einer Landung, wenn die Verſuche zu einem freundſchaftlichen Verkehr fehlgeſchlagen wären, in ſeiner Lage ſich für berechtigt gehalten hätte, auch mit Gewalt Lebensmittel ſich zu verſchaffen; daß er aber nicht geſtatten könne, aus nichtiger Veranlaſſung unſchuldige Menſchen zu tödten. Es gereicht dieſes dem Seefahrer um ſo mehr zur Ehre, als einige Jahre darauf Forſter ſich über den Muthwillen, womit die Europäer wehrloſe Völker tödteten, bitter beklagt. Byron fuhr nun nach einem andern Eilande, fand aber auch hier auf 140 Klafter Tiefe keinen Grund. Er erblickte nunmehr noch verſchiedene Eilande, oder vielmehr Halbinſeln; da ſie mehrentheils durch einen ganz ſchmalen Strich Landes dicht an einander hingen. Dieſe Landſtreifen ſind ſo niedrig, daß ſie kaum aus dem Waſſer hervorragen, und die See ſich über dieſelben oft hinüberbricht. Man erblickt von dieſen Inſeln die Kokospalmen viel früher als das Land, weil auch dieſes ganz flach iſt. Man ſuchte auch hier einen Landungsplatz vergebens. Die Eingebornen zeigten ſich drohend und feindlich, und Byron fand es für nöthig, einen

Digitized by Google

Neunpfünder über ihre Köpfe hinfeuern zu laſſen, um im Falle einer Landung den Strand gewinnen zu können. Da alle Mühe, Erfriſchungen zu erlangen, vergeblich war, ſo begnügte man ſich, dieſen Eilanden den Namen Diſappointement (fehlgeſchlagene Erwartung) beizulegen, und weiter zu ſegeln.

2. Die Entdeckung der Georgs-Inſeln.

Traurig ſegelten die ermüdeten und nach Erquickung lechzenden Engländer von den verzauberten Gärten, in welche ihnen der Eingang verſagt war, weiter. Am 9. Juni erblickten ſie abermal Land in W. S. W. Es war eine lange, niedrige Inſel, hatte einen weißen, mit Muſchelſand belegten Strand, und war höchſt anmuthig mit Kokospalmen beſtanden und mit Riffen von rothen Korallen umgeben. Als ſie ſich bis auf eine halbe Meile der Küſte genähert hatten, kamen die Wilden an das Ufer, zündeten, um ihren benachbarten Brüdern Zeichen zu geben, ein großes Feuer an, und rannten bewaffnet, dem Schiffe gegenüber, am Strande umher. Dieſe Inſel war eine von den flachen Inſeln, welche in neuerer Zeit in großer Anzahl in der Südſee unter dem Namen Lagunenmotous entdeckt worden ſind, und die ſich dadurch auszeichnen, daß ſie in der Mitte tiefer als am Strande ſind, und eine Lagune einſchließen. Wo eine Einfahrt vorhanden iſt, gewährt die Lagune gewöhnlich einen ſehr guten Ankerplatz. Byron erblickte eine ſolche Einfahrt, und ſandte ſeine Officiere mit den Booten aus, um dieſelbe zu ſondiren. Der Strand ging ſo ſteil wie eine Mauer in die See hinab, und gewährte durchaus keinen Ankergrund. An der Einfahrt in die Lagune, welche indeſſen kaum eine Schiffslänge breit war, fand man mit 13 Klaftern Grund. Als das Schiff ſich näherte, ſtanden die Wilden, eben ſo wie auf den Inſeln der fehlgeſchlagenen Hoffnung, bewaffnet und bis am Gürtel im Waſſer, in guter Ordnung da. Bald darauf kamen auch zwei große Kähne die Lagune herab, ihnen folgten bald noch mehre. Dieſe Menſchen machten einen abſcheulichen Lärm, kamen endlich auf die Freundſchaftszeichen der ſondirenden Officiere durch

Digitized by Google

die Einfahrt der Lagune heraus, und näherten ſich den Schiffen. Man hoffte auf freundſchaftlichen Verkehr, aber es zeigte ſich bald, daß die kühnen Inſulaner keine andere Abſicht hatten, als das Boot zu nehmen und an das Land zu ziehen. Einer der Wilden ſprang auf das Boot, der Tamar, erhaſchte ein Matroſenwamms, und ſchoß damit ſchnell unter das Waſſer; andere ſuchten anderes zu entwenden; und da Byron den ſtrengſten Befehl gegeben hatte, die Eingebornen nicht zu beleidigen, ſo ging ihnen dieß alles ungeſtraft hin, worüber ſie gar ſehr frohlockten. Zu landen war übrigens unmöglich. Byron ſegelte alſo an der Weſtſpitze der Inſel hin, und erblickte von hier aus, in einer Entfernung von vier Seemeilen, eine zweite Inſel gegen Südweſten. Kaum ſahen die Eingebornen, daß man ſich von ihnen entferne, als ſich ſogleich zwei Doppelkanots zeigten, deren jeder 30 Mann ungefähr, nach Landesſitte bewaffnet, enthielt, und die es wagten, die Schiffe zu verfolgen.

Byron gab nun ein Zeichen, daß man ſich mit dieſen Kähnen in Verbindung ſetzen ſolle; worauf die Boote umkehrten, die Indianer aber voll Schrecken die Flucht ergriffen. Ihre Boote ſahen nicht ſobald, daß die Fremdlinge ihnen folgten, ſo ſetzten ſie mitten durch die entſetzlichſte Brandung, und zogen ihre Kanots an den Strand. Die Boote folgten ihnen nach, die Indianer fingen nun an, einen Einfall in ihre Inſel zu beſorgen, und bereiteten ſich, denſelben mit Keulen und Steinen abzuwehren. Die Matroſen mißbrauchten den ihnen von Byron gegebenen Auftrag, und gaben auf die wackern Auſtralier Feuer, welches mehre tödtete. Einem derſelben gingen drei Kugeln durch den Leib; dennoch ergriff er einen gewaltigen Stein, den er nach den Booten ſchleuderte und ſodann todt niederfiel. Da er nahe an das Boot fiel, konnten ihn die Eingebornen nicht mit ſich fortnehmen, was ſie mit den übrigen Todten thaten, indem ſie eiligſt die Flucht ergriffen. Die Engländer nahmen nun die Kanots mit ſich. Eines derſelben war 32 Fuß lang, das andere etwas kleiner; beide waren ungemein ſorgfältig, und mit großer Mühe erbaut. Sie beſtanden aus gut gearbeiteten, hin und

wieder mit Schnitzwerk gezierten Bretern; dieſe Breter waren zuſammengenäht, und über jede Fuge lief ein Streif von Schildpat, ſehr künſtlich befeſtigt, um die Näſſe abzuhalten. Der Boden war ſo ſpitzig wie ein Keil, und überhaupt ſehr eng, weßwegen auch zwei Kanots mit einander mittelſt ſtarker Sparren, ſo verbunden waren, daß zwiſchen beiden ein Raum von 6 bis 8 Fuß blieb. In der Mitte eines jeden war ein Maſtbaum aufgerichtet, und zwiſchen dieſem das Segel ausgeſpannt. Dieſes war aus Palmenbaſt verfertigt, und von außerordentlich ſchöner Arbeit. Die Ruder waren künſtlich geſchnitzt, und das Tauwerk ſo gut angebracht, als man es nur in England ſehen kann. Dieſe Kanots waren ſehr leicht zu regieren. Wenn dieſe Fahrzeuge ſegeln, ſo ſitzen etliche Männer auf den Sparren, durch welche die Kanots mit einander verbunden ſind. Da es hier unmöglich war, zu landen, ſo kehrte Byron nach der Einfahrt in die Lagune zurück, indem ihn der Zuſtand der Kranken ſeines Schiffes nöthigte, um jeden Preis friſche Lebensmittel zu erhalten. Da die Boote Anſtalt machten, ans Land zu gehen, ſah man die Eingebornen ſich beeilen, ihre Kähne zu beladen. Byron wünſchte mit ihnen in keine feindliche Berührung zu kommen, und im ungleichen Kampfe nicht mehr zu ſchaden. Er befahl daher, eine Kanonenkugel über ihren Köpfen wegzufeuern, was auch den Strand plötzlich ſäuberte. Die Boote landeten nun, und bekamen einige Kokosnüſſe, ohne Eingeborne zu ſehen. Am folgenden Morgen ging Byron mit allen ſeinen Leuten, die nicht bettlägerig waren, ans Land, um Lebensmittel aufzutreiben, und blieb den ganzen Tag daſelbſt. Man fand leere Hütten, in denen nur heulende Hunde waren, von denen jedoch die Engländer noch nicht wußten, daß ſie in der Südſee eine köſtliche Nahrung ſeyen. Die Wohnungen waren niedrige Hütten aus Sparrwerk, mit Palmenblättern bedeckt; in ihnen fand man verſchiedene Geräthſchaften und Gefäße, welche den Engländern bewieſen, daß dieſe Völker beinahe gänzlich mit allen ihren Bedürfniſſen auf die Kokospalmen verwieſen ſeyen. Die Küſten waren mit Korallen und Perlenauſtern bedeckt; nur wenige Ein-

Digitized by Google

geborne ließen ſich von ferne blicken. Die Weiber trugen Schürzen, die Männer gingen nackt. In den Hütten fand man das Obertheil eines Steuerruders, welches, nach dem Urtheile der Engländer, einem holländiſchen langen Boote gehört haben mußte; es war aber ſehr alt und wurmſtichig. Man fand auch ein Stück geſchmiedeten Eiſens, ein Stück Metall, und mehre kleine eiſerne Werkzeuge. Byron nahm dieſes alles mit, ſagt uns aber nicht mit welchem Rechte, und ob er dafür einen Erſatz zurückgelaſſen habe. Er vermuthet, daß hier vor langer Zeit ein holländiſches Schiff verunglückt ſeyn müſſe, von welchem dieſes die Reſte ſeyen. Neben den Häuſern fand man Begräbnißplätze, welche unter hohen, dickbelaubten Bäumen lagen. Die Seitenwände und Decken derſelben waren aus Stein. Nahe bei denſelben ſtanden viele zierliche Kiſten voll Menſchengebeine, und an den Zweigen hingen zartgeflochtene Körbe mit Opferreſten. Byron trachtete nun darnach, ſo viel Kokosnüſſe und Löffelkraut als möglich zu ſammeln, und auf die Schiffe zu ſenden. Es war dieſes um ſo nöthiger, als auf dem ganzen Schiffe auch nicht ein einziger Mann vom Scharbock verſchont geblieben war. Friſches Waſſer wurde von ſehr guter Beſchaffenheit, aber von geringer Menge gefunden. Giftige Thiere fand man keine, aber eine unermeßliche Menge Muskitos, welche zur unerträglichen Qual wurden. Eine Menge Vögel ſchmückten die Haine, und eine niedliche Taubenart war ſo zahm, daß ſie ſogar in die Hütten der Indianer kam.

Am folgenden Morgen wollte Byron auch die andere Inſel beſuchen, und näherte ſich derſelben. Auch dieſe hatte eine Lagune in der Mitte. Die Eingebornen, denen der übrigen Inſeln gleich, kamen ſogleich an den Strand, und liefen mit dem hinſegelnden Schiffe mehre Seemeilen weit am Strande hin. Byron gab den Officieren Befehl, keinen Eingebornen zu beleidigen, und alle Mittel zu verſuchen, einen freundſchaftlichen Verkehr einzuleiten. Die Boote nahten ſich der Brandung, und gaben den Wilden zu verſtehen, daß ſie friſches Waſſer bedürften, was von den Eingebornen ſogleich verſtanden wurde. Dieſe be-

Digitized by Google

deuteten den Schiffen, ſüdwärts zu ſegeln, wo man dann bei einem Haufen Hütten anlangte. Der Strand war mit Eingebornen bedeckt, und als die Schiffe beilegten, kam ein alter, wohlgebauter Mann, der einen langen weißen Bart trug, von einem jungen begleitet, aus den Häuſern an den Strand herab. Er befahl dem Volke, ſich zurück zu ziehen, was es auch that. Hierauf faßte er mit einer Hand ſeinen Bart, und drückte denſelben an die Bruſt; mit der andern hielt er einen grünen Zweig empor, und fing nun eine lange Rede an, die er mit einer gewiſſen taktmäßigen Modulation vortrug. Man warf ihm Geſchenke zu; er ließ ſich aber nicht ſtören, bis ſeine Rede zu Ende war; dann ging er ins Waſſer hinein, und warf den grünen Zweig dem Boote zu, kehrte ſodann an den Strand zurück, und hob die Geſchenke auf. Auf einen Wink der Europäer legten die Indianer ihre Waffen nieder, und ein Unterofficier wagte ſich, auf dieſe Zeichen des Vertrauens, an das Land; ſogleich wurde er von den kindlichen Eingebornen umringt. Sie bewunderten beſonders ſeine Kleider, fingen aber an, nachdem er ihnen ſeine Weſte geſchenkt hatte, ihn Stück für Stück auszuplündern, ſo daß ſich der Engländer ſchnell wieder in ſein Boot rettete. Die Eingebornen ſchwammen nun ohne Scheu an das Schiff, brachten einige Kokosnüſſe, etwas friſches Waſſer, aber weiter nichts. Byron nannte dieſe Inſeln die König-Georgs-Inſeln. Sie liegen unter 14° 41′ ſüdl. Br. und 149° 15′ weſtl. Länge von Greenwich.

3. Weitere Entdeckungen und Heimfahrt.

Etwas erquickt, wiewohl keineswegs hergeſtellt, ſegelte Byron von den König-Georgs-Inſeln weiter nach Weſten fort. Ein um ein paar Grade ſüdlicher gerichtete Lauf hätte ihn zu den gaſtlichſten Völkern Auſtraliens geführt. Er fand jedoch bald wieder eine kleine, niedrige, ſchmale Inſel, an deren ſüdweſtlicher Küſte er hinfuhr; auch dieſe Inſel gewährte keinen Hafen, und die Brandung ſchlug fürchterlich gegen die Küſte. Sie ſchien ſehr ſchön, war etwa 20 Seemeilen lang und ſtark

bevölkert, obwohl man die Einwohner nur im Vorbeiſegeln erblickte. Sie liegt unter 15° ſüdl. Breite und 151° 53′ weſtl. Länge v. G. Byron nannte ſie Prinz-Wales-Inſel. Die See wogte außerordentlich; das Meer war voll Klippen und äußerſt gefahrvoll; große Vögelſchwärme zogen täglich nach Süden, und mit Recht vermuthete Byron ſüdlicher häufiges Land. Wären ſeine Leute nicht krank geweſen, ſo hätte er gerne einen ſüdlichen Lauf genommen, um das vermuthete Land zu entdecken; denn er muthmaßte, daß alle dieſe Inſeln, weil ſie ſo überaus volkreich ſeyen, ſich nothwendig an einem großen Feſtlande hinziehen müßten. Hierin täuſchte er ſich zwar, aber ein ſüdlicher Lauf hätte ihn unfehlbar auf die an Erfriſchungen ſo überreichen Freundſchafts-Inſeln gebracht; der furchtbare Scharbock jedoch, an dem der größte Theil ſeiner Mannſchaft darniederlag, war ein unüberſteigliches Hinderniß.

Mit großer Vorſicht, und unter immerwährenden Anzeichen von der Nähe des Landes, wurde bis zum 21. Juni die Fahrt fortgeſetzt. An dieſem Tage entdeckte man Land. Es lag etwa 8 engl. Seemeilen vor dem Schiffe, war mit unzähligen Klippen und Untiefen umgeben. Bald zeigte ſichs, daß dieſes Eiland ſich in drei Inſeln ſpalte; aber leider war die Gefahr ſo groß, daß man es nicht wagen durfte, ſich zu nahen. Byron hielt es irriger Weiſe für die Salomons-Inſeln, welche weit weſtlicher liegen. Eine den Inſeln vorliegende Felſenreihe wehrte jede weitere Unterſuchung, weßwegen ſie Byron die Inſeln der Gefahr nannte. Mit großer Vorſicht, und mitunter vielen Gefahren, ging die Fahrt vorwärts. Am 24. Juni wurde abermal eine flache Laguneninſel entdeckt. Man fand ſie unbewohnt, aber mit Kokospalmen bedeckt. Nur mit großer Schwierigkeit wurde eine Landung der Boote bewerkſtelligt, wodurch man für die Kranken ein paar hundert Kokosnüſſe erhielt. Die Bäume waren mit Neſtern großer Seevögel bedeckt, welche ſo zahm waren, daß ſie ſich aus ihren Neſtern todt ſchlagen ließen. Byron glaubte abermal, den Salomons-Inſeln nahe zu ſeyn, obwohl er ſich über 20 volle Längengrade von ihnen ent-

Digitized by Google

fernt befand; ein Zeichen, wie ſehr die früheren Reiſeberichte und Entdeckungen theils in Vergeſſenheit gerathen, theils ungenau bekannt geworden waren. Die Franzoſen hatten die Salomons-Inſeln, welche Quiros entdeckt hatte, auf ihren Karten zu weit oſtwärts geſetzt, und dieſes veranlaßte den Irrthum Byrons, den er jedoch ſpäter ſelbſt bemerkt, und dieſe unbewohnte Inſel Yorksinſel nennt.

Am 2. Juli erblickten die Engländer abermal ein niedriges, flaches Eiland, dem man ſich aber, zum großen Leidweſen, ebenfalls nicht nahen konnte. Eine Menge Kanots ſtießen aber von der reich bevölkerten Inſel ab. Als Byron beigelegt hatte, umringten ihn die Kanots, und einer der Eingebornen war dreiſt genug, wie eine Katze am Schiffe hinaufzuklettern. Wie ein Kind geberdete er ſich, als er ſich auf dem Schiffe ſah; er lachte, rannte herum, und haſchte nach allem, was ihm in die Hände fiel. Byron ließ ihn in ein paar Matroſenbeinkleider und in ein Wamms kleiden, worin er ſich wie ein Affe benahm. Da er glücklich wieder unter ſeine Kameraden zurückkam, ſo wagten es noch mehre, auf das Schiff zu klettern, wo ſie zur großen Ergötzung des gutmüthigen Byron alles ſtahlen, was ihnen in die Hände fiel, und damit davon ſchwammen, indem ſie ihre Beute, um ſie nicht naß zu machen, über das Waſſer empor hielten. Dieſe Leute waren groß, ſehr ſchön gebaut und wohlgebildet, von heller Kupferfarbe und mit angenehmen Geſichtszügen, welche Heiterkeit, Unerſchrockenheit and Gutmüthigkeit ausdrückten, begabt. Sie haben lange ſchwarze Haare; einige von ihnen trugen ſolche in einem großen Buſche hinten zuſammengebunden, andere in dreien, am Hintertheile des Kopfes geſchürzten Knoten; manche trugen lange, andere Schnur-, noch andere Spitzbärte. Ihre Ohren waren durchbohrt, in großen Schlitzen, die bis auf die Achſel herabhingen. Sie trugen Muſchelzierathen als Hals- und Armbänder. Einer trug eine Schnur von Menſchenzähnen mitten um den Leib, welche er um keinen Preis vertauſchen wollte. Sie trugen ſehr gefährliche Waffen; es waren Spieße, die am Ende ſehr breit und auf beiden Seiten

ungefähr 3 Fuß in der Länge, mit Seehundzähnen, ſo ſcharf als eine Lanzette, beſteckt waren. Erfriſchungen waren nicht zu bekommen. Die Officiere des Schiffes nannten dieſe Inſel ihrem Führer zu Ehren die Byrons-Inſel. Man ſegelte nun eilig gegen Weſten. Die Lebensmittel waren theils verdorben, theils ſo ſelten geworden, daß einige gefangene Seehunde eine leckere Speiſe ſogar für die Kapitänstafel wurden. Die Kokosnüſſe gingen aus, Durchfall und Scharbock warfen die Mannſchaft aufs neue darnieder, Windſtillen traten ein und verzögerten die Fahrt, ſo daß man erſt am 31. Juli auf Tinian, einer der Ladronen, auf demſelben Flecke, auf welchem Lord Anſon's Centurion ſtand, die Anker fallen laſſen konnte.

Nicht ein einziger Mann war vom Scharbock frei geblieben. Man brachte die Kranken ans Land, das aber den reizenden Anblick und die Fülle der Gaben, welche einſt Lord Anſon ſo herrlich beſchrieben hatte, nicht mehr darbot. In Folge der Verödung durch die Spanier hatte ſich die Inſel in eine Wildniß verwandelt; nur mit Mühe konnte man einen Platz lichten, auf welchem die Zelte aufgeſchlagen wurden. Die ſumpfigen Kiſten hatten ſich mit dickem Rohr bedeckt, die anmuthigen Haine in dornige Dickichte verwandelt, an welchen die Matroſen in kurzer Zeit mit den Kleidern ihre Haut hängen ließen. Die Luft war im eigentlichſten Sinne mit giftigen Inſekten geſchwängert, daß man nicht athmen konnte, ohne eine Menge derſelben zu verſchlucken. Das wilde Hornvieh war nicht mehr ſo zahlreich, und ſo tief im Innern, daß es gewöhnlich mit Maden bedeckt war, wenn ein gejagtes Stück an das Schiff gebracht wurde. Ganze Schwärme von Tauſendfüßen, Skorpionen und ſchwarzen Ameiſen verbitterten das Leben. Nach und nach gelang es zwar, hinlänglich wilde Schweine und Ochſen zu erlangen; auch an Citronen, Brotfrucht und andern Erfriſchungen erlangte man einen Überfluß; aber alle dieſe Erquickungen wurden durch die Martern und das Ungemach, das man auszuſtehen hatte, ziemlich theuer erkauft. Allmählich richtete man ſich dennoch ein; die Scharbockkranken genaſen, und nach einem neunwöchentlichen Aufenthalte

Digitized by Google

ging man am 30. September unter Segel. Die Fahrt ging nun nach Batavia, wo man am 27. November anlangte. Nach gehöriger Erfriſchung ſegelte man weiter, und langte am 13. Februar 1766 in der Tafelbai am Vorgebirg der guten Hoffnung an. Am 25. März durchſchnitt man den Äquator. Die Tamar wurde nach den karaibiſchen Inſeln geſchickt, der Delphin ging in den Dünen am 9. April 1766 vor Anker, und Byron langte noch am ſelben Tage, nach einer Abweſenheit von mehr als 22 Monaten, in London an.

Er iſt der erſte brittiſche Erdumſegler im Intereſſe der Wiſſenſchaft. Seine großen Talente fanden alle Anerkennung in der ganzen gebildeten Welt; und ſeine freundliche Milde gegen die wehrloſen Völker der Südſee bringt ſeinen Namen unbefleckt auf die Nachwelt.

4. Samuel Wallis Reiſe um die Erde. 1766 bis 1768.

Nach der Rückkunft des Commodore Byron wurde alsbald Anſtalt gemacht, den Delphin zu einer zweiten Reiſe um die Erde, in der Abſicht, die Entdeckungen in der Südſee zu vervollſtändigen, auszurüſten. Dießmal wurde der Kapitän Wallis mit dem Kommando der Expedition beauftragt. Beigegeben wurde die Swallow (die Schwalbe), eine Schaluppe von 14 Kanonen, mit 90 Mann Beſatzung, einem Lieutenant und 22 Unterofficieren. Das Schickſal dieſer Schiffe wollte, daß aus dieſer Erdumſeglung zwei, und zwar jede von großem Erfolge werden ſollten. Am 26. Juli 1766 gingen die Schiffe von London aus unter Segel, verweilten bis zum 16. Auguſt auf der Rhede von Plymouth, von wo ſie am 19. deſſelben abgingen. Das Proviantſchiff Prinz Friedrich begleitete die Expedition. Man fing dazumal ſchon an, ſich etwas ſorgſamer für mögliche Fälle auszurüſten. Es wurden daher bedeutende Vorräthe an das Schiff gebracht, unter andern 30 Zentner Suppentafeln, Schwimmwämmſer aus Kork, beträchtliche Vorräthe an Arzneimitteln und Matroſenkleidern, ſo daß man manchen Zufällen mit

mehr Ruhe und Entſchloſſenheit entgegenblicken konnte. Die Reiſe ging bis zum 7. September ohne beſondere Ereigniſſe vor ſich; nur bemerkte Wallis mit einigem Verdruße, daß die Swallow ein ſchlechter Segler ſey, und die Fahrt bedeutend verzögere; ein Umſtand, der ſpäterhin für das Schickſal der Expedition entſcheidend wurde. Auf Madeira wurde noch eine große Quantität Wein und friſches Waſſer geladen, ſo wie auch Rindfleiſch nebſt einer Menge Zwiebeln eingenommen. Am 12ten lichtete man die Anker, und am 16ten erblickte man bereits die Kanarien. Der Golfſtrom, welcher ſich zwiſchen den Azoren und Kanarien bemerkbar machte, war dazumal eine noch ziemlich fremdartige Erſcheinung. Schon auf der Höhe der Kanarien blieb der Swallow zurück, und vereinigte ſich erſt mit ſeinem Gefährten in Porto Prayo, an der kapwertiſchen Inſel St. Jago, wieder. Da es gerade in der ungeſunden Jahreszeit war, und auf St. Jago die Pocken herrſchten, ſo beeilte man ſich, nach eingenommenen Vorräthen, ſo ſchnell als möglich wieder fortzukommen.

Schon am 27. Oktober gab das Proviantſchiff Prinz Friedrich Nothzeichen, weil es einen Leck bekommen hatte. Dieſer Umſtand machte den übrigen Schiffen ſehr viel zu ſchaffen, und zwang den Kapitän Wallis zuletzt, für alle möglichen Fälle, die ſich ereignen konnten, die Lebensmittel aus dem Prinz Friedrich zu ſich zu nehmen, und ihm dagegen entbehrlichere Geräthe anzuvertrauen. Am 19. Oktober erblickte man in der Nähe Braſiliens ein prachtvolles Feuermeteor, das in Südweſten verſchwand, und einen ſehr langen lichten Streif hinter ſich ließ. Die Fahrt ging nun längs den Küſten Braſiliens hin. Am 8. Dezember ſegelte man Kap Blanko, ſodann den Thurmfels unweit Port Deſiré vorbei, und erblickte endlich die Pinguin-Inſel. Am folgenden Tage ſah man unter 48° 46′ ſüdl. Br. eine ſo große Menge rother Garnaale (eine Art kleiner Seefiſche) um das Schiff, daß das Meer wie roth gefärbt davon erſchien. Am 10. Dezember langte man an der Mündung von St. Julian an. Die Fahrt ging glücklich von ſtatten, und

Digitized by Google

der ſüdliche Sommer ſchien ſich dießmal zu bewähren. Wir verweilen nicht bei der Fahrt der Schiffe durch die magellaniſche Straße, wo mit den Patagoniern Gemeinſchaft gepflogen und Verkehr angeknüpft wurde. Nur ſo viel können wir hier beifügen, daß Kapitän Wallis nichts verabſäumte, was über dieſe ſo wichtige Durchfahrt ein neues Licht verbreiten, und ſie minder gefahrvoll machen konnte. Die Fahrt durch die Magellanſtraße dauerte beinahe vier Monate. Die Mannſchaft fing zu kränkeln an, und man war froh, als man das Ende dieſer gefährlichen Straße im April erblickte.

Es war am 11. April, als der Delphin drei Meilen ſüdwärts das erſehnte Kap Pillar, den Endpunkt der magellaniſchen Durchfahrt erblickte. Er ſpannte alle Segel auf, um aus der Mündung der Straße zu kommen. Die Swallow, als ein etwas fauler Segler, blieb ungefähr drei engl. Meilen zurück. »Um 11 Uhr hätte ich gerne die Segel ein wenig eingezogen, und auf die Swallow gewartet. Da uns aber ein Seeſtrom mit Gewalt gegen die Direktions-Inſeln trieb, und der Wind ſich ganz nach Weſten drehte, ſo war ich ſchlechterdings genöthigt, alle Segel aufgeſpannt zu laſſen, damit ich nur bei dieſen Eilanden vorüber kommen möchte. Kurz nachher verloren wir die Swallow aus dem Geſichte, und bekamen ſie nachher niemals wieder zu ſehen.« Damit war das Schickſal dieſer Expedition entſchieden. Beide getrennten Schiffe vollbrachten jedes für ſich eine höchſt erfolgreiche Erdumſeglung. Wir fahren hier mit der des Kapitän Wallis fort.

Dieſer Kapitän ſegelte nun gerade gegen Nordweſten, wandte ſich ſodann gegen Norden, welche Richtung er mit wenig Ausnahmen bis 21° ſüdl. Breite und 109° Oſtlänge von Greenwich befolgte. Hierauf wandte er ſich gerade nach Weſten. Schon gegen Ende Mai wurde, trotz aller Fürſorge des Kapitäns, die Mannſchaft kränklich; der Scharbock griff um ſich, und obwohl die ſorgfältigſte Reinlichkeit beobachtet, und die geſundeſten Nahrungsmittel gereicht wurden, ſo nahm der Scharbock doch auf eine bedenkliche Art überhand. Man war daher höchſt erfreut,

Digitized by Google

als am 6. Juni Vormittags um 11 Uhr vom Maſtkorbe herab der höchſt erſehnte Ruf: »Land im Weſt-Nordweſten« gerufen wurde. Wie ſehr erfreulich ein ſolcher Ruf nach einer langen Seereiſe ſey, kann man ſchon daraus ermeſſen, daß man ſogar den Namen des Matroſen verewigte, der dieſen erfreulichen Ruf von ſich gab. Man erblickte auf 5 bis 6 Seemeilen Weite ein niedriges Eiland, und kam um 3 Uhr Nachmittags ſo nahe, daß man beilegen, und ein Boot unter den Befehlen des zweiten Lieutenants Fourneaux an das Land ſchicken konnte. Alſobald ſtießen zwei Kanots vom Lande ab, und fuhren nach einer benachbarten Inſel hin. Nachmittags kam das Boot zurück, brachte Kokosnüſſe, einen Vorrath von Löffelkraut, und einige aus Auſterſchalen geſchnitzte Fiſchangeln mit; Einwohner waren ihnen keine zu Geſicht gekommen. Sie waren in drei Hütten geweſen, welche die Geſtalt eines Heuſchobers hatten, und bloß aus einem runden, auf einem Pfahl ruhenden und mit Palmblättern artig gedeckten Dache beſtanden; unterhalb waren ſie ringsherum offen. Übrigens hatte man keine andern Früchte als Kokosnüſſe, und kein Waſſer gefunden. Die hohe Brandung, und der an allen flachen Koralleneilanden der Südſee vorhandene Mangel an guten Einfahrten und Ankerplätzen zwang Wallis, weiter zu ſegeln. Dieſe Inſel liegt 19° 26′ ſüdl. Breite und 137° 56′ weſtl. Länge v. G. Da ſie am Vorabende der Pfingſten entdeckt wurde, ſo nannte ſie Wallis Whit-Sun-Island oder Pfingſtinſel.

Als man zu der folgenden Inſel gelangte, erblickte man ungefähr 50 Eingeborne, theils mit langen Picken, theils mit Feuerbränden bewaffnet, am Ufer hin und herlaufen. Lieutenant Fourneaux wurde abgeſchickt, um freundſchaftliche Verhältniſſe abzuſchließen, und dabei beauftragt, die Einwohner in keiner Hinſicht zu beleidigen. Alle Bemühungen, einen guten Ankerplatz zu finden, waren auch hier, der unergründlichen Küſten wegen, vergeblich. Man nahte ſich denſelben bis auf die Länge eines halben Kabeltau, ohne Grund finden zu können. Bei Annäherung des Bootes hatten die Eingebornen Miene ge-

Digitized by Google

macht, ſich der Landung zu widerſetzen. Als man ihnen jedoch Korallenſchnüre, Bänder, Meſſer und kleine Spiegel vorhielt, ſo kamen ſie freudig näher, wagten ſich in das Meer, reichten Kokosnüſſe und Waſſer in das Boot, und empfingen dagegen Geſchenke, unter denen ſie die Nägel am meiſten ſchätzten. Es gelang den Indianern, ein ſeidenes Schnupftuch zu ſtehlen, welches nicht mehr zurückgegeben wurde. Wallis lavirte die Nacht hindurch. Am folgenden Morgen wurden die Boote abermal ans Land geſchickt, und ihnen eingeprägt, die Eingebornen ja nicht zu beleidigen. Zu ihrem Staunen ſahen die Europäer ſieben große, wohlbemaſtete Kähne gerade in der Brandung liegen, und zum Abſegeln bereit. Indianer winkten den Europäern, ans Land zu kommen, was dieſe auch thaten; worauf ſodann die Indianer ſämmtlich in ihre Kähne traten, und nach Weſten ſegelten. Am Weſtende der Inſel ſtießen noch zwei Kähne zu ihnen, und kehrten ſämmtlich um Mittag, mit Kokosnüſſen und Löffelkraut beladen, zurück. Man fand einen Brunnen, der ſehr gutes Waſſer lieferte, wodurch man Hoffnung erhielt, das Schiff mit dieſem heilſamen Tranke zu verſorgen. Die Einwohner der Inſel waren von mittelmäßiger Größe, dunkler Farbe, hatten langes, frei hinabhängendes ſchwarzes Haar; die Weiber waren wohlgebildet, die Männer ſchön und in eine Art grober Zeuge ſo gekleidet, daß daſſelbe um die Lenden durch einen Gürtel befeſtigt, auch über die Schultern gezogen werden konnte.

Die kranke Mannſchaft, worunter auch Kapitän Wallis war, wurde nun ans Land gebracht, während man wegen Mangel eines Ankerplatzes vor der Inſel lavirte. Man fand noch mehre Brunnen mit gutem Waſſer, füllte die Fäſſer mit demſelben, und erhielt auch einen Vorrath von Kokosnüſſen und Löffelkraut. Da man keine Hoffnung hatte, hier ſich erholen zu können, ſo beſchloß man die Abreiſe. Mit lächerlicher Ceremonie und einem Rechte, das ſich aus den Zeiten der finſterſten Barbarei herſchrieb, wurden die Inſeln, die man Königin Charlotteninſeln benannte, im Namen Georg III. in Beſitz genommen. Indeſſen muß man Kapitän Wallis nachſagen:

Digitized by Google

daß er ſich gegen das Eigenthum der Inſulaner mit lobenswerther Humanität benahm. Kein Kokosbaum durfte niedergehauen oder beſchädigt werden; die Hütten mußten unangetaſtet bleiben; auch durfte man die Eingebornen nicht beunruhigen. Man fand die Kähne der Inſulaner wohl gebaut, geräumig und mit Auslegern verſehen; ſie waren von derſelben Art, wie auf den andern früher geſehenen Inſeln. In den Hütten fand man verſchiedene Werkzeuge, welche aus Muſchelſchalen verfertiget waren, und Beile, Meißel, Pfriemen u. dgl. darſtellten. Wallis ließ ihnen ähnliche Werkzeuge aus Eiſen dazu legen, ſodann die brittiſche Flagge aufpflanzen, die Namen der Schiffer und ihrer Führer in Baumrinden einſchneiden, und ſegelte weiter. Die Charlotteninſeln liegen 19° 18′ ſüdl. Breite und 138° 4′ weſtl. Länge v. G.

Es war am 10. Juni, als man weiter ſegelte, und bald darauf eine andere Laguneninſel erblickte, welche etwa ſechs engl. Meilen lang und vier breit war. Auch hier war an keinen Ankerplatz zu denken; indeſſen ſah man eine Menge Kanots, auf denen die Bevölkerung der Charlotteninſel hieher geflüchtet war. Etwa 80 Menſchen ſtanden mit Piken und Feuerbränden bewaffnet an den Küſten, führten den Kriegstanz auf, und ſchienen mit großem Geſchrei ſich jeder Landung widerſetzen zu wollen. Wallis begnügte ſich, dieſe 26′ weſtlicher liegende Inſel nach dem erſten Lord der Admiralität Egmonts-Inſel zu taufen, und ſegelte weiter gegen Weſten, wo er ſchon am folgenden Tage abermal eine kleine Inſel entdeckte, welche unter 140° 4′ weſtl. Länge gelegen, der vorigen Inſel ganz ähnlich war. Sie wurde dem Herzoge von Glouceſter zu Ehren mit ſeinem Namen getauft. 32′ weſtlicher wurde ein der Charlotteninſel ähnliches Eiland dem Herzoge von Cumberland geſchenkt; und am 13. Juni fiel 30′ weſtlicher auch dem Prinzen Wilhelm Heinrich eine dergleichen Ehre zu. Alle dieſe Inſeln waren einander ähnlich; keine bot einen Landungsplatz, noch viel weniger einen bequemen Hafen. Wallis hoffte noch immer, höheres

Land zu entdecken, welches gaſtliche Aufnahme und Erquickung gewähren ſollte.

In der That kamen auch am 17. Juni mit Tagesanbruch im Weſten kleine Hügel zum Vorſchein. Um Mittag war man nur noch fünf Seemeilen vom Lande entfernt. Es glich ſeiner äußern Geſtalt nach dem Mewſtone im Plymouthsſunde, war aber viel größer. Man fand, daß die hohen Wogen das Schiff ziemlich weit nach Norden abgetrieben hatten. Man brachte die Nacht mit laviren zu, und hatte das Vergnügen, aus dem am Lande erblickten Lichte auf ſeine Bevölkerung zu ſchließen. Man fand früh Morgens, daß die Inſel mit Kokospalmen bedeckt ſey; Lieutenant Fourneaux wurde mit den bewaffneten Booten abgeſandt, um Erfriſchungen einzutauſchen und einen Ankerplatz zu ſuchen. Gegen Mittag kam er mit einem Ferkel, einem Hahne und einigen Kokosnüſſen zurück. Was den Ankerplatz betraf, ſo hatte er keinen gefunden, und nur mit Mühe konnte er das Boot landen. Die Inſel war ſtark bevölkert; man hatte von dem Boote aus den Indianern Zeichen gegeben, und ihnen ein Seil zugeworfen, welches ſie ſogleich ergriffen und feſthielten. Man fing mit ihnen durch Zeichen zu ſprechen an, gab für das dargebrachte Ferkel und den Hahn einige Geſchenke, bei deren Anblick die Weiber in großer Menge herbeigelaufen kamen, aber von den Männern ſogleich wieder zurückgetrieben wurden. Während des Tauſchhandels hatte ſich ein Indianer unvermerkt den Booten genaht, und den kleinen Anker aufgezogen. Die Indianer am Lande, welche das Seil hielten, verſuchten ſogleich das Boot an ſich zu ziehen; eine Musketenkugel, die über ſeinem Kopfe hinflog, verurſachte dem Manne einen ſolchen Schrecken, daß er den Anker ſogleich fallen ließ, und auch die Inſelbewohner von ihrem Vorhaben abſtanden. Als man ſah, daß keine Lebensmittel weiter zu erhalten waren, ſo kehrte man nach dem Schiffe zurück. Da die Zahl der Einwohner größer erſchien, als daß ſie von der Inſel ernährt werden könnte; da ferner eine Menge Kähne am Lande waren, die nicht wohl alle der Inſel zugehören konnten; ſo ſchloß man daraus, daß in der Nähe wohl noch

Digitized by Google

Land von größerer Bedeutung vorhanden ſeyn müſſe. Kapitän Wallis fand dieſe Bemerkung ſeines Lieutenants ſehr vernünftig. Er nannte dieſe Inſel Osnabrück, und ſegelte ſogleich weiter nach Nordweſt. Die Osnabrück-Inſel iſt Maitea, eine der Geſellſchafts-Inſeln, und liegt nach Wallis 17° 51′ ſüdl. Breite und 147° 30′ weſtl. Länge.

5. Otahiti, von Kapitän Wallis »König-Georgs-Inſel« genannt.

Am 18. Juni ſegelte man von Osnabrück weg. Nachdem man bei ſtürmiſchem Wetter eine Nacht hindurch lavirt hatte, erblickte man an einem neblichen Morgen zwiſchen den Riſſen der Dünſte hindurch eine hohe, ſehr bedeutende Inſel. Als ſich der Nebel zerſtreute, ſah man ſich, zu nicht geringem Erſtaunen der ganzen Schiffsmannſchaft, von einigen hundert Kähnen umringt. Die Fahrzeuge dieſer in der That erſtaunlichen Flotte waren von ſehr verſchiedener Größe, und mit ein bis zehn Mann bemannt. Man ſchätzte die Zahl der Menſchen auf derſelben auf wenigſtens 800 Mann. Eine ſolche Anzahl Volks hatten die Europäer auf einmal bis jetzt noch nie in der Südſee erblickt. Sie näherten ſich dem Schiffe bis auf einen Piſtolenſchuß, ſchauten ſodann dieſe ſchwimmenden Inſeln mit Erſtaunen an, und beſprachen ſich ſehr lebhaft unter einander. Vom Schiffe aus wurden nun den Indianern Zeichen der Freundſchaft gegeben, was eine Berathſchlagung derſelben zur Folge hatte, nach deren Beendigung die Zeichen der Freundſchaft von den Inſulanern erwiedert wurden. Sie ruderten ſämmtlich um das Schiff herum, und einer von ihnen, einen Platanenzweig in der Hand, hielt eine Anrede, nach welcher er den Zweig ins Meer warf. Nach mehren Einladungen wagte ſich endlich einer der Indianer an Bord, den er mit vieler Behendigkeit erkletterte. Die dargebotenen Geſchenke nahm er nicht früher an, als bis er ſah, daß ſeine Leute nach einer nochmaligen Anrede den Platanenzweig ins Schiff geworfen hatten. Es kamen nun mehre auf das Schiff; ein komiſcher Zufall brachte jedoch Beſtürzung unter den Eingebornen hervor.

Digitized by Google

Ein Bock verſetzte nämlich einem der Indianer einen tüchtigen Stoß, und war im Begriffe, dieſes Experiment zu wiederholen. Der Anblick dieſes gänzlich unbekannten Thieres, und die Bewillkommnungsart deſſelben, verurſachten einen ſolchen Schreck, daß ſämmtliche Eingeborne über den Bord ſprangen. Bald erholten ſie ſich jedoch von dieſer Beſtürzung, und kehrten auf die freundſchaftlichſte Einladung, die ihnen geboten wurde, zurück. Man ſuchte ſie nun an den Anblick der fremden Thiere zu gewöhnen, zeigte ihnen Ziegen, Schafe und Schweine. Beim Anblicke der letztern gaben ſie deutlich zu verſtehen, daß ſie ſelbſt im Beſitze ſolcher Thiere wären. Man ſchenkte ihnen nun verſchiedene Kleinigkeiten, und bedeutete ihnen, daß ſie Schweine, Federvieh und Früchte bringen ſollten. Sie ſchienen dieſes nicht zu verſtehen, nahmen aber jede Gelegenheit wahr, wo ſie etwas ſtehlen oder ſich zueignen konnten. So riß ein Indianer einem Unterofficier einen neubordirten Hut von dem Kopfe, und entwiſchte damit glücklich. Kapitän Wallis ſteuerte nun längs der Küſte hin, und ſetzte ſeine Boote aus, um Ankergrund zu ſuchen.

Das ganze Land zeigte die lachendſte Anſicht. Gegen die See hin iſt es flach, mit Fruchtbäumen allerlei Art, beſonders mit Kokospalmen bewachſen. In dieſen anmuthigen Hainen liegen die Häuſer der Eingebornen, welche bloß aus einem Dache beſtehen, und von weitem einem langen offenen Schoppen ähnlich ſind. Tiefer im Innern des Landes erheben ſich hohe, mit Holz beſtandene Berge, von deren oberſten ſehr ſteilen Gipfeln ſich große Waſſerſtröme herab und ins Meer ergießen. Es gibt keine Sandbänke, aber eine Reihe von Klippen umgeben die Küſten. Nachmittag um 3 Uhr erblickte man endlich einen großen Meerbuſen, in welchem ſich Ankergrund erwarten ließ. Die Boote wurden ausgeſandt, und eines derſelben gerieth unter die Indianer, die ſich zahlreich um daſſelbe verſammelten. Da Wallis böſe Abſichten bemerkte, und doch gerne Feindſeligkeiten, die unangenehme Folgen haben könnten, vermeiden wollte, ſo feuerte er einen Neunpfünder über ihre Köpfe weg. Der

Digitized by Google

Donner des Neunpfünders erſchreckte die Indianer, die ſich jedoch ›adurch nicht abhalten ließen, das Boot zu verfolgen, und ſo- ȷar einen Steinhagel in daſſelbe zu werfen, der mehre Matroſen ›erwundete. Der Officier feuerte nun eine mit Schrot geladene Flinte nach dem, welcher den erſten Stein geworfen hatte, ab, ınd verwundete ihn in die Schulter. Alſobald flohen die India- ıer, und das Boot wurde eingenommen. Bald darauf kam ein Kahn mit Eingebornen, in welchem ein Mann ſtand, der eine kurze Anrede hielt, und darauf einen Platanenzweig ins Schiff varf. Man gab ihm den vorigen Platanenzweig nebſt einigen Geſchenken zurück; worauf er ſehr vergnügt wieder zu ſeinen Landsleuten zurückkehrte. Da an dieſer Seite kein Landungs- platz zu finden war, ſo ſegelte man weiter. Man erblickte im Nordoſten eine Spitze, die einem Zuckerhute ähnlich war, und man ſah, daß es eine zweite Inſel ſey. Am 20. Juni fand man endlich einem ſchönen Fluſſe gegenüber einen Ankerplatz, was eine allgemeine Freude verurſachte. Nach einer langen und äu- ßerſt beſchwerlichen Fahrt kam man endlich in einen Hafen, und warf auf einem feinen Sande in 17 Klafter Tiefe Anker.

Kaum war das Schiff in Sicherheit, ſo wurden auch Boote usgeſandt, um die Küſte zu ſondiren. Eine beträchtliche Anzahl Kanots brachten nun eine große Menge Schweine, Federvieh und Früchte an das Schiff, und überließen dieſe köſtlichen Vorräthe gegen Nägel und kleine Spielſachen. Am folgenden Tage fuhr man mit Sondirung der Küſte fort; plötzlich wurde das Boot von mehren Doppelkanots umgeben, und als es in der Nähe der Küſte war, wurden die Indianer ſo kühn, daß ſie an das Boot ſich machten, das Verdeck einſtießen, und die Mannſchaft ſo in die Enge brachten, daß dieſe ſich genöthigt ſahen, Feuer zu ge- ben. Zwei Indianer, der eine todt, der andere ſchwer verwun- det, ſtürzten in das Meer, die andern ſprangen nach; und als ſie ſahen, daß ihnen das Boot weiter keinen Schaden zufügte, ſo hoben ſie ihre Landsleute in ihren Kahn hinein, legten den Leichnam des Getödteten auf den Boden, und ruderten nach dem

Digitized by Google

Lande zurück. Einige andere Kähne kamen jedoch ans Schiff und trieben Handel.

Der Verkehr mit den Eingebornen dauerte nun durch mehre Tage fort. Die Engländer ſondirten die Küſte, ſuchten Waſſer zu erhalten, wurden von den Eingebornen gelockt, ans Land zu kommen, wagten dieſes aber ſelbſt dann nicht, als ſie von den Schönen der Inſeln durch die unzweideutigſten Geberden eingeladen wurden. Die Indianer ihrerſeits brachten Brotfrucht nebſt anderen köſtlichen Früchten, Federvieh und Schweine auf das Schiff, und verhandelten dieſelben gegen Kleinigkeiten aus Eiſen und Glas. Von beiden Seiten zeigte ſich jedoch einiges Mißtrauen, und der Strand bedeckte ſich von Tag zu Tage mit einer größern Menſchenmenge, die ſich endlich auf mehre Tauſende belief. Die Scheu der Europäer, zu landen, machte die Indianer immer kühner, und endlich erlaubten ſich die Weiber, nachdem ſie alle Mittel, die Fremdlinge zu ſich ans Land zu locken, vergeblich verſchwendet hatten, dieſe zu verhöhnen und mit Früchten ihnen nachzuwerfen Die Leute meldeten endlich dem Kapitän, daß ſie 240 Klafter von der Küſte, in der Nähe der Waſſerſtelle, guten Ankergrund gefunden hätten. Man ſegelte daher nach dieſer Stelle hin, gerieth aber mit dem Vordertheil des Schiffes auf Klippen und blieb feſtſitzen. Eine ganze Stunde hindurch ſchwebte man in der größten Gefahr, Schiffbruch zu leiden; was denn auch die Eingebornen mit großer Begierde zu erwarten ſchienen. Nur mit Hülfe des Landwindes gelang es endlich, wieder flott zu werden, und von der gefährlichen Stelle ſich zu entfernen. Die Gefahr beſtand aus einem Korallenriff, das ſich noch eine beträchtliche Strecke weit nach Weſten ausdehnte. Man umfuhr dieſes Riff, und gelangte endlich am 23. Juni in einen ſichern Hafen.

Wallis ließ nun ſein Schiff genau unterſuchen, für unvorhergeſehene Fälle ſeine Kanonen laden, und das Schiff in Vertheidigungsſtand ſetzen. Die Mannſchaft wurde in vier Wachen vertheilt, wovon eine ſtets unter Gewehr ſeyn mußte. Das Schiff wurde von einer Menge Kähne umſchwärmt, welche Lebensmitte

brachten. Man tauſchte dieſelben gegen Glaskorallen und Eiſenwaaren ein, und Wallis ernannte eigene Perſonen für dieſen Handel, verbot ihn aber den übrigen, um allen Mißhelligkeiten vorzubeugen.

Demungeachtet entſpann ſich bald eine ſehr ernſthafte Scene. Am 24. Juni ſammelten ſich nämlich im Hafen eine große Menge Kanots, und Wallis bemerkte mit großem Mißvergnügen, daß ſie ſtatt Kokosnüſſen Kieſelſteine geladen hatten. Wallis traf alle möglichen Sicherheitsanſtalten, während ſich die Eingebornen immer mehrten, und ganz nahe an das Schiff herankamen. Einige Kähne waren mit Weibern beladen, welche durch die unzüchtigſten Geberden die Fremdlinge verhöhnten, und ihre Reize lockend zur Schau boten. Die Indianer ſangen indeſſen, zum Theil mit heiſerer Stimme, andere blieſen Flöten und lärmten auf großen Muſcheln; bald darauf erſchien ein Kahn mit einer Art Traghimmel, auf welchem ein Mann ſaß, der ein Zeichen gab, daß er an das Schiff heranzukommen wünſche. Als er in die Nähe gekommen war, überreichte er einem Matroſen einen Bündel gelber und weißer Federn, mit dem Bedeuten, ſolchen dem Kapitän zu überliefern. Wallis ließ Geſchenke herbei bringen, um ſie ihm zu überreichen; während dem hatte ſich jedoch das Kanot ſchon wieder entfernt, und der auf dem Thronhimmel ſitzende Mann warf einen Palmzweig in die Luft. Dieſes war das Zeichen zum Angriff. Ein allgemeines Jauchzen erhob ſich, die Kanots näherten ſich dem Schiffe raſch, und ein ungeheurer Hagel von Steinen ſprühte in daſſelbe. Da es Wallis wegen der Krankheit des größten Theiles ſeines Schiffsvolkes nicht zu einem Handgefechte kommen laſſen wollte, ſo befahl er, Feuer zu geben. Zu gleicher Zeit wurden auch zwei kleine Kanonen, die auf dem Überlaufer ſtanden, abgefeuert. Dieß verurſachte einiges Schrecken und Weichen unter den Indianern, von dem ſie ſich jedoch bald erholten, und einen neuen Angriff verſuchten. Ungefähr 300 Kanots waren um das Schiff verſammelt; ſie hatten wenigſtens 2000 Mann an Bord; viele Tauſende waren noch auf der Küſte, und eine Menge anderer Kanots kam auf das

Digitized by Google

Schiff los. In dieſer äußerſten Bedrängniß befahl endlich de
Kapitän, das grobe Geſchütz abzufeuern, und nach dem Einſchif
fungsplatze der Indianer hinzurichten, da noch immer mehre hun
dert Kähne auf das Schiff losruderten. Dieſes Feuer richtet
denn auch eine bedeutende Verwüſtung unter der indianiſche
Flotte an, und bewog ſie, auf das eiligſte auf ihren Rückzug z
denken. Der Kapitän befahl ſogleich, das Feuer einzuſtellen
in der Hoffnung, daß die Inſulaner von der Unzulänglichkeit ih
rer Streitkräfte belehrt, von ferneren Angriffen abſtehen würden
Dieſes war jedoch nicht der Fall. Die Flotte ſammelte ſich ſchnel
wieder, ſteckte eine weiße Wimpel auf, ruderte nach dem Hin
tertheile des Schiffes, und warf mit großer Geſchicklichkeit un
Heftigkeit eine große Menge zwei Pfund ſchwerer Steine auf da
Schiff. Mehre Matroſen wurden verwundet, und der Schaden
würde noch größer geweſen ſeyn, wenn nicht zur Abhaltung de
Sonne ein Segeltuch über das Schiff geſpannt geweſen wäre
Jetzt fand es Wallis zu ſeiner Selbſtvertheidigung nöthig, von
ſeiner ganzen Stärke Gebrauch zu machen. Er ließ nun von al
len Seiten die Kanonen ſpielen, und beſonders auf einen Kahn
richten, von dem die Zeichen des Angriffes ausgegangen waren
Eine Kugel ſchoß denſelben mitten entzwei; eine Menge India
ner wurden, wie natürlich, verwundet und mehre getödtet. Jetz
wurde die Flucht allgemein, und in Zeit von einer halben Stund
war kein einziger Kahn mehr zu ſehen; und auch der Stran
leerte ſich, indem das Volk übers Gebirge floh. Nachdem au
ſolche Weiſe nichts mehr zu befürchten war, wurde der Meerbu
ſen genau unterſucht und aufgenommen. Weder ein Eingeborne
noch ein Kahn ließ ſich mehr blicken, und Wallis gab am fol
genden Morgen Befehl, dem Schiffe gegenüber zu landen, un
unter dem Schutze der bewaffneten Boote eine ſichere Stellung
zu nehmen. Lieutenant Fourneaux landete ohne Hinderniß,
richtete eine Stange auf, ließ ein Wimpel flattern, kehrte ein
Stück Raſen um, und nahm im Namen ſeines Königs von der
Inſel Beſitz. Hierauf ging er an den Fluß, ſchöpfte Waſſer,
goß Rum darunter, und trank mit ſeinen Leuten die Geſundheit

Digitized by Google

Seiner Majeſtät. Dieſes iſt die Art, wie die Engländer von dem, was ſie entdecken, Beſitz nehmen.

Nach dieſer Ceremonie erblickte man jenſeit des Fluſſes zwei alte Männer, die ſehr erſchrocken waren, da ſie ſich entdeckt ſahen, und nur nach wiederholtem Winken entſchloß ſich einer derſelben, über den Fluß zu kommen, kroch aber ſodann auf allen Vieren zu Herrn Fourneaux hin. Dieſer zeigte ihm einige von den in das Schiff geworfenen Steinen, und ſuchte ihm durch Zeichen bemerklich zu machen, daß wenn von Seite der Inſulaner keine Feindſeligkeiten verübt würden, auch ſie nichts zu befahren hätten. Es wurde ihnen ſodann ein Zeichen gegeben, daß man Lebensmittel einzuhandeln wünſchte, worauf der Alte mit Geſchenken entlaſſen wurde. Bald darauf erſchienen ungefähr 12 Eingeborne mit dem Alten, tanzten um die zurückgelaſſene Stange herum, brachten ſodann auf eine feierliche Weiſe drei Schweine nach dem Schiffe, für welche ſie ſich weigerten, Geſchenke anzunehmen. Die Nacht hindurch hörte man großen Lärm auf der ganzen Inſel; es wurden Trommeln geſchlagen, Muſcheln geblaſen und großes Geſchrei verurſacht. Am folgenden Morgen landete der Lieutenant Fourneaux, und nahm ungehindert ſo viel Waſſer ein, als ihm beliebte. Wallis war noch immer zu krank, um ſelbſt an das Land zu gehen. Er beobachtete daher vom Schiffe aus mit Fernrohren was daſelbſt vorging. Bald entdeckte er, daß man auf der Inſel Anſtalt machte, die Gelandeten zu überfallen. Als ſie ſich entdeckt ſahen, brachen ſie ſchnell hervor, ſo daß ſich die Engländer kaum auf ihre Boote retten konnten, und ihre Waſſerfäſſer zurücklaſſen mußten. Bald darauf folgte auch ein Angriff auf das Schiff, und Wallis ſah ſich genöthigt, auf die nachdrücklichſte Weiſe Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen. Einige Kanonenſchüſſe zerſtreuten die Kanots, noch einige Schüſſe ſäuberten auch den Strand. Weiber und Kinder hatten ſich auf einem Hügel verſammelt, und glaubten ſich daſelbſt ſicher; die Männer flohen in gleicher Abſicht in den Wald. Da Wallis für immer den Neckereien ein Ende machen wollte, ſo befahl er, nach beiden Gegenden einige Schüſſe

Digitized by Google

zu richten, wodurch er bei den Wilden die Überzeugung hervorbrachte, daß er überall hin zu treffen wiſſe. Allgemeiner Schrecken verbreitete ſich nun auf der Inſel. Bald kamen die Eingebornen aus dem Walde hervor, trugen Zweige in den Händen, die ſie in die Erde ſteckten, und brachten Schweine, Hunde und Zeuge, die ſie als Sühnopfer an den Strand legten, und dem Schiffe winkten, dieſelben abzuholen. Es wurde nun ein Boot abgeſandt; die Hunde, an deren Fleiſch ſich die Engländer noch nicht gewöhnt hatten, wurden losgelaſſen, dagegen aber neun tüchtige Schweine auf das Schiff gebracht, und Nägel nebſt anderem Eiſengeräthe dafür hingelegt. Am folgenden Tage landeten die Europäer abermal. Der alte Mann, der zuerſt den Mittler gemacht hatte, kam wieder vorbei. Der Friede wurde hergeſtellt, und nunmehr ein ordentlicher Tauſchhandel und Verkehr eingerichtet.

Mit Ende Juni war man ſo weit mit den Eingebornen gekommen, daß man es wagen konnte, Wohnungen auf dem Lande aufzuſchlagen, die Kranken an das Land zu bringen und ſich ordentlich einzurichten. Wallis traf nun ſolche Anſtalten, welche einen dauerhaften Frieden verbürgten. Zum Schutze der Eingebornen wurde ſtrenge Disziplin gehandhabt, und obwohl Wallis ſelbſt krank darniederlag, ſo wußte Fourneaux dennoch alles ſo gut einzurichten, daß weitere Mißhelligkeiten verhindert wurden. Die Sachen gingen nun alle gut; aber bald zeigte ſich unter den Engländern ſelbſt ein gefährliches Unheil. Die Schönen des Landes merkten bald, daß ſie auch andere Gunſtbezeigungen, als Schweine und Hunde, in ihrer Gewalt hätten, und ſogar mit größeren Nägeln dafür bezahlt würden. Die Folge davon war, daß von der Mannſchaft ſelbſt nicht nur alle Nägel, deren man habhaft werden konnte, geſtohlen wurden, ſondern daß ſie ſogar aus den Schiffswänden herausgezogen, und zum Preiſe der Schönheit verwendet wurden. Durch dieſen Umſtand fiel der Werth der kleinern Nägel, und das Schiff drohte leck zu werden. Die Thäter waren entweder ſo ſchlau, oder ſo einverſtanden mit einander, daß trotz dem, daß Kapitän Wallis

einen Preis auf den Dieb ſetzte, derſelbe doch nicht entdeckt wurde. Endlich ſchnitzten die Matroſen ſogar Nägel aus Blei, und betrogen damit die gefälligen Schönen.

Am 8. Juli gingen mehre Matroſen in das Innere des Landes, um Holz zu fällen, und wurden daſelbſt ſehr gaſtfreundlich aufgenommen. Einige vornehme Indianer kamen ſogar an Bord, wurden beſchenkt und vergnügt entlaſſen. Einige Tage darauf wurde auch Bekanntſchaft mit einer vornehmen Dame des Landes gemacht, welche Kapitän Wallis bewog, ihr einen Beſuch abzuſtatten. Dieſer Beſuch ging ſehr feierlich vor ſich. Man kam den Engländern mit großem Pomp entgegen, und die vornehme Frau an der Spitze, verſammelte ſich eine große Menge Volks. Da Wallis von ſeiner Krankheit noch ſehr ſchwach war, ſo befahl die Königin, wie er ſie nennt, daß er von ihren Leuten in ihre Wohnung getragen würde. Dieſe Wohnung beſtand aus einem 327 Fuß langen Schoppen, der 42 Fuß breit war; dann aus einem mit Palmzweigen bedeckten Dache, das auf jeder Seite 39, in der Mitte aber 14 Pfoſten zu Stützen hatte. Das Gebäude war inwendig bis zur Spitze des Daches 30 Fuß hoch; die Pfoſten aber hatten 12 Fuß Höhe. Übrigens ſchien man in dieſem Lande keine Geheimniſſe zu haben, da die Wohnungen nach allen Seiten offen ſind. Es waren in dem Hauſe die Anverwandten der Königin in ungeheurer Anzahl zugegen. Die Engländer wurden zum Sitzen genöthigt; ſogleich kamen vier junge Mädchen, welche dem Kapitän, dem Lieutenant und dem Schiffszahlmeiſter Schuhe, Strümpfe und den Rock auszogen, ihre Haut ſtreichelten und ſanft rieben. Nachdem dieſes Geſchäft eine halbe Stunde fortgeſetzt war, zog man ſie wieder an. Sodann wurden eine große Menge Zeuge herbeigebracht, womit man die Engländer nach Landesſitte bekleidete und wieder entließ. Wallis wurde wieder auf den Händen getragen, und an moraſtigen Stellen von der Königin eigenhändig hinüber gehoben; ein Geſchäft, welches ſie mit der größten Leichtigkeit verrichtete. Es wurden nun Gaſtmäler gegeben, Geſchenke gewechſelt, Beſuche im Innern des Landes gemacht,

und alles ging auf das Freundſchaftlichſte. Man hatte ſich hier trefflich erholt, eines der ſchönſten Länder der Erde entdeckt, und endlich in der Mitte der Südſee einen Ort gefunden, welchen die Natur ſelbſt als ein großes, reichlich verſehenes Gaſthaus für die kühnen Söhne Europas eingerichtet zu haben ſcheint. Die im Anfange ſo ſtörriſch ſich zeigenden Indianer verwandelten ſich nun bei näherer Bekanntſchaft in ein äußerſt gutmüthiges, gaſtfreies und höchſt liebenswürdiges Volk, desgleichen man bisher nur in den Träumen der Dichter geahnt hatte. Die Engländer waren von ihrem Aufenthalte auf dieſer Inſel ſo entzückt, daß ihnen durchaus kein Heimweh einfiel, und ſie daſelbſt eben ſo gerne, als an den Ufern der Themſe verweilt hätten. Auch die Eingebornen befreundeten ſich mit den Fremdlingen, und ſöhnten ſich mit ihrer Gegenwart ſo ſehr aus, daß ſie dieſelben zu immer längerem Bleiben einluden, und bei dem bloßen Gedanken an Trennung in Thränen ausbrachen.

Es waren, um die Inſel genauer zu erforſchen, auch verſchiedene Exkurſionen in das Innere unternommen worden. Man fand bald, daß die Inſel bei weitem größer ſey, als man ſich dieſelbe gedacht hatte; Berge thürmten ſich auf Berge, und als man den höchſten derſelben, den man vom Schiffe aus ſehen konnte, erſtiegen hatte, ſah man, daß ſich hinter demſelben noch bei weitem höhere thürmten. Auf jedem Berge, in jedem Thale aber hatte die Natur ihre ſchönſten Reize entfaltet und das ganze Land mit Pracht geſchmückt. Ein trefflicher Boden, ein herrlicher tropiſcher Himmel und die reichſte Bewäſſerung verbreiteten Segen und Überfluß über das reich bevölkerte, allenthalben mit Wohnungen geſchmückte und wohlangebaute Land. Der 27. Juli war endlich der Tag der Abreiſe. Die Königin nahm nicht nur mit Zartgefühl, ſondern auch mit vielen Thränen von den Fremden Abſchied, und konnte nur durch die Verſicherung einer baldigen Wiederholung des Beſuches getröſtet werden. Der Hafen, in welchem man ſo viele Abenteuer erlebt hatte, wurde Port Royal genannt.

Wallis gibt folgende Beſchreibung der Inſel: »Die Ein-

wohner ſind ſtark, wohlgebildet, munter und anſehnlich; die Männer ſind mehrentheils 5 Fuß, 7 Zoll, bis 5 Fuß, 10 Zoll lang; die Weiber nur weniges kleiner. Die Hautfarbe der Männer iſt dunkelbraun; doch iſt die der Strandbewohner etwas röthlicher. Das Haar iſt größtentheils ſchwarz, man findet aber auch braunes und blondes; es wird meiſtentheils in einen Schopf zuſammengebunden, oder in zwei herabhängende Büſchel getragen. Einige tragen es wohl auch fliegend, wo es ſich dann ringelt. Kinder haben gemeiniglich hängendes Flachshaar. Sie halten ihren Kopf ſehr rein, und ſalben ſich die Haare mit Kokosöhl, das ſie früher mit einer nach Roſen riechenden Wurzel wohlriechend gemacht haben. Die Weiber ſind insgeſammt hübſch, und einige derſelben ungemein ſchön. Keuſchheit gehört ſo wenig zu ihren Tugenden, daß die Reize des Weibes vom Manne, die der Tochter vom Bruder verhandelt wurden. Sowohl Männer als Weiber ſind ſowohl anſtändig als zierlich gekleidet. Zu einem Kleide werden zwei Stücke eines weißen Baſtzeuges, dem chineſiſchen Papier ähnlich, gebraucht. In das eine Stück wird in der Mitte ein Loch geſchnitten, der Kopf hindurchgeſteckt, ſo daß die beiden Enden vorn an das Knie hinabhängen; das andere Stück, 12 bis 15 Fuß lang, wird maleriſch um den Leib gebunden. Der Zeug wird aus dem innern Baſte eines Maulbeerbaumes verfertiget. Ihr Schmuck beſteht aus Federn, Blumen, Muſchelſtücken und Perlen, die aber durch das Bohren verdorben ſind. Auch das Tatuiren iſt Sitte. Ihre Koſt beſteht aus Schweinfleiſch, Hundefleiſch, Federvieh und Fiſchen aus dem Thierreiche, und Brotfrucht, Bananen, Platanen und andern Baumfrüchten, nebſt Yams und andern Wurzeln. Sie ſind ſehr geſchickte Fiſcher, und bedienen ſich zu dieſem Zwecke großer Netze und Angeln.«

Feuer entzünden ſie durch Reibung; ihre Braten und Früchte backen ſie in geheizten Gruben, zwiſchen heißen Steinen und Aſche, wodurch ihre Speiſen ſehr ſchmackhaft werden. Außer Salzwaſſer haben ſie keine Würze zu ihren Speiſen, und ſcharfe Muſchelſchalen dienen ihnen als Meſſer. Vom Kochen und der

Digitized by Google

Wirkung des heißen Waſſers hatten ſie keinen Begriff, und erſtaunten daher über die Maßen, als ſie europäiſche Speiſen zubereiten ſahen, ahmten ſie aber ſchnell und glücklich nach, als man ihnen einige eiſerne Töpfe ſchenkte. Aus den vielen Narben, die aber ſehr geſchickt geheilt waren, ſo wie aus dem Gebrauch ihrer Waffen, ſchloß man mit Recht, daß ſie öfter Kriege unter einander führten. Ihre Wunden heilen ſie ſehr geſchickt mit natürlichen Mitteln, und ſind überhaupt ſehr gute Wundärzte. Die Morais oder Tempel der Otahitier hielt Wallis für Begräbnißplätze. Ihre Kähne ſcheinen ſich in Fiſcher- und Kriegsfahrzeuge zu theilen; letztere haben Maſten, Segel und Ausleger, mit welchen ſie ſich oft ſo weit in die See wagen, daß ſie das Land völlig aus dem Geſichte verlieren. Sie haben auch Feſtſchiffe, welche mit einer Art Verdeck, wie die Gondeln, verſehen ſind. Feſtzüge und Prozeſſionen ſind häufig unter ihnen; Wallis wurde aber nicht genauer damit bekannt. Größere Kähne werden aus Bretern, die ſie geſchickt zu behauen wiſſen, gezimmert, mit Stricken zuſammengenäht, mit Binſen kalfatert, und nach außen ganz mit Harz überzogen. Ihre kleinern Kähne werden aus dem Stamme des Brotfruchtbaumes gezimmert. Ihre Waffen beſtehen aus Schleudern, womit ſie zwei Pfund ſchwere Kieſel recht geſchickt werfen, aus Keulen, und aus Bogen und Pfeilen. Schildkröten kannten ſie, obwohl die Engländer nur ſehr kleine ſahen. Die Luft iſt ſo geſund, daß geſchlachtete Thiere zwei Tage lang friſch blieben. Geſchmeiß fand man gar keines auf der Inſel, und die nicht zahlreichen Ameiſen waren das einzige läſtige Inſekt, womit Wallis bekannt wurde. Die Inſel iſt ziemlich angebaut, am beſten im Südoſten. Die Kranken genaſen hier ſämmtlich, und außer den oberen Officieren war kein Kranker mehr auf dem Schiffe; aber auch Wallis mit ſeinen beiden Lieutenants erholten ſich ſichtlich.

6. Neue Entdeckungen und Heimkehr.

Nach der Abreiſe von Otahiti ſegelte Wallis längs den Küſten der Inſel hin, und erblickte bald die Yorksinſel, deren

Strand überall ſchöne Baien zeigte. Wallis hatte das Glück, in die Mitte zahlreicher Inſelgruppen zu gelangen, und ſeine Entdeckungen zu vervielfältigen. Otahiti war eigentlich nur eine Wiederentdeckung, denn es iſt offenbar das Sagittaria des Quiros, welches von dieſem Seefahrer beſucht, und ſpäter wieder vergeſſen wurde. Schon den folgenden Tag nach der Abreiſe von Otahiti erblickte man wieder Land. Auf der Seite gegen den Wind lagen ſehr große Klippen, die andere Seite war felſig, doch ließen mehre Stellen guten Ankergrund vermuthen. Prächtige Kokospalmen und andere Bäume verſchönerten dieſe ſchöne Inſel, welche unter 17° 28′ ſüdl. Breite und 151° 4′ weſtl. Länge gelegen iſt. Kapitän Wallis taufte ſie Saunderseiland und fuhr weiter. Eine andere Inſel, die man am folgenden Tage erblickte, gewährte keinen Ankerplatz, da ſie von Korallklippen umringt war. Sie wurde Lord Howeseiland genannt, iſt ungefähr 10 engliſche Meilen lang und 4 breit, und liegt etwas ſüdweſtlich von der vorigen. Nachmittags am 30. Juli erblickte man nordweſtlich wieder Land, ſteuerte auf daſſelbe zu, mußte ſich aber die ganze Nacht zwiſchen Tiefen und Unklippen herumtreiben. Es waren niedrige Inſeln, und wurden Scilly-Eilande getauft. Dieſe, durch die vielen Klippen und Untiefen höchſt gefährlichen Inſeln liegen unter 16° 28′ ſüdl. Breite und 155° 30′ weſtl. Länge. Sobald man ſich aus dieſem Klippenlabyrinthe herausgewunden hatte, ſegelte Wallis weiter gegen Weſten, und entdeckte nach zwei Wochen, am 13. Auguſt, abermal Land, welches von ſeinem Laufe etwas ſüdlich lag. Man ſegelte auf daſſelbe los, und bald kamen mehre Inſeln zum Vorſchein, unter denen eine die Geſtalt eines Zuckerhutes hatte; eine ſüdweſtlichere aber ebenfalls an einem hohen Berge kenntlich iſt. Dieſes war eigentlich keine neue Entdeckung; denn die erſtere, welche beinahe zirkelrund iſt, und von Wallis Boskaweninſel genannt wurde, iſt die von Schouten 1616 entdeckte Kokosinſel. Eine ſüdweſtliche, von Wallis Keppelseiland benannte Inſel, iſt Schouten's Verrätherinſel; beide gehören zum Tonga-Archipel, der

von Taſman erforſcht, ſodann aber der Vergeſſenheit übergeben, und von Wallis und Cook neu entdeckt wurde. Wallis erblickte auf der Kokosinſel mehre Einwohner. Da jedoch die Verrätherinſel beſſern Hafen verſprach, ſo ſegelte man nach dieſer. Man ſondirte hier den Grund, und fand nach langem Suchen eine Stelle, wo man vor Anker gehen und friſches Waſſer einnehmen konnte. Man hatte zwar Eingeborne geſehen, welche denen von Otahiti glichen; doch ſchien es, daß ſie nicht ſo zutraulich ſeyen. Da Kapitän Wallis überlegte, daß die böſe Jahreszeit nahe, das Schiff ſchon ſo lange in der See und ziemlich leck ſey; ſo beſchloß er, ſich nicht länger mit den Südſee-Inſulanern herumzubalgen, ſondern nach den Ladronen, und von da nach Batavia zu ſegeln.

Dieſem Entſchluſſe zufolge ſegelte Wallis nach W. N. W., erblickte aber ſchon wieder am 16. Auguſt Land in N. O., und ſteuerte nach demſelben hin. Es war eine Inſel mit flachem Strande und ſehr hoher Mitte, welche einen höchſt lachenden Anblick gewährte. Kokospalmen verhießen Früchte; Hütten und Rauch verkündeten Einwohner. Boote, welche ausgeſandt wurden, nahmen die Küſte in Augenſchein. Sie war bis an die See mit Bäumen bewachſen; kleine Waſſerbäche rieſelten durch die Haine. Es kamen etliche Kähne herab, die mit 6 bis 8 Eingebornen beſetzt waren. Es ſchien ein munteres, ſtarkes Volk zu ſeyn. Außer einer Matte um den Gürtel, gingen dieſe Leute ganz nackt. Ihre Waffen waren große Herkuleskeulen aus hartem Holze, welche ſie gegen Nägel vertauſchten. Ubrigens mußte man gegen ſie auf der Hut ſeyn, indem die Indianer nicht übel Luſt hatten, ſich der Fremdlinge zu bemächtigen. Ein langer Kreis von Korallriffen umgab dieſe kleine Inſelgruppe: nur eine einzige Einfahrt, von ungefähr 60 Klaftern Breite, könnte im Nothfalle zu einem bequemen Hafen führen. Man nannte dieſe Inſel die Wallisinſel, unter welchem Namen ſie auch unter 13° 18′ ſüdl. Breite und 177° weſtl. Länge in unſern Karten prangt. Bemerkenswerth iſt die Beobachtung der Engländer, daß die Eingebornen, trotz dem, daß ſie kein Metall beſaßen,

Digitized by Google

doch, ſo bald ſie ein Stück Eiſen in die Hand bekamen, dieſes ſich ſogleich zu ſchärfen bemühten; hingegen mit Kupfer oder Erz ſolches niemals verſuchten.

Am 29. Auguſt wurde das Meer auf eine große Strecke durch Wellen bewegt, obwohl man weder Land in der Nähe, noch Grund mit dem Senkblei fand. Am 3. September dagegen ſah man Land, und im Nordoſten kam eine indianiſche Proa auf das Schiff zugeſegelt, kehrte aber wieder um, als ſie die ſpaniſche Flagge aufziehen ſah. Man ſah jedoch bald einige Inſeln vor ſich liegen. Es waren kleine flache Motous oder Holmen, deren in großer Entfernung noch mehre erblickt wurden. Wallis hielt ſie für zwei Inſeln von den Peskadoren oder Fiſcherinſeln; übrigens iſt in dieſen Gegenden das Meer mit Inſeln angefüllt. Man befand ſich unter 11° n. Br., und ſegelte nun weſtlich ohne Hinderniß fort, bis man am 18. September Tinian erreichte, und am 19ten eben da, wo Anſon und Byron verweilt hatten, die Anker fallen ließ.

Die Kranken wurden ans Land gebracht, die Schmieden und Werkſtätte aufgerichtet, in der Fülle der Erfriſchungen geſchwelgt, und die Plage giftiger Inſekten ſtandhaft erduldet. Die Kranken erholten ſich ſchnell, obwohl das Klima viel ſchlechter als auf Otahiti iſt. Übrigens berichtet Wallis die zunehmende Verwilderung der Inſel Tinian, welche Anſon noch in einem gartenähnlichen Zuſtande gefunden hatte. Vieh gab es auf der Inſel genug; es war aber ſchwer in die verwilderte Dicke einzudringen, um es habhaft zu werden; auch ging es gewöhnlich in Fäulniß über, bis es an Bord des Schiffes gelangen konnte. Auch das Schiff fand man ſehr ſchadhaft; es mußte umgelegt, und mit großer Mühe ausgebeſſert werden. Erſt am 15. Oktober war man wieder ſegelfertig. Die Kranken waren geneſen, Holz und Waſſer, nebſt einem ungeheuren Vorrath von Früchten hatte man eingeſchifft, mit Fleiſch ſich verſorgt; und ſo ging man unter Segel. Von Tinian bis Batavia war die Fahrt äußerſt unangenehm und ſtürmiſch. Auf der Höhe der Baſchi-Inſeln vermißte man nach einer ſtürmiſchen Nacht

Digitized by Google

den Schiffsſchneider Eduard Morgan, den die Wellen im Zuſtande der Trunkenheit über Bord geſpült haben mußten; genug, er war verloren. Zwiſchen Untiefen und tauſend Gefahren ſegelte man durch den indiſchen Archipel, und ging endlich am 30. November in Batavia vor Anker.

Man betrat nunmehr wieder das Gebiet der alten Welt, ſuchte ſich in der Hauptſtadt des holländiſchen Indiens für die noch weite Reiſe bis England gehörig auszurüſten, und ging ſodann nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab. Am 30. Januar 1768 ließ man in der Tafelbai die Anker fallen. Es wurden hier dem Schiffe alle Höflichkeiten erwieſen, welche man von einer civiliſirten Nation erwarten konnte. Am 3. März zog man die Segel auf, am 16ten erblickte man St. Helena, am 23ſten Aſcenſion, am 28ſten wurde der Äquator durchſchnitten. Nach einem Aufenthalte auf einigen Erfriſchungsinſeln ging man endlich am 20. Auguſt in den Dünen vor Anker. Es waren 637 Tage vergangen ſeit man zu Plymouth die Anker gelichtet hatte. Das Reſultat dieſer Reiſe konnte in jeder Hinſicht glänzend genannt werden; eine Menge Entdeckungen waren gemacht, und beſonders die Wiederauffindung Otahitis war eine für künftige Seefahrer in dieſen Meeren höchſt glückliche Entdeckung.

7. Das Schickſal der Schaluppe Swallow.

Wir haben im Vorhergehenden geſehen, wie ſich die Schaluppe Swallow, ihrer geringen Beſchaffenheit wegen, in der Ausmündung der Magellanſtraße von dem Hauptſchiffe Delphin nothgedrungen trennte. Es war unmöglich, daß dieſe beiden Schiffe gleichförmigen Lauf halten konnten, und Kapitän Wallis mußte dieſe ſchwanke Barke im gefährlichſten Augenblicke ihrem Schickſale überlaſſen. Zum Glücke für dieſes kleine Schiff war es mit einem Befehlshaber verſehen, deſſen Ruhm in der Geſchichte menſchlicher Talente ewig zu glänzen verdient. Es war der talentvolle Philipp Carteret, welcher hier eine Probe ablegte: was Genie, durch menſchliche Kraft und Einſicht unterſtützt, vermag.

Digitized by Google

Schon in England graute dieſem erfahrnen Seemanne vor ſeinem Schickſale, als ihm der Befehl zukam, die Schaluppe Swallow zu kommandiren. Er hatte mit Lord Byron die Reiſe um die Erde vollbracht, und auf derſelben ſich genaue Kenntniß des Seeweſens ſowohl, als der drohenden Gefahren erworben. Nun ſollte er in einem alten Fahrzeuge, welches ohne Beſchlag in den Dokken faulte, nachdem es 30 Jahre lang Dienſte gethan hatte, eine der gefährlichſten Reiſen, die aufgetragen werden können, vollbringen. Die Schaluppe hatte eine dünne Fütterung auf dem Boden, und war nicht einmal mit Nägeln beſchlagen; alſo durch nichts gegen Klippen und Würmer geſchützt. Noch ſeltſamer erſchien ihm der Befehl, mit dem Delphin, der mit Kupfer beſchlagen, und mit allen nöthigen Requiſiten zu einer Seereiſe gerüſtet war, zugleich auszuſegeln, um ſein Begleiter zu ſeyn. Carteret hielt nun bei der Admiralität um eine Schmiede, einen Vorrath Eiſen, einen Kahn und verſchiedene andere Dinge, welche bei einer Reiſe um die Erde von Nutzen ſeyn konnten, an. Alle dieſe Geſuche wurden aber dem erfahrnen Manne rund abgeſchlagen, ſo daß es ihm bis auf den letzten Augenblick nicht einleuchten wollte, daß es mit ſeiner Beſtimmung zu einer Erdumſeglung Ernſt ſeyn könnte. Jedes fernere Geſuch wurde mit der Antwort: daß der Delphin mit allem verſehen ſey, abgefertigt; ein Beweis, daß große Ideen der Könige nicht ſelten unter dem Drucke kleinlicher Beamtengeſinnung verkümmern. Nur mit Mühe erhielt Carteret endlich zu Plymouth von Kapitän Wallis 5 Zentner Kabeltaue. Zu allem dieſem kam, daß neun der beſten Matroſen zu Madeira, mit Zurücklaſſung aller ihrer Habſchaft, deſertirten; glücklicher Weiſe wurden ſie ihm vom portugaliſchen Kommandanten wieder ausgeliefert. Carteret war klug genug, ſchlechte Gründe gelten zu laſſen, und dieſe Leute durch Erlaſſung der Strafen für ſich zu gewinnen. So ging die Fahrt fort, bis man an die Mündung der magellaniſchen Meerenge ins ſtille Meer kam. Bis dahin hatte die Schaluppe, obwohl ein bei weitem ſchlechterer Segler, alle Gefahren des Delphins getheilt.

Digitized by Google

Hier geſchah die ſchon oben erwähnte Trennung, und das leck Fahrzeug blieb mit allen ſeinen Bewohnern der Wuth der Stürme preis gegeben, und ſeinem Schickſale überlaſſen.

Nachdem es mehr als einmal in Gefahr war, bei Kap Pilar zu ſcheitern, ſah man ſich endlich außerhalb der Straße, aber in der unermeßlichen Südſee verlaſſen. An eine Wiedervereinigung mit dem Delphin war nicht mehr zu denken. Carteret überlegte nun, und entſchloß ſich, von nun an ſelbſtſtändig für ſich ſeinem Schickſale zu trotzen. Vor allen Dingen beſchloß er, nach Maſſafuero zu ſegeln, ſich daſelbſt mit Erfriſchungen zu verſorgen, und ſodann gegen Weſten zu ſteuern. Man ſchiffte längs der Küſte von Chili hin, hatte viel mit widrigen Winden, Kälte und Regen zu kämpfen, und war mehr als einmal in Gefahr, durch Stürme und Stoßwinde zu verunglücken. Da bald dieſes, bald jenes brach, ſo fühlte man den Mangel einer Schmiede um ſo ſchmerzlicher, half ſich indeſſen ſo gut es ging. Am 9. Mai 1767 bekam man endlich die Inſel Maſſafuero, und am folgenden Tage Juan Fernandez zu Geſichte. Nachmittags ankerte man in der Cumberlandbai, und war nicht wenig verwundert, ein ſpaniſches, mit Kanonen beſetztes Fort hier zu finden. Die feindliche Miene, welche die Spanier hier annahmen, verbunden mit der Schwäche von Carterets Fahrzeuge, bewog dieſen, auf eine Landung an dieſem Eilande und die Vorräthe deſſelben zu verzichten, und ſich nach Maſſafuero zu wenden. Am 12. Mai landete man daſelbſt, und blieb hier eine Zeitlang liegen, bis man ſich mit Waſſer, Holz und Ziegenfleiſch verſorgt hatte. Auch hier drohte wieder Gefahr, denn plötzlich erhob ſich vom Lande her ein Sturm, der das Schiff mit dem Verluſte ſeiner Anker, die nur mit genauer Noth gerettet wurden, bedrohte. So mußte Carteret mit der Natur kämpfen, wenn er nicht im Beginn ſeiner Unternehmung untergehen wollte. Der ſtürmiſchen Witterung wegen konnte man nur mit der augenſcheinlichſten Lebensgefahr landen, und einiges Waſſer einnehmen, und die Gelandeten ſchwebten in ſteter Gefahr, nicht mehr an das Schiff zurückkehren zu können,

während das Schiff ſelbſt ſeinem Untergange jeden Augenblick entgegen ſah. Bis zum 24. Mai dauerte dieſer ſchreckliche Zuſtand des Kampfes mit der Natur um einen Trunk Waſſer.

Maſſafuero liegt 33° 45′ ſüdl Breite und 80° 46′ weſtl. Länge von Greenwich. Es iſt weſtlich von Juan Fernandez, bergig und hoch, hat eine dreieckige Geſtalt, und ungefähr zwei ſtarke Stunden Umfang. Es iſt mit Waldung beſtanden, hat aber auch anbaufähige Lichtungen. Die Inſel wird nur von Ziegen bewohnt, die leicht zu fangen ſind. Am weſtlichen Ende derſelben befindet ſich ein ſehr ausgezeichneter Fels, der ein von der Natur durchbrochenes Thor bildet, und ſehr geeignet iſt, den Seefahrern als Erkennungszeichen zu dienen. Rings um die ganze Inſel gibt es wohl Ankerplätze, aber keinen Hafen. Holz und Waſſer ſind aber im Überfluſſe vorhanden. An Erfriſchungen iſt daher dieſe Inſel, beſonders zur Sommerszeit, reich; um ſo mehr, da auch die Fiſchereien ſehr ergiebig ſind.

Als man von Maſſafuero abſegelte, hatte man abermal mit widrigem Winde zu kämpfen. Carteret richtete daher ſeinen Lauf nordwärts, um die Paſſatwinde zu erreichen; indem ſein Schiff ein ſo ſchlechter Segler war, daß es nur mit dem günſtigſten Winde von der Stelle kam. Auch wollte er die Eilande St. Felix, St. Ambroſius und St. Paul aufſuchen, um daſelbſt vielleicht Erfriſchungen zu finden. Aus Mangel an guten Karten wurden jedoch dieſe Inſeln verfehlt; eben ſo wenig fand man Davisland. Carteret lenkte nun nach Weſten um, und erblickte am 2. Juli gegen Norden hin einen hohen Fels. Er hatte fünf engl. Meilen Umfang, ſchien unbewohnt zu ſeyn, hatte aber Bäume, zwiſchen denen ein Bächlein friſchen Waſſers herabrieſelte. Der Brandung wegen, welche ſich an dem Korallenriffe brach, war an keine Landung zu denken. Das Eiland liegt unter 20° 2′ ſüdl. Breite und 133° 21′ weſtl. Länge, etwa 1000 Seemeilen vom Feſtlande von Amerika weſtwärts. Da dieſe öde Inſel von einem jungen Manne, Namens Pitcairen, zuerſt geſehen war, ſo wurde ſie auch nach ihm benannt. Sie hat in neuerer Zeit durch die daſelbſt angeſiedelte

kleine Kolonie engliſcher Rebellen Berühmtheit erlangt. Da man hier keine Erfriſchungen erwarten durfte, ſo mußte man weiter ſegeln. Dieſes war um ſo ſchwieriger, da das ſchlechtſegelnde Schiff baufällig war, die abgenutzten Segel alle Augenblick riſſen, und die ſchwierige Fahrt die beſtändigſte Anſtrengung der Mannſchaft erforderte. Zum größten Unglücke fing ſich nun auch der Scharbock zu zeigen an, gegen den bisher das aufgefangene Regenwaſſer, mit etwas Vitriolgeiſt vermiſcht, geſchützt hatte.

Am 11. Juli erblickte man endlich unter 22° ſüdl. Breite und 141° 34′ weſtl. Länge eine flache, mit Palmen bedeckte Inſel, zu der hindurch zu arbeiten es jedoch nicht gelang. Man begnügte ſich daher, ſie Osnabrück-Inſel zu nennen, welche jedoch von der gleichnamigen, durch Wallis entdeckten Inſel, wohl zu unterſcheiden iſt, und ſegelte weiter. Am 12ten bekam man abermal zwei kleine Inſeln zu Geſicht. Sie waren unbewohnt, gewährten keinen Ankergrund, und als das Boot ſich durch die Brandung gearbeitet hatte, fand man die Inſel zwar ſchön und anmuthig, aber ohne irgend eine Spur von Waſſer oder eßbaren Früchten. Die Fülle der Vögel war indeſſen ſo zahm, daß man ſich der Hände zu ihrem Einfange bedienen konnte. Carteret nannte dieſe öden Eilande Glouceſters-Inſeln, welche von den gleichnamigen des Wallis abermal zu unterſcheiden ſind, und zugleich die Abſurdität der Gevatternamen in ein helles Licht ſetzen. Da man noch immer dem Berichte des Quiros, der hier die Küſten eines Auſtrallandes geſehen haben wollte, großes Gewicht beilegte, ſo vermuthet Carteret, daß es etwa dieſe Inſeln geweſen ſeyn könnten, die er ſah, indem ſich nirgends Spuren eines ausgedehnten Südlandes zeigten. Carteret wendete ſich nun wieder etwas nach Südweſten. Die Fahrt war fortwährend ſtürmiſch, der Scharbock nahm überhand, und der ſchlechte Segler machte keine Miene, die Nothleidenden ſchnell nach einem Erquickungsorte zu führen. Carteret's Sehnſucht ging nur dahin, irgend ein Land zu entdecken, in welchem es gelingen möchte, ſich zur Heimreiſe zu rüſten.

Digitized by Google

Unter der Breite von 16° ſüdwärts erreichte Carteret die Gegend der beſtändigen Paſſatwinde. Der ſchlechte Zuſtand ſeines Schiffes gewährte ihm nicht einmal ſo viel Gewalt darüber, daß er die Inſeln der Gefahr, welche Byron entdeckt hatte, aufſuchen konnte. Der falſchen Niederlegung in den Karten gemäß, vermuthete auch Carteret, gleich ſeinem Vorgänger Byron, daß er ſchon unter 167° weſtl. Länge ſich in der Nähe der Salomons-Inſeln befinden müſſe. Vergebens hoffte er jedoch, eine derſelben aufzufinden. Die Vorräthe auf dem Schiffe gingen nichts deſtoweniger zu Ende, die Krankheiten nahmen überhand; zudem fing man ſogar an, an den nothwendigſten Geräthſchaften Mangel zu leiden, ſo wie auch den Mangel einer Schmiede täglich ſchmerzlicher zu empfinden. Um das ganze Verdienſt dieſes heldenmüthigen Seefahrers gehörig zu würdigen, und die von ihm überwundenen Schwierigkeiten zu ermeſſen, möge folgendes Beiſpiel hier ſtehen. Anfangs Auguſt gingen die Schnüre, an welchen die Schiffsrechnung geführt wird, und die in der Schifferſprache Lochleine genannt werden, zu Ende. Carteret befand ſich in der größten Verlegenheit, wie er dieſem empfindlichen Mangel, dem er bisher durch Angelſchnüre abgeholfen hatte, erſetzen ſollte. Glücklicher Weiſe fand er noch einige Klafter eines dicken ungetheerten Seiles, welches ihm in ſeinen Umſtänden als ein unbeſchreiblicher Schatz erſchien. Er befahl, daſſelbe nun aus einander zu drehen, und da die Faſern für ſeine Abſicht zu dick waren, ſo ließ er auch dieſe zerzaſern und in Hanf verwandeln. Es entſtanden nun neue Schwierigkeiten. Man hatte keine Hecheln, und die Matroſen verſtanden mit der Sache nicht umzugehen. Der Mangel einer Schmiede machte ſich jetzt ſehr empfindlich, denn, um eine Hechel zu verfertigen, mußte der Schmied eine Anzahl Nägel glatt und ſpitz abfeilen, um daraus eine erträgliche Hechel machen zu können. Auf dieſe Weiſe erlangte man endlich Hanf, aus dem man Lochſchnüre verfertigen konnte. Aus alten Kabeltauen Seile und Stricke verfertigen, hatte die Noth längſt gelehrt. So traf man mit jedem Tage auf neue Schwierigkeiten, und die Noth drohte

Digitized by Google

ihren höchſten Gipfel zu erreichen, als das ohnehin elende Schiff gar noch einen Leck bekam. Endlich entdeckte man am 12. Auguſt mit Tagesanbruch Land. Das Entzücken der ganzen Schiffsmannſchaft war grenzenlos. »Ein Verbrecher, der auf dem Richtplatze ſchon den letzten Streich erwartet, kann dieſe Empfindung nicht höher fühlen, wenn er Gnade ausrufen hört.« Man erblickte ſieben Inſeln zugleich, und vermuthete, daß deren noch mehre vorhanden ſeyn müßten. Man ſegelte gerade auf zwei derſelben hin, die bei Erblickung des Landes hart an einander zu liegen ſchienen, und fand an der größten und höchſten dieſer Inſeln 30 Klafter Tiefe guten Ankergrund. Bald ließen ſich zwei Eingeborne ſehen. Sie waren ganz nackt, und hatten wolliges Haar. Ein Boot wurde ſogleich ausgeſchickt, um mit den Eingebornen in Verbindung zu treten, und friſches Waſſer aufzuſuchen. Als das Boot ans Land kam, hatten ſich die Eingebornen verborgen; die Gegend wurde wild, mit dichter Tropenwaldung beſtanden, und ohne Anzeichen erquickender Früchte gefunden. Dagegen rieſelte aus einem klaren Bache friſches Waſſer entgegen, was denen, welche ſeit ſo langer Zeit ſich mit faulem Schiff- und Regenwaſſer behelfen mußten, nicht geringe Freude machte. Dennoch durfte Carteret es nicht wagen, hier friſches Waſſer einzunehmen, weil theils die einſtrömenden Wogen den Ankerplatz unſicher machten, theils aber in der wild verwachſenen Gegend ein Überfall von den Eingebornen zu befürchten ſtand. Man lernt in der That die Verdienſte der Entdecker erſt dann ſchätzen, wenn man die furchtbaren Bemühungen überdenkt, mit denen ſie erkauft werden. Von Maſſafuero bis zu dieſen Inſeln war man auf dem ſchlechteſten Fahrzeuge der Erde volle 110 Längengrade durchſegelt. Endlich erblickt man, dem Hunger, dem Durſte, den Krankheiten und Beſchwerden erliegend, ein wildes Land, aus welchem ein Trunk friſchen Waſſers entgegenrieſelt; da gebietet plötzlich die Klugheit, weiter zu ſegeln, und ſich mit der Möglichkeit, einen bequemern Landungsplatz zu finden, zu tröſten. Nicht ſelten muß ſogar ein Trunk Waſſer mit Blut erkauft werden.

Digitized by Google

Am 13. Auguſt fertigte Carteret 15 wohlbewaffnete Männer in einem Boote ab, um einen bequemen Erfriſchungsplatz aufzuſuchen. Durch Geſchenke ſollte man ſich die Freundſchaft der Wilden zu erwerben ſuchen, allen Anlaß zu Feindſeligkeiten vermeiden, und wo man mit wenigen Indianern zuſammenträfe, dieſe überaus gütig behandeln. Nie ſollten mehr als zwei Mann zugleich ans Land gehen, und die übrigen zu ihrem Schutze bereit ſeyn; ſobald aber Gefahr drohe, ſchleunig an das Schiff zurückkehren. Bald darauf brachte ein zweites Boot mit 10 Mann, die aber alle wohl bewaffnet waren, endlich eine Tonne friſchen Waſſers an Bord. Man erblickte Indianer an der Küſte hin und hergehen, die aber ſich wieder in den Wald verloren, bevor man mit ihnen in Verkehr treten konnte. Endlich kamen drei Indianer gegen das Boot los, drückten ihre Pfeile an die Mannſchaft ab, und rannten ſodann in die Wälder zurück. Mittlerweile kam das andere Boot zurück und berichtete, daß es 14 bis 15 engl. Meilen gegen Weſten hin einige Baien ſondirt, und am Strande Häuſer erblickt habe. Der Schiffer, dem Carteret ausdrücklich verboten hatte, ans Land zu gehen, konnte der Sehnſucht, feſten Boden unter ſich zu fühlen, nicht widerſtehen, und ging mit 4 Mann wohlbewaffnet ans Land. Er kam mit Indianern zuſammen, beſchenkte ſie, erhielt von ihnen dafür Kokosnüſſe, einen gebratenen Fiſch und geſottene Yamswurzeln. Dieſe Gaſtfreundſchaft bewog ihn, in eines der Häuſer zu gehen. Dieſes inſtruktionswidrige Betragen hatte betrübte Folgen. Es erſchienen plötzlich 3 bis 400 Indianer zu Waſſer und zu Lande, und der Schiffer konnte mit ſeinen Leuten das Boot nicht ſo ſchnell erreichen, als er von den Wilden mit Bogen und Pfeilen angegriffen wurde. Es kam zu einem heftigen Gefechte, und die Indianer hielten, trotz dem, daß ihrer viel getödtet wurden, Stand. Die Hälfte der Engländer, ſammt dem Schiffer, wurden tödtlich verwundet; man mußte das Seil kappen, um von dem Strande hinwegzukommen. Demungeachtet verfolgten die Indianer das Boot in ihren Kähnen, bis einer derſelben in den Grund gebohrt, und mehre erſchoſſen wurden. Der Schiffer,

Digitized by Google

nebſt drei der beſten Matroſen, ſtarben kurze Zeit darnach an ihren empfangenen Wunden. Carteret iſt redlich genug, zu geſtehen, daß der Schiffer nur gerechten Lohn für ſein Vergehen empfangen habe. Schon ſeinem eigenen Berichte gemäß war er ſtrafbar, weil ihm das Landen ausdrücklich unterſagt war; die übrigen Matroſen berichteten aber, daß ſie von den Indianern höchſt gaſtfrei empfangen worden ſeyen. Der brutale Schiffer habe aber befohlen, eine Kokospalme umzuhauen; und troß dem, daß die Indianer ihn mahnten, davon abzuſtehen, dennoch ſein Vorhaben ausgeführt. Als die Indianer den Baum fallen ſahen, gingen ſie alle, bis auf den Häuptling, hinweg. Sie ſammelten ſich, und einer der Unterofficiere mahnte den Schiffer, an ſeine Rückkehr ins Boot zu denken. Statt dieſe Warnung zu befolgen, feuerte er ſeine Piſtole gegen die Indianer ab, worauf ſich auch der Häuptling ſtillſchweigend entfernte. Noch war es Zeit zum Rückzuge, aber auch dieſen verſäumte der verblendete Schiffer, bis der Angriff von Seite der Indianer erfolgte, und es zu ſpät war. Dieſes mag denn wohl nur gar zu oft der wahre Hergang der Sache ſeyn, wenn von den Gefechten mit den armen Wilden die Rede iſt.

Carteret ſah ſich durch die Unbeſonnenheit ſeiner Leute um einen vortrefflichen Ankerplaß gebracht. Er ließ alſo, ſo gut es gehen wollte, das Schiff umlegen, den Leck verſtopfen, das Schiff in etwas kalfatern, und ſo einiger Maßen in ſegelfertigen Stand ſeßen. Man mußte ſuchen Waſſer zu erhalten, und zu dem Ende ans Land gehen. Carteret ließ nun einige Kanonen in den Wald hineinfeuern, um die Indianer daraus zu vertreiben; ſodann ſuchte man einige Tonnen Waſſers zu erhalten. Man ſah zwar nirgends Wilde, feuerte aber doch mit Musketen in den Wald hinein, um die Indianer zu ſchrecken. Troß aller Vorſicht fiel plößlich ein Pfeilhagel auf die, welche Waſſer ſchöpften, und ein Pfeil verwundete den, welcher ſchöpfte, gefährlich in die Bruſt. Man mußte mit Traubenſchüſſen und groben Kugeln feuern, bis man ſich Waſſer erkämpfte. Dennoch mußte beim Schöpfen ein beſtändiges Pelotonfeuer unterhalten werden.

Digitized by Google

Um das Übel noch ärger zu machen, erkrankte auch Carteret, und konnte nicht mehr auf dem Verdecke aushalten. Der verwundete Schiffer ſtarb eines langſamen Todes. Der Lieutenant war auch ſehr krank, und außerdem waren der Konſtabler mit 30 Mann dienſtunfähig. Zudem war hier an keine Erfriſchung zu denken. Demungeachtet würde Carteret verſucht haben, das Vertrauen der Eingebornen wieder zu gewinnen, hätte es ihm nicht an Waaren gemangelt, womit er mit einigem Erfolge einen Tauſchhandel eröffnen konnte. Er begnügte ſich daher, dieſe Inſel die Egmonts-Inſel zu nennen, und die Bai, in welcher er geankert hatte, die Swallowbai. Eigentlich waren dieſe Inſeln keine neue Entdeckung, denn ſie gehören dem Archipel von Sta Cruz an; ihn hatte Alvaro Mendana am 8. Auguſt 1595 entdeckt, und Carteret iſt nur der Wiederentdecker. Er nannte dieſe Inſeln die Königin Charlotten-Inſeln. In dieſem Inſel-Labyrinthe ſegelte nun die Swallow eine Zeitlang herum, erblickte noch eine andere Inſel, die er Portlands-Inſel nannte. Sie hat einen ſchönen runden Hafen. Man erblickte am Strande Dörfer unter Kokospalmen, wagte es aber nicht zu nahen. Weiter wurde eine kleine Inſel Trevanions-Eiland genannt; von dieſem wohlbevölkerten Eilande gingen bewaffnete Kähne ab, um das ſondirende Boot anzugreifen, was ſie auch ſogleich mit ihren Pfeilen thaten. Es entſpann ſich ein Gefecht, in welchem Kanonen angewendet werden mußten. Ein Kahn mit einem ſchwer verwundeten Indianer wurde genommen; eine Kugel war ihm in den Kopf gefahren, eine andere hatte ihm den Arm zerſchmettert. Der Schiffsarzt erklärte die Wunde für tödtlich; demungeachtet ruderte er, als er wieder in ſeinen Kahn gebracht war, mit demſelben dem Lande zu. Der Gefangene war ein junger Mann, hatte wolliges Haar, wenig Bart; ſonſt aber war er ſchöner gebildet und weniger ſchwarz als die Neuguineaer. Er war von gewöhnlicher Leibesgröße und ganz nackt. Die Kähne ſind ſchlecht gebaut, ohne Segel, und bloß ausgehöhlte Baumſtämme. Die ganze Inſel, welche wir unter dem Namen Sta Cruz kennen,

Digitized by Google

iſt etwa 50 engl. Meilen lang. Man ſah überall Kokosbäume, Platanen, Bananen, und zwiſchen ihnen Schweine und Federvieh. Die erſte verübte Feindſeligkeit hatte um alle dieſe Erfriſchungen gebracht; man mußte ſich daher mit dem ſchmerzlichen Sehen begnügen. Die Kräfte nahmen von Tag zu Tage mehr ab, und an eine Fahrt nach Süden, um neue Entdeckungen zu machen, war nicht zu denken.

Carteret beſchloß daher, nach Neu-Brittanien zu ſegeln, in der Hoffnung, daſelbſt glücklicher zu ſeyn. Am 20. Auguſt wurde eine flache niedrige Inſel entdeckt, die aber keinen Ankerplatz hatte. Dennoch kamen die Eingebornen, welche denen der Egmonts-Inſel gleich ſahen, an das Schiff, und brachten Kokosnüſſe, die man gegen Nägel, welche man noch auf dem Schiffe fand, eintauſchte. Da ſie am folgenden Tage mehr zu bringen verſprachen, ſo lavirte man die Nacht über; wurde aber von einer Strömung in der finſtern Nacht weit hinweg nach Süden getrieben. Man erblickte bei Tagesanbruch zwei andere Inſeln; die kleinere, gegen Oſten gelegene, wurde Simpſons-Eiland genannt; die andere, welche hoch iſt und einen herrlichen Anblick gewährt, erhielt den Namen Carterets-Eiland. Die Tags vorher entdeckte Inſel wurde Gowers-Inſel genannt. Carterets-Eiland liegt unter 18° 26′ ſüdl. Breite und 159° 14′ weſtl. Länge. Sie iſt ungefähr 6 Seemeilen lang. Carteret näherte ſich wieder Gowers Eiland, deſſen Weſtſeite viele Baien zeigte. Sie iſt mit Holz und Kokospalmen beſtanden. Man ſchickte ein Boot ans Land, welches aber die Eingebornen wegzunehmen ſuchten. Dafür ward ihnen ſelbſt ein Kahn mit Kokosnüſſen weggenommen. Dieſer Kahn war wohl gezimmert, aus Bretern gefügt, mit Muſcheln geziert, und mit groben Figuren bemalt. Die Eingebornen waren mit Pfeilen, Bogen und Spießen bewaffnet, und zeigten genugſam, daß ihnen die Feuergewehre nicht unbekannt ſeyen.

Am 22. Auguſt fiel ein Seeſoldat über Bord und ertrank, trotz aller Bemühung ihn zu retten. Am 24ſten in der Nacht gerieth Carteret an neun Inſeln unter 4° 36′ ſüdl. Breite und

Digitized by Google

54° 17′ weſtl. Länge. Er hielt dieſe Inſeln für diejenigen, welche Ohang Java genannt werden, und von Taſman entdeckt wurden. Sie gehören dem Salomons-Archipel an. Dieſe Inſeln ſind felſig, aber niedrig und flach; die Einwohner ſind Papus. Carteret nannte dieſe Inſeln Hardys-Inſeln. Am 26ſten um 10 Uhr Morgens erblickte man die von Schouten entdeckte Johannes-Inſel. Bald darauf erſchien ſehr hohes Land im Weſten, welches das von Dampier entdeckte Neu-Brittanien war. Günſtiger Wind und ein Seeſtrom trieb das Schiff in die St. Georgsbai.

8. Wichtige Entdeckungen.

Am 28. Auguſt 1767 ging die Swallow auf Neu-Brittanien vor Anker. Dieß geſchah nordweſtwärts von Dampier's Kap St. Georg, und zwar an der Inſel, welche heut zu Tage Neu-Irland heißt. Eine bedeutende Inſel liegt dieſer Bai, in welcher man ankerte, vor; ſie wurde Wallis-Inſel, die Bai aber Gowerbai genannt. Es wurden Boote ausgeſandt, welche die Küſten in Augenſchein nehmen, und Erfriſchungen holen ſollten. Sie brachten bei 150 Kokosnüſſe zurück, welche unter die Kranken vertheilt wurden; und hatten in der Nähe mehre gute Hafen geſehen, die man am folgenden Tage aufzuſuchen beſchloß. Die Mannſchaft war ſo ſehr ermattet, daß man zwei Tage zu thun hatte, um die Anker zu heben. Man ſegelte ſodann nach einer ſchönen Doppelbucht, welche die engliſche Bucht genannt wurde. Holz und Waſſer fand man hier im Überfluſſe; aber mit der Fiſcherei wollte es nicht gelingen. Glücklicher Weiſe waren die Wälder reich an Kohl und Kokospalmen, die denn auch für die Kranken benutzt wurden. Dieſe genaſen ſichtlich, und ihre Kräfte nahmen mit jedem Tage zu. Eben ſo günſtig äußerte ſich der Genuß einer Pflaumenart, welche einen etwas ſäuerlichen Geſchmack hatte, und begierig genoſſen wurde. Die Küſte iſt felſig, das Land hoch und bergig, und mit prachtvollem Hochwalde bedeckt. Der Muskatbaum wurde ſehr häufig gefunden, ſo wie eine Menge Arten von Pal-

Digitized by Google

men. Viele Gattungen Aloe, herrliche Staudengewächſe, ſe ſchöne Pflanzenarten, nebſt dem ſchlanken Bambus verſchöne das Land. Genießbare Kräuter fand man nicht; dagegen ab eine Menge Tauben, Dohlen und Papageien. Von vierfüßige Thieren erblickte man nur zwei, welche man für Hunde hiel Schlangen ſah man ſehr wenige, deſto mehr Tauſendfüße un Skorpione. Menſchen erblickte man nicht, wohl aber Reſte vo elenden Hütten.

Carteret ließ nun das Schiff zum Theil ausladen, um legen und unterſuchen. Man fand es im elendeſten Zuſtand Der große Leck wurde, ſo gut es anging, verſtopft; die Fütt rung war ſehr übel zugerichtet, und der Boden von Würmer zerfreſſen. Man beſſerte aus, und kalfaterte ſo viel möglich wa Schlagbäume zu Seiten- und Segelſtangen wurden durch di Zimmerleute gefällt und eingenommen; desgleichen legte ma Ballaſt von Schieferſteinen ein. Am 7. September wurden di Anker gelichtet, nachdem man mit den gewöhnlichen Zeremonie im Namen Großbrittaniens von dem Lande Beſitz genomme Während des Aufenthalts hatte ein Officier in der Nähe ein kleinen, ſehr bequemen, an Kokosnüſſen reichen Hafen entde Man hatte auch Spuren von Eingebornen geſehen, und eine La dung Erfriſchungen mitgebracht. Carteret ſegelte nun ſelb dahin, brachte ſein Schiff ſehr nahe am Lande vor Anker, un fand hier Überfluß an vortrefflichen Kokosnüſſen und Palmkoh Er wäre gerne ſo lange hier geblieben, bis ſich ſeine Mannſcha gänzlich erholt und erquickt hätte. Es hing jedoch die Erhaltun aller davon ab, daß man noch zur rechten Jahreszeit nach Ba tavia unter Segel ging, und dieſen Hafen vor Eintritt de ſtürmiſchen Witterung erreiche.

Am 9. September lichtete man die Anker, und verließ den beſten Hafen, welchen man ſeit der Ausfahrt aus der Magellan ſtraße angetroffen hatte. Man nannte dieſe Bai die Carteret bai. Ein vorliegendes Eiland wurde die Kokosnuß-Inſe genannt; eine andere Inſel im Südoſten aber, welche viel klei ner iſt, die Leighs-Inſel. Noch ſüdöſtlicher ragt ein Fel

s dem Waſſer hervor, welcher Boobyrok getauft wurde. r Felſen kommt ſteil aus der Tiefe des Waſſers, und iſt nicht ährlich. Der Hafen gewährt vortrefflichen Ankergrund. Carret hatte beſchloſſen, den Meerbuſen Dampiers zwiſchen p George und Kap Orford vorbeizupaſſiren, und den uren Dampiers um Neu-Brittanien herum zu folgen. Seeſtrom und widrige Winde trieben aber das Schiff in die . Georgsbai hinein. Eben dieſe Strömung war es aber, lche Carteret, dem unter allen Schwierigkeiten kein Umnd entging, auf die Muthmaßung brachte: ob die St. Georgsi Dampiers nicht etwa eine Durchfahrt zwiſchen zwei Inn ſey. Der Erfolg beſtätigte dieſe Vorausſetzung. Man ſelte in den Kanal hinein, fand ihn bald getheilt durch eine beutende Inſel, welche man Yorks-Inſel nannte. Rings n dieſelbe liegen noch kleine Inſeln zerſtreut umher. Der ſüdhe Theil des Kanals wird durch die große Inſel Neu-Britnien begrenzt. Auf derſelben gibt es an einem Orte einen trich hohen Landes, durch drei beiſammenliegende, ſeltſam geltete Berge ausgezeichnet. Der mittlere, als der höchſte, rde die Mutter, die andern beiden die Töchter genannt. Eine geheure Rauchſäule beurkundete ihr vulkaniſches Leben. Sie gen tief im Lande, und die Mutter liegt ungefähr weſtwärts m Yorks-Eiland. Von dieſen Bergen läuft eine Landze nach Oſten hin in die See, ſie wurde Kap Palliſer, e andere nordwärts Kap Stephens genannt; letzteres iſt e nördlichſte Spitze von Neu-Brittanien. Zwiſchen dien beiden Vorgebirgen iſt eine tiefe Bai befindlich, welche der orks-Inſel vorliegt. Die Meerenge iſt etwa 15 engliſche eemeilen breit. Die Yorks-Inſel iſt ein flaches, höchſt anuthiges, einem Garten ähnliches Eiland. Die ganze Umgend aber, aus den vielen nächtlichen Feuern zu ſchließen, ſehr rk bewohnt.

Carteret nannte nun die Straße St. Georgs-Kanal, nd die nördliche von ihm entdeckte Inſel Neu-Irland. Er gelte längs Neu-Irland hin, und entdeckte am 11. Septem-

Digitized by Google

der Abends abermal eine Straße, welche eine Inſel von Ne Irland trennte. Dieſe ſchöne, volkreiche Inſel, bedeuten größer als die Yorks-Inſel, wurde dem durch ſeine Hoffa berüchtigten erſten Lord der Admiralität zu Ehren Sandwic Inſel genannt. Auf der Nordſeite dieſer Inſel liegt ein ſeh kenntlicher, hoher Pik, welchem ein ähnlicher auf Neu-Ir land entſpricht. Auf der Sandwich-Inſel gibt es gut Baien und Hafen. Eine Windſtille hielt das Schiff zwiſche Neu-Irland und der Sandwich-Inſel feſt; alſobald ka men gegen anderthalb hundert Neu-Irländer mit ihren Kähne an das Schiff heran, und man tauſchte von ihnen einige Kleinigkeiten gegen Eiſenſtücke, nach denen ſie ſehr begierig waren, ein. Ihre Kähne waren ſehr zierlich gebaut, und einer davon nich viel kürzer als die Swallow, ungefähr 90 Fuß lang. E war aus einem einzigen Baume gehauen, und mit Schnitzwer geziert. 33 Mann ruderten denſelben vorwärts. Die Neu Irländer ſind ſchwarz, haben wolliges Haar, aber wede flache Naſen, noch dicke Lippen. Sie gingen nackt, und ware nur mit Zierathen aus Muſcheln an Armen und Beinen geziert Kopf und Bart war, zu nicht geringer Verwunderung der Engländer, weiß gepudert, und über dem Ohre hatten ſie eine Hahnenfeder ſtecken. Als Waffen hatten ſie lange Stöcke und Spieße Sie hatten auch ſehr artig gearbeitete Fiſchernetze bei ſich. So bald die Indianer wieder am Lande waren, erblickte Cartere die Südweſtſpitze von Neu-Irland, welcher er den Namen Kap Byron gab. Weſtlich des Kap zeigte ſich eine neue Straße, die gegen Nordoſten hinziehend, Neu-Irland von einer großen ſchönen Inſel ſcheidet. Dieſe Inſel wurde Neu-Hannover genannt. Sie iſt hoch, ſehr anmuthig und mit Bäumen bedeckt, zwiſchen denen man viele angebaute Felder ſieht. Das Ganze aber bildet eine höchſt reizende Anſicht. Die ganze Nach hindurch ſteuerte nun Carteret gegen Weſten, und erblickt am 13. September, ungefähr 8 engl. Seemeilen von Neu-Hannover, eine Gruppe kleiner Inſeln, welche Portland-Inſeln genannt wurden. Die Wogen gingen nun höher, und

Digitized by Google

Carteret bemerkte daran, daß er ſich wieder in offener See befände. So hatte denn die Vorſehung an dieſem Seefahrer gut gemacht, was die Admiralität an ihm verſchuldete, und die Noth trieb ihn zu Entdeckungen, welche alle ſeine Vorgänger, bis Taſman, verdunkelten. Die Königin-Charlotten-Landſpitze, welche den ſüdweſtlichen Theil von Neu-Hannover ausmacht, liegt 2° 29′ ſüdl. Breite und 148° 27′ öſtl. Länge v. G. Die mittlere von den Portlands-Inſeln liegt 24′ öſtlicher. Die Straße von Kap St. Georg bis Kap Byron iſt 80 engl. Seemeilen lang, und vom Kap Byron bis zu den Portland-Inſeln 20 Seemeilen breit.

So ſehr dieſe wichtigen Entdeckungen die Seele dieſer hülflos in die weite Welt hinausgeſtoßenen Seeleute erquickte, ſo waren ſie doch alle körperlich ermattet, und durch Krankheit und den beſchwerlichen Dienſt muthlos gemacht. Indeſſen dauerten die Entdeckungen fort. Schon am 13. September erblickte man, bald nach der Herausfahrt aus dem St. Georgs-Kanal, Land. Es war eine große Inſel, welche aber nicht hoch aus dem Waſſer hervorragte. Man kam die Nacht über vor dieſer Inſel vorbei. Am folgenden Morgen kam eine große Menge von Kähnen von der Inſel her. Man machte ihnen Zeichen der Freundſchaft, aber ſie griffen mit ihren Wurfſpießen das Schiff ſo muthig an, daß ſich Carteret genöthigt ſah, unter ſie zu feuern, und mehre von ihnen zu tödten; worauf ſie ſich denn zurückzogen, und Carteret weiter ſegelte. Bald kam jedoch eine andere Flotille, welche trotz allen Zeichen der Freundſchaft, die man ihnen machte, einen Hagel von Spießen auf das Verdeck warfen. Man mußte auch ſie mit einer Musketenſalve entfernen. Dieſe machte denn auch einen ſo großen Eindruck auf ſie, daß ſie flohen, und einen Todten nebſt einem Kahne zurückließen. Man nahm den Kahn ein, und fand ihn 50 Fuß lang, ſehr plump aus einem Stamme gehauen. Er war einer der kleinſten unter den übrigen. Sechs ſchöne Fiſche, eine Schildkröte, einige Yams, eine Kokosnuß und ein Sackvoll mehliger Früchte fanden ſich in demſelben. Dieſe Früchte hatten die Größe kleiner

Digitized by Google

Äpfel, und enthielten im mehligen Fleiſche einen flachen Kern. Carteret hat weder vor noch nachher eine ähnliche Frucht geſehen. Man konnte ſie roh genießen; ſie ſchmeckten aber gekocht oder gebraten beſſer. Man fand auch zwei irdene Töpfe ohne Henkel, nebſt mehren Matten im Kahne. Dieſe Indianer waren von ſehr dunkler Farbe, und hatten wolliges Haar und keinen Bart. Sie gehen nackt, und tragen Muſchelzierathen an Armen und Beinen. Sie pudern ihr Haar, und bemalen ihr Geſicht mit weißen Streifen; auch kauen ſie Betelnüſſe, und führen Lanzen mit Spitzen aus Feuerſteinen.

Man ſegelte nun weiter gegen Weſten, und es enthüllten ſich ganze Reihen von Inſeln, die man ſehr gerne beſucht hätte, wenn man mit Tauſchwaaren verſehen geweſen wäre. Sie gewährten einen ſehr ſchönen Anblick, waren theils flach, theils gebirgig, und mit dem lieblichſten Grün beſtanden. Carteret nannte ſie die Admiralitäts-Inſeln. Am 19ten wurden unter 14 bis 16′ ſüdl. Breite und 143° 28′ öſtl. Länge wieder zwei Inſeln entdeckt, welche Dürours- und Mattys-Eiland genannt wurden. Man hatte nun veränderliche Winde und ſtürmiſches Wetter, als Vorzeichen der böſen Jahreszeit. Dennoch entdeckte man am 24ſten wieder zwei kleine, ſchöne Inſeln, und am folgenden Tage drei andere, von denen Indianer an das Schiff kamen, welche durch ihre Geberden anzeigten, daß ſie nichts Böſes im Sinne hätten. Ohne Mißtrauen vertauſchten ſie einige Kokosnüſſe gegen Eiſenſtücke, und nannten das Eiſen, welches ihnen bekannt war, Parram. Sie ſchätzten dieſes Metall ſo ſehr, daß ihre Freude keine Grenzen kannte. Sie waren mit den europäiſchen Schiffen ſchon bekannt; übrigens ſehr gute und ſchöne Menſchen, zwar ganz nackt, aber doch mit einer Schürze verſehen. Ihre Kähne ſind gut und nett gebaut, ſie führen Segel, Ausleger und Seitenwender. Sie ſuchten die Europäer zur Landung an ihrer Inſel zu bewegen, und wollten Geiſeln am Schiffe zurücklaſſen. Da jedoch Carteret nicht im Stande war, zu landen, ſo entſchloß ſich einer der Inſulaner, mitzureiſen. Er konnte auch von ſeinem Vorſatz durch nichts

abwendig gemacht werden, ſo daß ſich Carteret endlich entſchloß, ihn mitzunehmen. Er ſtarb jedoch auf der Inſel Celebes. Die Inſel, von der er gebürtig war, nannte Carteret Frenwills-Eiland; ſie wurde von den Eingebornen Pegan genannt. Schwerfällig ſegelte die Swallow weiter zwiſchen Inſeln hin, deren ſie mehre entdeckte. Eine derſelben, unter 4° 40′ Breite, wurde Current-Eiland, zwei andere kleine Inſeln unter 5° 18′ die Andreas-Inſel genannt. Endlich, am 27. Oktober, erreichte man Mindanao im indiſchen Archipel. Dieſe Inſel wurde durch Carteret genau erforſcht, und ihm verdanken wir eigentlich die erſte genaue Kenntniß derſelben. Von Mindanao ging es durch die Straße Makaſſar nach der Inſel Celebes, ſodann nach Batavia. Als man hier Holz und Waſſer eingenommen, und das Schiff ausgebeſſert hatte, führte ein friſcher Südoſtwind die Swallow nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Hier hielt ſich Carteret für gerettet. Der Überfluß geſunder Nahrung, die reine Luft des Kap und die Bequemlichkeit der Tafelbai, nebſt der Humanität ihrer Bewohner, ſtellten die Geſundheit und den frohen Muth der Mannſchaft wieder her. Man verweilte, um ſich völlig zu erholen, bis zum 6. Januar 1769; ſodann wandte man ſich der Heimath zu. Am 20. März ging man endlich zu Spithead vor Anker. Die Freude, das Vaterland erreicht zu haben, überſtieg alle Vorſtellung.

Carterets Reiſe liefert wohl einen Beweis, was menſchliche Kraft vermag. Noch nicht dritthalbhundert Jahre waren verfloſſen, ſeit Magellan mit einer Flotte wohlausgerüſtet der Erdumſchiffung unterlag. Jetzt wagt es ein elendes, ſchlecht ausgerüſtetes Fahrzeug, nicht nur dieſelbe Reiſe glücklich zu vollbringen, ſondern auch Reſultate herbeizuführen, die zu den glänzendſten gehören, welche je ein Seefahrer erlangte. Die Entdeckungen Carterets ſind, wie wir geſehen haben, höchſt wichtig und zahlreich. Der große von ihm enthüllte Archipel von Neu-Brittanien, welchen ſeit Dampier kein Seefahrer

beſucht hatte, wird Carterets Namen ſammt ſeinen Verdienſten den kommenden Jahrtauſenden bewahren.

9. Jakob Cook.

Die glückliche, faſt an ein Wunder grenzende Rückkehr Carterets, nebſt den höchſt wichtigen Entdeckungen, welche ſie herbeiführte, erfüllten die engliſche Regierung mit neuem Muthe, und ſpornte ſie zu neuen Unternehmungen an. Es war daher ſehr leicht, vom Könige den Befehl zu einer neuen Ausrüſtung zu erwirken, als die königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vorſchlug, wie es nützlich ſeyn würde, zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne ein Schiff nach der Südſee zu ſenden. Das von Kapitän Wallis entdeckte Otahiti wurde zur Errichtung der Sternwarte auserſehen, und das Schiff Endeavour der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zur Disposition geſtellt. Indeſſen wird dieſe Reiſe noch wichtig durch die Charaktere, welche auf den Schauplatz der Entdeckungen treten. Es ſind nicht nur rauhe Seemänner, Matroſen und Seeſoldaten, ſondern auch wiſſenſchaftlich gebildete Charaktere aus den hohen Ständen der Geſellſchaft, die alle Vortheile und Bequemlichkeiten, welche Reichthum und Bildung bieten können, zurücklaſſen, um durch alle Beſchwerlichkeiten einer der gefahrvollſten Reiſen die Wiſſenſchaft zu fördern.

Vor allen muß jedoch der kühne Mann genannt werden, der aus dem Staube ſich zum univerſalhiſtoriſchen Ruhme emporgearbeitet hat, und durch ſein Beiſpiel zeigte, daß niedrige Geburt, Armuth und drückende Jugendverhältniſſe keine Hinderniſſe ſind für den Geiſt, dem es ernſt iſt, ſich emporzuſchwingen. James Cook war der Sohn eines gemeinen Pächters, der 1728 zu Morton, einem Dorfe in Yorkſhire, Vater dieſes Sohnes wurde. Weder die Geburt, noch die Dürftigkeit der Umſtände begünſtigten den Knaben, der hier mit andern Bauernkindern die Dorfſchule beſuchte. Kaum 13 Jahre alt, wurde er als Schiffsjunge auf ein Newcaſtler Kohlenſchiff in die Lehre gegeben. Fünfzehn Jahre lang erlitt er hier als Schiffsjunge,

Digitized by Google

gemeiner Matroſe und Steuermann alles Ungemach und alle Mühſeligkeiten des harten Dienſtes, welchen er in der Folge ſeinen Matroſen ſo viel als möglich zu erleichtern ſuchte. Hier machte er ſich mit den Gefahren und Schwierigkeiten der Schifffahrt vertraut, und ſtählte ſein Herz gegen den grauſenvollen Anblick des augenblicklichen und nahen Todes. Hier erwarb er ſich jene vollkommene Geſchicklichkeit im praktiſchen Theile ſeiner Kunſt, und jene genaue Kenntniß der Ausrüſtung und Regierung eines Schiffes, in welcher er ſo viele Befehlshaber übertraf. Daher ging nichts über die Feſtigkeit ſeines Charakters, den Scharfſinn ſeiner Beobachtungen, die Ausdauer bei ſeinen Unternehmungen, und die genaue Kenntniß alles deſſen, was zum Dienſte gehört. Die Größe ſeines Geiſtes beweiſen ſeine frühern Lebensjahre. Seit ſeinem 13ten Jahre befand er ſich unter Matroſen, bekanntlich das ſinnlichſte und roheſte Volk der Erde. Gewohnt, ſich die kurze Zeit hindurch, welche ſie am Lande zubringen, für die Beſchwerlichkeiten und Entbehrungen zur See zu entſchädigen, pflegen ſie ſich den roheſten Ausſchweifungen zu überlaſſen, und ihren Erwerb auf die liederlichſte Weiſe zu vergeuden. Cook wandte denſelben dazu an, ſich wiſſenſchaftliche und mathematiſche Bücher anzuſchaffen, Kenntniſſe in der Mathematik und Aſtronomie zu erwerben, und ſich ſo zu ſeinem Berufe vorzubereiten. Die Tiefen der Mathematik waren für ſeinen ernſten Geiſt ein erholendes Spiel. So ſchwang er ſich empor über ſeine Kameraden, und wurde bereits als Meiſtersgehülfe auf dem Schiffe Adler, bei der Eroberung von Luisburg in Kanada, ausgezeichnet. Jeder Schritt aufwärts verdoppelte ſeinen Eifer, und als 1759 in England eine Flotte gegen Quebek unter Admiral Saunders ausgerüſtet wurde, trat er als Schiffsmeiſter in königliche Dienſte. Wie er ſich früher zu einem geſchickten Matroſen ausgebildet hatte, ſo fuhr er jetzt fort, ſich mit doppeltem Eifer zum engliſchen Marineofficier auszubilden. Seine Thätigkeit, ſeine unerſchütterliche Feſtigkeit und ſeine pünktliche Brauchbarkeit zog die Augen ſeiner Vorgeſetzten auf ihn, und das Glück, welches öfter Dummköpfe auf die Schultern des

Verdienſtes ſtellt, hatte einmal die Schlafmütze auf, und begünſtigte das Talent. Cook wurde an die Küſten von Newfoundland abgeſandt, um dieſelben aufzunehmen. Dieſes mühſame Geſchäft dauerte vier Jahre lang, erhöhte ſeine Fertigkeit ſowohl im Ausmeſſen, als in aſtronomiſchen Beobachtungen, und übte ſeine Kraft für die Zukunft Schon dort übte er ſeine Wachſamkeit und Vorſicht, ſeine Unerſchrockenheit und Gegenwart des Geiſtes im Augenblicke der Gefahr, ſein kluges Betragen gegen ungeſittete Völker: lauter Eigenſchaften, welche ſpäter im Charakter des Entdeckers glänzen. Als er von dem mühevollen Geſchäfte von Newfoundland zurückkam, wurde er zum Schiffslieutenant befördert, und erhielt den Auftrag, den Durchgang der Venus auf Otahiti zu beobachten. Ein königlicher Befehl verordnete, nach Endigung des Hauptgeſchäftes die genauere Unterſuchung der ſüdlichen Hemiſphäre vorzunehmen.

Glühender Eifer für die Wiſſenſchaft beſtimmte den reichen, höchſt gebildeten Gentleman Sir Joseph Banks, Güterbeſitzer in Lincolnſhire, ſich für die Expedition als Naturforſcher anzubieten, und auf ſeine Koſten zu begleiten. Dieſer Mann, auf den die Menſchheit ſtolz zu ſeyn die gegründetſte Urſache hat, weihte ſein ganzes ſchönes Leben den Wiſſenſchaften und der Menſchheit. Er wurde in ſeiner Jugend ſehr gut erzogen, jedoch mehr um die Freuden des Lebens zu genießen, als ſeine Beſchwerden zu theilen. Kaum hatte er 1763 die Univerſität Oxford verlaſſen, ſo ſchiffte er durch das atlantiſche Meer, und beſuchte die Küſten von Newfoundland und Labrador. Die Beſchwerden nördlicher Seereiſen ſind bei weitem größer, als man ſich gewöhnlich einbildet; dennoch entſchloß er ſich ſogleich auf ſeiner Rückkehr, Cook auf ſeiner Erdumſeglung zu begleiten. Dieſer Entſchluß wird durch die edle Ausführungsart noch erhöht. Er wollte die Naturreichthümer der Erde entdecken, und der Menſchheit nutzbar zu machen helfen; zugleich aber auch jenen rohen, ungebildeten Nationen, die er kennen lernen würde, Wohlthaten erweiſen, und ihnen Gegenſtände hinterlaſſen, welche

den Werth des Lebens erhöhen, und mit Keimen künftiger Bildung bereichern können.

Da er es an nichts fehlen laſſen wollte, ſo ſuchte er ſich den Doktor Solander, einen gebornen Schweden und Schüler des größten Naturforſchers ſeiner Zeit, des berühmten Linnée, zum Reiſegefährten aus. Außerdem nahm er noch zwei Zeichner, einen für die Landſchaften, den andern für naturhiſtoriſche Gegenſtände, dann einen Sekretär und vier Bediente, worunter zwei Neger waren, mit ſich. Die Begleitung dieſes Mannes war ein nicht geringer Vortheil für Cook. Nicht nur wurde ſeine Reiſe durch die Bemühungen dieſer Männer verherrlicht, ſondern der Ruhm dieſer Verherrlichung fiel auf ihn zurück. Zudem fehlte Cook, troß ſeiner ungemeinen Talente, durchaus jene humane Milde, welche dieſelben beliebt macht. Für ſeine Matroſen konnte er Vater ſeyn, und ihnen die zärtlichſte Sorgfalt widmen; gegen die fremden Naturvölker entwickelte er nur zu oft Härte und Grauſamkeit, und kehrte die rauhe Seite des Seemanngemüthes nach außen, was auch auf ſeiner dritten unbewachten Reiſe ſeinen Untergang zur Folge hatte. Die Begleitung eines ſo humanen, hochgebildeten und angeſehenen Mannes war daher um ſo wohlthätiger, als ſie Cook einigen Zwang auferlegte, und durch feinern Umgang auf ihn wirkte.

Am 13. Auguſt 1768 verließ dieſe denkwürdige Expedition die Themſe. Da wir es hier nur mit den Entdeckungen zu thun haben, ſo eilen wir über alle Begebenheiten im atlantiſchen Oceane hinweg, und bemerken nur, daß in Madeira und Rio-Janeiro gelandet wurde. Am letztern Orte verſchaffte ſich Banks verſchiedene Arten von Sämereien für die Südſee-Inſulaner, in der Hoffnung, ihnen damit nützlich zu werden. Unterwegs wurden nicht nur an allen Landungsplätzen Naturgegenſtände geſammelt, ſondern auch alle Naturerſcheinungen im atlantiſchen Ocean auf das ſorgfältigſte beobachtet. Am 11. Jan. 1769 finden wir den Endeavour an der Küſte des Feuerlandes; am 14ten lief man in le Maires Straße ein, hatte aber die Unannehmlichkeit, durch einen heftigen Sturm wieder

Digitized by Google

hinausgeſtoßen zu werden. Man ging alſo oſtwärts vom Kap Vincent in einer Bai vor Anker. Nach einem kurzen Aufenthalte, der den Naturforſchern zu lieb gemacht wurde, fuhr man wieder in die Straße hinein, und landete nach glücklicher Durchſeglung in der Valentinbai, bei dem Kap Bon-Succeſſe. Wir danken Herrn Bank's die erſte Kunde vom Innern des Feuerlandes, das ſeinen Namen ſehr mit Unrecht führt; denn ob es wohl am 16. Januar, alſo mitten im Sommer, war, ſo mußte eine Geſellſchaft, aus Herrn Banks und Doktor Solander nebſt Dienerſchaft und Gefolge beſtehend, und von Herrn Monkheuſe, dem Schiffsarzte, und Green, dem Aſtronomen, begleitet, welche einen Spaziergang in das Innere vornahm, dieſen ſehr theuer bezahlen. Man wollte nämlich im Innern einen Berg erſteigen, und die Natur des Landes genauer erforſchen. Ein dicker Wald, ein buſchiger Sumpf mußten zuerſt überwunden werden, ein Schneegeſtöber verſchlimmerte den Weg; bald mußte man einen der Zeichner, nebſt ein paar am meiſten abgematteter Diener an einem Feuer zurücklaſſen. Man erreichte endlich den Gipfel eines Berges, fing an Pflanzen zu ſammeln, ſandte ſodann den Schiffsarzt und den Aſtronomen zu den Zurückgelaſſenen, und hoffte ſpäter nachzukommen. Die Kälte und der Schnee nahmen ſo zu, daß man in Gefahr war zu erfrieren. Wirklich brachte man die Nacht in einem Zuſtande zu, der furchtbar war. Zum Unglücke hatte man ſich auch verirrt, und die Lebensmittel waren aufgezehrt. Eine Nacht des Schreckens wurde zugebracht, und zwei von der Dienerſchaft bezahlten mit ihrem Leben; die übrigen retteten ſich am folgenden Tage an das Schiff, nachdem ſie die furchtbarſten Beſchwerden im Lande des Schreckens überwunden hatten; ohne Banks Beiſtand hätte vermuthlich die ganze Geſellſchaft mit dem Leben bezahlt. Während des Aufenthalts an dieſen unwirthbaren Küſten verſäumte Banks keineswegs, ſich auch mit den Eingebornen bekannt zu machen. Obwohl der elende Zuſtand des Landes die Einwohner auf der niedrigſten Stufe der Menſchheit erhält, fand der gebildete Engländer dieſes Völkchen dennoch weder unglück-

Digitized by Google

lich noch elend. Der furchtbare Winter in einem Lande, wo der mit Lappland vertraute Solander mitten im Sommer beinahe erfroren wäre, ſcheint ihnen nichts zu ſchaden; ſie begnügen ſich mit dem, was ihnen die Natur gegeben hat, weil ſie das, was wir Glück nennen, nicht ahnen.

Am 1. März befand ſich das Schiff unter 38° 44′ ſüdl. Br. und 110° 33′ weſtl. Länge v. G. Man ſegelte durch die Gegenden, wo Quiros einige Inſeln entdeckt hatte, ohne Land zu ſehen, und erblickte erſt am 4. April ein flaches Lagunen-Eiland, welches aber keinen Ankergrund darbot. Man ſah aus der Entfernung Palmen, und nackte mit Spießen bewaffnete Einwohner; den Seefahrern erſchien dieſe Inſel als ein Paradies. Sie liegt unter 18° 47′ ſüdl. Br. und 139° 28′ weſtl. L., und wurde Lagunen-Inſel genannt. Da man den Archipel der niedrigen Inſeln berührt hatte, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß nicht Entdeckung auf Entdeckung gefolgt wäre. Noch an demſelben Tage erblickte man eine kleine, waldige, runde, aber wahrſcheinlich unbewohnte Inſel, die man Thrumbkap nannte. Am 5. April ſah man gegen Weſten hin ein niedriges, 10 bis 12 Meilen im Umkreiſe haltendes Eiland, das ebenfalls eine Lagune hatte. Ihrer Geſtalt wegen nannte man die Inſel Bowinſel oder Bogeninſel; man fand auch hier keinen Grund. Am folgenden Tage erblickte man abermals zwei kleine Gruppen niedriger Inſeln, welche aus lauter langen, ſchmalen Landſtreifen beſtanden. Alle dieſe Inſeln zeigten ſich reich an Kokospalmen und Erfriſchungen, aber keine gewährte einen Ankergrund. Eingeborne kamen von den Küſten herab, ſprangen in ihre Kanots, und näherten ſich den Schiffen; ſie waren wohl gebildet, den Auſtraliern ähnlich und mit Spießen bewaffnet. In einen Verkehr zu treten, ſchienen ſie keine Luſt zu haben, und gegenſeitige Geberden waren das Einzige, was man tauſchte. Dieſe Inſeln wurden die Gruppen genannt. Am 7. April erblickte man abermal eine kleine Inſel, ſie liegt unter 17° 48′ ſüdl. Br. und 143° 35′ Länge. Da ſie nur von einer großen Menge Vögel bewohnt ſchien, ſo nannte ſie Cook die Vogelinſel. Der 8. April

Digitized by Google

brachte wieder ein flaches Lagunen-Eiland zum Vorſchein. Es war ein Zirkel von Riffen, welche in der Südſee ſo häufig vorkommen. Da ein ſolcher Kreis nicht ſelten von Kanälen durchbrochen iſt, ſo erſcheinen dieſe Klippen als kleine Inſelketten, weßwegen auch dieſe Inſel die Ketteninſel genannt wurde. Man berührte die von Kapitän Wallis ſogenannte Osnabrück-Inſel, und erblickte am 11ten das erſehnte Otahiti. Kaum zeigte ſich das Schiff, ſo ruderten auch eine Menge Kähne mit Eingebornen heran. Sie überbrachten Friedenszweige, deren Aufpflanzung am Schiffe ſogleich einen Verkehr einleitete. Nach einer langen Seereiſe waren die Kokosnüſſe ſehr willkommen. Am folgenden Tage ging man in der ſeitdem berühmt gewordenen Matavaybai glücklich vor Anker. Der Aufenthalt auf Otahiti gehörte zu den Glanzpartien der Reiſe, und war eine wahre Luſtpartie für die ganze Geſellſchaft. Man ſuchte übrigens ſo viel als möglich ſich mit den Eingebornen zu befreunden; und dieſe, durch Kapitän Wallis mit der Gewalt der Kanonen bekannt, fügten ſich in Geduld. Behufs der Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne, wurde eine Sternwarte und ein kleines Fort erbaut. Die Indianer erlaubten ſich zwar manche, und mitunter ſehr empfindliche Diebſtähle; auch entſtanden mancherlei Kolliſionen; aber Banks und Doktor Solander wußten alles durch ihre Gewandtheit im Umgange mit Menſchen auf eine humane Art beizulegen. So wurde einſt der Quadrant geſtohlen. Banks wagte ſich ins Innere des Landes, und mitten unter fremde Völker, um ihn wieder zu verſchaffen, was ihm auch gelang. Eben ſo erforſchte Banks das Land und die Sitten ſeiner Bewohner genau, indem er ſich mit den Eingebornen auf das innigſte befreundete, ſich der Einweihung in ihre Myſterien unterzog, und nichts verſchmähte, was ihm das Vertrauen derſelben gewinnen konnte. So erhalten wir ein vollſtändiges Gemälde der urſprünglichen Sitten und Beſchaffenheit dieſes ſo höchſt intereſſanten Volkes. Es füllt ein ſehr bedeutendes Blatt in der Geſchichte der Menſch-

Digitized by Google

heit aus, und führt uns auf Entdeckungen in Gegenden des menſchlichen Herzens, die im Kreiſe europäiſcher Civiliſation nicht gefunden werden. Man hielt ſich ziemlich lange, nämlich bis Auguſt, in dieſen glücklichen Ländern der Unſchuld auf. Außer Otahiti beſuchte Cook von den Geſellſchafts-Inſeln noch Huaheine, Othaha, Bollabola und Ulietea. Er fand überall dieſelben Sitten und dieſelben Menſchen; ein zwar unſchuldiges, gutmüthiges Volk, das aber die erſten Stufen der Civiliſation bereits überſchritten hatte, und in manchen Fällen bereits bis auf den Punkt der Ausartung und Unnatürlichkeit gelangt war.

Von Otahiti ſegelte man geradezu nach Süden, und entdeckte am 13. Auguſt Land. Tupia, ein Eingeborner von Otahiti, hatte ſich nämlich entſchloſſen, ſein Vaterland zu verlaſſen, und den Kapitän Cook auf ſeiner fernern Reiſe bis nach England zu begleiten. Dieſer Tupia war Kapitän Cook bei ſeiner fernern Reiſe von außerordentlichem Nutzen, indem er ihm allenthalben theils als Dolmetſcher, hauptſächlich aber als Beſänftiger wilder Völker diente; indem er ihre Drohungen und Schlachtgeſänge mit Reden erwiederte, welche zwiſchen ihnen und den Fremdlingen Freundſchaft ſtifteten. Auch verhalf er zur Entdeckung der Inſel Oheterea, welche man am 14. Auguſt in Augenſchein nahm. Die Eingebornen waren mit Lanzen bewaffnet, und zeigten ſich feindſelig gegen die Engländer, welche in einem Boote zu landen ſuchten. Man fand endlich eine große Bai, wo das Boot landete, aber bald gerieth man mit den Eingebornen ins Handgemenge. Ein paar Flintenſchüſſe über den Kopf derſelben hielt ſie aber in Reſpekt. Durch Tupias Vermittlung kam ein freundſchaftlicher Verkehr zu Stande. Die Eingebornen waren von derſelben Familie, wie die von Otahiti, aber weniger gebildet, trotziger und auch bei weitem ärmer. Tupia ſagte, daß es in dieſen Gegenden noch mehre Inſeln gebe; Cook aber hatte anderes im Sinne, als ihre Aufſuchung, und ſteuerte nach Südweſten vorwärts.

10. Otahiti.

Durch die Bekehrung der Einwohner dieſer wichtigen Inſel zum Chriſtenthume hat dieſelbe in jeder Hinſicht eine ſolche Veränderung erlitten, als nur immer ein Land in Folge der Entdeckung durch die Europäer erleiden konnte. Das urſprüngliche Bild, welches ſie zur Zeit, da Banks ſie durchforſchte, darbot, iſt gänzlich verwiſcht, und deßwegen mag hier ein Abriß davon ſtehen. Otahiti liegt unter 17° 30′ ſüdl. Breite und 149° 30′ weſtl. Länge v. G. Es hat die Geſtalt eines Flaſchenkürbiſſes und iſt von Korallfelſen umgeben. In die Riffe gibt es von verſchiedenen Seiten Einfahrten, und innerhalb derſelben ſehr gute Baien und Ankerplätze. Diejenige, in welcher Wallis und Cook landeten, liegt weſtlich von einem Vorgebirge, welches in Folge der daſelbſt angeſtellten aſtronomiſchen Beobachtungen die Venusſpitze heißt; er heißt die Matavaibai, und gewährt in 14 bis 15 Klafter Tiefe guten, ſchlammigen Boden. Ein Fluß friſchen Waſſers mündet in dieſe Bai, und gewährt den Schiffen das beſte Erfriſchungsmittel. Die ganze Inſel hat aber kein Brennholz, als das von Fruchtbäumen, welche ſie über und über bedecken. Außer dieſem Hafen gibt es aber noch mehre gute Ankerplätze und ſichere Hafen. Der Strand um die ganze Inſel herum iſt flach. Sie iſt eigentlich eine doppelte Inſel, und in jedem Theile derſelben finden ſich die Gebirge ſternartig aufgehäuft, welche ſich im Mittelpunkte zu hohen Kegelgeſtalten vereinigen. Die vulkaniſche Natur des Bodens iſt nicht zu bezweifeln. Der Boden iſt außerordentlich fett und fruchtbar. Außer den Gipfeln der Berge iſt das Land überall mit ſchattigen Fruchtbäumen beſtanden. Lebendes Waſſer rieſelt allenthalben von den Höhen herab, und ſelbſt die ſonnenverbrannten Gipfel der Berge bringen noch einzelne Kräuter und Pflanzen hervor. Indeſſen ſind nur einzelne Thäler und der Strand bewohnt; Dörfer gibt es nicht, ſondern die Häuſer liegen zerſtreut umher, und jedes iſt mit einer kleinen Pflanzung von Platanen oder Moosbäumen, welche den Stoff zu ihrem Tuche liefern, umge-

Digitized by Google

ben. Tupia ſagte, daß die ganze Inſel zwiſchen 6 bis 7000 ſtreitbare Männer ins Feld ſtellen könne.

Die Inſel liefert Brotfrucht, und zwar die edle Art ohne Körner, Kokosnüſſe, dreierlei Arten köſtlicher Bananen, Platanen, eine Art ſehr wohlſchmeckender Äpfel, Pandanus, eine Frucht den Ananas ähnlich, Jambu, eine eigenthümlich köſtliche Frucht; ferner Kartoffeln, Yams, Arum, Zuckerrohr, das roh gegeſſen wird, und von hier nach Oſtindien verpflanzt wurde; mehre ſchleimige Wurzeln, Schminkbohnen, nebſt einer Fülle geringerer Nahrungspflanzen, welche ſie ſich zu Nutze zu machen verſtehen. Von zahmen Thieren hatten ſie nur Schweine, Hunde und Federvieh; wilde Thiere gibt es gar nicht auf der Inſel, ausgenommen wilde Änten, Tauben, kleine Papageien, einige kleine Vögel und Ratten. Es findet ſich auf der Inſel keine Schlange, dagegen liefert die See eine große Mannigfaltigkeit vortrefflicher Fiſche.

Das Volk iſt ein außerordentlich ſchöner Menſchenſchlag, groß, ſtark und ſchön gebildet. Auf Huaheine fand Cook einen Mann von 6 Fuß 3½ Zoll Höhe. Die Frauensperſonen des Adels ſind ebenfalls hoher Statur. Unter dem gemeinen Volke ſind ſie aber klein, was Banks ihrem frühen Umgange mit Mannsperſonen zuſchreibt. Ihre Hautfarbe iſt hell olivenbraun; bei den Vornehmen heller als bei den Gemeinen. Ihre Haut iſt ſanft und weich; jene rothen Backen der Europäer fehlen aber. Die Geſichter ſind wohlgebildet, die Kinnbacken nicht hoch, die Augen nicht hohl und die Stirne nicht hervorragend; nur ihre Naſe iſt etwas platt. Der Blick iſt, beſonders bei den Frauenzimmern, voll Ausdruck, bald glühend, bald ſchmachtend; die Zähne ſind ſehr ſchön, der Athem rein, ohne unangenehmen Geruch; die Haare ſind durchgehends ſchwarz und ſtark; die Männer haben Bärte, von denen ſie einen Theil ausrauſen, den übrigen Theil aber rein und zierlich halten. Beide Geſchlechter ziehen alle Haare, die unter den Armen wachſen, mit den Wurzeln aus. In den Bewegungen dieſes Volkes, ſo wie in ihrem Betragen, zeigt ſich Kraft, Adel und Grazie; in ihrem

Digitized by Google

Umgange ſind ſie leutſelig und höflich. Ihrer Gemüthsart nach ſind ſie tapfer, offenherzig, freimüthig, ohne Argwohn, Verrätherei, Grauſamkeit oder Rachſucht. Mehre von der Schiffsgeſellſchaft, beſonders Banks, vertrauten ſich ihnen ganz an, ſchliefen in ihren Hütten, durchwanderten das Innere des Landes, ohne die geringſte Unannehmlichkeit zu erfahren. Man fand auch einige Kakerlaken unter ihnen. Weiber verſchneiden das Haar, Männer tragen es lang; ſie ſalben es mit Kokosöhl, das ſie mit duftenden Kräutern wohlriechend zu machen ſich beſtreben. Im Allgemeinen halten ſie ſehr auf Reinlichkeit; Männer und Weiber werden tätouirt; die Zeichen, welche ſie ſich einätzen laſſen, ſcheinen bedeutungsvoll zu ſeyn. Ihre Kleidung beſteht aus einem Zeuge, oder auch aus Matten verſchiedener Art. Die Zeuge halten den Regen nicht aus, wohl aber die Matten. Ihre Kleidungsſtücke haben keine beſtimmte Form und werden auf verſchiedene Art um den Leib drapirt; nur der Tebuta, ein Stück Zeug mit dem Loche für den Kopf, das hinten und vorn hinabhängt, und mit einem Gürtel an den Leib befeſtigt wird, hat eine beſtimmte Geſtalt. Die Kleidung der Männer iſt die nämliche wie die der Weiber, nur laſſen ſie das um den Leib gewickelte Tuch nicht wie einen Weiberrock hinabhängen, ſondern bringen es zwiſchen den Beinen dergeſtalt zuſammen, daß es einige Ähnlichkeit mit einem Beinkleide hat. Die Vornehmen unterſcheiden ſich von den Geringeren durch die Fülle von Zeug, welche ſie um ſich wickeln. In der Hitze des Tages gehen ſie faſt ganz nackt, da die Weiber nur einen dünnen Unterrock, die Männer aber bloß einen Streifen Tuch, den ſie zwiſchen den Schenkeln durchziehen, um den Unterleib befeſtigen. Die Beine und Füße ſind nackt, aber das Geſicht verwahren ſie gegen die Sonne durch kleine Mützen, aus Matten oder Kokosblättern verfertigt; Frauensperſonen aber tragen kleine Turbane, auch Flechtwerk aus Menſchenhaar, welches ſie ſehr gut kleidet. Sie ſchmücken ſich auch mit Blumen, welche ſie in großer Menge neben ihren Wohnungen pflanzen; überhaupt halten ſie auf Zierathen viel. Die Kinder gehen ganz nackt. Ihre Häuſer beſtehen aus Schoppen,

Digitized by Google

in Fruchthainen errichtet, welche einen äußerſt lieblichen Anblick gewähren. Die Dächer ſind mit Palmblättern, der Fußboden mit weichem Heu bedeckt; über dieſem liegen Matten, auf welchen ſie des Tags ſitzen und des Nachts ſchlafen. In einigen Häuſern findet man auch einen Stuhl, der dem Hausvater zugehört; kleine halbausgehöhlte Holzblöcke dienen als Kopfkiſſen. Sie haben wenig Hausrath, da ſie, außer zur Nachtzeit, beſtändig in freier Luft ſind. Abgeſonderte Gemächer oder Verſchläge haben nur die Wohnungen der Vornehmen. Sie haben auch ſehr große gemeinſchaftliche Häuſer, wo 200 und mehre Perſonen Platz haben. Scham kennen ſie durchaus nicht, und jeder Begriff von Unanſtändigkeit des Natürlichen iſt ihnen ganz fremd. Ihre Nahrung beſteht meiſt aus Vegetabilien; außerdem haben ſie Hunde, die ſehr zartes Fleiſch haben, Geflügel, Schweine, deren Fleiſch die Weiber nicht eſſen dürfen, und Seethiere. Ihre Kochkunſt iſt ſehr einfach; ſie braten ihre Speiſe am Feuer, oder backen ſie in ausgeheizten Erdlöchern. Manche Gerichte wiſſen ſie auf eine ſehr zuſammengeſetzte Weiſe zu bereiten.

Ihr gewöhnliches Getränke iſt Waſſer und die Milch der Kokosnuß. Aus einer narkotiſchen Pfefferpflanze bereiten ſie das berüchtigte Avagetränk auf eine ekelhafte Weiſe; da es alte Weiber kauen und mit ihrem Speichel vermiſchen. Es berauſcht ſehr ſchnell, und bewirkt einen weißen Schorff auf dem Körper, der als ein Zeichen der Vornehmheit gilt, da nur der Adel des Landes dieſes Getränk genießen darf. Das Geſchirr, deſſen ſie ſich bei der Mahlzeit bedienen, iſt ſehr reinlich; die Gaſtmäler der Vornehmen ſind ſehr umſtändlich, und die großen Herren laſſen ſich von ihren Bedienten im eigentlichſten Sinne ſchoppen. Übrigens eſſen ſie nicht in Geſellſchaft, ſondern jede Perſon einzeln für ſich. Nach der Mahlzeit ſchlafen ſie, wie denn ihr Leben eigentlich bloß aus Eſſen, Trinken und Schlafen beſteht.

Ihr Zeitvertreib iſt Muſik, Tanz, Kampfſpiel und Bogenſchießen. Sie üben ſich, ihre Pfeile ſo weit als möglich abzuſchießen; mit ihren Spießen dagegen, ein beſtimmtes Ziel zu

Digitized by Google

treffen. Sie haben Flöten und Trommeln; erſtere, aus einem Stück hohlen Bambusrohr verfertigt, werden mit der Naſe geblaſen; ihre Trommeln ſind mit Seehundhaut überzogen, und werden mit den Fingern geſchlagen. Sie haben viel Talent für Dichtkunſt und Geſang. Der Tanz iſt hier zu einer Vollkommenheit gebracht, wovon man in Europa gar keinen Begriff hat; er iſt durchaus Grazie und Ausdruck. Keuſchheit iſt eine hier unbekannte Tugend, und eine Ausartung, wovor der Menſchheit ſchaudert, iſt hier durch Geſetze und Herkommen geregelt. Dieſes ſind die Geſellſchaften, welche Arreoys genannt werden, und in Myſterien beſtehen, welche denen des Bacchus in Rom gleichen. Ein jedes Frauenzimmer iſt einer jeden Mannsperſon gemeinſchaftlich. Bei ihren Myſterien werden durch Tänze die heftigſten Gelüſte erregt, und auf der Stelle befriedigt. Wird eine Frauensperſon ſchwanger, ſo wird das Kind unmittelbar nach der Geburt erſtickt, damit es dem Vater nicht zur Laſt falle, die Mutter nicht an ihren Lüſten hindere. Schont eine Mutter ihres Kindes, was ſie nur dann thun darf, wenn ſie einen Mann findet, der ſich die Vaterſchaft gefallen laſſen will, ſo wird ſie ſammt ihrem Manne aus der Geſellſchaft geſtoßen, und, ſo weit geht die Ausartung der Menſchen, mit dem Namen Kindergebärerin beſchimpft. Alſo dieſe Kinder der Unſchuld haben bereits die Stufe überſchritten, welche ſie vom Laſter trennte; übrigens wird die größte Reinlichkeit an dieſen Menſchen gerühmt, und dieſer Tugend ihre körperlichen Vorzüge zugeſchrieben.

Auch in einigen Manufakturen hatten ſie es bereits weit gebracht. Sie verfertigen dreierlei Gattungen von Tuch; das weißeſte und feinſte wird aus dem Papier-Maulbeerbaum Houta gemacht; es wird bloß von vornehmen Leuten getragen, und nimmt die rothe Farbe am beſten an. Die zweite Art, weder ſo weiß, noch ſo fein, wird aus dem Baſte des Brotbaumes verfertigt. Eine dritte Art, von dunkelbrauner Farbe, das weniger in die Augen fällt, wird aus dem Feigenbaume verfertigt, der mit dem weſtindiſchen Feigenbaume große Ähnlichkeit hat. Dieſes Tuch hält gegen Regen und Näſſe aus, was bei den an-

Digitized by Google

dern beiden Gattungen nicht der Fall iſt. Zu dem Zwecke der Tuchbereitung werden die nöthigen Bäume ſehr ſorgfältig und in hinreichender Menge angepflanzt. Die abgelöſte Rinde wird wie Hanf geweicht, ſodann der Baſt abgelöſt, und die Fibern, welche man dadurch erhält, werden mit großer Sorgfalt über einander gelegt, ſo daß Stücke von einem Fuß Breite und 36 Fuß Länge entſtehen. Sind dieſe Schichten, welche feucht über einander gelegt wurden, getrocknet, ſo werden ſie vom Boden aufgehoben, auf die glatte Seite eines dazu bereiteten glatten Stückes Holz gelegt, und mit beſondern Werkzeugen geſchlagen. Dieſes Werkzeug iſt ein Fuß lang und drei Zoll dick, der Länge nach zart gefurcht, und zwar auf jeder Seite feiner. Zuerſt wird das Tuch mit der Seite geſchlagen, die am gröbſten iſt, zuletzt mit der feinſten. Sie ſchlagen es zu gröbern und feinern Sorten, und bringen es bis zur Feinheit des dünnſten Neſſeltuches. Sie verſtehen auch ſchadhafte Tücher ſehr künſtlich auszubeſſern. Sie wenden zur Färbung dieſer Tücher die rothe und gelbe Farbe an; beide Farben ſind außerordentlich glänzende und dauerhafte Saftfarben. Ganz beſonders zeichnet ſich aber die rothe Farbe durch ihre Schönheit aus.

Außerdem flechten ſie aus verſchiedenen Pflanzen ſehr feine, und mitunter koſtbare Matten. Körbe und Sonnenſchirme verſtehen ſie auch ſehr künſtlich zu flechten. An Schnüren und Stricken fehlt es ihnen gar nicht, ſie haben deren vielmehr im großen Überfluſſe und von der beſten Qualität; eine Menge Pflanzen geben ihre Faſern dazu her. Sie verfertigen aus ihren Schnüren allerlei Geräthſchaften, beſonders aber Zug- und Sacknetze. Sie ſind ſehr geſchickte Fiſcher, und gebrauchen zu dieſem Zwecke auch Harpunen aus Rohr, mit geſpitztem harten Holze. Sie haben auch Angelhaken von zweierlei Art, die ſie aus Perlenmutter verfertigen; ſteinerne Beile, beinerne Meißel, Feilen aus Korallen, ſind die Werkzeuge, deren ſie ſich bedienen. Mit dieſen wenigen Werkzeugen fällen ſie Bäume, ſpalten die Stämme in Breter, und arbeiten die Planken ſehr fein und künſtlich aus. Ihre künſtlichſte Arbeit ſind die Kanots. Sie

Digitized by Google

ſind zweierlei Art, ſolche Kähne, welche für die Küſtenfahrt, und andere, die für weite Seereiſen gebraucht werden; beide ſind ſehr künſtlich gearbeitet, und von verſchiedener Größe. Sie führen Segel und Ausleger, und diejenigen, welche für weitere Seereiſen gehören, ſind für dieſe Zwecke außerordentlich geſchickt. Dieſe Fahrzeuge heißen Pahie; ſie ſind ſchmal, aber 30 bis 60 Fuß lang. Unten zieht ſich der Kahn in eine Spitze zuſammen. Sie halten oft 14 bis 20 Tage, auch einen ganzen Monat lang in der See aus. Sie haben auch manchmal zwei Maſten, und Segel aus Matten. Die Pahies ſind eine Art Gemeingut, und werden in öffentlichen Schoppen aufbewahrt; für gewöhnlich bedient man ſich nur der Ivahahs oder Privatfahrzeuge. Sie ſind gute Wetterkundige, und richten ſich am Tage nach der Sonne, des Nachts nach den Sternen, die ſie ſehr genau kennen.

Sie theilen das Jahr in Monate, und ſcheinen vom Sonnenjahr einen Begriff zu haben. Den Tag theilen ſie in zwölf Theile von zwei Stunden. Sie zählen bis zehn, und behelfen ſich mit den Zahlen recht gut. Ihre Sprache iſt weich und melodiſch, und reich an Suffiren. Krankheiten haben ſie wenige; in vorkommenden Fällen ſind die Prieſter die Ärzte. Rothlauf und Ausſatz ſind bemerkt worden; die Luſtſeuche iſt ein Geſchenk der Europäer. Die Todten werden von den Verwandten ſtill betrauert, von den Nachbarn beheult, und unter vielen Zeremonien in den Verweſungshäuſern beigeſetzt. Opfer, Prozeſſionen und mancherlei Zeremonien, welche Trauer bezeichnen, dauern, nach dem Range des Verſtorbenen, kürzere oder längere Zeit fort.

Ihre Religion iſt ſehr geregelt; ihre Gottheiten ſind geordnet, ein erblicher Prieſterſtamm, der zugleich den Myſterien vorſteht, Arzt und Bewahrer der Volksgelehrſamkeit iſt, iſt nach ſtrengen Regeln eingerichtet. Tätouiren und Beſchneiden ſind ebenfalls Geſchäfte der Prieſter, welche die Morais oder Gotteshäuſer pflegen, und im höchſten Anſehen ſtehen. Das Volk iſt in verſchiedene Kaſten getheilt, welche den indiſchen Kaſten ziem-

Digitized by Google

lich gleich kommen. Jede Kaſte hat ihre eigenen Prieſter. Die Religion iſt im höchſten Grade blutdürſtig, und voll des abſcheulichſten Aberglaubens, die Regierungsform despotiſch, und im Ganzen das malaiſche Feudalſyſtem. Die edelſten Kaſten arbeiteten nichts, ließen ſich von den niedern Kaſten füttern, und mit Hülfe der einverſtandenen Prieſter vom Fette des Landes mäſten. Die niedern Kaſten arbeiteten viel, aßen wenig und ſchlecht, und ließen ſich auf den Altären der Götzen ſchlachten. Die Einführung des Chriſtenthums hat hier alles ins Beſſere verändert, und trotz der Verleumdung der Miſſionäre, haben dieſe hier ein höchſt ſegensreiches Werk vollbracht.

11. Reiſe nach Neuſeeland.

Seit Abel Taſman nach ſeiner Abreiſe von Vandiemensland die Weſtſeite von Neuſeeland beſucht hatte, war kein europäiſches Schiff mehr in dieſe Gewäſſer gekommen. Keiner der nachmaligen Erdumſegler hatte Neuſeeland beſucht, alle folgten mehr oder weniger der Richtung Magellans, und erlaubten ſich nur geringe Abweichungen, auf denen zwar manche neue Inſel enthüllt, aber der Auſtral-Ocean keineswegs vollſtändig aufgeklärt wurde. Cook hatte endlich die Kühnheit, die gewöhnliche Bahn zu verlaſſen, und die Frage zu entſcheiden: ob den Behauptungen der Gelehrten gemäß ein großes Auſtral-Südland vorhanden ſey, oder nicht. Am 30. Auguſt erblickten ſie unter 38° 20′ ſüdl. Breite und 147° 6′ weſtl. Länge einen Kometen, der um halb fünf Uhr Morgens durch den Meridian ging. Die Fahrt ging beſtändig nach Südweſten vorwärts. Am 27. September erblickte man Vorzeichen von Land; ſchlafende Seekälber kamen auf dem Waſſer getrieben, Seepflanzen, Holztrümmer und Landvögel verkündeten die Nähe des Landes. Am 6. Oktober erblickte man Land, dem man ſich am 7ten näherte. Je näher man kam, deſto großartiger entfaltete es ſich. Man konnte fünf Bergreihen unterſcheiden, die ſich über einander erhoben, und hinter allen dieſen erblickte man noch eine ſehr hohe, überragende Gebirgskette. Niemand wußte, was dieſes

für ein Land ſey, und der größte Theil glaubte, das unbekannte Auſtralland entdeckt zu haben. Eine tiefe Bai öffnete ſich in das Land; man ſegelte auf ſie zu, erblickte Rauchſäulen, ſah Kanots in der Bai hin und herlaufen, bemerkte tiefe, prachtvolle Thäler, und ſah, daß das Land ſehr bewaldet und bewohnt ſey. Man erblickte zugleich einige Häuſer, die klein aber niedlich waren, und um welche ſich eine beträchtliche Menge Menſchen verſammelten. Das nordöſtliche Vorgebirge der Bai erſtreckte ſich als eine hohe Halbinſel ins Meer hinaus; ihr Gipfel war mit ziemlich hohen Palliſaden regelmäßig umzäumt, und die Engländer zerbrachen ſich über dieſen fremdartigen Anblick den Kopf. Niemand wußte, ob man einen Thiergarten, oder eine Viehhürde daraus machen ſollte. Am 8. September ging man an der nordweſtlichen Seite der Bai, nächſt der Mündung eines kleinen Fluſſes, vor Anker. Hohe, weiße Klippen reichten ins Meer, und ſtufenförmige Gebirge thürmten ſich himmelhoch auf. Mit einer Pinaſſe und einem Boote ging Cook, Banks und Doktor Solander ans Land, fuhren über den 120 Fuß breiten Fluß, und näherten ſich den Eingebornen, welche bei ihrem Anblicke alle davon liefen. Demungeachtet ging Cook mit ſeinen Begleitern nach einigen Hütten hin, die ungefähr 100 Klafter weit vom Ufer ablagen. Kaum ſahen die Indianer, daß das Boot nur von vier Jungen bewacht ſey, ſo eilten ſie auf daſſelbe los, um es wegzunehmen. Glücklicher Weiſe erblickte die Pinaſſe ihre Abſicht, und befahl den Schiffsjungen, den Fluß hinab zu rudern. Demungeachtet ſetzten die Indianer nach. Ein Musketenſchuß machte ſie eine Zeit lang ſtutzen, brachte ſie aber nicht von ihrem Vorhaben ab. Ein zweiter Schuß bekümmerte ſie gar nicht mehr, und ſchon ſtand ein Eingeborner im Begriff, ſeinen Spieß nach dem Boote zu werfen, als man ſich genöthigt ſah, ihn mit einem Schuſſe todt niederzuſtrecken. Dieß war denn freilich ſehr deutlich geſprochen, und die Wilden flohen mit Zurücklaſſung ihres Kameraden. Cook und ſeine Gefährten verſammelten ſich nach dem erſten Schuſſe, und eilten in das Boot zurück. Unterwegs fanden ſie den Leichnam des Erſchoſſenen. Es war ein

Digitized by Google

ſchöner Mann von mittlerer Größe und heller Farbe; ſein Geſicht war in ſchneckenförmigen Linien von ſehr regelmäßiger Geſtalt tätouirt; er war in feines Tuch von ganz unbekannter Art gekleidet; ſein Haar war in einen Knoten zuſammengebunden, es ſteckte aber keine Feder darin. Man eilte an das Schiff zurück, und hörte von da aus die Eingebornen ſehr eifrig mit einander ſprechen.

Am folgenden Morgen landete Cook abermal mit drei Booten, wurde aber mit feindſeliger Geberde von den Eingebornen empfangen. Sie waren mit Spießen und jenen berüchtigten Beilen aus grünem Talkſtein bewaffnet, welche 4 bis 5 Pfund ſchwer, an einer Schnur hängen, und mit einem Streiche unfehlbar tödten. Durch Tupia wurden nun die Feinde angeredet, und man merkte bald, daß ſich beide Theile vollkommen verſtanden. Man forderte nun von ihnen Lebensmittel und Waſſer, und verſprach dagegen Eiſen. Sie waren zum Handel geneigt, zeigten ſich aber demungeachtet feindſelig, und wollten ihre Waffen nicht ablegen. Endlich ſchwamm ein unbewaffneter Indianer herüber, zwei andere folgten ihm, und bald kamen bei 30 Bewaffnete nach. An friedlichen Verkehr zu denken, war gar nicht möglich, denn die Wilden fingen ſogleich Feindſeligkeiten an, und man ſah ſich bald genöthigt, auf ſie zu feuern. Das Volk zeigte ſich als höchſt unerſchrocken, und wehrte ſich bei jeder Gelegenheit; nur nachdem mehre getödtet waren, gelang es, einige Indianer, welche in die Bai hereingerudert kamen, zu fangen, und an den Bord des Schiffes zu bringen. Die Gefangenen wurden nun ſehr gütlich behandelt; ſie wurden gekleidet, geſpeiſt und auf alle Art zutraulich gemacht, ſo daß ſie ſich endlich in ihre Lage zu finden anfingen. Am andern Tage ſchmückte man ſie, und war im Begriff ſie ans Land zu ſetzen, weil man hoffte, daß ſie ihre Landsleute geneigter machen würden, mit den Fremden zu verkehren. Sie wollten jedoch da nicht landen, wo Cook Tags vorher gelandet war; vermuthlich hauſte hier ein feindſeliger Stamm. Sie zeigten nach der entgegengeſetzten Küſte hin, wo ſie denn auch ans Land geſetzt wur-

Digitized by Google

den. Cook und ſeine Gefährten wünſchten nun, einige Änten zu ſchießen, als die Soldaten meldeten, daß eine große Schaar Indianer anrücke. Die drei jungen Indianer, welche man Tags vorher gefangen hatte, ſprangen plötzlich aus dem Gebüſch hervor, und baten, daß man ſie in Schutz nehmen möchte. Die Indianer rückten indeſſen in zwei Haufen heran, und kaum hatten ſich die Engländer vereinigt, als gegen 200 auf ſie loskamen, und in einiger Entfernung ſtehen blieben. Es kam nun zu Unterredungen und Unterhandlungen, ohne daß man ſeinen Zweck, nämlich einen friedlichen Verkehr, erreicht hätte. Die Neuſeeländer ſind ein höchſt tapferes Volk, aber zugleich die unbändigſten aller Südſee-Inſulaner. Am folgenden Morgen lichtete Cook die Anker, und nannte die Bai, wo er nichts als Holz und etwas ſchlechtes Waſſer erhalten hatte, die Armuthsbai. Sie liegt unter 38° 42′ ſüdl. Breite.

Von hier aus ſegelte Cook weiter nach Süden hin, und beſchloß, dieſe Küſte bis zum 40 oder 41° zu verfolgen. Als das Schiff an einer Stelle vor Anker ging, kamen eine Menge Eingeborner furchtlos an daſſelbe; ſie wurden freundſchaftlich empfangen und beſchenkt. Sie zeigten ſich ſo begierig nach europäiſchen Waaren, daß ſie alles, was ſie bei ſich hatten, ſogar ihre Kleider und die Ruder aus ihren Kähnen, vertauſchten. Es kamen noch mehre Kähne heran; ſie wagten ſich aber nur alsdann näher, als ihre Landsleute ſie verſicherten, daß die Engländer keine Menſchenfreſſer ſeyen. Endlich kehrten alle vergnügt an das Land zurück. Am 12. Oktober entdeckte man die Inſel Portland, welche auch umſegelt und aufgenommen wurde. Cook fuhr nun fort, die Küſten zu unterſuchen. Mit den Eingebornen war ſehr ſchwer ein Verkehr einzuleiten, und als bei einer Gelegenheit ſogar Tupias Sohn, ein noch ganz junger Knabe, geraubt wurde, ſo ſah man ſich wohl genöthigt, wieder zu den Feuergewehren ſeine Zuflucht zu nehmen.

Unter immerwährenden Abenteuern mit den Eingebornen, fuhr Cook fort, ſo weit es möglich war, die Küſten aufzunehmen und das Land zu unterſuchen. Am 20. Oktober ging man

Digitized by Google

am Gibbel-Vorgebirge in einer guten Bai vor Anker. Überall zeigte ſich das Land ſehr gut bevölkert, und auch hier kamen ſogar eine bedeutende Anzahl Eingeborner zum Vorſchein. Nach Unterſuchung dieſer Gegend und manchen Abenteuern mit den Eingebornen, fuhr Cook fort, die Küſten von Neuſeeland zu unterſuchen. Er umſchiffte das ſogenannte Oſtkap unter 37° 40′ ſüdl. Breite, kam in die große Bai des Uiberfluſſes, und verweilte längere Zeit in der Merkursbucht, welche einen tiefen Einſchnitt in eine bedeutende, nach Nordweſt geſtreckte Halbinſel macht. Auf dieſer ganzen Reiſe begleitete ſie ein Eingeborner, von dem man noch Verſchiedenes erfuhr; beſonders ließ es ſich Herr Banks angelegen ſeyn, über die Sitten, Gebräuche, Religion und ähnliche Gegenſtände das möglichſt Ausführliche zu erfahren. Ohne Scheu vertraute ein Eingeborner dem Otahitier Tupia, daß die Neuſeeländer gewohnt ſeyen, ihre erſchlagenen Feinde zu verzehren, und gar nichts Beſonderes darin fänden. Eben ſo zeigten die Eingebornen große Neigung zum Kriege, und es fand ſich, daß die verſchiedenen Völkerſtämme dieſer Inſel, wegen geringfügigen Urſachen, beſtändig mit einander Krieg führten, ſich gegenſeitig einander erſchlugen und auffraßen. Die Europäer beſuchten auch mehre Dörfer, und fanden beſonders die Hippahs oder verpaliſadirten Feſtungen höchſt intereſſant. Dieſe Feſtungen ſind allezeit auf hohen, ſteilen Felſen erbaut, mit Gräben und Pfahlwerk umgeben, mit gedörrten Fiſchen und der nahrhaften Wurzel eines Farrenkrautes gut verproviantirt, und für die Vertheidigung gegen die Waffen ihrer Landsleute auf das Beſte eingerichtet. Beſonderes Wohlgefallen fanden die Engländer an den Boxern, oder an den Fauſtkämpfen der Eingebornen, da ſie dadurch an die milden Sitten ihres Vaterlandes erinnert wurden. Übrigens fand man die wilden Stämme auf ſehr verſchiedenen Kulturſtufen; einige waren äußerſt wild, auf Betrug und Mord erpicht; andere waren ſanft, ehrlich, und für einen gewiſſen Grad von Civiliſation ſehr empfänglich; alle zeigten aber einen rauhen, kriegeriſchen Charakter, wilden Muth, kraftvolle Muskeln, und

Digitized by Google

die Eigenſchaften roher Naturſöhne. Ihr Haar, das lang und ſchwarz iſt, trugen die kräftigen Männergeſtalten auf dem Scheitel zuſammengebunden, mit einer Art Kamm aufgeſteckt, und mit Federn geziert. Ein Mantel, theils aus Zeug, theils aus Fellen von Säugethieren zuſammengeſetzt, bedeckte ihre Schultern; eine Schürze umgürtete ihre Lenden. Sie bemalten ſich mit rothem Ocker und ſchwarzen Farben, was den Anblick ihrer Geſtalten noch entſetzlicher macht; demungeachtet ſind ſie für Begriffe der Humanität nicht unempfänglich; und als einer wegen Diebſtahl und grober Inſulten erſchoſſen wurde, ſo fanden ſie dieſes ſo gerecht, daß ſie keinen Verſuch zur Rache machten.

Nachdem Cook die obenerwähnte Halbinſel umſegelt hatte, fand er eine tief nach Südoſten eindringende Bucht. Er erkannte ſie bald als den Entleerungskanal eines bedeutenden Fluſſes, welchen er mit dem Namen der Themſe beehrte. Auch in dieſem Themſefluſſe verweilte man längere Zeit; ſodann wurde der Lauf nach Nordweſt fortgeſetzt, und die ſeitdem ſo berühmt oder berüchtigt gewordene Inſelbai aufgefunden. Dieſe Inſelbai iſt eine der ſchönſten von Neuſeeland, ſehr bevölkert, und zwar, wie die Europäer ſeitdem erfahren haben, von einem tüchtigen Urvolke. Nach einigem Aufenthalte erreichte man einen nach Nordweſten ſich hinziehenden inſelreichen Archipel; dann ein Vorgebirg, welches Kap Nord genannt wurde, ſammt den drei Königsinſeln; man umſchiffte den nördlichen Theil von Neuſeeland, und erreichte im Kap Maria Vandiemen diejenigen Gewäſſer, welche Taſman befahren hatte.

Bis zum Kap Maria Vandiemen zeigte das Land romantiſche Pracht; hohe, mitunter ſeltſam geſtaltete Felſen bedeckten die Küſten, und erhoben ſich gegen das Innere des Landes zu erhaben geformten Gebirgen, von denen eine Waſſerfülle herabrieſelte, um das fruchtbare Erdreich zu ſtärken, damit es die Knochen der Erde mit der üppigſten Vegetationspracht bekleide. Holz, Waſſer und mancherlei Nahrungsmittel, nebſt einer höchſt zahlreichen Bevölkerung, hatten die Engländer bis hieher gefunden. Vortreffliche Landungsplätze, zahlreiche Baien,

Digitized by Google

Buchten und Hafen erſchloſſen ſich, und boten Aufnahme den Fernherſchiffenden. Dieſes verwandelte ſich jetzt plötzlich; öde und dürre, wüſte und verlaſſen ſtreckte ſich die Weſtküſte gegen Südoſten hinab; weder Waſſer noch Erfriſchungen bot das Land dar, und nicht einmal eine Bucht öffnete ſich, um gegen allenfallſige Stürme Schutz und Sicherheit zu gewähren; man glaubte ſich an die Küſten Afrikas verſetzt.

Während dieſer langweiligen Fahrt hatte ſich das Jahr 1769 geſchloſſen. In der Mitte Januars 1770 erblickte man den Pik Egmont, bis jetzt der höchſte Berg Auſtraliens; er überragte die Wolken, während der untere Theil verhüllt war. Sein Fuß bildet ein Vorgebirge, welches Kap Egmont genannt wurde; jenſeits deſſelben bog ſich die Küſte nach Oſten um, und das Land zeigte wieder eine neue, ſchöne, belebte Geſtalt. Man fand bald, daß man hier eine wichtige Entdeckung zu machen habe; denn jetzt konnte Cook nicht verkennen, daß er ſich in einem Sunde befinde, und es zeigte ſich, daß dieſer Sund Neuſeeland in zwei verſchiedene Inſeln theile, von denen die nördliche nach Cook bei den Eingebornen Eaheinomauve, nach Dumont d'Urville aber Ika-Na-Mavi heißt; die ſüdliche Inſel wird Poenamoo genannt. Ein tiefer Sund an der Nordoſtſeite der ſüdlichen Inſel wurde die Admiralitätsbai, ein noch größerer mit Vulkanen angefüllter Sund aber, ſüdöſtlicher an derſelben Küſte, wird Königin-Charlottenſund geheißen. Die trennende Straße zwiſchen beiden Inſeln heißt dem Entdecker zu Ehren die Cookſtraße; ihr Ausgang wird an der nördlichen Inſel durch Kap Palliſer, an der ſüdlichen Inſel aber durch das Kap Campbell bezeichnet. In der Straße fand man die romantiſchen Küſten der Oſtſeite Neuſeelands wieder; beſonders iſt es die ſüdliche Inſel, und die gegen die Straße hingekehrte Nordoſtküſte, welche das prachtvollſte Land der Erde zeigte. Die Sunde ſowohl als die Inſeln ſind mit Dörfern und Hippahs der Eingebornen beſetzt. Dieſe ſcheinen beinahe noch kräftiger und entſchloſſener als die der Nordinſel zu ſeyn. Die Weiber waren etwas verſchieden gekleidet,

Digitized by Google

als auf der nördlichen Inſel, indem ſie ihre Haare mit Federn ſchmückten. Daß ſie Menſchenfreſſer ſeyen, davon überzeugten ſich die Engländer auf eine höchſt augenſcheinliche Weiſe. Hier erfuhr man auch, daß die Eingebornen die Köpfe ihrer erſchlagenen Feinde nicht auffreſſen, ſondern dieſelben zubereiten, dörren und aufbewahren. Angenehmer, als der Anblick dieſer Dörrköpfe, war die außerordentliche Menge ſchöner Singvögel, welche die Eingebornen jeden Morgen aufweckten. Die Anzahl dieſer Vögel war außerordentlich groß, und ſie ſchienen ihre kleinen Kehlen wechſelſeitig anzuſtrengen, und zwar mit einem Erfolge, der alles, was man in dieſer Art denken kann, übertraf. Man glaubte kleine, vortrefflich geſtimmte Glöckchen zu hören. Sie fangen ihren Geſang bald nach Mitternacht an, endigen aber denſelben mit Sonnenaufgang.

Am 6. Februar verließ man den Königin-Charlottenſund, der von der Admiralitätsbai durch eine große Inſel getrennt iſt. Da einige Officiere einen Zweifel hatten hören laſſen, ob die Cookſtraße Neuſeeland wirklich in zwei Inſeln theile; ſo fuhr Cook an der Oſtſeite der nördlichen Inſel bis zum Kap Turnagain oder Kehrum hinauf, um die Zweifler von der Richtigkeit ſeiner Entdeckung zu überzeugen.

Am 9. Februar wurde ſodann der Lauf des Schiffes gewendet. Cook befahl einen ſüdlichen Lauf. Man ſegelte daher längs der Oſtküſte von Süd-Neuſeeland hinab, und erreichte das Kap Süd, von welchem man nicht wußte was man jetzt weiß, daß es nämlich eine von Neuſeeland getrennte, bedeutende Inſel ſey. Auf dem Wege dahin hatte man unter 44° ſüdl. Br. die Banksinſel entdeckt. Weſtlich vom Südkap erreichte man eine große, tiefe Bai, in ihr die Solanderinſel; von da erreichte man ein Vorgebirge Neuſeelands, welches Weſtkap genannt wurde; an deſſen Nordſeite biegt ſich die prachtvoll ſchöne Duſkybai ein. Cook beeilte ſich, die Weſtküſte der Südinſel hinaufzufahren, um die Admiralitätsbai zu erreichen, was auch am 31. März geſchah. Hierdurch wurde denn aufs neue unbezweifelt dargethan, daß die Cooks-

Digitized by Google

ſtraße das von Tasman entdeckte Neuſeeland in zwei große Inſeln theile.

Tasman hatte von Neuſeeland nur einen Theil der Weſtküſte beſucht, war in die Mörderbai gekommen, und ſah ſich alsdann genöthigt, dieſe Küſten wieder zu verlaſſen. Keine nähere Kunde dieſes wichtigen Landes kam ſeitdem nach Europa; nur Cook nahm ſich die Mühe, dieſe Entdeckung aufzuſuchen und genauer zu erforſchen. Nach den aſtronomiſchen Beobachtungen, welche Cook hier machte, liegen die Inſeln von Neuſeeland zwiſchen 34 und 48° ſüdl. Br. und 181 bis 194° weſtl. L. v. G. Ihre Geſtalt wurde von Cook mit ſeiner gewohnten Genauigkeit aufgenommen, und noch eine große Menge aſtronomiſcher Beobachtungen in den Karten niedergelegt. Die nördliche Inſel gewährt ein liebliches Anſehen. Nicht nur die Berge, ſondern ſelbſt die Gebirge, die Gipfel des Pik Edgecumbe in der Bai des Überfluſſes und des Pik Egmont, auf der Weſtſeite ausgenommen, waren mit prachtvollem Urwald bedeckt. Der Boden, beſonders in den Thälern, iſt leicht und außerordentlich fruchtbar, und Cook hält die nördliche Inſel für europäiſche Niederlaſſungen ſehr geeignet. Die ſüdliche Inſel iſt ein rauhes, hochgebirgiges Schweizerland, und wenig bevölkert. Außer Ratten und Hunden ſahen die Engländer keine Säugethiere auf Neuſeeland. An den Küſten fanden ſich einige Robben, und an Wallen ſcheint es nicht zu fehlen. Zahlreich dagegen ſind die Geſchlechter der Land-, Strand- und Waſſervögel. An Inſekten gibt es hier eine ziemliche Mannigfaltigkeit; ſie werden jedoch bei weitem nicht ſo beſchwerlich, als in andern Südländern. Die Fiſchereien zeigten ſich ſehr ergiebig, und ein kleiner weißgefleckter Seehund gewährte einen Leckerbiſſen für die engliſche Tafel. Die Vegetation iſt außerordentlich üppig. Bauholz gewährt Neuſeeland im Überfluſſe, und zwar von der größten Mannigfaltigkeit und Schönheit; es iſt auch von ſolcher Feſtigkeit, daß es zu jedem Bauwerke verwendet werden kann. Baumfrüchte fand man keine; aber das Gebiet der Kräuter gewährte eine große Fülle Nahrung- und Induſtrie-Kräuter. Ob Me-

talle zu finden ſeyen, hat Cook nicht ermittelt, doch vermuthet er es.

Beſonders die nördliche Inſel iſt ſtark bevölkert, und ſpätere Erfahrungen haben gelehrt, daß die Muthmaßungen Cooks, welche auch das Innere des Landes ſtark bevölkert ſeyn laſſen, vollkommen gegründet ſind. Die Einwohner ſind von größerer Statur als die gewöhnlichen Europäer, prachtvoll gebaut, ſtark, gewandt, und zur Fettigkeit der Südſee-Inſulaner nicht geneigt; dagegen aber rührig und behend. Die Weiber haben nichts Zärtliches und Schönes in ihren Geſichtszügen, dafür aber eine ſehr ſanfte Stimme, Heiterkeit, Munterkeit und Lebendigkeit. In ihrer Kleidung unterſcheiden ſie ſich nicht von den Männern. Das Haar iſt ſchwarz, die Zähne außerordentlich ſchön, die Geſichtszüge edel, ihre Geſundheit unverwüſtlich, und das Alter, welches ſie erreichen, ſteigt hoch; der Bart der Männer iſt ſehr dünn. Die Gemüthsbeſchaffenheit dieſer Völker iſt äußerſt beweglich. Unter einander ſind ſie ſanft, leutſelig, auch wohl zärtlich; gegen ihre Feinde grauſam, unverſöhnlich und wild. Krieg iſt ihr Handwerk, und leider hat er nur zu oft keinen andern Zweck, als ſeines gleichen aufzufreſſen. Mord und Diebſtahl werden übrigens beſtraft. Ihre Begriffe von Wohlſtand ſind geregelt, und keineswegs ſo zügellos, wie auf den übrigen Südſeeinſeln. Die Neuſeeländerinnen waren gegen die Engländer nicht unerbittlich, gewährten aber ihre Gunſtbezeigungen nur in Folge eines durch Geſchenke an ihre Familie beſtätigten Vertrages, der ſo ziemlich einer Eheverbindung gleich kommt. Die Reinlichkeit iſt nicht ſo groß wie auf Otahiti; das Tätouiren iſt hier eben ſo, wie in der übrigen Südſee üblich; außerdem bemalen ſie ihren Körper noch mit rother und ſchwarzer Farbe. Sie verſtehen Zeuge und Matten zu ihren Kleidern zu verfertigen, welche ihrem Klima ſowohl, als ihrem Bedürfniſſe angemeſſen ſind. Selten zwar, aber dennoch, nahm man bei ihnen auch aus Papageien-Federn ſorgfältig gearbeitete Federmäntel wahr. Die Weiber machen ſich weniger aus den Kleidern als die Männer; dennoch bewahren ſie durch ihre Schürzen

Digitized by Google

die Schamhaftigkeit mit größter Sorgfalt. Die Neuſeeländer durchſtechen ihre Ohren, die Naſenknorpel, und tragen in den Löchern derſelben verſchiedene, oft ſeltſame Zierathen. Männer tragen an Schnüren Zierathen und Werkzeuge um den Hals; Frauen tragen auch Arm- und Fußbänder. Ihre Häuſer ſind äußerſt einfach, beſtehen aus dünnen Stangen durch einander gewunden, und mit Heu bedeckt. Heu dient ihnen auch auf der Schlafſtelle. Ein ſolches Haus iſt gewöhnlich 5 bis 6 Fuß hoch, und 18 bis 20 Fuß lang, und gehört unter die erbärmlichſten Wohnungen, die ſich Menſchen zum Schutz gegen die Elemente errichtet haben. Eine kleine Kiſte mit Werkzeugen, Speiſekörbe, Kürbisflaſchen, ein hölzerner Hammer, einige Werkzeuge, die ſie ſelbſt machen, Kleider, Waffen und ein Paar Federn zum Haarputzen machen das ganze Hausgeräthe aus. Indeſſen gibt es auch auf Neuſeeland einen höchſt grellen Unterſchied der Stände, und das malaiſche Feudalſyſtem iſt hier in ſeiner ganzen empörenden Geſtalt herrſchend. Die vornehmen Neuſeeländer, oder die Edelleute, beſitzen größere Gehöfte von 3 bis 4 Häuſern, die mit einer 10 bis 12 Fuß hohen Wand aus Sparrwerk und Heu umgeben ſind. In Tolaya ſah Cook die Trümmer, oder vielmehr Anlage zu einem bedeutenden Gebäude. Es war noch unvollendet, aber 30 Fuß lang, 15 Fuß breit und 12 Fuß hoch; in den Wänden waren eine Menge mit Schnitzwerk gezierte Planken angebracht, und dieſe erhabene Arbeit war nett und ſauber.

So gut ſich die Eingebornen auch in ihren Häuſern verſorgen, ſo wenig ſcheinen ſie ſich aus dem Ungeſtüm der Witterung und der Rauhigkeit des Winters zu machen. Auf ihren Wanderungen ſind ſie durch nichts dagegen geſchützt, und ſie bringen oft ſelbſt regneriſche Nächte mit ihren Familien unter dem Schutze eines Strauches zu. Ihre Nahrung iſt eben ſo einfach; die geklopfte Wurzel eines Farrenkrautes dient ihnen ſtatt Brot. Da ſie nur wenig Säugethiere beſitzen, ſo iſt ſchon das Fleiſch der Vögel ein Schmaus für ſie. Fiſche machen eine Hauptnahrung, und die größte Feſtlichkeit wird durch das Auffreſſen erſchlagener Feinde begangen. Dennoch trifft man bei ihnen auch Feldbau

Digitized by Google

an; aber die dadurch erzielten Kartoffeln und Kürbiſſe reichen für die Bevölkerung nicht aus. Krankheiten wurden nur wenig unter ihnen bemerkt, und kommen überhaupt ſelten vor. Diejenigen Neuſeeländer, welche im Kriege nicht erſchlagen werden, erreichen gewöhnlich ein hohes Alter.

Kein Volk kann für Kunſtfleiß empfänglicher ſeyn, als das auf Neuſeeland. Der Schiffbau iſt bei ihnen ſchon ziemlich weit vorgerückt; Cook maß einen ihrer Kriegskanots, er war 68½ Fuß lang, 5 Fuß breit und 3½ Fuß tief. Dieſe Kanots tragen 40 bis 80 Mann. Der Boden iſt ſpitzig, mit geraden Seiten, wie ein Keil geſtaltet, und aus drei Stücken der Länge nach zuſammengeſetzt. Jede Seite beſtand aus 63 Fuß langen Bretern, die 10 bis 12 Zoll breit, und ungefähr einen Zoll dick waren; dieſe Seitenwände waren ſehr geſchickt an den Boden gefügt, und an demſelben befeſtigt. Eine Menge Querhölzer hielten das Boot feſt zuſammen. Das Vordertheil war um 4½ Fuß höher als der Kiel; das Hintertheil hob ſich 14 Fuß hoch, war 2 Fuß breit und 1½ Zoll dick; ſowohl Vorder- als Hintertheil, als auch die Seitenwände waren mit Schnitzwerk geziert, und beſonders die Kriegskanots ſehr künſtlich mit wilden Figuren verſehen. Bei ihren Gefechten werfen ſie den Wurfſpieß mit freier Hand, und gebrauchen ſie nebſt den Steinen zur Vertheidigung ihrer Feſtungen. In ihren Gefechten zu Waſſer und zu Lande gerathen ſie hart an einander, und der Ausgang iſt meiſt ſehr blutig. Ihre Hauptwaffe iſt das furchtbare Pätuh-Pätuh; dieſes tragen ſie an einem ſtarken Riemen an das Handgelenk gebunden, damit man es ihnen nicht entwinden könne. Die Vornehmen tragen es im Gürtel. Die Feldherren haben noch einen Kommandoſtab, der mit Schnitzwerk künſtlich verziert iſt, und mitunter aus einer Wallfiſchrippe beſteht. Schlachtgeſänge, Ausforderungen, Kriegstänze, vom Schalle der Muſchelhörner und Pfeifen begleitet, gehen der Schlacht vorher. Der Menſchenfraß iſt allgemeine Sitte. Sie haben eine ſehr ausgebildete Religion, obwohl die Engländer nicht Gelegenheit hatten, genau damit bekannt zu werden. Die Sprache iſt ſchön, wohlklingend

Digitized by Google

und dem Ideenkreiſe des Neuſeeländers angemeſſen. Näheres konnte auf dieſer Reiſe Cook nicht erkunden.

12. Reiſe nach Neuholland.

Am 31. März 1770 ſegelte Cook mit einem friſchen N. N. O. Winde nach Weſten ab. Mehre Tage vergingen, ohne daß irgend etwas beſonderes, außer einigen Vögeln, geſehen worden wäre. Am 18. April zeigten ſich einige Vögel aus dem Hühnergeſchlechte, woraus man ſchloß, daß Land nahe ſey. Das Meer beſtätigte dieſe Vermuthungen, und ſchon am folgenden Tage erblickte man die Küſten von Vandiemensland. Cook ſegelte nun, die Küſten im Angeſichte, gegen Norden fort, und ſtand nicht an, ſeine Ungewißheit darüber zu äußern, ob Vandiemensland, das heutige Taſmanien, mit dem Feſtlande von Neuholland zuſammenhänge oder nicht. Indeſſen ließ ſichs Cook ſehr angelegen ſeyn, alles zu ſammeln und zu erforſchen, was zur genauern Kenntniß der größten Inſel der Erde führen könnte. Bisher hatte ſich dieſes Land gegen alle Seefahrer, die ſich ihm genaht hatten, höchſt ungaſtlich und abſtoßend erwieſen. Cook entdeckte die ſeitdem ſo berühmt gewordene Botanybai, trat in Verkehr mit den Eingebornen, welche er auf der niedrigſten Kulturſtufe fand, und zwar tief unter den Neuſeeländern. Neuholland beſaß vor Ankunft der Europäer, troß ſeines fruchtbaren Bodens, keine den Aufenthalt der Menſchen begünſtigende Naturgabe, weder aus dem Thier- noch Pflanzenreiche; daher iſt es auch nicht zu verwundern, wenn der Menſch phyſiſch und moraliſch ganz unten an der Stufenleiter der Civiliſation ſtehen blieb. Indeſſen erkannte Cook den Werth des Landes, und ſeine Empfänglichkeit für die Naturgaben der Erde. Er fand die Botanybai ſehr ſchön, und zu einer Niederlaſſung geeignet. In ihr fand er auch mehre Hafen, unter andern auch den ſeitdem ſo wichtig gewordenen Port Jakſon.

Von der Botanybai aus fuhr Cook fort, die Küſten Neuhollands zu unterſuchen, und unternahm es ſogar, den

Digitized by Google

Namen der Inſel aus Neuholland in Neuſüdwallis umzuformen. Dieſer Name, der, wie es ſcheint, zum Zwecke hatte, die Verdienſte der Holländer zu verdunkeln, hat ſich jedoch niemals geltend machen können, und verblieb daher bloß der vorſpringenden Oſtküſte des ſüdlichen Neuholland, das ſeinen urſprünglichen Namen behauptete. Unter 15° 30′ ſüdl. Breite fand Cook endlich, was er ſo ſehnlich ſuchte, einen ziemlich bedeutenden Fluß ſüßen Waſſers, nebſt einem guten Hafen, welchem er mit vollen Segeln zuſteuerte. Am 17. Juni fuhr man in den Endeavourfluß ein, und ging daſelbſt vor Anker. Von Anfang April bis zum 18. Juni war man immerwährend an den Küſten Neuhollands zwiſchen der Botanybai und dem Endeavourfluſſe hingeſegelt. Cooks Schiff war ein kleines flaches Fahrzeug, und für Küſtenfahrten wohl geeignet. Die Küſten Neuhollands aber werden von einer unermeßlichen Menge Riffen und Korallenklippen umgeben. Ganze Archipel kleiner Inſeln liegen vor, und bedrohen den kühnen Schiffer mit tauſend Gefahren. Cooks Fahrt war daher äußerſt mühſam und beſchwerlich; Tag und Nacht wurde die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit erfordert, um das Stranden zu vermeiden, und Cook war gezwungen, die Sonde unaufhörlich zu handhaben. Trotz aller Sorgfalt konnte aber dennoch nicht vermieden werden, daß ſich das Schiff oftmals über Klippen hinſchleppte, und der Boden des Schiffes an den Klippen abſchliff. Auch hatte es mehr als einmal gefährliche Stöße erhalten, und ſich in der letzten Zeit ſogar an einem Felſen geſpießt. Im Endeavourfluſſe wurde nun das Schiff gänzlich ausgeladen, alle Schaden deſſelben wurden unterſucht, und es fand ſich, daß man beinahe annehmen mußte, eine höhere Hand habe hier gewaltet, um der Wiſſenſchaft die entdeckten Schätze, und der Menſchheit ihre Freunde zu erhalten. Ein großes Leck, welches das Schiff, als es ſich an Felſen ſtieß, erhalten hatte, hatte ſich ſelbſt dadurch verſtopft, daß der Fels abbrach, und das abgebrochene Stück im Leck ſtecken blieb. Überdieß waren mehre

Digitized by Google

Balken abgewetzt, und ein Theil des Schiffbodens ſo dünne geworden, daß er nicht dicker als ein ſtarkes Sohlleder war.

Es wurde nun alles mögliche angewendet, um das ſchadhafte Schiff auszubeſſern, und daſſelbe wieder ſegelfertig zu machen. Dieſe Urſachen machten einen längern Aufenthalt an dieſen Küſten Neuhollands nöthig. Banks mit ſeinen gelehrten Gefährten benutzten dieſe Zeit, um ſich mit dem Lande, ſeinen Erzeugniſſen und Bewohnern bekannt zu machen. Der Mangel an nahrhaften Früchten des Landes, welcher ſich bei der ganzen Küſtenfahrt gezeigt hatte, beſtätigte ſich bei genauerer Unterſuchung. Dennoch fand man eine bedeutende Menge antiſkorbutiſcher Kräuter, welche zu einem friſchen Zugemüſe benutzt werden konnten. Die Wälder lieferten nur Gummibäume und ſehr mittelmäßiges Bauholz. Das Jagderträgniß beſtand aus dem Emu, Opoſſums und Kängurus. Sehr ergiebig war die Fiſcherei, welche die eigentliche Schiffsnahrung lieferte. Friſches Waſſer gab der kleine Endeavourfluß. Unter den Pflanzen gab es Portulak, dann die Spitzen des Kokoskrautes, und einige Kohlpalmen von ſehr geringer Beſchaffenheit. Man bemerkte auch wilde Katzen und Spuren von Wölfen; zahme Thiere fand man außer den Hunden keine. So wenig indeſſen das Land auch leiſtete, ſo fand man es doch überall anbaufähig. Die Menſchen ſchienen hier etwas gebildeter, als die ſüdlicher wohnenden; ſie waren auch leutſeliger, weiter vorgerückt in mancherlei Fertigkeiten, rührig, und nichts weniger als ſtumpf.

Bis zum 4. Auguſt verweilte man im Endeavourfluſſe. An dieſem Tage wurden die Anker gelichtet, und die Fahrt längs den Küſten fortgeſetzt. Nicht ohne Mühe war es dem Schiffe gelungen, ſich aus dem endloſen Klippen- und Inſel-Labyrinthe zwiſchen Kap Tribulation und Kap Flattery herauszuwinden. Eben dieſe Klippen und Riffe hielten das Schiff bis 12° 30′ ſüdl. Br. von der Unterſuchung der Küſten Neuhollands ab. Hier erſt gelang es, durch einen Kanal, welchen Cook Providence nannte, in das Riff einzufahren, und die Küſte zwiſchen Kap Weymouth und Kap York genauer zu unter-

Digitized by Google

ſuchen. Auch hier ſind es Inſel- und Klippenketten, welche die Küſten Neuhollands decken. Bis 10° 30′ ſüdl. Br. wandte ſich nun das Schiff zwiſchen tauſend Gefahren hindurch. Cook war hier unermüdet, und die Aufnahme der langen Küſte von Botanybai bis Kap York muß als ein Meiſterſtück der Schifffahrt betrachtet werden. Jenſeit Kap York wendet ſich die Küſte gegen Südweſten; eine Straße trennt Neuholland von einem bedeutenden Archipel hoher Inſeln, welche Cook die Prinz-Wallis-Inſeln, ſo wie die Straße Endeavour-ſtraße nannte. Auch dieſe gefährliche Straße wurde glücklich durchſegelt. Die Booby-Inſel war die letzte Entdeckung an dieſen Küſten. Von hieraus richtete Cook am 25. Auguſt ſeinen Lauf nordwärts, um die Küſte von Neuguinea zu erreichen. Da man jedoch von der bisherigen Reiſe höchſt ermüdet war, auch dem Schiffe nicht allzuviel zumuthen durfte, die Torresſtraße aber eine unermeßliche Menge Gefahren darbot, ſo lenkte Cook, in der Hoffnung beſſeres Fahrwaſſer zu finden, ſeinen Lauf nach Weſten. Seine Hoffnung täuſchte ihn nicht; das Waſſer wurde tiefer, die Fahrt weniger gefahrvoll, und ſchon zwei Tage darnach erblickte man Neuguinea. Eine Menge Inſeln und Sandbänke wurden in die Karten niedergelegt. Auf Neuguinea wurde gelandet; man hatte hier mancherlei Abenteuer zu beſtehen; das auffallendſte waren drei Indianer, welche plötzlich, als man ſich ein wenig vom Strande entfernt hatte, aus dem Walde hervorſprangen, und auf die Engländer zuliefen. Der vorderſte ſchleuderte im vollen Laufe etwas aus der Hand, das ſeitwärts von ihm flog, und vollkommen wie Schießpulver brannte, aber keinen Knall von ſich gab; die andern warfen ihre Lanzen, wurden aber mit Schroten zurückgejagt. Man konnte nicht erfahren, was das knallloſe Schießpulver geweſen ſey. Einige Tage darauf kam man mit einem ganzen Schwarme Indianer in Berührung, die ſich bei ihren Herausforderungen desſelben Feuers bedienten. Alles, was ſich davon unterſcheiden ließ, war, daß ſie vielleicht einen kurzen Stock oder hohles Rohr in den Händen hatten, dieſes ein paarmal im Kreiſe herumſchweng-

ten, worauf ſogleich Feuer und Rauch, aber ohne Knall, hervorkam. Aus der Entfernung war dieſe Erſcheinung ſo täuſchend, daß die Schiffsleute wirklich glaubten, die Wilden hätten Gewehre. Cook ſteuerte von hier am 5. September gegen Weſten fort. Er wurde nun durch die Beſchaffenheit ſeines Schiffes genöthigt, ſo viel möglich nach dem indiſchen Archipel, wo er Erfriſchungen und Hülfe erwarten durfte, zu eilen. Am 17. September erreichte das Schiff die Inſel Savu, wo man bis zum 21ſten verweilte. Am 1. Oktober erblickte man Java.

Mit Erreichung des indiſchen Archipels haben die Entdeckungen der Erdumſeglungen im ſtillen Ocean ihr Ende erreicht. Man verweilt in Batavia, erfriſcht und verproviantirt ſich, ſchildert die Ordnung und den Geiz der Holländer, und rüſtet ſich zur weiten Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Daſſelbe that auch Cook. Am 15. März 1771 legte ſich der Endeavour in der Tafelbai vor Anker. Auch hier nahm man wieder Proviant ein, und lichtete am 14. April die Anker. Auf St. Helena kehrte man ein, verweilte daſelbſt bis zum 4. Mai, und ging nach England unter Segel. Am 16. Juni, um 3 Uhr Nachmittags, ging das Schiff in den Dünen vor Anker. Die ruhmvolle Rückkehr Cooks erfüllte ganz Europa mit ſeinem Namen. Kein Erdumſegler vor ihm konnte ſich rühmen, ſeine Reiſe mit ſolchem Erfolge vollbracht zu haben. Das ſtolze England fühlte ſich geehrt in ſeinen muthigen Söhnen. Die ſcheinbar kleine Aufgabe, welche Cook geſtellt worden war, nämlich: den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, hatte dadurch, daß man ſie einem Manne wie Cook anvertraute, und dieſer von einem Banks und Solander begleitet wurde, unermeßliche Reſultate herbeigeführt. Der glückliche Erfolg und der Glanz dieſer Erdumſeglung reizte die engliſche Nation, neue, bisher noch ungelöſte Aufgaben zu ſtellen, und ihre Löſung demjenigen anzuvertrauen, der von der Vorſehung beſtimmt ſchien, eine neue Epoche in der Schifffahrtskunde zu eröffnen.

13. Bougainville.

Während ſich die Engländer auf dem Schauplatze der Entdeckungen unſterblichen Ruhm erwarben, regten ſich auch wetteifernd die übrigen ſeefahrenden Nationen Europas; beſonders waren es die Franzoſen, welche eiferſüchtig auf den Lorbeer blickten, der ihrer Nebenbuhlerin Britannia Stirne ſo ſchön ſchmückte. Man wollte wenigſtens Theil nehmen an dieſem neuen Ruhme, und deßwegen wurde vom franzöſiſchen Hofe im Jahre 1766 eine Expedition zur Erdumſeglung ausgerüſtet. Ein tüchtiger, zur Ausführung großer Gedanken geeigneter Mann hat dem an Talenten aller Art ſo reichem Frankreich nie gefehlt; beſonders zeichnen ſich ſeine Seeofficiere durch gründliche und höchſt humane Bildung äußerſt vortheilhaft vor allen Seemännern des übrigen Europa aus. Für dieſe Expedition wurde ein Mann von ungewöhnlichen Geiſtesgaben, der unſterbliche Louis Antoine de Bougainville auserleſen. Er war früher Rechtsgelehrter, und hatte längere Zeit in ſeiner Vaterſtadt verborgen gelebt. Später ging er als Geſandtſchaftsſekretär nach London, wo ihm ſeine gründliche Bildung den Eintritt in die königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften verſchaffte. Nach ſeiner Rückkehr trat er in Militärdienſte, und machte, nachdem er ſich durch alle Grade emporgeſchwungen hatte, mehre Feldzüge in Deutſchland und Amerika mit. 1766 erhielt er vom Könige von Frankreich den Befehl, die von Spanien in Anſpruch genommenen Maluinen- oder Falklands-Inſeln den Kommiſſären dieſer Nation zu übergeben, und ſodann eine Entdeckungsreiſe durch das große Südmeer und um die Erde zu unternehmen. Der berühmte Commerſon und der Aſtronom Verron wurden als Naturforſcher beigegeben.

Eine der erſten Früchte dieſer Unternehmung war die Aufnahme der Mündung des großen la Plataſtromes, eine ausführliche Beſchreibung der Falklands-Inſeln, und Nachrichten über das Rieſenland oder Patagonien. Er durchſegelte glücklich die Magellanſtraße, und traf an der Weſtküſte Amerikas, in Araukanien, mit dem Erdumſegler By-

Digitized by Google

ron zuſammen. Durch einen ſeltſamen Zufall begegneten ſich in neuerer Zeit die Söhne dieſer beiden Erdumſegler, in derſelben Fahrt begriffen, in demſelben Hafen. Ungefähr einige Monate darauf erreichte Bougainville den gefahrvollen Archipel, welchem er dieſen Namen gab. Er entdeckte hier etwa eilf Inſeln, unter andern Quatre-Facardins, Lanciers und la Harpe. Am 6. April 1768 erreichte er Otahiti, welches Wallis bereits verlaſſen hatte. Die muntern Franzoſen überließen ſich hier ganz dem Wohlleben, welches der Augenblick darbot, und gaben der Inſel, auf welcher ſie Mahomeds Paradies gefunden hatten, den Namen Neucythere. Doch iſt dieſer Inſel keiner der Namen geblieben, welche ihr die verſchiedenen Entdecker beigelegt haben, und ſie heißt trotz Bougainville und Wallis noch immer Otahiti, wie ſie von den Eingebornen genannt wird. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſes überall der Fall wäre. Die Franzoſen bedurften der Erholung um ſo mehr, und es kam ihnen dieſelbe um deſto beſſer zu ſtatten, da auch ſie bei ihrer Ankunft ſehr bedeutend durch die Seepeſt, nämlich den Scharbock, gelitten hatten. Noch iſt zu bemerken, daß Bougainville auch die übrigen Inſeln dieſes Archipels nicht unbekannt geblieben ſind; er nennt auch denſelben Bourbon-Archipel.

Nachdem Bougainville ſich mit den Seinen hier hinlänglich erquickt hatte, richtete er ſeinen Lauf mit etwas nördlicher Haltung gegen Weſten. Die Entdeckung der Schiffer-Inſeln war die Frucht. Dieſe ſchönen Inſeln gewährten den Franzoſen ebenfalls einen höchſt angenehmen Aufenthalt. Sie hatten Gelegenheit, hier die Geſchicklichkeit der Eingebornen ſowohl in Verfertigung als Führung ihrer Kanots zu bewundern. Die erfahrenſten Seemänner verſichern, daß es unmöglich ſey, ein Fahrzeug zu erfinden, das ſeinem Zwecke, nämlich der Beſchiffung dieſer Inſeln und gefahrreichen Gewäſſer, beſſer entſpräche. Eine neue Frucht dieſer Fahrt war die Entdeckung einer kleinen Inſel unter 13° ſüdl. Breite, welche einzeln in den Ocean hingeworfen erſchien. Bougainville legte ihr den charakteri-

Digitized by Google

ſtiſchen Namen, das verlorne Kind (enfant perdu) bei. Dieſe kleine, unbedeutende Entdeckung wurde durch die Erreichung des großen heiligen Geiſt-Archipels verdunkelt.

Die Franzoſen ſind als diejenigen bekannt, welche am allerwenigſten geeignet ſind, ſich um Kleinigkeiten ängſtlich zu ſorgen, weßwegen denn auch oftmals ſehr ſeltſame, hiſtoriſche und chronologiſche Nachläßigkeiten vorkommen. Bougainville ſcheint, troß ſeiner hohen Verdienſte, eben keine Ausnahme davon zu machen, denn er ignorirt es völlig, daß Quiros ſchon vor ihm dieſen Archipel, unter dem Namen Espiritu Santo, entdeckt habe. Übrigens paſſirte daſſelbe ſpäterhin ſelbſt dem berühmten Cook; denn auch er hielt ſich für den Entdecker des heiligen Geiſt-Archipels, welchen er mit dem Namen der neuen Hebriden belegte. Bougainville gab ihnen den Namen der großen Cycladen. Indeſſen gebührt ihm der unbezweifelte Ruhm, mehre Inſeln dieſes Archipels, beſonders die Oſtſeite deſſelben, Aurora, Pentecote, des Lepreux und Ambryn entdeckt zu haben.

Der nordweſtliche Lauf von dieſem Archipel gegen Neuguinea hin führte Bougainville in einen weitläufigen, aus ſehr bedeutenden Inſeln beſtehenden Archipel. Dieſer wird durch einige größere, und ein paar hundert kleinere Inſeln und Klippen gebildet. Seinem gebildeten, gutmüthigen, die Geographie ſo ſehr liebenden Monarchen zu Ehren, nannte er denſelben die Louiſiade. Indeſſen fand man hier kein Otahiti; Krankheiten hatten die Mannſchaft entkräftet, das gefährliche Meer dieſer Gegenden drohte mit augenblicklichem Untergange, und zum größten Unglücke waren auch die Lebensmittel ſo gänzlich erſchöpft, daß die ganze Schiffsmannſchaft in Gefahr war, Hungers zu ſterben. Man ſegelte an unbekannten Küſten hin; in troſtloſe Betrachtungen vertieft, bis endlich die Inſel Roſſel ihren Hafen öffnete, und hinter einem Vorgebirge eine gaſtliche Bucht darbot, welche vom Hungertode befreite. Zum dankbaren Andenken nannte Bougainville dieſes Kap, welches er am 26. Juni 1768 erreichte, Kap Delivrance. Nördlich dieſer

Digitized by Google

Inſeln liegen die Salomons-Inſeln. Hier entdeckte er diejenige, welche ſeinen Namen führt, und ſüdöſtlich davon die Inſel Choiſeul; die zwiſchen beiden hindurchführende Straße, reichlich mit kleinen Inſeln bedeckt, heißt mit Recht Bougainville-Straße. Ihm und Carteret gebührt der Ruhm, die Salomons-Inſeln wieder aufgefunden, und der Erdkunde aufs Neue einverleibt zu haben. Der Hafen Praslin auf Neu-Irland, deſſen Getrenntſeyn von Neu-Brittanien ihm unbekannt war, vermehrt auch Bougainvilles Verdienſte.

Von hier aus ſegelte Bougainville gegen Nordweſten, und fand Orageuſe nebſt den Anachoreten-Inſeln, nördlich von Neuguinea, auf. Mit dieſen zahlreichen Entdeckungen bereichert, und mit einer Fülle naturhiſtoriſcher Schätze und Beobachtungen belaſtet, kehrte Bougainville durch den indiſchen Archipel, auf dem gewöhnlichen Wege nach Frankreich zurück. Sein Ruhm ſteht demjenigen der ausgezeichnetſten und gebildetſten Seefahrer zur Seite. Bougainville genoß die Achtung ſeines Vaterlandes bis in das ſpäteſte Alter. Humboldt, bei ſeiner Abreiſe nach Amerika, zollte dem achtzigjährigen Greiſe ſeine Verehrung, und betrachtete mit Begeiſterung in dem Hafen von Toulon das Schiff, welches die entfernteſten und unbekannteſten Gegenden der Erde berührt hatte.

Fünftes Buch.

Die letzten dreißig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Cook und Forſter.

Wir berühren hier nur kürzlich einige in dieſe Zeit fallende Entdeckungen, um ſodann zu einer der wichtigſten Reiſen, welche die Erde enthüllt haben, zu eilen. Der Franzoſe Surville ſegelte am 2. Juni 1769 von Pondichery aus, erreichte die

Digitized by Google

Salomons-Inſeln, ſchlug ſich mit den wilden Inſulanern der Louiſiade herum, ſegelte ſodann nach Neuſeeland, hatte aber das Unglück, bei Callao im Meere zu ertrinken. Wir verdanken ihm manche Aufklärung über die Louiſiade und den Salomons-Archipel.

Im Jahre 1770 ſehen wir einen Spanier, Juan Gonzalez, die Oſterinſel in Beſitz nehmen. Im folgenden Jahre finden wir den kühnen Franzoſen Marion du Fresne auf einer Reiſe im ſtillen Ocean begriffen; er hatte den Auftrag, den Otahitier Akutoura nach ſeiner Heimath zu bringen. Marion nahm ſeinen Lauf um das Vorgebirg der guten Hoffnung; der Otahitier ſtarb auf Madagaskar, und Marion ſteuerte nun nach Süden, wo er unter 46° ſüdl. Breite eine Inſel auffand, die er Esperance, die Hoffnungsinſel, nannte. Er entdeckte in dieſem rauhen Himmelsſtriche noch mehre Inſeln, und warf auf Vandiemensland die Anker aus. Von hier ſteuerte er nach Neuſeeland, wo er die Unvorſichtigkeit beging, den Eingebornen zu ſehr zu trauen. Mit eilf ſeiner Gefährten verfügte er ſich in einen Hippah, unverſehens wurde er von den tückiſchen Einwohnern überfallen, getödtet und aufgefreſſen. Sein Schiff kehrte mit dem Reſte ſeiner Gefährten unter dem Befehle des Lieutenant Duclesmeur nach Europa zurück. Im Jahre 1772 und 1773 macht ein Spanier, Domingo Boenecheo, eine Fahrt nach Otahiti. Die Inſeln St. Simon und Narciſſo waren eine Frucht dieſer Fahrt; eine dritte Inſel, St. Quentin, iſt ſeitdem nicht wieder aufgefunden worden.

Alle dieſe Fahrten geriethen in dunkle Vergeſſenheit, als die ſeeherrſchende Britannia dem horchenden Europa verkündete, daß Kapitän Cook eine zweite Fahrt um die Erde unternehmen würde. Die Veranlaſſung zu dieſer Fahrt war die Behauptung der Gelehrten: daß unſer Planet, um ſicher durch den Raum zu kreiſen, nothwendig das Gegengewicht eines ſüdlichen Kontinents bedürfe. Vor Vollendung der erſten Reiſe Cooks mußte derſelbe unter 30° ſüdl. Breite liegen; als Cook bis unter den 40°

geſegelt war, ohne dergleichen zu finden, erhielt dieſe Meinung einen Stoß. Die Gelehrten laſſen ſich indeß ſo leicht nicht abſchrecken; Cook, meinte man, konnte in einen großen, tiefen Meerbuſen gerathen ſeyn, und allenfalls dürfte das Südland auch unterm 50° geſucht werden. Dieſen Streit ſollte Cook entſcheiden.

Cook, für die Verdienſte ſeiner erſten Reiſe zum Kapitän befördert, erhielt Befehl, die Sommermonate der ſüdlichen Halbkugel zu Entdeckungen gegen den Südpol hin anzuwenden; ſo bald die Jahreszeit kalt, ſtürmiſch, neblich und unſicher würde, nach den Wendezirkeln zurückzukehren; die bisherigen Entdeckungen im Südmeere mit aſtronomiſchen Inſtrumenten, wie ſolche die neuere Zeit hervorbrachte, genauer zu beſtimmen. Fände ſich im Süden kein großes Land, ſo ſollte er ſo nahe als immer möglich, am Südpole oſtwärts hin laufen, bis er die Erde umſegelt hätte.

Kapitän Cook wurde nun anheim geſtellt, was er zur Erreichung dieſes Zweckes zu ſeiner Ausrüſtung für nöthig halten würde. Er wählte daher kleine Fahrzeuge aus, welche nicht tief im Waſſer gingen, zwar geräumig, aber nicht groß waren, damit man im Falle der Noth in den engſten und ſeichteſten Hafen einlaufen könnte, und in vorkommenden Fällen die nöthigen Ausbeſſerungen ohne Schwierigkeit vornehmen möchte. Auch ſollten dieſe Fahrzeuge einen tüchtigen Stoß aushalten, ohne zu zerberſten. Cook wählte zwei Schiffe aus; das größere von 462 Tonnen und 16 Kanonen wurde von Cook ſelbſt kommandirt, und hieß die Reſolution, es führte 112 Mann; das kleinere Schiff von 336 Tonnen hieß die Adventure, und wurde von Kapitän Tobias Fourneaux kommandirt; es hatte nur 81 Mann. Außer dieſer Beſatzung wurden noch Sternkundige, Naturforſcher und Maler mit ihren Bedienten beigegeben. Mehre Officiere und Matroſen hatten bereits die Reiſe um die Erde mitgemacht, und waren mit ihren Gefahren vertraut. In jedem Schiffe befand ſich ein Sternkundiger, und vortreffliche aſtronomiſche Inſtrumente wurden mit eingeſchifft.

Digitized by Google

Die Herren Banks und Solander waren bereit, die Reiſe abermal mitzumachen; Hr. Banks hatte zudem noch zwei junge Naturforſcher angeworben, und den geſchickten deutſchen Maler Zoffani gewonnen. Er hatte ſich auch bereits in große Koſten geſetzt, und verlangte nur noch einige zweckmäßige Änderungen im Schiffe, um mehr Bequemlichkeit auf der Reiſe zu haben. Lord Sandwich, der Miniſter des Seeweſens, ein roher, feiſter Nabob, hatte keinen Sinn noch Achtung für die Wiſſenſchaft, und der etwas matroſenhafte Cook hatte ſich durch die Gegenwart des humanen Banks auf der erſten Reiſe gewaltig genirt gefühlt, indem er aus Achtung gegen dieſen Freund der Menſchheit, und aus Scheu vor ihrem Verehrer, ſeine Kanonen mit weniger Nachdruck gegen die wilden Völker gebrauchen konnte. Zehn Tage vor der Abreiſe ſah ſich endlich Banks genöthigt, zu erklären, daß er mit ſeiner Geſellſchaft die Reiſe nicht antreten wolle. Seine Lordſchaft, der dicke Sandwich, waren darüber nicht wenig aufgebracht, und wollten zeigen, daß auch ohne Banks die Wiſſenſchaft ihre Rechnung finden könnte. Der wirklich gelehrten Naturforſcher hat es jedoch in England niemals gar viele gegeben, und man befand ſich in nicht geringer Verlegenheit, Banks Stelle zu erſetzen. Glücklicher Weiſe befand ſich ein armer deutſcher Dorfpfarrer, der auf fremdem Boden die Schuld ſeiner Verdienſte abbüßte, in England. Es war ihm gelungen, durch ſeine unermeßliche Gelehrſamkeit und ſeine glänzenden Talente die Aufmerkſamkeit der Engländer auf ſich zu ziehen. Dieſer Mann war Johann Reinhold Forſter, der mit ſeinem hochgebildeten Sohne Georg, einem Jünglinge von der ausgezeichnetſten Genialität, ſich in Oxford befand, und daſelbſt um tägliches Brot Kollegien las. England überwand für einen Augenblick ſeinen Stolz, und lockte den deutſchen Gelehrten mit kaufmänniſcher Schlauheit auf die Reiſe. Es iſt durchaus nicht zu läugnen, daß die ſtärkere Hälfte des Glanzes, womit dieſe Erdumſeglung in der Geſchichte der Menſchheit prangt, den beiden Forſtern zukommt.

In jedem Schiffe wurden die Beſtandtheile eines kleinen

Fahrzeuges von 20 Tonnen mitgenommen, um ſie im Falle der Noth zuſammenſetzen zu können. Außerdem wurden die Schiffe mit Netzen, Fiſchergeräthen, Tauſchwaaren für die Eingebornen, vergoldeten Denkmünzen zum Andenken an die Reiſe, und ähnlichen Gegenſtänden verſehen. Die erſte Reiſe des Kapitän Cook hatte auch für die Geſundheit des Schiffsvolkes die erſprießlichſten Folgen; er war der erſte Erdumſegler, der eine ſo langwierige und gefahrvolle Fahrt ohne bedeutenden Verluſt an Mannſchaft vollbrachte. Seine vielfachen Erfahrungen ließen ihn in der Schiffsarzneikunde die wichtigſten Entdeckungen machen. Um ſich gegen den Scharbock zu ſichern, wurde außer einer bedeutenden Quantität Suppentafeln, auch noch eine große Menge Sauerkraut eingeſchifft. Die Reſolution hatte 60 große Fäſſer Sauerkraut am Bord. Von den Suppentafeln ſchiffte man 5000 Pfund ein; 31 kleine Fäſſer Biereſſenz wurden auch eingeſchifft, geriethen aber in der heißen Zone in Gährung und zerſprangen. Außerdem wurden für Kranke eine Menge Eſſenzen und koſtbarer Arzneimittel, nebſt den beſten Erfriſchungen an das Schiff geſchafft. Waſſer war immer eine Hauptſorge Cooks; er ſah ſich daher nur ſelten genöthigt, die Mannſchaft auf beſtimmte Portionen einzuſchränken. Für die Reinlichkeit trug er eine bis ins Kleinlichſte gehende Sorge. Am bewährteſten zeigte ſich das Sauerkraut, welches ſich auf dieſer Reiſe als ein ſpecifiſches Mittel gegen den Skorbut erwies. Seitdem fehlt es auf keinem einer civiliſirten Nation gehörenden Schiffe, und Parry wußte auf ſeinen gefahrvollen Reiſen den Werth desſelben zu würdigen. So ausgerüſtet bereiteten ſich die Schiffe zur Abreiſe.

2. Abreiſe nach der Südſee.

Am 13. Juli 1772 ſegelten die Schiffe von Plymouth ab. Die Fahrt ging den gewöhnlichen Weg; am 20ſten erblickte man die ſpaniſchen Küſten, und am 29ſten wurde man bereits durch den maleriſchen Anblick der Stadt Funchal auf Madeira ſehr angenehm überraſcht. Man nahm hier die gewöhnlichen

Digitized by Google

Vorräthe ein, und hielt zwiſchen Europa und Afrika den Abſchiedsſchmaus zur Trennung vom erſtern. Am 1. Auguſt ging man wieder unter Segel, erblickte einige Tage darauf die Inſel Palma, ſodann die Inſel Ferro, und befand ſich am 11. Auguſt an den Inſeln des grünen Vorgebirges, wo man ſich abermals für die künftigen Gefahren, ſo gut es ging, ſtärkte. Daß auf dieſer Fahrt von den Naturforſchern nichts verſäumt wurde, was nur immer von einigem Intereſſe ſeyn konnte, läßt ſich von einem Forſter wohl vorausſetzen. Die Fahrt ging nunmehr den atlantiſchen Ocean hinab, und da Cook die Inſtruktion hatte, ſeine Erdumſeglung gegen Oſten hin zu vollenden, ſo wurde der Lauf nach dem Kap der guten Hoffnung hin gerichtet. Man erblickte die Südſpitze Afrikas am 29. Oktober; ſie war in Nebel gehüllt, und man konnte erſt am folgenden Tage in der Tafelbai vor Anker gehen. Die holländiſche Einrichtung der blühenden Kolonie, welche dazumal von dem berühmten Plettenberg regiert wurde, machte die Tage, welche die Reiſegeſellſchaft, die nun bald auf lange Zeit hin ſich von allem, was an Civiliſation erinnert, trennen ſollte, einen ſehr angenehmen Eindruck. Für die beiden Forſter war der Aufenthalt hier eben ſo lehrreich als angenehm; er wurde noch dadurch verſchönert, daß ſich der mit Recht berühmte Doktor Sparrman, ein Schüler Linnées, hier fand. Dieſer berühmte Naturforſcher machte ſich anheiſchig, die Reiſe um die Erde mitzumachen. Die beiden Forſter gewannen an dieſem ihrem Landsmanne einen treuen Freund.

Am 22. Oktober war alles ſegelfertig, und man verließ die Tafelbai. Die leuchtende See zeigte ſich ziemlich unruhig und ſtürmiſch, und dieſes Wetter dauerte bis 5. Dezember fort. Am 5. Dezember befand man ſich bereits unter 47° 10′ ſüdl. Br. Das Wetter, welches ſich anfangs ſchön gezeigt hatte, ſchlug in Sturm um, und es fiel bereits Schnee. Am 9. Dezember erblickte man unter 49° 45′ bereits große Klumpen Treibeis, und zwar zu einer Zeit, welche unſerm Juni entſpricht. Am folgenden Tage zeigte ſich bereits eine Eismaſſe, die 400 Fuß über

Digitized by Google

den Waſſerſpiegel emporragte. Forſter iſt der Meinung, daß das Treibeis ſich unmittelbar in offener See bilde, und nicht, wie man in neuerer Zeit wieder glaubt, einer Küſte zu ſeiner Bildung bedarf. Je ſüdlicher als man hinabkam, deſto mehr häufte ſich das Eis; unter 54° 55′ ſüdl. Br. klagte die Mannſchaft über heftige Kälte, welche ihr noch bei weitem empfindlicher war, als der Thermometer ſie anzeigte. Am 14. Dezember fiel Schnee, und Nebel bedeckten den Horizont. Der ältere Forſter befand ſich mit Wales, dem Aſtronom, eben auf einem Boote, als der Nebel einbrach, und die Schiffe vor ihren Augen verſchwanden. Sie waren mit Verſuchen über die Temperatur des Meerwaſſers beſchäftigt, merkten anfangs die ſchreckliche Gefahr, in der ſie ſich befanden, gar nicht. Bald durchſchauderte ſie jedoch der Gedanke, ohne Lebensmittel, fern von jeder Hülfe, ſich auf ſchwankem Brete in einer eiſigen Waſſerwüſte zu befinden. Sie fuhren nun ängſtlich hin und her, ohne die Schiffe aufzufinden; ſchon glaubten ſie ſich verloren, als ſie in großer Entfernung eine Glocke läuten hörten. Sie ruderten dem Schalle nach, als die Reſolution einen Kanonenſchuß abfeuerte, wodurch ſie erſahen, daß ſie ſich nahe am Schiffe befänden. Mit dem innigſten Danke gegen die Vorſehung begaben ſich die Geretteten an das Schiff, und ihre naſſe Kajütte ſchien ihnen ein Königspallaſt. Man ſieht aus dieſer Probe, daß ſolche Reiſen mit bei weitem größeren Gefahren verbunden ſind, als wir beim Leſen ihrer Berichte zu glauben geneigt ſind.

Die Gefahren nahmen zu, je weiter man ſich dem Süden nahte; ſtürmiſches, mit Regen, Schnee und Hagel begleitetes Wetter machte die Fahrt noch unangenehmer, und vermehrte die Beſchwerden dieſer ohnehin äußerſt unlieblichen Fahrt. Nach und nach verloren ſich auch die Vögel, womit bisher die Eisfelder belebt waren; die Pinguine, Albatroſſe und andere Seevögel hatten bisher friſche Speiſe und Unterhaltung geliefert, nun wurde es aber immer einförmiger. Glücklicher Weiſe war die Mannſchaft bis jezt noch geſund und vom Skorbute frei. Mit Recht ſchreibt Forſter dieſen Umſtand den guten Nahrungs-

Digitized by Google

mitteln, womit die Schiffe verſehen waren, und ganz beſonders dem Sauerkraute zu; nur zwei bis drei wurden vom Skorbut befallen, doch auch ſie wurden mit einer Malzinfuſion geheilt.

Am 1. Januar 1773 durchſchnitt man den 60° ſüdl. Breite; obwohl der erſte Januar unſerm erſten Juli entſpricht, ſo ſah man ſich doch überall unter einer ſüdlichen Breite, unter welcher in unſerer Hemiſphäre Petersburg liegt, von Eisfeldern eingeſchloſſen. Hier in dieſer Gegend zeigten ſich wieder Pinguins und Seehunde, ſo daß man hoffte, das Land zu erblicken, welches Bouvet in dieſer Gegend entdeckt, und Kap Cirkonciſion genannt hatte. Man durchſegelte indeß den von Bouvet angegebenen Meridian, ohne etwas anderes als Eis zu finden. Da das Eis immer aus ſüßem Waſſer beſteht, ſo ließ Kapitän Cook eine Menge deſſelben in Tonnen packen, anderes in Keſſeln ſchmelzen und darüber gießen; ſo, daß man auf 30 Tage friſchen Waſſervorrath erhielt. Dieſes Eiswaſſer äußerte indeſſen auf die Mannſchaft in ſo fern eine nachtheilige Folge, als die Halsdrüſen davon anſchwollen. Indeſſen ſchließt Forſter von dieſem Umſtande etwas voreilig auf die Kröpfe mancher Gebirgsvölker; denn dieſem Schluſſe gemäß müßten ſämmtliche Gebirgsvölker Kröpfe haben, was doch nur bei denen der Fall iſt, deren Trinkwaſſer über Kupferlager fließt. Das Anſchwellen der Drüſen durch Eiswaſſer ſcheint daher mehr einer Erkältung und der Schlappheit des Eiswaſſers zugeſchrieben werden zu müſſen.

Ohne irgend einen Gegenſtand zu erblicken, ſegelte die Reſolution immer weiter nach Südoſt, und paſſirte am 17. Januar 1773, das erſte europäiſche Schiff, von dem wir Kunde haben, den ſüdlichen Polarkreis. Unter tauſendfachen Beſchwerden und Gefahren ſchob man ſich zwiſchen den Eisfeldern bis 67° 15′ ſüdl. Breite vor. Hier fand man endlich unabſehbares, feſtanſtehendes und undurchdringliches Eis, welches die Schiffe nöthigte, nach Norden umzuwenden. Man war auf der Fahrt hieher nach und nach von allen lebenden Geſchöpfen verlaſſen worden; erſt als man wieder gegen Norden ſteuerte, fanden ſich lebende Geſchöpfe in größerer Menge ein. Am 1. Februar näherte

Digitized by Google

man ſich wieder unter 60° öſtl. Länge dem 50° ſüdl. Breite, wo zwei franzöſiſche Schiffskapitäne, Kerguelen und Allouarn, das Jahr vorher Land entdeckt hatten. Auch Marion hatte in dieſen Gegenden, wie ſchon oben erwähnt, einige Inſeln entdeckt. Cook fand ſich dadurch veranlaßt, auf ſeiner Huth zu ſeyn, und dieſes um ſo mehr, als ſich wirklich die Anzeichen von Landesnähe vermehrten. Indeſſen bekam man kein Land zu Geſicht, überzeugte ſich aber aus mancherlei Umſtänden, daß wohl hin und wieder einzelne Inſeln, aber durchaus kein bedeutendes Feſtland im Süden des indiſchen Meeres zu ſuchen ſey. Die Reſolution ſetzte nun ihren Lauf nach Südoſten fort, während die Adventure ſich aus dem Geſichte verlor. Stürmiſches Wetter, Schneegeſtöber und dicke Nebel veranlaßten dieſe Trennung; die in verſchiedenen Zeiträumen abgefeuerten Kanonenſchüſſe wurden nicht mehr beantwortet, und man ſah ſich in einem unermeßlichen Meere allein. Am 24. Februar war man unter 95° öſtl. Länge v. G. abermal bis zum 62° ſüdl. Br. hinabgedrungen. Sowohl die Witterung, als auch die Mühſeligkeiten der Reiſe, machten den Tag, an welchem Cook ankündigte, gegen Norden fahren, und einen Erfriſchungsplatz ſuchen zu wollen, zu einem Freudentage. Die Südlichter, welche die Nächte verſchönerten, erſchienen um ſo ſchöner, je lebendiger bei der kränkelnden Mannſchaft die Hoffnung ward, nun bald mildere Himmelsſtriche zu erreichen.

Am 25. März erblickte man Land, um 4 Uhr Nachmittags ſah man die felſigen Küſten von Neuſeeland. Nachdem man durch 4 Monate und 2 Tage in hohen, bisher unbefahrnen, ſüdlichen Breiten gelebt hatte, ohne Land zu erblicken, war man froh, die wilden Küſten Neuſeelands zu ſchauen. Man hatte beſtändig mit widrigen Winden und allen Schrecken der naſſen Natur zu kämpfen gehabt, und die ganze Reiſe beſtand aus einer Reihe von Mühſeligkeiten und Elend; wie lieblich und freundlich erſchien daher das Land, als am 26. März die von Cook auf ſeiner vorigen Reiſe entdeckte Duskybai ihre Arme öffnete, um den irrenden Odyſſeus aufzunehmen. Der ſüdliche Herbſt

Digitized by Google

unter 48° ſüdl. Breite iſt keineswegs beſonders angenehm, dennoch erſchien er lieblich und freundlich denen, welche aus dem Süden kamen. Wie die Kinder am Anblicke des Weihnachtbaumes, ſo ergötzten ſich die Erdumſegler am Anblicke der wildnißartigen Landſchaft, welche ganz im Geſchmacke eines Salvator Roſa war. Sie beſtand aus ſchön gruppirten Felſen mit Wäldern gekrönt, deren Alter in die Zeiten der Sündfluth hinaufzureichen ſchien, und zwiſchen welchen ſich aller Orten ſchäumende Waſſerbäche herabſtürzten. Man war kaum vor Anker gekommen, als man auch nach dem Lande eilte, ſich ſo gut als möglich einheimiſch machte, und nun 6 Wochen und 4 Tage lang daſelbſt verweilte. Ein großer Überfluß an Fiſchen und Vögeln verhieß ſogleich ſchmackhafte Nahrung. Dieſer Theil von Neuſeeland iſt unbewohnt; die Vögel waren daher ſo zutraulich wie im Paradieſe; es bedurfte der Gewehre der Engländer und der ſchrecklichen Niederlagen, welche eine alte Schiffskatze täglich unter den kleinen gefiederten Bewohnern anrichtete, um ſie etwas vorſichtiger zu machen. Die Naturforſcher wanderten bald in das Gebüſch, entdeckten hier die wohlthätige Theemyrte, welche erquickenden Thee lieferte; die Sproſſentanne, welche zu Sproſſenbier benutzt wurde; den neuſeeländiſchen Hanf, der Stricke lieferte, und vortreffliches Bauholz, welches zur Verſorgung und Ausbeſſerung des Schiffes diente. Man drang in das Innere des Landes vor, ſo weit es nämlich das ſchlechte Wetter erlaubte. Die Felſen ſind ſteil, und die Wildniß würde ſchwer anzubauen ſeyn. Man kam endlich auch mit Wilden in Berührung, und betrug ſich ziemlich gut mit ihnen; nur die Sandflöhe waren beſchwerlich, und der hereinbrechende Winter erinnerte, daß es Zeit ſey, nördlichere Breiten zu ſuchen.

Nachdem man die Duskybai ſammt dem umliegenden Lande ſo genau als möglich unterſucht und aufgenommen, ſich zu neuen Anſtrengungen geſtärkt, und von Mühſeligkeiten erholt hatte, ging man wieder unter Segel, und nahm nun den Lauf an der Weſtſeite des ſüdlichen Neuſeelands gegen die Cooksſtraße hin. Einige Inſeln wurden hier gefunden, mit

Digitized by Google

einigen Waſſerhoſen gekämpft, und endlich erreichte man glücklich den Königin-Charlottenſund. Mit nicht geringem Erſtaunen wurde man hier mit europäiſchen Feuerſignalen empfangen; Kanonenſchüſſe wurden von einer kleinen Inſel Schipkove her beantwortet, und man überzeugte ſich, daß es die Adventure ſey, mit welcher man ſich hier wieder vereinigte. Die Freude des Wiederſehens war unbeſchreiblich; Kapitän Fourneaux berichtete, wie ihn Stürme von dem andern Schiffe getrennt, und gegen Norden getrieben hätten. Er war in Vandiemensland geweſen, und hatte ſich einige Zeit in der Bai aufgehalten, welche Taſman die Friedrich Heinrichbai genannt hatte. Nachdem er hier verweilt, ſegelte er nach Neuſeeland, woſelbſt er ſich mit der Reſolution wieder zu vereinigen hoffte.

Der Aufenthalt im Charlottenſunde wurde ſowohl von den Schiffern, als auch von den Naturforſchern aufs Beſte benützt. Mit den Eingebornen kam man in verſchiedene, theils freundſchaftliche, theils feindliche Berührungen, welche zur genauern Kenntniß des Landes und ſeiner Bewohner unendlich viel beitrugen. Forſter liefert eine höchſt intereſſante und gehaltvolle Beſchreibung von den Neuſeeländern, welche genugſam das Naturell dieſes intereſſanten Volkes charakteriſirt. Der Neuſeeländer gleicht nach dieſer Beſchreibung ganz vollkommen den alten Deutſchen, wie ſie uns Tacitus ſchildert; tapfer, muthig, ruhmgierig und höchſt reizbar, dabei mit Eigenſinn an den Sitten des Landes feſthaltend und von Nationalſtolz glühend. Auf einer Inſel ließ Cook einen Garten anlegen, mit nützlichen Gewächſen bepflanzen, und übergab ihn einem der Häuptlinge; durch dieſe wohlthätige Handlung haben ſich manche nutzbare Gewächſe nach Neuſeeland verpflanzt.

Am 7. Juni reiſte man aus dem Charlottenſunde ab. Das ganze Schiffsperſonal hatte ſich während ſeines hieſigen Aufenthaltes ſo erholt, daß es ſich ſo wohl als bei ſeiner Abreiſe aus England befand.

Digitized by Google

3. Fahrt durch die Gärten der Südſee.

Noch an demſelben Tage, d. i. den 7. Juni, fuhr man in die Cooksſtraße ein, und durchſteuerte nun dieſe auf der vorigen Reiſe entdeckte ſo wichtige Meerenge. Als man ſie wieder verließ, betrat man im eigentlichſten Sinne eine unbefahrne, unermeßliche See, in welcher viele von der Schiffsgeſellſchaft nun bald das von den europäiſchen Gelehrten behauptete Feſtland zu finden hofften. Kapitän Cook aber, der nebſt einigen Officieren auf ſeiner vorigen Reiſe verſchiedene Beobachtungen in dieſen Gewäſſern gemacht hatte, hegte wenig Hoffnung, und bezweifelte wohl gar das Vorhandenſeyn eines ſüdlichen Feſtlandes. Unter andern aßen die Europäer hier zum erſten Male Hundefleiſch, und fanden den neuſeeländiſchen Hund ſo wohlſchmeckend wie einen Hammel. Die Fahrt ging nun gegen Oſten, zwiſchen der 40 und 50ſten Parallele. Man ſteuerte bis 133° weſtl. Länge, ohne das Südland zu entdecken. Cook ließ nun das Schiff nach Norden wenden, und behielt dieſen Lauf den ganzen Juli hindurch bei. Unterwegs zeigten ſich, beiläufig geſagt, bei einigen Matroſen üble Folgen ihres allzuvertrauten Umgangs mit den Neuſeeländerinnen, und nach allen Umſtänden zu urtheilen, ſcheint es, daß es doch die Engländer waren, welche die Südſeeländer mit einem Übel, womit die ſtrafende Natur die Quelle des Lebens unter den ausſchweifenden Völkern Europas vergiftet hat, den Südſee-Inſulanern *mitgetheilt* haben. Je weiter man gegen Norden ſegelte, deſto mehr zeigte ſich der Einfluß des tropiſchen Klima; beſonders zeigten ſich auf der Adventure Anzeichen von Skorbut und tropiſchem Fieber. Man war daher ſehr vergnügt, als man ſich am 1. Auguſt in der Gegend befand, wo, nach Carterets Bericht, die Pitkairn-Inſeln liegen mußten; man durfte nun hoffen, bald in die Nähe glücklicherer Länder zu kommen.

Wirklich erblickte man auch am 11. Auguſt Vormittags eine der niedrigen Inſeln, die zwar keine Erquickung gewährte, aber doch mit Freude erfüllte; ſie wurde die Reſolutions-Inſel genannt, und liegt unter 17° 24′ ſüdl. Breite und 141° 39′ Länge.

Digitized by Google

Noch denſelben Tag erblickte man eine zweite Inſel, welche Doubtfuleiland genannt wurde. In der Nacht darauf wurde man durch das Geräuſch der Wellen erſchreckt, und man erblickte beim anbrechenden Morgen ein rundes Laguneneiland, das nach Fourneaux getauft wurde. Die gefahrvolle See empfahl die größte Vorſicht, und deßwegen mußte die Nacht über allezeit beigelegt werden. Auf der Adventure nahmen die Krankheiten überhand, und bereits ſtanden 30 meiſt Skorbutkranke auf der Krankenliſte. Die Reſolution, wo fleißig Sauerkraut gegeſſen wurde, blieb davon verſchont; und dieſe Entdeckung iſt wohl ſo viel als eine Koralleninſel werth. Man erblickte nun auch die auf der erſten Reiſe entdeckte Ketteninſel, welche eben ſo lieblich wie die übrigen ihre Palmen in der See ſpiegelte, übrigens für die nach Erquickung lechzenden Erdumſegler ohne Werth war. Sie gewährte keinen Landungsplatz, und Wallis hatte von den mißtrauiſchen Eingebornen nur mit Gewalt einige Kokosnüſſe erlangt.

Am 15. Auguſt erblickte man endlich einen hohen Pik, der mit ſeinem ſtumpfen Gipfel eine runde Inſel krönte, und an ſeinem Fuße einen lieblichen Kranz der Südſeevegetation zeigte. Es war die Inſel Maitea. Schon am Abend deſſelben Tages ſah man die Berge von Otahiti, und am Morgen des 18. Auguſt breitete ſie ſich vor den Augen der Seefahrer aus, und hauchte ſeine balſamiſchen Düfte nach ihnen hinüber. Der Oſtwind hatte ſich gelegt, und der Landwind fächelte Erquickung nach den Schiffen. »Waldgekrönte Berge erhoben ihre ſtolzen Gipfel in mancherlei majeſtätiſchen Geſtalten, und glühten im erſten Morgenſtrahl der Sonne. Unterhalb denſelben erblickte das Auge Reihen von niedrigen, ſanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich mit Waldung bedeckt, und mit verſchiedenem Grün und herbſtlichem Braun ſchattirt waren. Vor dieſen her lag die Ebene, von tragbaren Brotbäumen und unzähligen Palmen beſchattet, deren königliche Wipfel weit über jene hervorragten. Noch erſchien alles im tiefen Schlaf; kaum tagte der Morgen, und ſtille Schatten ſchwebten auf der Landſchaft dahin.

Allmählich konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häuſern unterſcheiden, und Kanots, die auf den ſandigen Strand heraufgezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über dieſe brach ſich die See in ſchäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Waſſer ſpiegelglatt, und verſprach den ſchönſten Ankerplatz.« Der gehoffte Hafen fand ſich jedoch hier nicht, und bald wäre das Schiff auf einer Klippe zu Grunde gegangen; man machte ſich nur mit Mühe los, und fand endlich einen Hafen, Aitepieha, wo man einige Zeit lang vor Anker blieb. Der Verkehr mit den Eingebornen begann nun lebendig zu werden; wie wir ſchon bei Wallis, Bougainville und Cooks voriger Anweſenheit geſehen hatten, ſo blieben auch jetzt dieſe liebenswürdigen Naturkinder ihrer arkadiſchen Sitte getreu; ſie brachten was ſie hatten, nahmen was ſie bekamen, und geberdeten ſich wie Kinder auf dem Chriſtmarkte. Freilich waren die Engländer garſtige Markthelfer, welche ihre phyſiſche Übermacht über dieſe gutmüthigen Naturkinder brutal genug mißbrauchten. Die Gunſtbezeugungen der Weiber, die Gaben an Nahrungsmitteln, welche die Männer herbeibrachten, ließ man ſich gar wohl gefallen; ließ ſich aber irgend einer dieſer kindlichen Menſchen von ſeiner Begierde hinreißen, an einem zinnernen Löffel oder einem Meſſer Gefallen zu finden, ſo wußte man ihn mit Vierpfündern ſehr wohl zu Rechte zu weiſen. So ereignete es ſich, daß ein junger Menſch einen zinnernen Löffel und ein Meſſer entwendete, damit in ſein Boot ſprang, und ſeine Beute in Sicherheit zu bringen ſuchte. Cook befahl ſogleich, mit einer Muskete nach ihm zu feuern; der muthwillige Eingeborne ſprang ins Waſſer, und ſo oft er das Pulver von der Pfanne aufblinken ſah, wußte er ſich durch ſchnelles Untertauchen der Kugel zu entziehen. Dieſes verdroß nun den Herrn Kapitän ſo ſehr, daß er einen Vierpfünder über die Häupter der Eingebornen wegfeuerte, für den zinnernen Löffel ein doppeltes Kanot wegnehmen ließ, und dadurch dem Verkehr auf mehre Tage ein Ende machte. Dieſe Probe von ſeemänniſcher Laune gibt uns über die Gemüthsart

Digitized by Google

des Kapitän Cook einen mehr als hinreichenden Aufſchluß, und läßt uns die armen Völker bedauern, denen ſein Beſuch zugedacht war. Dennoch kam der Friede mit den friedlichen Kindern der Südſee bald wieder zu Stande. Nachdem man ſich längere Zeit in dieſem Hafen aufgehalten hatte, begab man ſich in die Matavaibai, wo ſich ſchon früher die europäiſchen Schiffe aufgehalten hatten. Man blieb nun auf Otahiti ſo lange, daß die Lebensmittel etwas ſeltner wurden. Am 1. September dachte man endlich an die Abreiſe. Während des Aufenthaltes hatten die Europäer alle Gelegenheit benutzt, ſowohl die Inſel, als ihre Bevölkerung kennen zu lernen.

Forſter liefert uns von dieſem Aufenthalte eine höchſt lebendige und anziehende Beſchreibung, und machte Tahiti zum Sprichworte in Europa, für welches es die Idyllenwelt Arkadiens, welche aus dem Alterthume herüberklingt, verwirklichte. So ſehr aber auch Forſter alles im glänzenden Lichte darſtellt, und den Kummer der Tahitier über die Abreiſe Cooks beſchreibt, ſo können wir doch nicht umhin, zu wünſchen, daß die Europäer die liebevolle Gaſtfreundſchaft mit etwas beſſerem, als mit Vierpfündern und der Luſtſeuche erwiedert hätten.

Am 2. September gelangte man nach Huahaine, wo man am folgenden Tage den Hafen Wahrre auffand, und darin vor Anker ging. Dieſer Hafen iſt eine tiefe Bucht, der die Inſel in zwei, nur durch eine Landenge zuſammenhängende Halbinſeln theilt. Man erblickt von hier aus noch mehre Inſeln, als Raietea, Taha und Borabora. Es ſind lauter hohe Inſeln, deren Geſtalt und Geſtein den vulkaniſchen Urſprung nicht verkennen läßt. Huahaine gewährte denſelben Anblick wie Tahiti. Als man vor Anker gegangen war, entſpann ſich ſogleich ein lebhafter Verkehr, und die Eingebornen brachten eine große Menge Hühner, Schweine und Hunde, welche ſie gegen kleine Beile und Nägel vertauſchten; Frauensperſonen kamen nicht zum Vorſchein. Von Tahiti war ein Eingeborner, Namens Porea, mit dem Schiffe hieher geſegelt, und hatte die Eitelkeit, in Huahaine für einen Engländer gelten zu wollen,

Digitized by Google

was ihm auch ſo ziemlich gelang, und beweiſt, daß ſich der Menſch überall in der Verſtellung wohl gefällt. Die Engländer erfreuten ſich indeſſen hier der gaſtfreieſten Aufnahme, und der Verkehr ging zum großen Vortheile derſelben von ſtatten. Freilich ging es auch hier ohne Gewaltthätigkeiten nicht ab, denn Cook hatte ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, die engliſchen Geſetze gegen den Diebſtahl allenthalben auf das ſtrengſte zu handhaben, was ihn mitunter zu den empörendſten Grauſamkeiten verleitete.

Nach dieſem Beſuche auf Huahaine ſegelte Cook nach Raietea, welche er auf ſeiner erſten Reiſe unter dem Namen Ulietea verzeichnet hatte. Auch hier bot ſich daſſelbe Schauſpiel, wie auf den übrigen Geſellſchafts-Inſeln dar. Wie ſehr die Europäer gegen die Sitten dieſer Völker verſtoßen, zeigt auch folgender Vorfall. Cook nebſt den Naturforſchern beſuchten Orea, einen Befehlshaber der Inſel. Ein liebliches, ſehr gefälliges Mädchen von 12 bis 14 Jahren gehörte zu ſeiner Familie. Man ſchoß nun hier verſchiedene Vögel, unter andern auch einen Eisvogel, welchen die Tochter Oreas als ihren Eatua oder Schutzgeiſt betrauerte und beklagte. Die ganze Familie war betrübt darüber, und Orea machte den Gäſten auf das ernſtlichſte begreiflich, daß ſie andere Vögel ſo viel ihnen beliebte, aber ja keinen Eisvogel mehr ſchießen ſollten. Wie viel Blut mag in dieſen Ländern wegen muthwilliger Verletzung ſolcher Heiligthümer vergoſſen worden ſeyn?

Auf dieſer Inſel erhielt man auch Nachricht von neun umliegenden Inſeln, welche von den Eingebornen Mopiha, Whennua, Aurah, Adiha, Tautifa, Wauwau, Uborruh, Tabuai, Auhaeiau und Rorotoa genannt wurden. Man erfuhr, alle bis auf Adiha ſeyen bewohnt; Uborruh ſollte hohes Land, alle übrigen aber Motus, oder flaches Korallenland ſeyn. Orea wußte noch eine zehnte Inſel Worio zu nennen. Die Freundſchaft mit der Familie des Orea gab den Gelehrten der Expedition Gelegenheit, das Land und ſeine Sitten kennen zu lernen. Es wurden Feſte veranſtal-

Digitized by Google

tet und Tänze aufgeführt, und überhaupt alles angewendet, um die fernher kommenden Gäſte angenehm zu unterhalten. Intereſſant iſt das folgende Feſt, das in einem dramatiſchen Tanze, von den Eingebornen Hiwa genannt, beſtand. Der Schauplatz war ein kleiner, von Häuſern umgebener Wieſengrund; zwei Häuſer faßten eine Menge Zuſchauer; ein kleines, allenthalben verhangenes Haus diente den Schauſpielern als Aukleidezimmer. Es wurden zwei aus hartem Holze geſchnitzte, und mit einer Haifiſchhaut überzogene Trommeln von 3 Fuß Höhe und 12 Fuß Durchmeſſer mit den Fingern geſchlagen; den Fremden wies man ihren Platz unter den vornehmſten Damen des Landes an. Endlich erſchienen die Schauſpielerinnen. Es war Poyadua, Oreas ſchöne Tochter, nebſt einem andern ſehr ſchönen, wohlgewachſenen Frauenzimmer. Ihr Koſtüm, welches höchſt maleriſch iſt, kennt man aus den ſeitdem vielfach bekannt gewordenen Abbildungen. Sie tanzten mit der höchſten Grazie und der größten Lebendigkeit, nur verzerrten ſie dabei ihren Mund auf eine unangenehme Art. Später kamen auch Mannsperſonen dazu, und der Tanz wurde nun völlig dramatiſch, wobei von Zeit zu Zeit auch einige Worte chorartig geſprochen wurden. Es wurden mehre Akte durch verſchiedene Tänzer aufgeführt, und alle legten die größte Meiſterſchaft dieſer Völker in dieſen Tänzen an den Tag. Übrigens hatte Forſter Gelegenheit zu bemerken, daß man hier eben ſo wie in Europa voll Eitelkeit ſey; ſo pflegten ſich alle Frauenzimmer, die ihre Reize den Matroſen unbedenklich preis gaben, Tedua zu tituliren, ein Name, der eigentlich nur den Töchtern des Königs gebührt. Die Menſchen ſind ſich alſo überall gleich.

Bei den Feſten, die hier gegeben wurden, hatte Forſter auch Gelegenheit, das Avagetränk, welches eine giftige Urſache des Ausſatzes iſt, und nur von den vornehmſten Männern getrunken werden darf, zu beobachten. Die Tage, welche man auf ſolche Weiſe hier zubrachte, vergingen höchſt angenehm; endlich entſchloß ſich ſogar ein junger Menſch, Namens O-Hedidi, mit Cook nach Europa zu ſegeln, und wurde von ihm

Digitized by Google

aufgenommen. Er wurde auf der Fahrt nach den Freundſchafts-Inſeln aber bald ſeekrank, da er an die Bewegung des Schiffes nicht gewöhnt war; als er ſeinen Appetit wieder erlangt hatte, ließ er ſich eine Mahlzeit aus einem Stück Fiſch und gegohrnem Brotfruchtteige ſehr gut ſchmecken, beobachtete aber dabei den uralten Völkergebrauch der Libation für ſeinen Eatua oder Schutzgeiſt; bei dieſer Gelegenheit ſprach er auch allezeit einige betende Worte aus.

Am 23. September erblickte man mit Aufgang der Sonne eine niedrige Inſel zur Linken des Schiffes; ſie lag unter 19° 8′ ſüdl. Breite, und beſtand aus einer durch einen Felſenriff verbundenen Doppelinſel, dick mit Buſchwerk bewachſen, über welches die hohen Gipfel der Kokospalmen empor ſtrebten; Cook nannte die Inſel Hervey-Inſel. Am 1. Oktober wurde abermal Land gerufen, man ſah daſſelbe gerade vor ſich liegen; es beſtand aus einem hohen, ſchönen Eilande, in dem man ſehr bald die von Taſman entdeckte Inſel Middelburg erkannte. Eine zweite Inſel war die Inſel Amſterdam dieſes Seefahrers. Am folgenden Tage kamen Eingeborne in ihren Kanots an das Schiff, und brachten Pfefferwurzel, deren berauſchender Giftſaft die Hauptingredienz des Avagetränkes iſt. Die Eingebornen waren im Übrigen den Tahitiern ähnlich, bezeigten ſich aber etwas wilder, und hatten mitunter krauſes Haar; auch ihre Fahrzeuge waren denen der Geſellſchafts-Inſeln ähnlich. Als man vor Middelburg vor Anker gegangen war, kam ſogleich einer der Häuptlinge an Bord; er zeigte Offenheit und Vertrauen, und belehrte die Europäer, daß ſeine Inſel Ea-Uwhe, diejenige aber, welche Taſman Amſterdam genannt habe, Tonga-Tabu, d. h. die heilige Tonga heißt; denn Tabu heißt in der Sprache der Südſee-Inſulaner ſo viel als das deutſche Wort gefeyt. Der vornehme Theil der Schiffsgeſellſchaft begab ſich ans Land; der Strand iſt hier mit Korallriffen bedeckt, welche nur hin und wieder für kleine Boote eine Öffnung laſſen. Cook und ſeine Begleiter ruderten durch eine ſolche dem Lande zu. Sie wurden von den Eingebornen mit Freudengeſchrei em-

pfangen, und eine Anzahl Kanots ruderte ihnen entgegen, um ſie zu bewillkommen. Große Packete Zeug warf man ihnen in das Boot, ohne etwas dagegen zu verlangen. Viele Eingeborne beiderlei Geſchlechts ſchwammen um die Boote, und hielten Kleinigkeiten, als Ringe von Schildpat, Angeln von Perlenmutter u. dgl. in die Höhe zum Verkauf. Als man ſich der Küſte näherte, ſo weit es das ſeichte Waſſer geſtattete, erboten ſich ſogleich die gutmüthigen Inſulaner, ihre Gäſte auf ihren Schultern an das Ufer zu tragen. Alle erſinnlichen Zeichen der Freundſchaft überhäuften die Engländer, und überzeugte ſie, daß ſie unter ein Volk von der reinſten und humanſten Gemüthsbeſchaffenheit gekommen ſeyen. Seit Abel Tasman war hier kein europäiſches Schiff gelandet, und man konnte alſo dieſes Zutrauen keiner nähern Bekanntſchaft mit den Europäern zuſchreiben. Dieſes Zutrauen zeigte ſich auch noch dadurch, daß ſich unter den Anweſenden eine Menge Frauensperſonen befanden, welche die Indianer ſonſt im Anfang ſorgfältig zu verbergen pflegen. Man führte ſie in das Innere des Landes; auf einer ſchönen Wieſe, von hohen Bäumen umgeben, mit offener Ausſicht auf die See, ſtand ein ſehr hübſches Haus, deſſen Dach bis auf 2 Fuß über die Erde hinabreichte; es beſtand aus Sparren und ſehr genau mit einander verbundenen runden Hölzern, und war mit Matten aus Bananenblättern bedeckt. Hier auf dem mit Matten bedeckten Boden lud man die Fremden zum Ausruhen ein; Tänze wurden aufgeführt, Feſte gefeiert; Unſchuld und Liebe belebten dieſes glückliche Volk. Bei näherer Bekanntſchaft mit dem Lande fand man daſſelbe wohl angebaut, gut gepflegt, und gleich einem herrlichen Park. Die Geräthſchaften, welche man bei den Eingebornen fand, zeigten vom Fleiße und der Induſtrie dieſer Menſchen. Sie waren beinahe eben ſo gekleidet, als auf Otahiti, tätouirten ſich, und zeigten dieſelben Sitten und Gebräuche wie dort. Die unverheiratheten Frauenzimmer machten keine Schwierigkeit, ſich den Matroſen preis zu geben. Nach Sonnenuntergang verſammelten ſich jedoch alle auf der Inſel, und übernachteten bei lodernden Feuern. Die eiſernen

Digitized by Google

Geräthſchaften hatten großen Werth bei ihnen; da ſie aber geneigt waren, hin und wieder kleine Diebſtähle zu begehen, ſo kam es ſogar hier zu Scharmützeln. Man ſchoß auf dieſe armen Kinder, und war am Ende roh genug, gegen einen, der einige Kleinigkeiten entwendet hatte, ſogar den Boothaken auszuwerfen, und ihn wie einen Wallfiſch zu harpuniren; und trotz aller dieſer Mißhandlungen dauerte das Vertrauen der Indianer fort.

Man nahm während des Aufenthaltes hier wahr, daß die Bewohner der Freundſchafts-Inſeln ſehr religiös ſeyen, indem ſie die größte Ehrfurcht gegen ihre Religionsgebräuche beobachteten. Eben ſo groß war auch die Ehrfurcht gegen ihre Oberhäupter, welche an Anbetung grenzte. Die Prieſter ſtehen im großen Anſehen, und werden ungemein geehrt und wohl gepflegt; überhaupt zeigten ſich auch hier überall die Spuren des malaiſchen Feudalſyſtems. Wie auf Tahiti, fand ſich hier ein König mit einem zweifachen Adel. Alles Land iſt Privateigenthum, was bei der ſorgfältigen Benutzung eines jeden Fleckchens deſſelben nicht wohl anders ſeyn kann; übrigens iſt auch hier das Volk derjenige Theil, welcher für Adel und Prieſter das Feld bauen, und dieſe füttern und mäſten muß. Dieſe geringere Klaſſe unterſcheidet ſich von den höhern Klaſſen, wie auf den meiſten Südſeeinſeln, durch unanſehnlicheren Wuchs, dunklere Hautfarbe und krauſes Haar. Die Klaſſe der Prieſter und des Adels iſt dagegen von höherem Wuchſe, hellerer Hautfarbe, ſchöner geſtaltet, und die wohlgenährten Körper der Männer tragen gewöhnlich den Schorf, eine Art Ausſatz, in Folge des Avaſaufens, als eine ihrem Stande gebührende Auszeichnung an ſich, worauf ſie ſehr ſtolz ſind.

Nachdem man ſich hinlänglich erfriſcht und erholt hatte, wurden am 11. Oktober die Anker gelichtet. Man beſchloß, auf Neuſeeland zu ſteuern, und Cook wollte, eingedenk ſeiner Inſtruktion, nach den ſüdlichen Breiten vorzudringen verſuchen.

Digitized by Google

4. Zweite Fahrt nach dem Süden.

Man hatte am 11. Oktober die von Taſman aufgefundene Inſel Pylſteart paſſirt, und ſegelte nun gerade auf Neuſeeland zu. Am 19ten genoß man in der Nacht das prachtvolle Schauſpiel einer leuchtenden See. Ganze Scharen von Sturmtauchern verkündeten die Nähe des Landes, welches man auch in ſeinen hohen Berggipfeln am folgenden Tage entdeckte. Nachmittag ſah man das Tafelkap und die Portland-Eilande, und befand ſich an der Nordoſtſpitze der nördlichen Inſel Neuſeelands. Da es noch zu früh war, den ſüdlichen Sommer aufzuſuchen, ſo brachte Cook den Reſt des Oktobers und den ganzen November an den Oſtküſten Neuſeelands zu. Daß dieſer Aufenthalt für die Länder-, Natur- und Völkerkunde nicht verloren ging, läßt ſich wohl denken. Man machte vielfältige Bekanntſchaft mit den Eingebornen, und hatte Gelegenheit, ſich von dem Appetite der Neuſeeländer zum Menſchenfleiſche auf das Vollkommenſte durch den Augenſchein zu überzeugen.

Am 27. Dezember reiſte man von Neuſeeland ab. Schon unterm 47° fing die Kühle der ſüdlichen Hemiſphäre an, ſich bemerklich zu machen; je öder und wüſter aber die landloſe See wurde, deſto lebendiger zeigte ſich Waſſer und Luft. Eine Fülle von Seehunden und Seelöwen wimmelte im Meere; große Haufen blauer Sturmvögel, verſchiedene Arten Albatroſſe, graue Mewen und Pinguin begegneten ihnen. Am 6 Dezember befand ſich die Reſolution unter 51° 33′ ſüdl. Breite und 180° öſtl. und weſtl. Länge v. G., alſo gerade auf dem Punkte der Antipoden von London. Man wandte ſich nun dem Süden zu. Der Sommer des Jahres 1773 ſchien in ſo fern gelinder, als man am 10. Dezember unter dem 59° der ſüdl. Breite noch kein Eis fand, was doch im vorhergehenden Jahre ſchon unter 51° der Fall war. Die Kälte blieb indeſſen auch dießmal nicht aus, und am 11. Dezember in der Nacht ſank das Thermometer bereits bis auf Null, früh um 8 Uhr aber unter Null nach Reaumur. Schneegeſtöber, Hagelſchauer und ähnliche Symptome der kalten Zone traten ein; es kam nun Eis zum Vorſchein, und

Digitized by Google

unter dem 65° erblickte man bereits Eisinſeln, und war am 15. Dezember von Eisfeldern umringt. Maheine, der die Reiſe von den Geſellſchafts-Inſeln mitmachte, verwunderte ſich nicht wenig über dieſes weiße Land, und konnte ſich lange in dieſe Erſcheinungen nicht finden. Der ſüdliche Sommer war dießmal empfindlich naß und kalt; Thiere und Menſchen befanden ſich übel auf dem Schiffe; rheumatiſche Beſchwerden, Kopfweh, Anſchwellen der Halsdrüſen und Schnupfenfieber ſtellten ſich ein. Der ältere Forſter wurde bedenklich krank.

Am 25. Dezember befand man ſich in der Mitte einer unzähligen Menge Eisinſeln, und feierte das Chriſtfeſt im ſüdlichen Sommer eben ſo froſtig, als bei uns. Forſter hatte bei dieſer Gelegenheit über die Rohheit der engliſchen Matroſen empfindliche Erfahrungen gemacht, und entwirft ein Bild davon, welches uns nicht in Zweifel läßt, daß wir ſie tief unter die Neuſeeländer zu ſtellen haben. Sie hatten Monate lang Branntwein zuſammengeſpart, um, wie ſie ſagten, das Chriſtfeſt als Chriſten zu feiern, und die augenſcheinliche Gefahr zwiſchen den Eisinſeln der unermeßlichen Südſee konnte ſie von ihrer Völlerei nicht einen Augenblick zurückhalten. Ihre rauhe Lebensart hatte ſie längſt abgehärtet, ihre Muskeln ſteif, ihre Nerven ſtumpf, ihre Gemüthsart unempfindlich gemacht. »Da ſie für ihre eigene Erhaltung keine große Sorge tragen, ſo iſt leicht zu erachten, daß ſie für andere noch weniger Gefühl haben. Strengem Befehle unterworfen, üben ſie auch tyranniſche Herrſchaft über diejenigen aus, die das Unglück haben, in ihre Gewalt zu gerathen. Gewohnt, ihren Feinden unter die Augen zu treten, iſt Krieg ihr Wunſch. Die Gewohnheit, umzubringen und zu morden, iſt Leidenſchaft bei ihnen geworden, wovon wir leider nur zu viele Beweiſe auf dieſer Reiſe haben ſehen müſſen; indem ſie bei jeder Gelegenheit die unbändigſte Begierde zeigten, um der geringſten Veranlaſſung willen ſogleich auf die Indianer zu feuern. Ihre Lebensart entfernt ſie von dem Genuß der ſtillen häuslichen Freuden, und da treten dann grobe, viehiſche Begierden an die Stelle beſſerer Empfindungen. Ohnerachtet ſie Mitglieder geſit-

Digitized by Google

teter Nationen ſind, ſo machen ſie doch gleichſam eine beſondere Klaſſe von Menſchen aus, die ohne Gefühl, voll Leidenſchaft, rachſüchtig, zugleich aber auch tapfer, aufrichtig und treu gegen einander ſind.«

Man befand ſich nun unter 66° 22′ ſüdl. Breite; die Nacht war nur eine kurze Dämmerung, übrigens ſah man ſich mitten unter gewaltigen Eisinſeln und Maſſen. Es ſchien, als ob man die Trümmer einer zerſtörten Welt vor ſich hätte. Die Gefahr war außerordentlich drohend, und man lenkte nach Norden zurück. Man ſegelte zwiſchen der Parallele des 48 bis 60° und zwiſchen 120 bis 130° weſtl. Länge umher, um keinen Strich dieſes Meeres ununterſucht zu laſſen. Die Enthüllung dieſer Meere diente dazu, jeden Traum von einem noch unentdeckten großen Feſtlande in der ſüdlichen Hemiſphäre zu vernichten; man konnte nur einige Inſeln, nicht aber ein größeres Feſtland verfehlt haben. Am 11. Januar lenkte man den Lauf des Schiffes unter 120° weſtl. Länge gegen Süden hinab. Der Zuſtand der Mannſchaft auf dem Schiffe wurde immer mißlicher, die naſſe Kälte zerſtörte die Geſundheit; der ältere Forſter lag gichtlahm im naſſen Bette darnieder; ſelbſt der Zuſtand der Geſunden war höchſt elend. Der Ocean war wüthend, und warf die Hand voll Abenteurer wie eine Nußſchale herum; die Nahrungsmittel waren verdorben, und düſtere Niedergeſchlagenheit bemächtigte ſich der ganzen Reiſegeſellſchaft. Am 21. Januar befand man ſich wieder unter 67° 52′ ſüdl. Breite; kein Eis hinderte den Lauf, die Nacht war gänzlich verſchwunden.

Am 30. Januar entdeckte man ein Eisfeld von unermeßlicher Ausdehnung. Man fand ſich nur noch 18° 50′ vom Pole entfernt, alſo ſüdlicher als vorher ein Seefahrer gekommen war; Land hatte man nirgends geſehen, weiter vorzudringen war unmöglich; man lenkte daher nach Norden um. Die bedeutendſten Perſonen, und ſelbſt Kapitän Cook, waren gefährlich krank, und da von ſeiner Erhaltung alles abhing, ſo opferte man einen noch vorhandenen Pudel auf, um ihm einige friſche Fleiſchbrühe zu verſchaffen. Was die Verlegenheit vergrößerte, war auch die

Trennung des Schiffes von der Aventure, die man bei den Antipoden aus den Augen verloren hatte. Da ſich auch der Skorbut einſtellte, ſo eilte man, unter mildere Breiten zu gelangen. Am 1. Februar befand man ſich in der Nähe des Polarkreiſes, am 1. März unter der 30ſten Parallele, am 8ten lenkte man den Lauf oſtwärts, und erreichte die im Jahre 1722 von Roggeween entdeckte Oſterinſel. Jedermann hoffte, hier Erfriſchungen zu finden, allein der Anblick entſprach dem Bilde nicht, welches Roggeween davon entwirft.

Am 13. März nahte man ſich der Inſel, und ſuchte einen Ankerplatz. Sie erſchien als ein ungeheurer ſchwarzer Fels; erſt als man um ſie herumfuhr, erblickte man flacheres Land mit Pflanzungen bedeckt, die jedoch keineswegs ſo zahlreich und üppig waren, als man auf den Geſellſchafts- und Freundſchafts-Inſeln gefunden hatte. Übrigens erfuhr man, daß die Inſel Wahu oder Waihu heiße. Die Bewohner waren denen von Tahiti ähnlich; auch ihre ganze Art zu ſeyn und zu leben glich der Lebensweiſe im Geſellſchafts-Archipel. Im Allgemeinen war aber alles auf einer niedrigeren Stufe; die koloſſalen Götterbilder aus Stein ſchienen der Kulturſtufe der jetzigen Bewohner nicht angemeſſen, und führten die Vermuthung herbei, daß hier wohl ſeit der Entdeckung eine große, durchgreifende Veränderung vorgegangen ſeyn müſſe. Man fand hier nur ſehr wenig Lebensmittel, ſie wirkten aber äußerſt wohlthätig und ſtärkten die Schiffsgeſellſchaft zur weitern Reiſe, die man auch am 17. März antrat. Der Lauf ging nun bis Ende des Monats nordweſtlich, bis zum 10° der ſüdl. Breite; hier wendete Cook nach Weſten, und erreichte die ſeit Quiros und Mendana nicht mehr beſuchten Marqueſas-Inſeln, die man auch am 4. April erblickte. Auf der Inſel St. Pedro erblickte man hohe Berge; eben ſo zeichneten ſich Dominika und Chriſtina durch ihre Schönheit aus. An der Weſtſeite der letztern Inſel erblickte man einen ſchönen Hafen, an deſſen Eingange man aber beinahe geſtrandet wäre. Kaum hatte man die Anker geworfen, ſo nahten ſich auch die Eingebornen, überreich-

Digitized by Google

ten Pfefferwurz als Friedenszeichen, und verhandelten Kokosnüſſe, Fiſche und Brotfrüchte gegen Nägel. Die Eingebornen waren den Tahitiern in jeder Hinſicht und in jedem Bezuge ähnlich; ſie hatten regelmäßigen Ackerbau, und lieferten daher hinreichende Erfriſchungen; auch an Schweinen und Hühnern war kein Mangel. Man blieb daſelbſt bis zum 16ten, wo man ſodann die Anker lichtete, und den Lauf ſüdweſtlich nach den Societäts-Inſeln nahm. Schon am folgenden Tage erblickte man die niedrigen Inſeln, welche Byron beſucht, und deren Bewohner er mißhandelt hatte. Portulak, Kreſſe und Hunde waren das einzige, was man hier erlangte. Man erblickte alle Inſeln, welche die vorhergehenden Seefahrer hier entdeckt hatten; man hielt ſich auch hier nicht lange auf, denn Tahiti war in der Nähe. Endlich erblickte man dieſes Paradies der Südſee, und ging jubelnd in der Matavaibai vor Anker. Man vergaß in dem erſten Augenblicke alles das Elend, welches man die acht Monate hindurch, welche ſeit der letzten Anweſenheit auf dieſer Inſel verfloſſen waren, erduldet und ausgeſtanden hatte.

Der Aufenthalt auf Otahiti war nicht weniger angenehm und reizvoll als das erſte Mal; man war jetzt zu einer Zeit angekommen, wo die Inſel im ſchönſten Schmucke der Vegetation prangte, und Lebensmittel in Fülle vorhanden waren; ein Umſtand veranlaßte jedoch gewaltige Senſation auf der ganzen Inſel. Auf den Freundſchafts-Inſeln hatte man nämlich Gelegenheit gehabt, eine große Menge ſchöner, rother Federn einzutauſchen; dieſe rothen Federn galten nun aber auf den Geſellſchafts-Inſeln eben ſo viel, als bei uns Diamanten. Die Begierde darnach ging ſo weit, daß nicht nur die gemeinen Inſulanerinnen ihre Reize für dieſe koſtbare Waare anboten, ſondern ſogar die vornehmſten Einwohner der Inſel ihre Frauen und Töchter um dieſen Preis feil boten. Nichts war auf der ganzen Inſel, welches für dieſen Preis nicht zu haben geweſen wäre.

Nach ſo langen Beſchwerden ließ man ſich nun den Aufenthalt in dieſem Paradieſe recht wohl behagen. Man verweilte

Digitized by Google

daſelbſt unter Ergötzlichkeiten aller Art, und als man gegen Ende Mai von hier abſegelte, ſteuerte man nach den übrigen Geſellſchafts-Inſeln hin, wo ſich die Feſttage wiederholten. Am 24. Mai erreichte man die Inſel Raietea, wo man Gelegenheit hatte, die abſcheuliche Geſellſchaft der Arreois zu beobachten. Mahaine, der hier in ſeine Heimath zurückgekehrt war, wurde mit großer Auszeichnung empfangen und behandelt; leider wurden auch hier einige Diebſtähle mit Flintenſchüſſen geahndet.

Von den Geſellſchafts-Inſeln fuhr man nun nach Weſten, berührte die Palmerſton-Inſel, ließ die Savage-Inſel ſüdlich liegen, und erreichte die von Tasman entdeckte Inſel Rotterdam, welche aber eigentlich bei den Eingebornen Namoka heißt. Schändlich wurden auch hier wegen eines entwendeten Beiles die Eingebornen mit Flinten- und Kanonenſchüſſen mißhandelt. Die armen Inſulaner wußten gar nicht wie ihnen geſchah, und konnten demungeachtet zu keinen Feindſeligkeiten gereizt werden. Es wurden nun auf dem Laufe gegen Weſten hin einige niedrige Koralleneilande entdeckt, und ſodann der Lauf nach dem heiligen Geiſt-Archipel eingeſchlagen.

5. Fernere Entdeckungen und Heimkehr.

Am 9. Juli befand man ſich unter 20° ſüdl. Breite und 176° öſtl. Länge. Man ſteuerte nun nach Nordweſt. Am 12. Juli waren es gerade zwei Jahre ſeit der Abfahrt des Schiffes aus England. Stürmiſches Wetter ſchleuderte ſie nun in dieſen gefährlichen Meeren umher; es wurde erſt gelinder, als man hohes Land erblickte, und die Aurora-Inſel des Bougainville darin erkannte. Bald darauf entdeckte man auch die übrigen Inſeln, welche Bougainville hier aufgefunden hatte, und bald befand man ſich inmitten der tropiſchen Gärten, welche von Quiros entdeckt, und mit dem Namen des heiligen Geiſt-Archipels belegt worden waren; dennoch erlaubte ſich Cook, dieſen Inſeln den Namen der neuen Hebriden beizulegen, welchen jedoch die Wiſſenſchaft zu verſchmähen gerecht

genug war. Man landete auf der Inſel Mallikollo, die von Norden gegen Süden ungefähr 20 Seemeilen lang iſt. Der Hafen, in dem man vor Anker ging, blieb an der ſüdlichen Spitze der Inſel. Sie iſt eine hohe vulkaniſche Inſel, in deren Nähe unſere Seefahrer brennende Vulkane wahrnahmen. Alle Berge ſind mit Waldung bedeckt, und aus ihrem Schooße rieſeln erquickende Quellen herab. Man fand hier einen ſehr fruchtbaren Boden, und unter andern tropiſchen Früchten auch Orangen. Von Hausthieren fand man Hühner und Schweine, und Cook fügte denſelben den Südſeehund hinzu, von welchem er zur Zucht ein Paar hier ließ, das mit großer Freude aufgenommen wurde. Mallikollo iſt ein einziger großer Wald, der erſt ſeinem geringſten Theile nach von den auf 50,000 geſchätzten Einwohnern ausgerodet worden iſt. Die Eingebornen gehören zu den Papuas, haben ſehr dunkle Farbe, wolliges Haar, zeigen aber ſchlanke Geſtalten. Sie gehen meiſt nackt, und tragen nur einen fingerdicken Strick ſehr eng oberhalb dem Nabel um den Leib geſchnürt. Sie tragen eben ſo enge Armgürtel am Oberarme; ihr Geſicht iſt aber nicht negerartig. Sie bedecken nur ihre Geſchlechtstheile, mehr um ſie vor Verletzung zu ſchützen, als aus Schamhaftigkeit. Sie färben ſich den Leib mit gelber Kurkumafarbe, und tätouiren die Haut. Ihre Kanots ſowohl, als ihre Hütten ſtehen unter dem Werthe derer, welche man ſonſt in der Südſee ſieht. Ihre Waffen beſtehen aus Pfeilen und Bogen, Wurfſpießen und Streitkolben; übrigens ſind ſie ein wackeres, rühriges und munteres Volk.

Von Mallikollo ſteuerte man auf die vulkaniſche Inſel Amrhym zu, neben welcher Inſel noch andere kleine Inſeln liegen, welche Cook die Shepperds-Eilande benannte; ein anderes wurde das Dreihügel-Eiland, und ein folgendes das Zweihügel-Land genannt. Überhaupt gab es hier eine Menge Inſeln zu benennen und zu beſuchen. Südlich von den genannten Inſeln fand man eine auf, welche bedeutend größer als die übrigen war, und dem oben belobten Beförderer der Wiſſenſchaft zu Ehren die Sandwich-Inſel genannt wurde.

Digitized by Google

Dieſe liegt unter 17° 40′ ſüdl. Breite und 168° 30′ öſtl. Länge. Eine gegen Norden gelegene kleinere Inſel erhielt den Namen Himhingbrook, und eine öſtliche Montague. Indeſſen hatte man ein paar Tage vorher die Unvorſichtigkeit begangen, eine rothe Seebrachſe zu verzehren, wodurch ein großer Theil der Schiffsgeſellſchaft vergiftet wurde, und das Schiff einem Spitale nicht unähnlich ſah. Das Gift äußerte ſehr heftige Wirkungen, tödtete demungeachtet Niemanden, diente aber zu einer Lehre für die Zukunft. Man fuhr nun um die Sandwich-Inſel herum, ſchlug ſich mit den armen Eingebornen, fuhr vor Iromanga vorbei, und landete auf der Inſel Tanna. Dieſe Inſel hat einen brennenden Vulkan, iſt aber übrigens wie alle vulkaniſche Inſeln unter den Tropen von außerordentlicher Schönheit. Auf Tanna hielt ſich Cook längere Zeit auf, nahm Holz und Waſſer ein, konnte aber keine Lebensmittel erhalten. Die Tanneſer ſind ein äußerſt merkwürdiger Menſchenſtamm, welche Forſter als das Original homeriſcher Schilderungen betrachtet. Übrigens waren es ſehr gute Leute, welche die landenden Europäer gut aufnahmen, und ſie auf der ganzen Inſel herumführten; nur in eine Gegend der Inſel ließen ſie die Fremdlinge nicht eindringen, weil es vermuthlich ihr Heiligthum war, und als mehre von der Geſellſchaft Verſuch machten, nach einer ſolchen geheiligten Gegend zu dringen, wurden ſie ängſtlich, ſuchten ſie zurückzuhalten, und drohten endlich, ſie im Weigerungsfalle todtſchlagen und auffreſſen zu wollen. Dadurch zeigten ſie ſich nun freilich, was ſeitdem auch die Erfahrung beſtätigt hat, daß ſie Menſchenfreſſer ſind; aber eben ſo ſehr erhellt auch hieraus, wie oft Beleidigungen ſolcher Art zu blutigen Zwiſten führen. Den übrigen Theil der Inſel, welcher als eine wahre Naturſchönheit zu betrachten iſt, gaben ſie der Neugierde der Fremdlinge unbedenklich preis.

Die Inſel Tanna liegt unter 19° 30′ ſüdl. Breite und 169° 38′ öſtl. Länge, und hat etwa 24 Seemeilen Umfang. Ihre geognoſtiſche Beſchaffenheit iſt durchaus vulkaniſcher Natur. Im Innern der Inſel befindet ſich ein brennender Vulkan. Das

Pflanzenreich iſt außerordentlich reich ausgeſtattet; das umgebende Gewäſſer iſt fiſchreich, ſeltner ſind die Schalthiere, zahlreich iſt aber die Klaſſe der Vögel, deren buntes Gefieder die Wälder verſchönert. Hühner und Schweine ſind die einzigen Hausthiere. Von wilden Säugethieren bemerkte man nur Ratten und Fledermäuſe. Die Bevölkerung beläuft ſich aber nicht über 20,000 Seelen. Dieſe Bewohner ſind nicht von einerlei Volk, denn Forſter will drei verſchiedene Sprachen unter ihnen wahrgenommen haben. In Bezug auf ihre Kulturſtufe müſſen ſie tiefer als die Societäts-Inſulaner geſtellt werden, und mehr mit den Neuſeeländern auf eine Stufe. Daß ſie Menſchenfreſſer ſind, daraus machten ſie kein Geheimniß; aber ſanfter als die Neuſeeländer ſind ſie jedenfalls, denn als ſie von den Europäern mißhandelt wurden, und man ſogar einen ihrer Landsleute tödtete, ſo rächten ſie denſelben doch nicht, ob ſich wohl günſtige Gelegenheit darbot.

Nach der Abfahrt von Tanna ſteuerte man zwiſchen Tanna und Irromanga hinab, ſodann nach Weſten, und ſegelte in gerader Linie bis an die Nordſpitze von Mallikollo hinauf. Man erreichte nun die von Quiros entdeckte große Inſel, welche er Tierra del Spiritu Santo genannt hatte; ſeit ihm hatte ſie kein Europäer beſucht. Man erfuhr, daß ſie in der Sprache der Eingebornen Fannua hieß, und landete in der Bai, welche ſie Talla-Oni nannten, von Cook aber St. Jago und Philipp getauft wurde.

Cook, dem es um Beförderung der Naturwiſſenſchaften, die im handelnden England nie als abſoluter Zweck beliebt waren, wenig zu thun war, beſchloß, auf dieſem intereſſanten Eilande nicht zu verweilen, ſondern, ohne irgendwo aufzuhalten, gerade nach dem Süden zu ſteuern, und die Aufſuchung eines Südlandes zu verſuchen. Die Naturforſcher beklagten ſich um ſo mehr darüber, als dadurch die Abſicht des Königs gänzlich vereitelt wurde, indem es demſelben wirklich um Erweiterung der Wiſſenſchaft, und nicht bloß um Durchſeglung der Südſee nach einer neuen Richtung zu thun war. Zum Glück für die

Digitized by Google

Mannſchaft und die Wiſſenſchaften, welche erſtere durch die bis jetzt unerhörten Mühſeligkeiten erſchöpft war, kam ein Umſtand dazwiſchen, welcher dem Vorhaben des Kapitäns eine neue Richtung gab. Am 4. September 1774 wurde gegen Süden hin Land entdeckt. Es erſchien in hoher Geſtalt, und dehnte ſich ziemlich weit aus. Schon Bougainville hatte in dieſen Meeren Umſtände beobachtet, welche ihn auf die Nähe von Land ſchließen ließen. Am folgenden Morgen kam man dem Lande näher, und bemerkte bald ſeine bedeutende Größe. In einer Entfernung von drei Seemeilen vom Lande lief ein bedeutendes Riff der Küſte parallel; Kanots ſegelten innerhalb deſſelben herum; ein ausgeſetztes Boot fand eine ſichere Einfahrt, und bald befand man ſich innerhalb der Klippen. Das Land zeigte ſich nicht ſehr fruchtbar, aber die Einwohner nahten ſich vertraulich und freundlich, und waren nicht ungeneigt, friedlichen Verkehr zu geſtatten. Vom Fuße der Gebirge erſtreckte ſich eine kleine Ebene nach der See hin; auf ihr bemerkte man Hütten von der Art, wie ſie Schouten und le Maire auf ihren Reiſen durch die freundſchaftlichen Inſeln gefunden hatten. Buſchwerk zeigte ſich wenig, und nur hin und wieder erblickte man einzelne weißrindige, weidenartige Bäume. Die Sprache der Eingebornen ſchien von den bisher entdeckten Südſeeſprachen ſehr verſchieden, ſo wie auch die Leute ſich von den übrigen Bewohnern dieſes Meeres unterſchieden; ſie waren groß, wohl proportionirt, von ſanften Geſichtszügen, ſchwarzem, ſtark gekräuſeltem Haare und Bart, und dunkel kaſtanienbrauner Farbe. Als Cook mit ſeinen Begleitern landete, kamen die Eingebornen haufenweiſe an die Küſte, machten aber den Engländern Platz, und empfingen ſie mit feierlichen Anreden. Sie waren alle nackt; Weiber ſah man nicht; die Männer hatten das Zeugungsglied in ein Stück braunen, aus Feigenbaſt verfertigten Zeug gewickelt, und an einer Schnur hinaufgezogen, ſo daß ſie, wie Forſter ſagt, herumwandelnden Priapen nicht unähnlich waren. Als Kopfputz trugen manche von ihnen runde Mützen, welche den Huſarentſchako's nicht unähnlich waren; die Befehlshaber hatten die ihrigen noch

Digitized by Google

überdieß mit kleinen rothen Federn beſetzt, und mit einem Hahnenbuſch geziert. Die Ohrlappen pflegen ſie weit zu durchſchlitzen, bis auf die Schulter auszudehnen, und grobe Ringe von Schildpatt darin zu tragen; auch ſtecken ſie nach Art der Südſee-Inſulaner zuſammengerollte Blätter des Zuckerrohrs hinein. Ihre Waffen beſtehen aus Keulen, Speeren und Schleudern; erſtere ſind ungefähr drei Fuß lang, und aus mancherlei feſten Holzarten verfertigt; ihrer Geſtalt nach ſind ſie den Morgenſternen des ritterlichen Mittelalters nicht unähnlich. Ihre Speere ſind 15 bis 20 Fuß lang, haben in der Mitte einen Höcker, an dem bisweilen ein Menſchenkopf ausgeſchnitzt iſt; dieſe Speere werfen ſie vermittelſt eines kurzen, ſehr künſtlich verfertigten Wurfriemens. Außerdem bedienen ſie ſich noch mit großer Geſchicklichkeit der Schleuder, aus welcher ſie künſtlich geformte Steine mit vieler Sicherheit werfen.

Der Aufenthalt auf und an dieſer Inſel dauerte bis zum 1. Oktober. Sie iſt unter allen zwiſchen den Wendekreiſen in der Südſee entdeckten Inſeln die größte. Die Südſeite derſelben ließ Cook gänzlich unerforſcht. Auf der nördlichen Seite konnte von dieſem bedeutenden Lande kaum die Form der Küſten erkundet werden; die Thiere, Pflanzen und Mineralien blieben beinahe ganz unbekannt. An dem Oſtende der Inſel fand Forſter Cypreſſenarten; doch glaubte er, daß die Südſeite der Inſel reicher und mannigfaltiger an Pflanzenarten ſey. Eine einzige große Bergkette durchſetzt von Nordweſt nach Südoſt dieſe große, von Cook Neukaledonien benannte Inſel, um welche herum noch viele andere kleinere Inſeln einen Archipel bilden. Die Einwohner waren ſo ſanft und geduldig, daß Cook nicht einmal Gelegenheit fand, ihnen ein Dutzend Schrote oder Flintenkugeln durch den Leib zu jagen, vielweniger ſeine Vierpfünder anzuwenden; ſie blieben daher das einzige Volk der Südſee, welches ſich über die Anweſenheit der Engländer nicht zu beklagen hatte. Übrigens iſt dieſe Entdeckung eine der bedeutendſten Früchte dieſer zweiten Seereiſe Cooks; bis jetzt hat man von ihr freilich noch wenig Nutzen gezogen; aber eine Inſel, die von 20° 9′ bis

Digitized by Google

22° 26′ 30″ ſüdl. Breite und von 181° 29′ bis 184° 31′ 50″ öſtl. Länge von Ferro ſich erſtreckt, 48 deutſche Meilen Länge und 288 Quadratmeilen Flächeninhalt hat, iſt immer eine ſehr bedeutende Entdeckung. Wir müſſen noch bemerken, daß Cook die Bewohner dieſer Inſel ſehr ſanftmüthig, liebreich und gefällig fand; die Weiber waren keuſch, und geſtatteten den Engländern, von denen ſie ſich jedoch meiſt in einiger Entfernung hielten, nicht die geringſte Freiheit; wir werden ſehen, daß ſie ſpätere Seefahrer ganz anders finden; vor der Menſchenfreſſerei zeigten ſie Ekel und Abſcheu, ſo, daß ſie ſich von den Engländern ſchnell entfernten, als ſie dieſelben Pökelfleiſch eſſen ſahen, deſſen Knochen ſie für Menſchenknochen hielten. Sie deuteten jedoch nach einigen Meergegenden hin, mit dem Bedeuten, daß dort Inſeln lägen, auf welchen Menſchenfreſſer wohnten. Ohne Aufenthalt ſegelte nun Cook nach dem Süden hinab. Es wurde die Fichteninſel am Südoſtende von Neukaledonien entdeckt.

Am 8. Oktober erblickte man nach mehrtägiger Fahrt gegen Süden, ungefähr auf halbem Wege, zwiſchen Neukaledonien und Neuſeeland, abermal Land. Es war eine ſteile, ſtark bewaldete Inſel. Bei der Landung zeigte ſich, daß dieſelbe ein vulkaniſches Eiland ſey, deſſen Vegetation vollkommen den neuſeeländiſchen Typus an ſich trage. Der Boden war außerordentlich flach; der neuſeeländiſche Flachs (formium tenax) ſchoß bis zu 10 Fuß auf; die Kohlpalmen zeigten ſich in größter Vollkommenheit, die Papageien im glänzendſten Gefieder, und die gefiederten Bewohner der Lüfte ſchienen in vielfachen Geſchlechtern die einzigen Bewohner der Inſel zu ſeyn; von Menſchen fand man keine Spur; Fiſche und der Gröps der Kohlpalmen gaben auf ein paar Tage eine ſehr erquickende Nahrung. Die Inſel wurde das Norfolk-Eiland genannt; es liegt unter 29° 2′ 30″ ſüdl. Breite und 168° 16′ öſtl. Länge. Von dieſer Inſel aus ging nun die Fahrt gerade nach Neuſeeland, durch die Cooksſtraße hindurch, wo neue Erfahrungen über dieſes ſüdliche Land geſammelt wurden.

Digitized by Google

Cook beſchloß nun, nach einer Reiſe, welche, wie keine frühere, ſowohl durch ihre Länge, als auch durch die Mühſeligkeiten, welche jede Vorſtellung übertreffen, die Mannſchaft geſchwächt hatte, an die Heimkehr zu denken. Dieſemnach wurde am 10. November 1774 die Fahrt zwiſchen Süden und Oſten nach Terra del Fuego eingerichtet. Dieſelbe ging nun außerordentlich glücklich von ſtatten; man legte des Tags 40 engl. Seemeilen zurück, und troß dem, daß Terra del Fuego oder das Feuerland 1500 engl. Seemeilen von Neuſeeland entfernt liegt, war man doch ſchon am 18. Dezember ſo glücklich, das Kap Deſeado zu erblicken. Die höchſt traurige Gegend von Südamerika, die man vor ſich hatte, wurde durch den Gedanken, daß es heimwärts gehe, verſchönert. Man landete am Feuerlande, unterſuchte, ſo viel möglich war, die Gegend, und verweilte durch mehre Tage. Am Weihnachtstage feierte man die Chriſtmeß unter den Peſcherähs, und gab dem Hafen zum Andenken den Namen Weihnachtshafen. Am 28ſten ſegelte man nach Kap Horn ab; daſſelbe liegt unter 55° 58′ ſüdl. Breite und 67° 46′ weſtl. Länge. Es wurde am 29. Dezember glücklich dublirt; bald erblickte man auch das Staaten-Eiland, und ſegelte in die Straße le Maire hinein. In ihr wurden mehre Inſelgruppen entdeckt, welche Cook die Neujahrsinſeln nannte, weil man auf ihnen mitten unter brüllenden Seelöwen das Neujahr beging.

Nachdem die Straße le Maire glücklich zurückgelegt war, kreuzte Cook gegen Süden hinab, und erreichte den 58° ohne Eis zu ſehen; Anzeichen von Land zeigten ſich, und Duclos Guyot hatte bei ſeiner Rückkehr von Peru im Februar des Jahres 1756 in dieſer Gegend Land entdeckt; man fand auch wirklich unter 54° ſüdl. Breite und 38° 25′ weſtl. Länge eine Inſelgruppe, welche mit der von Guyot entdeckten Petersinſel wahrſcheinlich identiſch iſt. Demungeachtet taufte man dieſes unwirthbare Land um, und nannte es Südgeorgien; eine andere Inſel wurde Wallis-Eiland, und eine dritte, wegen der vielen Vögel, die man daſelbſt fand, die Vogelinſel

genannt; man landete auch in einer guten Bai, und nahm, wie natürlich, mit der lächerlichſten Feierlichkeit von der Welt, im Namen ſeiner großbrittaniſchen Majeſtät, deren Erben und Nachfolger, von dieſen ſüdlichen Staaten Beſitz; die engliſche Flagge flatterte im Sturme, eine Flintenſalve hallte in den öden Felſen donnernd wieder, und die neuen Unterthanen, nämlich: die Robben und Seelöwen, brüllten erſchrocken ihr Vivat darein. Die zwei folgenden Tage ſegelte man längs der Küſte hin; die Cumberlandbai, Kap George-Royal, Kap Charlotte und Sandwichbai wurden entdeckt; das Land blieb überall von wüſtem Anſehen; die ſüdwärts gelegenen Berge waren gewaltig hoch, und die Gipfel in unzählige lange, flammenartig geſtaltete Felſenſpitzen getheilt. Südgeorgien iſt eine 50 bis 60 Seemeilen lange Inſel. Man fand ſüdöſtlich davon noch eine Menge Felſeninſeln und Klippen. Am 1. Februar kam man unter 60° ſüdl. Breite an. Man erblickte Land, und Forſter ſchlug den paſſenden Namen des ſüdlichen Thule vor, welchen auch die Südweſtſpitze des Sandwichlandes führt. Der großen Ähnlichkeit wegen wurde dieſer Name dem vulkaniſchen Archipel in dieſer ſüdlichen Breite beigelegt. Nach dieſer Entdeckung ging nun der Weg gerade auf Afrika los, wo man die civiliſirte Welt wieder betrat. Im Vorgebirge der guten Hoffnung wurde die Ringfahrt um die Erde geſchloſſen. Man erholte und erquickte ſich nach einer langen gefährlichen Reiſe. Die Fahrt von hier über St. Helena und die Azoren war eine Spazierreiſe, nach welcher man am 29. Juli um 11 Uhr glücklich zu Spithead die Anker fallen ließ.

So war denn nach unzähligen Gefahren und Mühſeligkeiten von drei Jahren und 18 Tagen die Reiſe glücklich vollendet. In dieſem Zeitraume hatte man eine größere Anzahl Meilen zurückgelegt, als je ein Schiff vorher; die durchſegelte Linie übertraf den dreifachen Erdäquator. Was dieſe Reiſe ebenfalls auszeichnet, iſt dieſes: daß man von der ganzen Mannſchaft nicht mehr als vier Mann, wovon drei durch Zufall, durch den Tod verlor. Der Hauptzweck der Reiſe war erfüllt; daß ſich kein großes ſüd-

Digitized by Google

liches Feſtland innerhalb des gemäßigten Erdgürtels befinde, war entſchieden; er war ſorgfältig durchforſcht worden, und man hatte in ihm nicht einmal beträchtliche Inſelmaſſen gefunden. Dagegen trat Neuſeeland völlig in das Licht der Erdkunde; die Freundſchafts- und Geſellſchafts-Inſeln, der Marquesas- und heiligen Geiſt-Archipel waren neu durchſucht, und mit neuen Entdeckungen bereichert; im Süden des letztern Archipels hatte man das große Neukaledonien entdeckt.

Durch die ausgebreitete Gelehrſamkeit und Genialität der beiden Forſter und des Doktor Sparrmann hatten auch die Naturwiſſenſchaften nebſt der Erdkunde im höhern Chor ſich einer unermeßlichen Ausbeute zu erfreuen; und ſo wenig wir Cooks ſeemänniſchen Talenten und ſeinen großen Verdienſten Abbruch thun wollen, ſo müſſen wir doch der Wahrheit zur Steuer geſtehen, daß es die beiden Forſter waren, deren Ruhm Cooks zweite Reiſe verherrlichte. Nicht unangemerkt darf aber auch in einer Geſchichte der geographiſchen Entdeckungen bleiben, daß die kaufmänniſche Britannia in ihrem goldenen Herzbeutel keinen Raum für die Verdienſte der beiden Forſter fand, denen ſie ihren Ruhm nicht vergeben konnte, weil ſie Fremde waren. Nachdem man dieſe Gelehrten, deren Andenken eine dankbare Nachwelt bis auf den Auferſtehungstag bewahren wird, durch die niedrigſten Kniffe und Kabalen um die Vortheile ihrer Arbeiten gebracht, und durch Prozeſſe zu Grunde gerichtet hatte, mußte der große Friedrich von Preußen die deutſchen Erdumſegler aus den Schuldthürmen Englands loskaufen! —

6. Cooks dritte Reiſe.

Der Ruhm Cooks und ſeiner Begleiter verbreitete ſich nach ſeiner glorreichen Rückkehr durch die ganze gebildete Welt; zugleich warfen dieſe Unternehmungen auf England und die Regierung Georgs III. eine ſolche Glorie, daß ganz England dadurch enthuſiasmirt wurde. Geographiſche Fragen waren nun an der Tagesordnung, und aus der Tiefe der Vergangenheit wurde

Digitized by Google

ein geographiſches Problem hervorgeholt, welches man nach vielfältigen vergeblichen Verſuchen verzweifelnd hatte fallen laſſen. Es war die Aufſuchung einer nordweſtlichen Durchfahrt oberhalb Amerika. Der glückliche Erfolg der bisherigen Unternehmungen Cooks erweckte bei ſeinen Landsleuten die Idee, daß ihm nichts unmöglich ſey, und daß endlich der Augenblick vorhanden wäre, in welchem vor der brittiſchen Flagge jedes Naturhinderniß zurücktreten müſſe. Der Vorſchlag zu einer neuen Reiſe wurde daher von der Admiralität mit Begierde ergriffen, und an demſelben Hofe, wo zwei Jahrhunderte früher der Bruder des Columbus zur Entdeckung einer halben Welt vergebens um ein Schiffchen flehte, wurde jetzt freigebig der Befehl zur Ausrüſtung zweier Schiffe ertheilt, von denen das eine die wohlerprobte Reſolution, das andere die Discovery (Entdeckung), ein Schiff von 300 Tonnen, und von der Regierung eigens zu dieſem Zwecke angekauft war. Beide Schiffe wurden den Befehlen des berühmten Kapitäns untergeben; unter ihm kommandirte die Discovery der Kapitän Clerke. Die Schiffe wurden nun ausgerüſtet, betakelt und mit allen Nothwendigkeiten auf das Sorgfältigſte verſehen; die Reſolution führte im Ganzen 112 Mann, die Discovery 80 Mann. Es waren geſchickte Officiere auf dem Schiffe, dieſes läßt ſich nicht läugnen; aber ſeine Lordſchaft, der Seeminiſter, hatten eine ſo zärtliche Vorliebe für die Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften, daß er geradezu den Entſchluß faßte, dießmal ſollte kein Gelehrter die Expedition begleiten, und Cook, der ſich durch die Gegenwart gebildeter Männer beengt fühlte, begünſtigte dieſe ſchmähliche Anſicht. Die Expedition beſtand daher aus bloßen Seeleuten, und der traurige Ausgang bewies zur Genüge, daß der Genius der Humanität keinen Theil an dieſer Maßregel hatte. Die Inſtruktion des Kapitäns befahl ihm, eine nördliche Durchfahrt aus dem großen Ocean in den atlantiſchen zu ſuchen; zu dieſem Zwecke ſollte er ſich unter die nördliche Breite von 65° begeben, und im Monat Junius daſelbſt anzukommen trachten. Von da aus ſollte er ſo weit nordwärts gehen, als es die Klugheit geſtattet, um alle

Digitized by Google

diejenigen Einfahrten, Sunde, Buchten und Flüſſe, welche in die Hudſonbai führen könnten, genau zu unterſuchen; ſollte es in der Hudſonbai nicht gehen, ſo ſollte er in die Baffinsbai zu gelangen ſuchen, und durch den atlantiſchen Ocean nach England zurückkehren. Übrigens war die Inſtruktion ſo beſchaffen, daß man wohl ſah, daß ſie aus dem engliſchen Admiralitäts-Kollegio kam.

Am 11. Juli 1776 ſegelten die Schiffe aus dem Hafen von Plymouth ab, und auf die Kanarien los. Da wir es hauptſächlich mit den geographiſchen Entdeckungen zu thun haben, ſo eilen wir flüchtig über die Fahrt dieſer Schiffe hinweg. Sie gingen nach den kapvertiſchen Inſeln, ſegelten von hier nach Weſten, längs der Küſte Guyanas hinab, wendeten ſodann am 20. September gegen Südoſten, und kamen im Oktober auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung an. Hier verweilte man bis zum 1. Dezember, worauf die Fahrt durch den indiſchen Ocean angetreten wurde. Weihnachten wurde im Weihnachtshafen auf der Inſel Deſolation zugebracht. Vom 1. Januar 1777 an ſegelte man dem ſtillen Ocean zu, in welchen man am 1. Februar jenſeit des Südkap von Vandiemensland anlangte. Die Fahrt ging nun nach Neuſeeland, von da durch die Cookſtraße nach den Geſellſchafts-Inſeln, ſodann nach Tonga-Tabu und von da zurück nach Otahiti, wo man Anfangs Auguſt anlangte. Dieſes war nun freilich gegen die Inſtruktion, welche befohlen hatte, im Juli unter 65° nördl. Br. anzulangen. Man verlebte Schlaraffentage auf Otahiti und Huaheine, wohin man einen in Europa längere Zeit geweſenen Eingebornen, Namens Omai, zurückbrachte. Man verweilte hier in dieſen tropiſchen Gärten ſehr behaglich bis in den Dezember; Anfangs deſſelben nahm man endlich ſeine Richtung nach Norden; ſie wurde am 8. Dezember von Bollabola aus angetreten. Am 22ſten paſſirte man die Linie, und befand ſich in der nördlichen Halbkugel; bereits 17 Monate lang befand man ſich in der See, und da man immer in geſegneten Paradieſen verweilte, ſo war bis jetzt

die Reiſe gegen die vorige eine wahre Luſtreiſe; um ſo mehr, da weder ein Banks noch ein Forſter für die Beſtien der Südſee Sympathie zeigte, und man ſeine Zwölfpfünder nach Belieben benutzen konnte. Was den Beſuch der engliſchen Matroſen einiger Maßen vergütete, waren die europäiſchen Thierraſſen und Sämereien, welche man auf den Freundſchafts- und Geſellſchafts-Inſeln zurückließ.

Am 24. Dezember wurde Land gerufen. Es war eine niedrige Laguneninſel mit einigen Gruppen Kokospalmen. Da man einen bequemen Ankergrund fand, ſo beſchloß Cook, vor Anker zu gehen. Auf einer Sandbank fing man reichliche Fiſche; Schildkröten, auf die man gehofft hatte, fand man aber nicht, und erſt am folgenden Tage fand man im ſüdlichen Theile der Inſel dieſe Leckerbiſſen der Seefahrer. Übrigens fand man die Inſel unbewohnt; ſie wurde die Chriſtmas- oder Weihnachts-Inſel genannt, und gewährte zur Feier des Chriſtfeſtes friſche Kräuter, Fiſche und Schildkröten. Übrigens iſt es ein ganz gewöhnliches, von Korallen umgebenes Laguneneiland. Am Neujahrstage ſegelte man nach Norden weiter, und am 18. Januar kam mit Tagesanbruch Oſt gegen Oſt eine hohe Inſel zum Vorſchein. Nach und nach kam auch eine zweite Inſel zu Geſicht. Am folgenden 19. Januar entdeckte man in W. N. W. eine dritte Inſel, die aber ſo entfernt war, daß ſie eben wahrgenommen werden konnte. Eine ſchöne Kühlung wehte aus Oſt gegen Nord; Mittags um 12 Uhr breitete ſich ein ſchönes Land, zwei Seemeilen entfernt, vor den Blicken aus. Es fragte ſich nun, ob dieſe anmuthigen Inſeln auch bewohnt wären; bald ſah man jedoch einige Kanots, deren jedes mit 5 bis 6 Menſchen bemannt waren, vom Lande abſtoßen und auf die Schiffe zurudern. Man legte ſogleich bei, um ſie herankommen zu laſſen, und erſtaunte nicht wenig, als man ſie die Sprache der Societätsinſeln ſprechen hörte. Man bewog ſie, an das Schiff zu rudern, konnte es aber durch kein Zureden dahin bringen, daß ſie an Bord geſtiegen wären. Von den kleinen Geſchenken, die man ihnen gab, ſchätzten ſie Nägel und Eiſenſtücke am höchſten;

ſie gaben dafür Fiſche und ſüße Bataten; auch ein Stück Zeug von derſelben Gattung, wie es auf den Geſellſchafts-Inſeln bereitet wird.

Dieſe Menſchen waren braun von Farbe, mittlerer Größe und von ſtarkem Gliederbau; ihre Geſichtszüge zeigten mehr Mannigfaltigkeit, und hatten zum Theil ein europäiſches Gepräge. Die meiſten hatten die Haare kurz abgeſchnitten, einige trugen ſie fliegend, andere auf den Scheitel gebunden; das Haar ſchien von Natur ſchwarz zu ſeyn, aber die meiſten hatten es mit einer Salbe geſalbt, wodurch es ein bräunliches und verſengtes Anſehen erhielt. Sie hatten durchgehends lange Bärte, trugen am Leibe keine Zierathen, hatten die Ohren nicht durchbohrt, und waren auf den Händen und in der Gegend des Unterleibes leicht punktirt. Die Zeugſtücke, welche man an ihnen ſah, waren auf eine ganz eigene Art mit rother, weißer und ſchwarzer Farbe bemalt. Sie ſchienen von ſehr guter, ſanfter Gemüthsart zu ſeyn, waren zutraulich und ohne Waffen herangekommen, und warfen auch etliche Steine, die ſie zu ihrer etwaigen Vertheidigung bei ſich haben mochten, ins Meer. Man näherte ſich einem Ankerplatze, und ſogleich kamen Kanots, welche Spanferkel und ſchöne Bataten mit ſich brachten, und ſolche gegen einige Nägel überließen. Man kam verſchiedene Dörfer vorbei, die man im Lande zerſtreut liegen ſah; aus allen ſtrömten Einwohner herbei, dem Ufer entgegen und ſtellten ſich auf die Anhöhe, um die Schiffe zu ſehen. Der Strand zeigte ſich allenthalben hüglich und flach; gegen das Innere thürmten ſich Berge gegen Himmel auf; nur am öſtlichen Ende der Inſel ſtieg das Gebirge unmittelbar aus der See empor. Man erblickte wenig Wald, aber viele Piſang- und Zuckerrohrpflanzungen. Am folgenden Morgen lavirte man noch immer hin und her, da man keinen bequemen Ankerplatz finden konnte; Eingeborne kamen immer häufiger zum Vorſchein, man bewog endlich welche, auf das Schiff zu kommen; ſie betrachteten alles mit kindiſcher Neugier, und geberdeten ſich gerade ſo, wie es die Mißhandler der Menſchheit thun würden, wenn ſie plötzlich in den funkelnden

Digitized by Google

Pallaſt ſeiner hölliſchen Majeſtät verſetzt würden; ſie forſchten nach allem, und ſuchten ſich alles deſſen, weſſen ſie habhaft werden konnten, zu bemächtigen und ſich anzueignen; Cook nennt es ſehr uneigentlich ſtehlen, und es wird ſich ſpäter zeigen, auf wem der Name Dieb im eigentlichſten Sinne paßt. Die kindiſche Begierde übte eine ſolche Gewalt über dieſe guten Leutchen, daß einer des Kochs Fleiſchmeſſer erwiſchte, damit ins Waſſer ſprang und nach dem Ufer ſchwamm, und, o Wunder! es wurde dieſem garſtigen Diebe nicht einmal ein Vierpfünder nachgefeuert. Auch die Weiber kamen herbei, wurden aber nicht auf das Schiff zugelaſſen, weil Cook, was ihm wieder gar ſehr zur Ehre gereicht, verhindern wollte, daß dieſe unſchuldigen Menſchen nicht mit einer Seuche behaftet würden, von der die Schiffe nicht frei waren.

Dieſer Beweis der Humanität wurde jedoch ſogleich durch einen Unterofficier, Namens Williamſon, verdunkelt, der mit einigen Matroſen ans Land gegangen war, um Waſſer zu ſuchen. Die Wilden eigneten ſich zu, weſſen ſie habhaft werden konnten, und Williamſon, der ſelbſt zugeſteht, daß die Wilden nicht im Sinne gehabt hätten, den Zahmen Schaden zu thun, ließ auf dieſe unglücklichen Kinder der Natur Feuer geben; ein Inſulaner wurde ſogleich erſchoſſen, und von ſeinen Landsleuten, die alles andere, was ihre Begierde gereizt hatte, hinwarfen, traurig weggetragen. Man hat viel gegen die Spanier und ihr abſcheuliches Betragen gegen die Amerikaner geſchrieben und geſprochen; die Spanier waren Kinder der Barbarei, ſelbſt noch zum Theil Halbwilde, von Glaubenswuth entflammt, und machten keinen Anſpruch auf Humanität; aber die freien, humanen, prunkenden, gebildeten, gaſtfreien Engländer haben in der Südſee Gräuel mit kaltem Blute verübt, welche das Herz empören, und durch den Mantel der Heuchelei, in den ſie ſich hüllen, noch verabſcheuungswürdiger werden. Eben dieſer Mörder, von dem wir ſprachen, geſteht, daß es Neugier war, welche er mit dem Tode eines Menſchen beſtrafte, und daß die Eingebornen bereit geweſen ſeyen, ihre Habſeligkeiten für die der Europäer

hinzugeben. So iſt denn jede geographiſche Entdeckung durch die Europäer mit Blut in die Wiſſenſchaft eingetragen, und die Kulturgeſchichte ſelbſt mit Menſchenblut beſudelt; Friedrich der Große hat Recht! Der Menſch iſt — —

Nach langem Suchen entdeckte man endlich auf der Inſel Atooi einen Hafen, ſo daß man daſelbſt vor Anker gehen konnte. Ein liebliches Dörfchen breitete ſich vor den Blicken aus, und vor demſelben hatten ſich die Eingebornen in großen Schaaren verſammelt. Hinter dem Dorfe öffnete ſich ein kleines Thal, deſſen Grund ein Teich einnahm. Es wurden Seeſoldaten gelandet, und Cook ging an das Land. Als er den Boden der Inſel betrat, fielen ſämmtliche Eingeborne auf ihr Angeſicht, und Cook hatte Mühe ſie aufzurichten. Man brachte ihm Ferkel mit Piſangſtämmen, und überreichte ihm dieſelben; lange Gebete wurden hergeſagt, und mit der religiöſeſten Verehrung kleine Gegengeſchenke angenommen. Cook und ſeine Begleiter baten, daß man ſie an das Land führen möchte, um ihnen Waſſer zu zeigen; man fand es ſehr gut und in einer bequemen Lage; die guten Eingebornen beeiferten ſich, die Fäſſer zu füllen, und wieder an das Schiff zu wälzen. Eine große Menge von Schweinen und andern Lebensmitteln wurden eingehandelt, und der Tauſch ging um ſo leichter vor ſich, als die Eingebornen die kleinen Spielſachen dafür mehr als Gnadenbeweiſe, denn als Preis ihrer Waaren annahmen. Cook konnte ungehindert das Innere des Landes beſehen; ein großes Heer von Eingebornen bildete ihr Gefolge; ſo oft ihnen einer derſelben begegnete, warf er ſich auf ſein Angeſicht nieder. Man führte ſie in die Morai oder Tempel des Landes, und behandelte ſie überhaupt wie Götter. Nichts war auf der Inſel, das ihnen nicht angeboten wurde. Auffallend war eine ſonderbare Art von Mänteln, welche ganz die Form ſpaniſcher Mäntel hatten. Der Grund iſt ein Netzgeſtricke, auf dem die ſchönſten rothen und gelben Federn ſo dicht an einander aufgetragen ſind, daß die Oberfläche dem feſteſten und reichſten Sammt zu vergleichen iſt, dem ſie ſowohl in Bezug auf Weichheit als glänzendem Anſehen gleich kommen. Das

Digitized by Google

Muſter und die Abwechslung der Farben waren ſehr verſchieden; einige hatten kleine roth und gelb auf einander folgende Dreiecke, andere dergleichen halbe Monde; manche waren ganz roth und hatten einen breiten gelben Rand, ſo daß man ſie von weitem für ſcharlachene, mit goldenen Treſſen beſetzte Mäntel halten könnte. Der prächtige Farbenglanz der Federn trug nicht wenig dazu bei, ſie zu verſchönern; die Eigner ſetzten auch einen ſehr hohen Werth darauf, und es ſcheint, daß ſie nur bei großen Feierlichkeiten getragen wurden. Eben ſo trugen ſie ſehr künſtliche, aus bunten Federn zuſammengeſetzte Helme, welche den Ritterhelmen ganz ähnlich waren. Die Menge prachtvoller Vögel erklärte die Menge bunter Federn. Mehre Spuren zeigten, daß auch die Sandwich-Inſulaner Menſchenfreſſer ſeyen, welche ihre Feinde verzehrten.

Das Verweilen auf dieſen Inſeln war ein wahres Schlaraffenleben, und eine gute Vorbereitung auf die Reiſe nach dem Norden. Cook verſtand aber die Eingebornen nicht, und begriff nicht, daß man ihn für einen Gott hielt, und daß ſich von dieſer Anſicht die hohe Verehrung herſchreibe, welche man ihm und ſeinen Gefährten erweiſe. Die Morais auf Atooi hätten zu den mannigfaltigſten Betrachtungen Anlaß geben können, aber Lord Sandwich, dem ſehr unverdienter Weiſe die Ehre zu Theil wurde, ſeinen Namen in dieſen Inſeln zu verewigen, hatte ja dafür geſorgt, daß kein Gelehrter die Expedition begleite; Geſchichte und Völkerkunde war aber keineswegs die ſtarke Seite der Herren, welche die dritte Expedition mitmachten. Von ſo großem Nutzen daher auch die Entdeckung dieſer Inſeln für die Wiſſenſchaft und die Geſchichte der Menſchheit hätte ſeyn können, ſo ging doch der größte Theil deſſelben verloren, weil plumpe Hände das meiſte verdarben.

Zehn Tage lang verweilten die Engländer auf dieſen glücklichen Inſeln, füllten ihre Schiffe mit den Naturgaben derſelben an, und ſegelten ſodann in die nördlichen Gewäſſer ab. Die Seereiſe Cooks nach dem Norden und ſeine Verdienſte um die Aufhellung der Gewäſſer wurden ſchon im vorigen Bande ge-

Digitized by Google

würdigt. Die Auffindung des Nutkaſundes, Williamſundes und des Cookfluſſes ſind glänzende Eroberungen für die Erdkunde. Am 2. Juli hatte man die Halbinſel Alatſchka umſchifft, die öſtlichen Aleuten unterſucht, und drang endlich bis unter den 70° nördl. Breite vor. Jenſeit Kap Lisburne nöthigte das Eis zur Rückkehr; am 23. Juli kreuzte man noch immer in den nördlichen Gewäſſern. Zuletzt ſah man ſich jedoch genöthigt, die Reiſe für das künftige Jahr auszuſetzen. Die Mannſchaft fing an gewaltig zu leiden, man mußte glücklichere Zonen ſuchen, und richtete das Schiff nach dem Süden.

7. Fortſetzung.

Nach einem mehrwöchentlichen Kreuzen in den nordweſtamerikaniſchen Gewäſſern richtete Cook den Lauf endlich den Sandwich-Inſeln entgegen, deren ganze Wichtigkeit er ſogleich bei der erſten Entdeckung erkannt hatte. Am 26. November 1778 entdeckte man nach einer ziemlich ſtürmiſchen Fahrt Land. Es war eine der öſtlich gelegenen Sandwich-Inſeln, mithin eine ganz neue Entdeckung, welche die Wichtigkeit der ganzen Gruppe einleuchtender machte, und den Werth der Entdeckung erhöhte. Dieſes war die Inſel Mowee oder Mauwi. Man handelte einige Lebensmit:el ein, fand aber keinen Landungsplatz, und ſegelte weiter, ſo daß man am 1. Dezember die Inſel Owhyhee, die größte des Sandwich-Archipels, erblickte. Dieſe Inſel wird jetzt auch Havaii, O Waihi und Havyhee geſchrieben.

Nachdem man mehre Tage zwiſchen den Inſeln, um einen ſichern Hafen zu finden, herumgeſegelt war, entdeckte man endlich eine bequeme Bai an der Südſeite dieſer Inſel, welche Karakakoa hieß. In ihr warfen die Schiffe Anker. Zu beiden Seiten der Bai lagen bedeutende Dörfer der Eingebornen, die bis 1400 Hütten zählten und ſtark bevölkert waren; eines hieß Kearakekua; vor dieſen gingen die Entdecker vor Anker; das andere lag gegenüber und hieß Kiwerua. Die Inſel gewährte einen impoſanten Anblick; der Doppelpik des Gebirges Mowna-

Digitized by Google

Roa und Mowna-Kea war mit Schnee bedeckt, und ragte hoch in die Wolken hinein. Die Inſel ſelbſt war mit der glänzendſten Vegetation geſchmückt, und wogte im lebendigen Überfluſſe. Was den reizenden Anblick dieſes tropiſchen Gartens für die nordiſchen Seefahrer noch beſonders erhöhte, war die maleriſche und bunte Fülle des ſchönſten Volkes der Erde, wovon das Land wimmelte, und mit deren Kähnen ſich die Bai belebte. Der Anblick war ausnehmend maleriſch und erquickte die Entdecker.

Schon während des Kreuzens durch das Inſel-Labyrinth hatten ſich die Kähne mit friſchen Lebensmitteln und frohem Ruderſchlage furchtlos an das Schiff gewagt; jetzt aber, als die Landung vor ſich ging, waren die Ufer, Felſen, Berge, Dächer der Häuſer, ſogar die Zweige der Bäume mit den ſchönen Geſtalten bedeckt, und es bewillkommte der Jubelruf eines ganzen Volkes die fernen Fremdlinge, den unglücklichen Einfluß auf ihr ſtilles Glück, den die Argloſen nicht ahnten. Die Schiffe waren ſchnell von den Kanots der Eingebornen umringt, und die Verdecke mit friſchen Lebensmitteln bedeckt. Man empfing die wunderbaren Fremdlinge als Weſen höherer Art, und ſeltſam kamen ihnen auch hier, wie einſt den Spaniern in Amerika, alte Traditionen zu gut. Rono, der Gott der Sandwich-Inſeln, hatte vor alter Zeit ſeiner für ihre Untreue beſtraften Gemahlin wegen in Trauer die Inſel verlaſſen. Er ſollte aber einſt wiederkehren, ſeine Herrſchaft wieder einnehmen, und die Inſulaner auf den Gipfel des Glückes erheben. Es iſt gewiß ſeltſam, daß alle alten Völker der Erde eine Sage bewahrten, oder gewiß noch bewahren, die ihnen den beſeligenden Meſſias verheißt! In Cook erblickten nun dieſe Naturkinder ihren Rono, und ſeine Gefährten wurden als ſeine dienenden Genien betrachtet. Dieſen Ideen war auch der Empfang angemeſſen, der dem landenden Kapitän zu Theil wurde. Wir können in der That nur bedauern, daß die Entdecker dieſe Idee, die ſo ſehr zum Wohle der armen Völker hätte benutzt werden können, durchaus verkannten. Cooks dritte Reiſe war zu feindſelig veranſtaltet worden, als

daß an ihr gebildete Männer hätten Antheil haben können; ja nach Forſters Zeugniß wurden abſichtlich alle Gelehrten, die durch ihren Einfluß die Rohheit der Seeleute zu mildern vermögend geweſen wären, ausgeſchloſſen. Cook ſelbſt war bei aller ſeiner Geſchicklichkeit einer der rauheſten Seeleute, und die Namen Bligh, King, Clerke, Gore u. ſ. w. ſind in der Folge als eben ſo tüchtige wie rauhe Schiffspatrone bekannt geworden. Man ahnte daher die Ideen der Eingebornen nicht, nahm ihre religiöſe Bereitwilligkeit für gewöhnliche Gaſtfreundſchaft, und enttäuſchte die Inſulaner nur zu bald auf eine ſo derbe Weiſe, daß der Ausgang ſehr erklärlich wird.

Der erſte Beſuch Cooks geſchah auf eine feierliche Weiſe. Man empfing ihn als ein höheres Weſen, mit jenem Vorurtheile, welches das Anſchauen der Gottheit verbietet und tödtlich macht. Die Häuptlinge der Inſel machten zwiſchen der ungeheuren Volksmenge mit ihren weißen Stäben Platz. Alles war voll Ehrfurcht. Die Leute auf den angrenzenden Bergen, Häuſern und Bäumen verhüllten ihre Geſichter als Cook vor ihnen vorbeikam, und ſchloſſen ſich alſogleich dem unermeßlichen Zuge, der ihm folgte, an. Blickte Cook von ungefähr zurück, ſo ſenkten ſie ſogleich ihre Geſichter, ſtanden aber wieder auf, ſo bald er wegblickte. Dieſe pünktlichen Ehrenbezeigungen, die bloß vom zufälligen Umwenden des Kopfes eines einzelnen Mannes abhingen, machten es ſelbſt dem Einzelnen ſehr ſchwer, in der gehörigen Stellung zu ſeyn. Lag einer nur eine Sekunde zu lang niedergeſtreckt, ſo war er in Gefahr, von allen, die hinter ihm kamen, übertreten zu werden; und wagte er es, ſich nicht niederzuwerfen, ſo mußte er über die ſtolpern, die ſich vor ihm niederwarfen. Dieſes brachte viele Verwirrung hervor, bis endlich die ganze Menge das ſichere Auskunftsmittel ergriff, und ein für alle Mal auf allen Vieren lief; was, wie ein Augenzeuge verſichert, bei einer Menſchenmaſſe von wenigſtens 10,000 Individuen, einen höchſt drolligen Anblick gewährte. Dieſes Schauſpiel hörte auf, als Cook den Morai betrat, wohin ihn die Prieſter führten, und welchen heiligen Bezirk zu betreten dem Volke ſtreng verboten

war. Da man ihn für Rono hielt, ſo betrachtete man den Morai als den einzig würdigen, und dabei natürlichen Aufenthalt für dieſe Gottheit. Cook theilte hier Geſchenke aus, und war vor allen Beläſtigungen ſicher.

Sehr leicht war es den Engländern nun, einen Uferbezirk zu erlangen, wo ſie ihre Zelte aufſchlagen, und ſich bequem einrichten konnten. Die Häuptlinge umgaben dieſen Platz mit weißen Stäben, und ſtellten ihn unter den Schutz des Tabu. Dieſes würde ohne das böſe Beiſpiel der Engländer kein Eingeborner verletzt haben, weil alles, was tabuirt iſt, unter dem Schutze der Atuas ſteht, die jede Übertretung mit dem Tode ahnden. Cook gab ſeine Zuſtimmung zu dem Tabu, was nur zu bald die Quelle von Mißhelligkeiten wurde, die ſpäter ſo grauſam endeten. Die Engländer fanden nur zu bald großen Gefallen an den Weibern der Inſulaner; dieſe ließen ſich auch ſehr bereitwillig finden, und wurden verführt, das Tabu zu verletzen. Anfangs thaten ſie es mit Zittern und voll Furcht vor der Rache der Atuas. Da jedoch dieſe den Frevel nicht rächten, achtete man auch des Tabu gar nicht mehr. Mit dieſem Vorurtheile von der Unverletzlichkeit des Tabu verſchwand aber auch ein anderes; man ſah nämlich ein, daß die vermeinten Götter ganz gemeine Menſchen waren, und glaubte ihnen eben nicht mehr Achtung ſchuldig zu ſeyn, als ihre phyſiſche Überlegenheit mit ſich brachte. Man fing nun an, die Zelte zu beſtehlen, und da Cook im Punkte des Diebſtahls forderte, daß alle Welt die dießfalls beſtehenden engliſchen Geſetze beobachte, ſo entſpannen ſich allmählich Mißhelligkeiten, die für das Fortbeſtehen des guten Vernehmens ſehr gefährlich wurden.

Demungeachtet dauerte der Friede noch einige Zeit fort. Cook wurde in die Myſterien der Inſel eingeweiht; ihm zu Ehren wurden bei ſeiner Zuſammenkunft mit Teraiobu, dem Könige dieſer Inſel, große Feſte veranſtaltet; Cook erwiederte dieſe Höflichkeiten, gab ſogar ein Feuerwerk zum Beſten, und alles ging, wie der wohlgelaunte und geiſtvolle Gefährte Cooks auf ſeiner letzten Reiſe, der wackere Ledyard ſagt: im otahitiſchen

Digitized by Google

Style. Eben dieſer Ledyard unternahm auch mit einigen Gefährten einen Ausflug nach dem Gipfel des Gebirges, welcher aber nicht gelang, weil ſich in einer bedeutenden Höhe ſo viele Schwierigkeiten zeigten, daß man von dem Vorhaben abſtehen mußte. Indeſſen wurde durch dieſe Reiſe die Vulkanicität der Inſel und die trachytiſche Beſchaffenheit des Berges außer Zweifel geſetzt. Man wurde auch mit der innern Beſchaffenheit der Inſel und ihrer Bewohner bekannt. Die Inſel bot überall fruchtbaren Boden dar, wo derſelbe nicht von Lava bedeckt war. Bis auf eine gewiſſe Höhe war das Gebirge mit undurchdringlicher Waldung bedeckt, und über derſelben zeigten ſich Matten, die ſich ſodann in Steinwüſten verloren. Eine bedeutende Anzahl neuer Pflanzen, viele ſchönfärbige Vögel, deren jede der Südſeegruppe eigenthümliche Arten aufweiſt, ſo wie auch eine Nachteule wurde erbeutet. Ungefähr 14 Tage dauerte das gute Vernehmen zwiſchen Wirthen und Gäſten; man wurde jedoch nun einander vertrauter, und weder die Sitten, noch das ſonſtige Benehmen der Fremden war geeignet, die Achtung der Eingebornen für dieſelben zu erhöhen. Es fielen Mißhelligkeiten vor, es entſpannen ſich Zwiſte; denn ſo bald die Eingebornen ſich von der Ungöttlichkeit ihrer Gäſte überzeugt hatten, fühlten ſie auch forthin keinen Beruf mehr in ſich, ihnen durch ſklaviſche Dienſte zuvorzukommen. Die Matroſen wollten guten Willen durch Mißhandlungen erzwingen, und die Eingebornen nahmen zu Steinwürfen ihre Zuflucht. So ging es eine Weile noch fort; Cook und Teraiobu blieben in gutem Vernehmen, und ſo wurden die Mißhelligkeiten immer noch vermittelt. Indeſſen war man nun überzeugt, daß auch Cook nichts weniger als Rono ſey, und obwohl man noch immer gegen ihn große Achtung bezeugte, ſo verfiel jedoch ſein Anſehen mit jedem Tage.

Ein böſer Genius verleitete endlich Cook zu einer Handlung, welche ſowohl ſeiner als ſeines Jahrhunderts höchſt unwürdig war, und in die Zeiten der Conquiſtadoren in Amerika gehört. Dieſe Handlung muß um ſo mehr beachtet werden, als man ſie für die eigentliche Urſache der nachfolgenden Ereig-

niſſe und ſeines Todes anſehen kann. Noch in den letzten Tagen des Januars ging alles gut; man machte ſich gegenſeitige Geſchenke, und Teraiobu tauſchte ſogar mit Cook den Namen. Übrigens hatte man ſich ſatt, und die Inſulaner legten nicht undeutlich an den Tag, daß ſie die Entfernung gerne ſehen würden. Anſtalten wurden dazu gemacht, und alles wäre noch leidlich abgelaufen, hätte nicht Cook durch eine empörende Gewaltthat die Erbitterung aufs Höchſte getrieben. Man denke ſich in die Lage der Inſulaner; wenn zu uns ein Fremdling käme, und zum Lohne für unſere Gaſtfreundſchaft unſere Tempel beraubte. Daſſelbe that jedoch Cook unbedenklich, indem er, um den Holzvorrath ſeiner Schiffe zu ergänzen, die Morais, welche der Küſte zunächſt lagen, abzureißen, und auf die Schiffe zu bringen beſchloß. Um jedoch dieſem Tempelraube einiger Maßen den Schein der Gewaltthat zu benehmen, ſchickte er nach dem Oberprieſter Rikimiy und andern Häuptlingen, und bot ihnen zwei eiſerne Äxte für das Gebäude an. Die Häuptlinge erſtarrten vor Entſetzen, und wendeten ſich mit Abſcheu hinweg. Cook wurde nun erbittert, und befahl Gewalt. Seine Leute mußten den Morai erſteigen, und mit Gewalt die Planken abbrechen und in die Boote bringen; er ſelbſt war dabei perſönlich thätig. Die armen erſchrockenen Häuptlinge fürchteten ſeinen Unwillen, und ſahen zitternd der Zerſtörung ihrer Heiligthümer zu, ohne es zu wagen, ſich zu widerſetzen. Als Cook den Morai erſtiegen hatte, bot er nochmals den Häuptlingen die Äxte an, um dem Scheine des Raubes auszuweichen; und da dieſelben abermals verſchmäht wurden, fügte er noch eine dritte mit der Erklärung bei, daß ſie bei längerer Weigerung gar nichts haben ſollten. Kikinny erblaßte und zitterte, Cook aber ſteckte ihm die Beile in das Gewand und verließ ihn. Dieſer wandte ſich an ſeine Diener, und ließ die Beile, ohne ſie zu berühren, herausnehmen. Die Einwohner hatten ſich unterdeſſen in großer Anzahl verſammelt, wurden ungeſtüm, und warfen das Holz und die Bilder, die abgeriſſen wurden, zurück, ohne jedoch ſich zu Thätigkeiten gegen die fremden Räuber, die endlich alles an

Digitized by Google

Bord brachten, verleiten zu laſſen. Man muß geſtehen, daß die Barbarei ganz geeignet war, die Erbitterung aufs Höchſte zu treiben, und muß die Sanftmuth eines Volkes bewundern, das Mäßigung genug behielt, um ſelbſt ſeine Götter, ohne ſie blutig zu rächen, mißhandeln zu ſehen.

Am Abend des 5. Februars war endlich alles zur Abreiſe fertig, und die Eingebornen ſehr froh, die böſen Gäſte los zu werden. In der Nacht ſteckten dieſe auch das Haus in Brand, deſſen ſich die Fremdlinge gegen ihren Willen zum Hoſpital bedient hatten, obwohl es den Inſulanern als ein Heiligthum galt. Endlich lichtete man die Anker, und verließ die Bai zur großen Zufriedenheit der Eingebornen. Kaum hatte man jedoch den Hafen verlaſſen, ſo brach ein heftiger Sturm los, als ob die erzürnten Götter den Mann, der ihre Rolle ſo ſchlecht geſpielt hatte, ihrer Rache nicht entwiſchen laſſen wollten. Der Hauptmaſt der Reſolution wurde ſo ſehr beſchädigt, daß ſich Cook gezwungen ſah, auf ſeinen alten Ankerplatz zurückzukehren.

Der Empfang war keineswegs freundlich; kein Kanot ließ ſich ſehen, und Cook mit ſeiner Mannſchaft waren nicht wenig mißmuthig. Erſt gegen Abend erlangte man ein Kanot mit geringen Lebensmitteln, die zu erhöhten Preiſen angeboten wurden. Zudem wollten die Inſulaner plötzlich nichts anders als Rapiere und Dolche für ihre Waaren annehmen, und alles zeigte, daß die vorige Vertraulichkeit aufgehört habe. Die Inſulaner erſchienen mit bewaffneten Booten, ſtahlen wo ſie konnten, und legten ihre Abſicht, Unheil zu ſtiften, ziemlich deutlich an den Tag. Cook ſelbſt ging in Begleitung von Seetruppen an das Land, um Wiedererſatz des Geſtohlenen, welches in einigen Zangen und Werkzeugen beſtand, zu fordern; mußte aber unverrichteter Sache abziehen.

In dieſer bedenklichen Lage beſchloſſen die Kapitäne, Teraiobu, das Oberhaupt der Inſel, gefangen an den Bord zu nehmen, ihn zu dieſem Zwecke zu einem Beſuche auf das Schiff zu locken, und als Geiſel für das Geſtohlene und Bürgen eines künftigen guten Betragens zu behalten. Es war am 14. Februar

1779, als Kapitän Cook, nachdem die Eingebornen auch den großen Kutter geſtohlen hatten, in ſeiner Pinaſſe mit ſechs Seeſoldaten, einem Korporal, einem Sergeanten und zwei Lieutenants ans Land ging. Ihm folgten das lange Boot mit Seetruppen, und der andere Kutter mit Schiffsmannſchaft. Die andern Schiffe hatten Befehl, nach der Mündung der Bai zu fahren, ſich querüber zu ſtellen und zu verhindern, daß nicht das Volk von der andern Seite der Inſel zu Hülfe käme. Es war 9 Uhr früh. Die Weiber und Kinder hatten die Stadt verlaſſen, und ſie ſchien öde. Cook verfügte ſich nach dem Hauſe Teraiobus, und fand den Greis, nichts Böſes ahnend, in der Mitte ſeiner Weiber ſitzend. Er empfing den Kapitän ſehr freundlich, und zeigte ſich bereit, mit demſelben an Bord zu gehen; ſtand auch ſogleich auf, um dieſes zu thun. Während dieſer Verhandlung hatten ſich bis 400 Mann, zur Hälfte aus Häuptlingen beſtehend, um das Haus geſammelt. Sie, und beſonders die Weiber, hielten Teraiobu zurück, und warnten ihn vor dem Beſuche der Schiffe. Jeder Verſuch Cooks, die Häuptlinge von Teraiobu zu trennen, war vergebens, und man drohte dem Kapitän ernſtlich, wenn er nicht ablaſſen würde. Cook ſtand nicht ab, und ſeine Lage wurde ſo bedenklich, daß ein Indianer ihm den Tod drohte. Cook ließ ſich denſelben zeigen, und feuerte nach ihm mit ungeladenem Gewehre, was natürlich ſeine Kühnheit erhöhte. Cook ſchoß nun eine Kugel ab, und tödtete den Indianer, der ſogleich von den übrigen weggebracht wurde. Cook ſah nun wohl, daß er den Kürzern ziehe, und befahl den Rückzug, wodurch ſich, wie natürlich, die Eingebornen noch ermuthigter fühlten; und einer wurde ſo kühn, daß er Cook mit einem Steine traf, was dieſer mit einer tödtlichen Kugel erwiederte. Zum Unglücke fingen nun auch die Boote zu feuern an; die Wache des Kapitäns wandte ſich um, und es begann ein allgemeiner Kampf. Cook eilte mit ſeinen Leuten vergebens an den Strand, um dem Feuern Einhalt zu thun; er hob den Hut in die Höhe, um ein Zeichen zu geben, — in dieſem Augenblicke ſtach ihn ein Häuptling mit einem der erhan-

Digitized by Google

delten Dolche von hinten nieder; er fiel auf ſein Angeſicht und ſtarb auf der Stelle. Phillips, ſein Lieutenant, zog ſeinen Säbel, und hieb den Mörder Cooks ſchnell nieder; aber die Wache war bis auf zwei Mann getödtet, und er mußte allein gegen die ganze Wuth des Feindes kämpfen, bis er endlich von Wunden ermattet, ſich ins Waſſer ſtürzte, und nebſt einem Soldaten, den er aus dem Seegrunde holte, an Bord genommen wurde. Die Boote feuerten nun fort, und richteten eine heftige Niederlage unter den nackten Barbaren an; dieſe brachten aber die Todten hinweg, und entfernten ſich erſt, als Lieutenant Gore mit Kanonen der Reſolution unter ſie feuern ließ, nachdem ſie zuvor auch die gefallenen Fremdlinge weggebracht hatten. Außer Cook waren ein Korporal und drei Soldaten auf dem Platze geblieben.

So endete einer der ausgezeichnetſten Männer, den die Enthüllungsgeſchichte des Erdkreiſes aufzuweiſen hat. Es läßt ſich bei aller Anerkennung ſeiner großen Verdienſte, ſeiner Geiſtesüberlegenheit und ſeiner Talente nicht in Abrede ſtellen, daß ſein Tod Folge ſeiner Rauhheit und ſeines Mangels an höherer Bildung war. Mit Staunen und Ehrfurcht muß man einen Mann betrachten, der ſich vom Schiffsjungen einer Kohlenbarke auf den welthiſtoriſchen Gipfel eines Erdumſeglers und Entdeckers, und zwar mit ſo glänzendem Erfolge ſchwingt. Aber eben der Mangel einer frühern Erziehung, die Härte ſeiner Jugendjahre, und der rauhe Beruf waren die Quellen, aus denen rohe Gewaltthätigkeit, Hang zur Härte und Grauſamkeit entſtanden, und Mangel feinerer Gefühle kamen. Seine beſten Freunde müſſen überdieß einen bedeutenden Grad dieſer Eigenſchaften zugeben, und können ihn von anklebender Gemeinheit aus der Geſellſchaft, in welcher er einen ſo großen Theil ſeines Lebens zubrachte, nicht freiſprechen. Auf ſeinen frühern Reiſen waren die hochgebildeten Begleiter, auf der erſten der humane Banks, auf der zweiten die beiden Forſter ſeine guten Engel, welche ihn von Gewaltthaten zurückhielten, und deren Anſehen er nicht gänzlich widerſtehen konnte. Dieſe Geſellſchaft fehlte auf der dritten Reiſe,

Digitized by Google

auf der er von tüchtigen, aber ſehr rohen Seeleuten ſich umgeben, und zu unvorſichtig-rauhen Maßregeln mehr ermuntert ſah. Übrigens haben ſeine großen Verdienſte uns mit der Schattenſeite ſeines Charakters verſöhnt, und wir zollen ihm gerne die Bewunderung, welche jeder ſtarke Geiſt verdient, der ſich durch eigene Kraft über den Schlamm der Gemeinheit, in dem er geboren iſt, emporſchwingt. Wer wollte es auch dem Adler nachtragen, daß an ſeinen Flügeln etwas Aasgeruch klebt?!

Die Verdienſte Cooks um die Enthüllung des Erdkreiſes ſind unermeßlich. Er hat uns im eigentlichſten Sinne den Ocean unterthan gemacht. Seine Karten werden durch die Genauigkeit, mit der ſie aufgenommen wurden, ein ewiges Denkmal ſeines Fleißes ſeyn; und die Aufnahme der von ihm vorhandenen Umriſſe der Küſte des großen Oceans ſteht an Wichtigkeit ſeinen zahlreichen Entdeckungen nicht nach. Außerdem enthüllte er aber eine Menge neuer Länder. Neukaledonien, Nordweſt-Amerika und eine Menge von Inſelgruppen verdanken wir ſeinem Fleiße. Die Krone ſeiner Entdeckungen bilden aber die Sandwich-Inſeln, deren ganze Wichtigkeit ihm ſogleich einleuchtete, und die nunmehr durch ihre Lage, Erzeugniſſe, Kultur und Größe eine Brücke zwiſchen den zwei größten Erdtheilen, Amerika und Aſia, bilden. Die Zukunft kann ihre Bedeutung nur erhöhen. Außer ſeinen Verdienſten als Entdecker müſſen wir ihm aber auch die Verbeſſerung der Schifffahrt und der Verproviantirung der Schiffe anrechnen. Er allein hatte Kraft genug, um die Vorurtheile der engliſchen Matroſen zu beherrſchen, und ſolche Neuerungen auf den Schiffen einzuführen, welche es jetzt erſt möglich machen, die See als die Heimath der Schiffer zu betrachten. Nicht nur verdienen ſeine vielfachen Verbeſſerungen in Ausrüſtung der Schiffe bemerkt zu werden, ſondern die Einführung, namentlich des Sauerkrautes, macht Epoche in der Geſchichte der Schifffahrt. Durch dieſes ſehr einfache, aber ſpecifiſche Mittel gegen die Peſt der See, den ſchrecklichen Skorbut, iſt es jetzt möglich, mehre Jahre auf der See zu verweilen, ohne

Digitized by Google

einen Mann zu verlieren. Seine Sorgfalt für ſeine Untergebe-nen kannte überhaupt keine Grenzen.

Außerdem hat ihm aber auch der brittiſche Handel eine nie geahnte Erweiterung und einige der blühendſten Kolonien zu verdanken. Er war es, der die unwirthlichen Nordweſtküſten Amerikas zuerſt erforſchte, und ihren Pelzreichthum, wodurch ſeitdem unermeßliche Schätze aus China nach Britannien floſſen; zu würdigen verſtand. Eben ſo war es Cook, der die Anbaufähigkeit Neuhollands erkannte, und die Regierung auf die Wichtigkeit dieſer größten Inſel aufmerkſam machte. Cook konnte ſie daher über ſeinen Tod tröſten; er ſtarb auf dem Gipfel des Ruhmes, und ſeine großen Verdienſte um die Menſchheit werden um ſo reiner ſtrahlen, als ſeine Fehler durch ſeinen tragiſchen Tod hinlänglich geſühnt wurden.

In demſelben Augenblicke, als ſich auf einer Seite der Bai dieſes Ereigniß zutrug, wurden die Engländer auch auf der andern Seite, wo ſie an dem Maſte für die Reſolution arbeiteten, angegriffen. Sie retteten ſich auf einen Morai, wo ſie ſich ſo lange vertheidigten, bis bedeutende Verſtärkungen eintrafen und ſie in Sicherheit brachten. Es entſpannen ſich nun fortwährend Feindſeligkeiten, welche gar vielen Eingebornen das Leben koſteten. Endlich boten ſich die Prieſter als Vermittler an; durch ſie erlangte man einen Theil der ſterblichen Reſte Cooks, welche mit Feierlichkeit dem Meere übergeben wurden. Demungeachtet war man von beiden Seiten erbittert, und die armen Inſulaner bezeigten eben keine Luſt, die Fremdlinge in ihrem Vaterlande nach Willkür ſchalten und walten zu laſſen. Holz, Waſſer und Lebensmittel mußten mit Gewalt erzwungen werden, und endlich ſteckte man die Prieſterwohnungen in Brand, und beging die Grauſamkeit, diejenigen, welche ſich aus den Flammen retten wollten, niederzuſchießen. Die armen Mißhandelten ſahen kein Mittel, die böſen Fremdlinge, welche ſie als Götter empfangen hatten, die ſie aber ſo grauſam enttäuſchten, los zu werden, und gaben ihnen Geſchenke an Lebensmitteln, ſahen es aber ſehr gerne, als endlich am 22. Februar ein friſcher

Digitized by Google

Wind ſie von dem gefährlichen Beſuche, der ſie allem Elende preis gegeben, und ihrer ruhig-glücklichen Verborgenheit beraubt hatte, befreite. Die Schiffe ſuchten nun andere Inſeln auf, wo ſie glaubten, daß die Einwohner noch täuſchbar und ihre Laſter nicht bekannt wären. Man landete noch auf der Inſel Wahu, wo man ſchon von der Beſchaffenheit der Gäſte unterrichtet war, und ebenfalls manche Neckerei zu beſtehen hatte, die man mit Flintenſchüſſen vergalt. Auf Atui nahm man gutes Waſſer ein, und ſegelte endlich wieder in dem hohen Ocean dem Norden entgegen, um daſelbſt die nordweſtliche Durchfahrt aufzuſuchen. In ſechs Wochen erreichte man Kamtſchatka, und landete im Peterpaulshafen. Die Expedition nach dem Norden war ohne Erfolg, da man ſich in der Behringsſtraße, von Eisinſeln umrungen, zur Rückkehr genöthigt ſah. Auf der Rückreiſe landeten ſie in Kanton, wo ſie mit dem an der Nordweſtküſte erhandelten Pelzwerke ein alle Erwartung übertreffendes gutes Geſchäft machten, und dann über das Vorgebirg der guten Hoffnung England erreichten. Man war auf dieſer höchſt erfolgreichen Expedition vier Jahre und drei Monate abweſend geweſen.

8. Einige gleichzeitige Unternehmungen nach der Südſee.

Wetteifernd mit den Engländern rüſteten die Franzoſen nach Rückkehr des berühmten Bougainville eine abermalige Expedition nach der Südſee aus. Sürville war derjenige, dem die neue Entdeckungsfahrt anvertraut wurde. Er lief am 2. Juni 1769 von Pondichery in Indien aus, durchſegelte die Straße von Malakka, und ſteuerte auf die Entdeckungen Bougainvilles, die von ihm Louiſiade genannt wurden, los. Hierauf fuhr er nach den von Quiros entdeckten Salomons-Inſeln, wandte ſich oſtwärts und entdeckte den guten Hafen Praslin in einer der Salomons-Inſeln, worauf er dieſe Inſelkette bis zum Kap Sürville verfolgte. Nachdem er auf dieſe Weiſe die Wiederentdeckung des wichtigen Salomons-

Digitized by Google

Archipels ſeiner ganzen Länge nach bewerkſtelligt hatte, ſegelte er gegen Süden nach Neuſeeland hinab, und entdeckte in derſelben Zeit die ſchöne und weite Bai Ududu an der nordöſtlichen Seite der Inſel, als Cook in der Inſelbai verweilte, und die Umriſſe dieſes ſchönen Landes aufnahm. Er hatte hier das Unglück, mehre ſeiner Leute durch die Wildheit der Eingebornen zu verlieren; rächte ſich aber dadurch, daß er einen Häuptling, Namens Lova Sarega, an Bord lockte und mitnahm. Dieſer mit beſondern Fähigkeiten begabte Wilde blieb durch zwei Jahre bei Sürville, und ihm verdanken wir ſehr ſchätzbare Nachrichten über Neuſeeland. Der wackere Sürville hatte bei Kallao das Unglück, in der See zu ertrinken.

Eben ſo unglücklich und noch ſchrecklicher war das Schickſal des franzöſiſchen Kapitäns Marion du Fresne, der nebſt Duclesmeur 1771 den Auftrag erhielt, von Isle de France aus den Tahitier Akutura in ſeine Heimath zu führen. Indeſſen raffte ſchon in Madagaskar das Klimafieber den Akutura dahin, und nun gingen die Kapitäne auf Entdeckungen aus. Glücklich wurde Neuſeeland erreicht, nachdem man unterwegs unter 46° ſüdl. Br. die Inſel Eſperance entdeckt hatte. Hier auf Neuſeeland wurde in der Inſelbai vor Anker gegangen. Der Verluſt an Maſten, den man in verſchiedenen Stürmen erlitten hatte, nöthigte die Befehlshaber, ſich in den Wäldern nach neuen umzuſehen. Man fand etwas tiefer im Lande taugliche Bäume, und ſtellte Zimmerleute an, um dieſelben zuzurichten. Da dieſes längere Zeit erforderte, ſo landete man einen Theil der Mannſchaft, ſchlug Zelte auf, und beſchäftigte ſich damit, Brennholz und andere Bedürfniſſe einzunehmen. Man hatte 39 Tage hier verweilt, und war mit den Eingebornen in ein ſehr inniges Verhältniß getreten. Eines Tages ging Marion den Arbeitern zuzuſehen; er beſuchte die, welche Waſſer einnahmen, begab ſich ſodann zu den Zimmerleuten, und ſprach, ſeiner Gewohnheit gemäß, in einem Hippah ein. Hier kam er mit allen ſeinen Leuten um, und wurde von den Wilden gefreſſen. Dieſe überfielen den folgenden Tag auch die Holz-

Digitized by Google

hauer, und ermordeten ſie alle bis auf einen Matroſen, der entwiſchte und ſich durch Schwimmen an den Bord rettete. Es folgten nun freilich blutige Auftritte; der Hippah wurde nach harter Vertheidigung erſtürmt und zerſtört. Indeſſen war Marion mit 28 Mann ein Opfer der grauſamen Wuth der Neuſeeländer geworden.

Auch die Spanier erſchienen um dieſe Zeit wieder auf dem Schauplatze der Entdeckungen. Domingo Boenecheo machte nämlich 1772 und 1773 eine Fahrt nach Otahiti, entdeckte auf dieſer die Inſeln San Simon, San Quentin und Narciſſo. Die zweite dieſer Inſeln iſt ſeitdem nicht wieder geſehen worden. Ein anderer Spanier, der ſich trotz ſeiner falſchen Ortsbeſtimmungen in der Entdeckungsgeſchichte des großen Oceans ein Recht auf Erwähnung erworben hat, iſt Maurello, der von der Philippine Luzon aus 1781 eine Fahrt nach der Südſee antrat. Er entdeckte der Reihe nach die Eremitanos, Monjos, Amargura, Lata, Mayorga oder Vavao und Vasquez, Conſolation, Gran Kokal und St. Auguſtin. Leider ſind ſeine Längenbeſtimmungen ſo fehlerhaft, daß es nicht leicht iſt, dieſe Entdeckungen zu konſtatiren.

Eine gleiche Abſicht führte Kapitän Wilſon, einen Schüler Cooks, 1783 nach der Südſee. Er lief von Makao aus, hatte aber das Unglück, an den Palaos oder Pelewinſeln zu ſtranden. Die Mannſchaft mußte ſich auf einem Boote retten, und erreichte die wüſte Inſel Orolong. Schon war zwar dieſe Inſelgruppe früher von Pater Cantova entdeckt worden; auch hatten die Jeſuiten bereits 1710 unglückliche Verſuche zur Bekehrung der Einwohner gemacht; doch war die ganze Inſelgruppe, trotz ihrer Schönheit, in Vergeſſenheit gerathen, bis ſie durch Wilſon wieder die Aufmerkſamkeit der gebildeten Welt auf ſich zog. Wilſon wurde mit ſeiner Mannſchaft von dem Könige dieſer Inſeln, Abba Thule, ſo freundlich aufgenommen und verpflegt, daß er daſelbſt nicht nur ſein Schiff bauen, und zur Rückreiſe ſich anſchicken konnte, ſondern auch nach ſeiner Heimkehr ein bezauberndes Bild von dieſem Paradieſe und ſeinen

Digitized by Google

gaſtfreien Bewohnern entwarf. Der König gab Kapitän Wilſon ſogar ſeinen Sohn zur Erziehung mit; einen fähigen Jüngling, der unter dem Namen Li-Bu die Augen der europäiſchen Welt auf ſich zog, aber leider gar bald dem rauhen Himmel Englands erlag. Mac-Cluer wurde nun zur Überbringung der Trauerbotſchaft 1790 mit vielen Geſchenken an Schießgewehren und Bedarf an Geräthen, Bäumen, Sämereien u. dgl. nach den Pelewinſeln geſandt, und den Dank Britanniens für die an Wilſon bewieſene Gaſtfreundſchaft zu überbringen. Mac-Cluer nahm die Küſten von Neuguinea auf. Dipons und Portloks Reiſen ſind bloße Handelsreiſen, und nur für die Nordweſtküſte Amerikas von einiger Bedeutung. Sie machten ihre Touren 1785. Auch die nordamerikaniſchen Seefahrer Hanno und Peters entdeckten um dieſelbe Zeit einige Inſeln in der Südſee. Dieſe Fahrt iſt noch beſonders als erſter Verſuch der Nordamerikaner in der Südſee merkwürdig. Seitdem ſind ſie heimiſch geworden auf dieſem Oceane, und ſcheinen es, wenn der Verſuch am Columbiaſtrome gelingt, noch mehr zu werden.

Im Jahre 1787 wurde einer der Begleiter Cooks, der Kapitän Bligh, nach dem ſtillen Meere geſandt, um auf Otahiti Setzlinge von Brotbäumen, Zuckerrohr und andern nützlichen Gewächſen der neuen Welt zu holen, und auf die Antillen zu bringen. Ihm ward das Schiff Bounty anvertraut, mit welchem er in Neuſeeland die Bountygruppe entdeckte, dann die Inſel Waitutaki. Glücklich auf Otahiti angelangt, verweilte er daſelbſt eine geraume Zeit, und erfüllte ſeinen Zweck vollkommen. Dieſer Bligh, ein harter Seemann, rauhen Gemüths, mißhandelte ſeine untergebene Mannſchaft ſo ſehr, daß dieſe ſich gegen ihn empörte, und ihn nebſt einigen Officieren in der Schaluppe ausſetzte, und dem weiten Ocean überließ. Als ein ſehr geſchickter Seeman verließ ihn aber der Muth nicht; er ſteuerte auf den indiſchen Archipel los, entdeckte unterwegs mehre der Fidſchi-Inſeln, und langte nach einer an ein Wunder grenzenden Fahrt auf der Inſel Ti-

Digitized by Google

mor an. Von hier fand er Mittel nach Sumatra und ſo nach Europa zurück zu gelangen. Außer den genannten Inſeln hatte er auf dieſer gefahrvollen Fahrt noch mehre Inſeln der Torresſtraße und eine Gruppe in den neuen Hebriden, die er Banksinſeln nennt, entdeckt. Die aufrühriſche Mannſchaft der Bounty hatte ſich nach Otahiti begeben, wo der größte Theil derſelben ſich niederließ; einige darunter, der ſeitdem berühmt gewordene Adam, gingen mit geraubten Weibern und einigen Otahitiern nach der wüſten Pitkairen-Inſel, pflanzten daſelbſt die Bäume und Gewächſe aus Otahiti, und ſtifteten eine kleine engliſche Kolonie, die in neuerer Zeit durch ihre Schickſale zur Celebrität gelangt iſt. Die engliſche Regierung konnte indeſſen dieſes böſe Beiſpiel von Schiffsaufruhr unmöglich dulden, und fand ſich bewogen, ſogleich nach Blighs Rückkehr ein zweites Schiff, unter Edward Eduards, 1790 auszuſenden, um die Verbrecher aufzuſuchen. Er langt im folgenden Jahre im ſtillen Ocean an, entdeckt daſelbſt die Inſeln Ducin, Hood, Carysfort, York, Clarence, Grenville oder Rotumah, Mitre und Cherry. Außerdem unterſucht er noch die Schifferinſeln, und die wenig bekannten Vavao. Zu Otahiti findet er die Mannſchaft der Bounty, nimmt die da anweſenden Verbrecher gefangen, führt ſie nach England, wo ſie das dreijährige Paradiesleben auf Otahiti mit dem Strange büßen.

9. La Peyrouſe und ſeine Nachfolger.

Während dieſer Fahrten von Seite Englands blieb auch Frankreich nicht müßig. Hier war es beſonders der unglückliche Ludwig XVI., welcher ſich für die Geographie, als ſeine Lieblingswiſſenſchaft, ganz beſonders intereſſirte. Er ſelbſt entwarf daher einen großartigen Plan, um eine Entdeckungsreiſe mit dem beſten Erfolg ausführen zu laſſen. Vielleicht wurde eben die königliche Freigebigkeit, womit ſie ausgeſtattet ward, ihr Verderben. Cook, der die Schwierigkeiten der Küſten- und Klippenſchifffahrt kannte, wählte gewöhnlich zu ſeiner Reiſe gute Seg-

ler, aber kleine flache Fahrzeuge, die nicht tief im Waſſer gin- gin, und daher über Gefahren hinſchwimmen konnten, denen große Schiffe nicht gewachſen geweſen wären. In Frankreich dagegen rüſtete man zwei ſchöne, neue königliche Fregatten, L'Aſtrolabe und Buſſole aus. La Peyrouſe, einem ſehr tapfern, gebildeten und tüchtigen Officier, wurde die Leitung der Expedition und die Führung der Schiffe anvertraut. Dieſer Mann hatte mit großer Energie bereits ſehr wichtige Dienſte ge- leiſtet, und war beſonders geeignet, ein glückliches Reſultat her- beizuführen. Der König ſelbſt hatte die Inſtruktion entworfen, und vergleicht man dieſe mit derjenigen, welche die Admiralität in London Cook ertheilt hatte, ſo ſieht man ſogleich, welche unendliche Vorzüge die franzöſiſche voraus hat. Dieſe iſt rein im Intereſſe der Menſchheit und der Wiſſenſchaft entworfen. Man wollte mehre geographiſche Probleme löſen; zugleich ſollten alle bisher im Becken des großen Oceans gemachten Entdeckun- gen konſtatirt, unterſucht und beglaubigt werden. Keine noch ſo geringfügige Entdeckung ſollte er unbeſucht laſſen; das von Cook entdeckte Sandwichland in hoher Südbreite ſollte genauer erforſcht, und die Oſterinſel, die Pitcairn und andere einzelne Entdeckungen aufgeſucht werden. Im Norden des Oceans ſollten die Aleuten, Kurilen und japaniſchen Inſeln erforſcht werden. Neue Entdeckungen ſollte man in mög- lichſt bedeutender Anzahl vornehmen, und indem man 1785 ab- ſegelte, ſollte man ungefähr im Juli oder Auguſt 1789 wieder in Frankreich landen. Außerdem wurden noch ausführliche In- ſtruktionen in Bezug auf Naturgeſchichte und alle dahin einſchla- genden Zweige dieſer Wiſſenſchaften ertheilt, für das Wohlbefin- den und die Geſundheit der Mannſchaften alle Sorgfalt ange- wendet, und mit königlicher Freigebigkeit die ganze Expedition glänzend ausgerüſtet.

Am 1. Auguſt 1785 ſegelten der Aſtrolabe und die Bouſ- ſole, kommandirt von von La Peyrouſe und De Langle, aus dem Hafen von Breſt ab. Man erreichte glücklich Ma- dera, ſegelte von da nach Teneriffa, und nachdem man

Digitized by Google

hier den Pik beſucht, Beobachtungen gemacht und ſich mit friſchen Lebensmitteln verſehen hatte, ſchiffte man nach Trinidad und landete am 6. November an der Inſel St. Katharina, an der Küſte Braſiliens. Die 96 Tage war die Fahrt ſehr glücklich.

In Braſilien wurden die Schiffe mit Lebensmitteln reichlich verſorgt; auch wurde der Vorrath an nützlichen Gewächſen und Sämereien, die man aus Frankreich in der menſchenfreundlichen Abſicht, die Südſee-Inſulaner damit zu verſehen, anſehnlich vermehrt. So gerüſtet, ſetzte man wohlgemuth die Reiſe fort, dublirte ſehr glücklich das furchtbare Kap Horn und erreichte ohne Unfall Conception in Chili. Nachdem hier die Schiffe ausgebeſſert, und die Vorräthe ergänzt waren, richtete ſich der Lauf nach Wahu oder der Oſterinſel, die man auch glücklich erreichte. Hier ſtellt ſich indeſſen ein merkwürdiger Unterſchied zwiſchen den engliſchen Seefahrern und den franzöſiſchen dar. La Peyrouſe durchforſchte die Inſel ſo viel als möglich war, genau; die Einwohner benutzten dieſe Gelegenheit zum Beſten, und Taſchentücher der Franzoſen und ſonſtige Kleinigkeiten waren ſo unſicher, als in den Straßen Londons. Cook hätte nun wahrſcheinlich die engliſchen Geſetze in Anwendung gebracht, und mit Flintenſchüſſen geantwortet. Die gutmüthigen Franzoſen beluſtigten ſich an dem kindlichen Muthwillen der Inſulaner, und Peyrouſe erlaubte nicht einmal Kolbenſtöße gegen die Zudringlichen, viel weniger einen Schuß. Auch wurden allenthalben nützliche Sämereien dem Boden anvertraut, das Land und die Sitten ſo viel möglich beobachtet, und ſodann die Fahrt nach den Sandwich-Inſeln fortgeſetzt. Hier landete man zuerſt auf der Inſel Mauvi, unterſuchte ſodann ganz flüchtig einige andere Inſeln dieſes Archipels, und beeilte ſich, ſo lange es die Jahreszeit erlaubte, der Inſtruktion gemäß nach dem Norden zu ſegeln. Man hatte auf den Sandwich-Inſeln hinreichend Lebensmittel eingenommen, ohne Gewalt zu gebrauchen, und es thut dem Leſer der La Peyrouſiſchen Reiſe wohl, nicht immer von mißhandelten Völkern und erſchoſ-

ſenen Indianern hören zu müſſen. Dieſer humane Charakter, welcher dieſe Reiſe auszeichnete, erhöhte ſpäterhin die Theilnahme an dem Schickſale derſelben ungemein.

Die Fregatten wandten ſich nunmehr zuvörderſt an die Nordweſtküſte Amerikas, wo der Eliasberg geſehen, die Montibai entdeckt, und in die Behringsſtraße eingefahren wurde. Einer Gefahr in dem Franzoſenhafen entging man noch glücklich, aber ſpäter verunglückten zwei Boote mit 21 Mann auf einer Luſtfahrt, welches die Expedition mit Entſetzen erfüllte und ihre Abfahrt beſchleunigte. Nachdem man an den Weſtküſten Amerikas lange mühſame und höchſt erfolgreiche Unterſuchungen angeſtellt hatte, richtete man ſeinen Lauf an die Oſtküſten Aſias, auf welchem Wege man die Inſel Neker, die einzige ganz neue Entdeckung dieſer Expedition, auffand. Auf den Marianen fingen die ſchwierigen, aber höchſt nützlichen Arbeiten La Peyrouſes an. Der ganze ungeheure Archipel, von den Philippinen bis Avatſcha auf Kamtſchatka, wurde durchforſcht, aufgenommen und unterſucht. Eine Menge Entdeckungen wurden in der großen Inſelkette der chineſiſchen und japaniſchen See gemacht, und jene Küſtenländer durch die vortrefflichen Aufnahmen auf einmal in ein helles Licht geſtellt. Aus der Bai von Avatſcha wurde Leſſeps mit Nachrichten und Tagebüchern nach Europa geſandt. Wir haben ſchon an einem Orte erwähnt, wie glücklich und erfolgreich Leſſeps dieſe damals noch ſehr ſchwierige Reiſe löſte, mit den Nachrichten von Peyrouſe und ſeiner eigenen Wanderſchaft glücklich in Paris ankam, und von dem Könige höchſt ehrenvoll empfangen wurde.

Mit dem Nahen des nordiſchen Winters verließ man auch die nordiſchen Gegenden, und richtete den Lauf nach Süden. Glücklich erreichte man die Navigatoren oder Schifferinſeln, ſegelte bey der Byron-Inſel vorbei, trat mit den Völkern dieſer Inſeln in Verkehr, und ankerte an der Inſel Mauna. Die Bewohner dieſer Inſeln ſind bis in die neueſte Zeit als höchſt wilde Menſchenfreſſer bekannt, und ein trauriger Vorfall beweiſt, wie ſehr die Seefahrer Urſache haben, gegen dieſe Naturvölker

die größte Vorſicht zu beobachten. Ein paar Tage ging der Tauſchhandel vortrefflich von ſtatten. Die Inſel war ſehr reich mit allen Bedürfniſſen des Lebens verſehen, und die Indianer zeigten ſich überdieß ſo zutraulich, daß man ſich ſehr ſchnell mit ihnen befreundete. La Peyrouſe ſelbſt machte einen Beſuch auf der Inſel, unterſuchte mehre Hütten, und fand ſich unbeläſtigt. Dennoch hatte Kapitän Langle, der mit ſeiner Mannſchaft landete, um Waſſer einzunehmen, das Unglück, daß er von den Indianern angefallen, nebſt eilf ſeiner Gefährten ermordet und aufgefreſſen wurde. Es wurden zugleich bei 40 Franzoſen durch Steinwürfe ſchwer verwundet. Beinahe ſcheint es, daß man die Wilden zu wenig von der Überlegenheit der Europäer überzeugte, ein Fehler, den ſich Cook nie zu Schulden kommen ließ, ſondern nur gar zu eifrig war in Verhütung eines Unglücks, das er ſpäter dennoch herbeiführte. Es brachten alſo den Entdeckern beide Extreme Schaden. Mit der bitterſten Wehmuth im Herzen verließ La Peyrouſe die Inſel Mauna, von deren Schönheit uns die neuern Seefahrer eben ſo viel, wie von der Wildheit ihrer Bewohner erzählen. Bei dieſem Unglück kam auch der Naturforſcher Lamanon ums Leben. Es wurden nun mehre der Inſelparadieſe der Südſee beſucht, die geographiſche Lage genauer beſtimmt, ihre Beſchaffenheit erforſcht, bis man an die Küſten Neuhollands gelangte, und an der Botanybai die Anker fallen ließ.

Hier fand La Peyrouſe eine engliſche Flotte unter dem Gouverneur Philipp, der gekommen war, um eine Verbrecher-Kolonie zu gründen. Von hier aus erhielt man die letzten Nachrichten des franzöſiſchen Seefahrers, der ſeitdem verloren iſt. Nachrichten von ihm, und Trümmer der zwei Fregatten, hat die neueſte Zeit aufgefunden. Er verunglückte an der Inſel Vanikoro, und von ſeinem und der ganzen Mannſchaft tragiſchem Ende iſt uns nichts bekannt. Der Verluſt dieſes vortrefflichen Seefahrers iſt um ſo mehr zu beklagen, als wir von ſeinem gebildeten Geiſte die reifſten Früchte zu erwarten berechtigt waren. Die Theilnahme an dieſer Expedition war in der

Digitized by Google

gelehrten Welt allgemein. Selbſt das Getümmel der Revolution, welches damals alle Köpfe füllte und alle Herzen bewegte, konnte das Andenken an den Seehelden nicht betäuben. Auf Antrag mehrer Mitglieder wurde in der National-Verſammlung am 9. Februar 1791 beſchloſſen: daß alle Geſandtſchaften aller ſeefahrenden Nationen gebeten werden ſollten, ihren Conſulen, Agenten, Admiralen, Kapitänen u. ſ. w. den Auftrag zu geben, ſich nach dem Schickſale des unglücklichen La Peyrouſe zu erkundigen, und was ſie in Erfahrung brächten, einzuberichten. Zugleich erbot ſich die Nation, nicht nur alle Hülfeleiſtungen, die den Verſchollenen zu Theil würden, zu erſtatten, ſondern auch noch beſonders zu belohnen. Der König wurde aber erſucht, ein oder mehre Schiffe ausrüſten zu laſſen, die nach Botany-bai ſegeln, und von da an ſeine Spur verfolgen ſollten. Am 22. April beſchloß dieſelbe National-Verſammlung: Alle bis dahin von La Peyrouſe eingeſandten Karten, Pläne und Zeichnungen ſollten auf Koſten der Nation geſtochen, wie auch die eingeſandten Berichte gedruckt werden. Nachdem der König die nöthigen Exemplare für ſich genommen, ſollte die ganze Auflage der Gattin La Peyrouſes, als dankbare Anerkennung für die Aufopferung ihres Gatten, überlaſſen werden. La Peyrouſe ſelbſt ſoll, bis zur Rückkehr der nach ihm ausgeſandten Schiffe, auf dem Etat der Seekapitäne bleiben, ſein Gehalt aber der Gattin fortbezahlt werden.

Zur Aufſuchung La Peyrouſes wurden nun alſogleich zwei Schiffe ausgerüſtet, und das Kommando dem General d'Entrecaſteaux 1791 übergeben. Zugleich war dieſer Expedition, die der gelehrte, erſt vor Kurzem verſtorbene La Billardiere begleitete, aufgetragen, jede mögliche wiſſenſchaftliche Forſchung vorzunehmen, und nichts zu verſäumen, was das Gebiet der Erd- und Naturkunde erweitern könnte.

Joſeph Anton Bruny d'Entrecaſteaux ſegelte mit einer Inſtruktion, welche der berühmte Fleurieu entworfen hatte, und mit zwei Schiffen, zur Aufſuchung des berühmten La Peyrouſe aus. Er ſollte geraden Weges nach Botany-

Digitized by Google

bay ſegeln, und von da die Spur des verunglückten Seefahrers genauer verfolgen. Indem er dieſen als den Hauptzweck ſeiner Reiſe ſtets vor Augen hatte, ſollte er zugleich alles thun, was das Gebiet der Erd-, Natur- und Menſchenkunde nur irgendwie zu erweitern im Stande wäre. D'Entrecaſteaux war einer der geſchickteſten Nautiker ſeiner Zeit, und La Billardiere nebſt Beautemps-Beaupré waren als geſchickte Naturforſcher berühmt. Wohl ausgerüſtet und mit den beſten Inſtrumenten verſehen, traten ſie im September 1791 ihre Reiſe an. Sie ſegelten über Teneriffa nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da geraden Wegs an die Südſpitze von Neuholland. In der Hoffnung, irgend eine Spur ſeines Vorgängers aufzufinden, hielt er ſich immer mit der gewandteſten Kühnheit nahe an der Küſte. Er entdeckte an der Südſeite der ſchönen Inſel Tasmanien einen vortrefflichen Hafen, erforſchte einen großen Theil der Südweſtküſte von Neuholland, und ſegelte ſodann nach der ſchönen Inſel Neukaledonien, deren Weſtſeite, die von Cook unerforſcht geblieben war, er enthüllte. Sowohl dieſe Nachforſchungen, als auch ein ſpäterer Beſuch der Pelewinſeln machten uns auf einen Umſtand aufmerkſam, den man unſers Wiſſens noch wenig berückſichtigt hat. Es ſcheint nämlich, daß Veränderungen, ja ganze Umwandlungen in den Sitten der Südſee-Inſulaner häufig, und zwar in kurzen Zeiträumen, bei ganzen Völkern vorgehen. Die Schilderung, welche uns d'Entrecaſteaux von den Neukaledoniern entwirft, iſt derjenigen, welche wir von Cook und Forſter beſitzen, ganz entgegengeſetzt. Nach den erſten Entdeckern waren die Bewohner Neukaledoniens rohe, aber ſanfte Menſchen, welche nicht ganz auf der unterſten Stufe ſtanden, vor Menſchenfleiſch großen Abſcheu hatten, die Keuſchheit ihrer Frauen hoch achteten und eiferſüchtig bewahrten. D'Entrecaſteau fand ſie dagegen als höchſt wilde Menſchenfreſſer, welche von Scham keinen Begriff zu haben ſchienen u. ſ. w. Dasſelbe erfahren wir auch von den Pelew-Inſulanern, die heut zu Tage von allen Seefahrern äußerſt wild geſchildert werden; wo

dagegen Wilſon, wie wir oben ſahen, von ihnen auf das Freundlichſte empfangen, uns ein Paradies der Unſchuld und Schönheit entwirft. Dieſe Beiſpiele, welche noch mit mehren belegt werden könnten, ſcheinen uns ein merkwürdiger Umſtand im Leben der Südſeevölker zu ſeyn. Hierauf erforſchte man den Salomons-Archipel, die ſüdlichen Küſten von Neuhannover, die Admiralitäts-Inſeln, und einen Theil der Nordküſte von Neuguinea. Nördlich von Neubritannien, zwiſchen Neuirland und Neuhannover, entdeckte man eine neue Inſelgruppe, welche Isles Françaises benannt wurde. Sie enthält bei 40 größere und kleinere Eilande, und gehört zum Archipel der Louiſiade.

Nachdem man ſich im indiſchen Archipel, beſonders auf Amboina, erfriſcht hatte, kehrte man aufs Neue in den Auſtral-Ocean, zur Aufſuchung La Peyrouſes zurück. Man begab ſich wieder an die Küſten von Neuholland, wo man an demjenigen Theile, welcher Nuytsland heißt, eine Inſelgruppe entdeckte, welche nach dem Schiffe des d'Entrecaſteaux der Recherche-Archipel heißt; auch auf Taſmanien wendete man neue Sorgfalt, und entdeckte ebenfalls eine bedeutende Inſel, die in einem Kanale liegt. Bei der Überfahrt nach Neuſeeland traf man auch mehre neue Inſeln, beſonders wurde aber auf der Überfahrt nach dem Freundſchafts-Archipel der ſchöne Archipel von Kermandek entdeckt. Nach einem Beſuche auf den Freundſchafts-Inſeln richtete die Expedition ihren Lauf nach dem ſchönen Archipel von Santa Cruz, wo außerordentlich wichtige Aufnahmen dieſer Gegenden vollbracht wurden. Am 20. Juli 1793 unterlag der wackere Führer dieſer Expedition dem Klima und den Beſchwerden. Er ſtarb unweit Neuguinea, im 54ſten Jahre ſeines Alters, und der Reſt der Expedition kehrte gegen Ende desſelben Jahres nach Frankreich zurück.

Der Zweck derſelben war verfehlt, und von La Peyrouſe war auch nicht die geringſte Spur aufgefunden. Zwar wiſſen wir aus den neueſten Nachrichten, daß d'Entrecaſteaux bei

Digitized by Google

Unterſuchung des Sta-Cruz-Archipels der verhängnißvollen Inſel Vanikoro, wo La Peyrouſe verunglückt war, ſehr nahe kam. Er legte ihr den Namen Recherche bei, unterſuchte ſie aber nicht näher, und ſo blieb La Peyrouſe verſchollen. Übrigens war dieſe Expedition eine der glänzendſten und erfolgreichſten für die Wiſſenſchaft. Wir verdanken ihr eine Fülle der nützlichſten Forſchungen, Nachrichten und geographiſchen Berichtigungen, wodurch ſich die franzöſiſchen Erdumſeglungen ſo außerordentlich vortheilhaft vor allen andern auszeichnen. An neuen Entdeckungen verdanken wir ihr den Recherche-Archipel, die Kermandek-Gruppe, die Muskito-Inſeln, die Barings- und Stephens-Inſel. D'Entrecaſteaux, der auf dieſer Reiſe ſein Leben einbüßte, hat ſich in der Entdeckungsgeſchichte des großen Oceans ein höchſt ehrenvolles Denkmal erworben; um ſo mehr, als er ſich auch durch milde Behandlung der Bewohner dieſer Gegenden ſo vortheilhaft auszeichnete.

10. Reiſen der Britten und Anderer um dieſelbe Zeit.

Die Reiſen, welche Dixon Portlok und mehre um dieſelbe Zeit durch den großen Ocean machten, gingen zwiſchen China und der Nordweſtküſte Amerikas hin und her, und hatten den Pelzhandel zum Zwecke. Der Engländer Shortland beſuchte 1788 den Archipel der Pelew-Inſeln, und machte im Salomons-Archipel mehre Entdeckungen. Wichtiger war aber die Reiſe, welche die beiden brittiſchen Seeofficiere, Marſchall und Gilbert, im Jahre 1788 unternahmen. Sie ſegelten von der eben damals neu angelegten Verbrecher-Kolonie Port Jakſon nach Kanton in China. Dieſe beiden talentvollen Seeleute wichen von der gewöhnlichen Straße weit nach Oſten ab, und entdeckten einen ſehr ausgedehnten Archipel, welcher ſich auf beiden Seiten des Äquators ausbreitet, und ungefähr von 5° ſüdl. Br. bis 12° nördl. Br. ausdehnt. In dieſem Bezirke ſind ſeitdem durch mehre nachfol-

gende Seefahrer viele Entdeckungen gemacht worden, denen jedoch der Geſammtname der Mulgraven, welchen ihnen die erſten Entdecker gaben, geblieben iſt. Alle dieſe Inſeln gehören zu der Klaſſe der niedrigen Madreporen-Eilande. Wir verdanken dieſen Entdeckern folgende Inſeln: die Matthews-Klippe, die Charlottenbank, die Gilbert-, Knox-, Charlotten-, Matthews-, Henderville-, Hopper-, Harbottle-, Mulgrave- und andere kleinere Inſeln. Gleichzeitig entdeckte Watts die Makauley- und Kurtis-, nebſt den Peneſy-Inſeln; Hall aber, ebenfalls ein Britte, die Howe-Inſel. In demſelben Jahre 1788 regten ſich auch die Spanier wieder, und es wurde unter Martinez eine erfolgloſe Expedition unternommen. Wichtiger war diejenige, welche die Spanier Maleſpina mit Galeano und Valdez unternahmen. Ihr Hauptzweck waren die Nordweſtküſten Amerikas, doch wurden auch mehre Inſeln, beſonders eine Gruppe im Freundſchafts-Archipel entdeckt. Die ſpaniſche Regierung that mit den Reſultaten dieſer Fahrt ſehr geheim, und belohnte den unglücklichen Maleſpina mit dem Kerker auf der Citadelle von Ferrol, wo ihn Humboldt noch fand.

Die Reiſe des Britten Vancouver fällt in das Jahr 1790. Ihm verdanken wir eine genauere Unterſuchung der Sandwich-Inſeln, und es iſt ſehr zu bedauern, daß der Haß gegen Naturforſcher und Gelehrte in der brittiſchen Admiralität noch immer ſo ſehr vorherrſchte, daß dadurch Vancouvers Expedition von keinem Naturforſcher begleitet, aller wiſſenſchaftlichen Reſultate beraubt wurde, die unter einem ſo geſchickten Anführer gewiß unermeßlich geweſen wären.

Im Jahre 1791 entdeckte John Hunter die York-Inſel unter 4° 7′ 30″ ſüdl. Br. Sie iſt ſehr gut bebaut, herrlich bewaldet, und mit guten Hafen, unter denen die Hunter-Bucht, verſehen. Die Einwohner dieſer 10 Meilen im Umfange haltenden Inſel gehören zur malayiſchen Familie, welche bereits auf einer bedeutenden Stufe der Civiliſation ſtehen. Hunter wurde freundlich empfangen, und fand die ganze Inſel, nebſt

Digitized by Google

einer Gruppe umliegender Eilande, wohl bebaut. Ferner machte er noch Entdeckungen in den Hunter- und den Sandwich-Inſeln, und enthüllte auch den Stewart-Archipel.

Gleichzeitig tritt auch ein Amerikaner, Namens Ingraham, auf den Schauplatz der Entdeckungen, und enthüllte einen Theil der ſchönen Marquesas-Inſeln, darunter die prachtvolle Inſel Nukahiwa, die damals noch von wilden Menſchenfreſſern bewohnt, ſich durch die Tätuirkunſt, die hier zur größten Vollkommenheit gebracht ward, ſo wie durch ihre Fruchtbarkeit, anmuthig auszeichnete. Sie iſt die größte Inſel in dieſem Theile des Oceans, und gehört jetzt, nach Annahme des Evangeliums, zu den geſittetſten und intereſſanteſten Eilanden dieſer Weltgegend. Die Erkenntniß der Wahrheit hat dieſes rauhe Volk in die ſanftmüthigſten und gehorſamſten Jünger Chriſti verwandelt. Die Inſeln Uahuga, Uakoa, Mattouaiti, Hiaou u. ſ. w. gehören alle dieſer Gruppe an, und feiern Ingraham als ihren Entdecker.

Das Jahr 1793 führt abermal den rauhen Bligh in die Südſee. Er entdeckte eine zahlreiche Inſelgruppe in der Torresſtraße, zwiſchen Neuguinea und Neuholland, die meiſtens bewohnt und ſehr fruchtbar ſind; dann die Inſelgruppe Lagoon, welche bei den Seefahrern auch Broughton heißt. Dieſer Bligh mußte auch auf dieſer Reiſe einen Aufſtand auf ſeinem Schiffe erfahren. Er wurde Gouverneur von Neuholland, wo ihm ſeine Härte abermal einen Aufſtand zuzog. Dieſe Härte verdunkelt das Verdienſt dieſes talentvollen Seefahrers ſehr.

Zum Schluſſe des Jahrhunderts, welches an Entdeckungen, beſonders in Auſtralien, ſo reich war, tritt noch der brittiſche Seefahrer Buttler mit neuen Entdeckungen auf. Er enthüllte eine gefahrvolle Klippe, Durand, dann die Walpole-Inſel in der Nähe von Neukaledonien, und einige Grade weſtlicher die niedrigen Belona-Inſeln nebſt den Rennel-Inſeln, die alle aus ganzen Gruppen Madreporklippen beſtehen, zum Theil bewohnt, zum Theil unbewohnt ſind, und die Schiff-

Digitized by Google

fahrt in dieſen Meeren äußerſt gefährlich machen. Im folgenden Jahre (1795) entdeckte ſodann derſelbe Seefahrer die Young- und Williams-Inſeln, zu derſelben Zeit, als Broughton die Karolinen-Inſel enthüllte.

Im Jahre 1791 wurde Kapitän Wilſon aufs Neue nach der Südſee geſandt. Eine Geſellſchaft frommer Männer hatte ſich in England zuſammengethan, um die in der Südſee entdeckten Völker, welche bisher nur ein Gegenſtand der Mißhandlung, Ausſchweifungen, des Muthwillens und der Neugierde roher Schiffsleute waren, durch die Verkündigung der frohen Botſchaft von der Erlöſung, die durch Jeſum geſchehen iſt, vom Untergange zu retten. Es wurden daher Kapitalien aufgebracht, und ein Schiff mit nützlichen Gegenſtänden der Sittigung verſehen. Auf demſelben wurden fromme Miſſionäre eingeſchifft, welche das Wort des Heilandes dieſen entfernten Kindern des Irrthums verkündigen, und ſie aus dem Elende des Aberglaubens erlöſen ſollten. Kapitän James Wilſon wurde zu dieſem Zwecke die Ausführung anvertraut, und er hat ſich derſelben auf eine höchſt angemeſſene Weiſe entledigt. Zwar iſt ſeine Reiſe durch keine neuen Entdeckungen berühmt, aber der vierjährige Aufenthalt unter den Eingebornen der Freundſchafts-, Geſellſchafts- und Marqueſas-Inſeln hat uns mit einer Fülle neuer Nachrichten über den geographiſchen, naturhiſtoriſchen und geſellſchaftlichen Zuſtand der Südſee bereichert. Die Miſſionäre traten in innige Gemeinſchaft mit dieſen Völkern, und hatten Gelegenheit, um ſo genauer mit denſelben ſich bekannt zu machen, als ihr Beruf ihnen auferlegte, die Sprache derſelben zu erlernen. Dieſe Reiſe hat ſeitdem nicht nur die Kirche des Herrn mit den ſchönſten Früchten geſchmückt, ſondern auch die Wiſſenſchaft verdankt den Miſſionären die werthvollſten Berichte.

Unter den Entdeckern haben wir noch zum Schluſſe dieſes Jahrhunderts den Britten Mortlok, als Entdecker der Mortlok- und Barwell-Inſeln im Jahre 1798, zu nennen. Endlich entdeckte Biſhop 1799 die Drumond- und Sydenham-Inſeln.

Sechstes Buch.

Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts im großen Ocean.

1. Neuholland.

Die größte Inſel der Erde, das noch größtentheils unbekannte Neuholland, wurde, wie wir im Vorhergehenden geſehen haben, ſchon ſehr frühe durch portugaliſche Seefahrer entdeckt; da jedoch der Anblick des Landes ſowohl für Handel als auch edle Metalle wenig verſprechend iſt, ſo wurde dieſe Entdeckung wenig geachtet. Die Holländer, welche man als die eigentlichen Entdecker Neuhollands betrachten kann, umfuhren dieſe große Inſel, und die Küſtenſtrecken derſelben tragen meiſt die Namen ihrer Erforſcher. Die Landungen, welche die Holländer in verſchiedenen Zeiten verſuchten, fielen ſo unergiebig aus, daß man es gar nicht der Mühe werth fand, dieſer dürren, unfreundlichen und armen Inſel, auf welcher man weder in dem Lande, noch bei den Bewohnern etwas zu rauben fand, eine ſorgfältigere Aufmerkſamkeit zu widmen. Die Küſten, ihre Ausdehnung und Geſtalt, waren in den holländiſchen Karten niedergelegt, und dabei blieb es.

Erſt Cook widmete, beſonders auf ſeiner zweiten Reiſe, dieſem wichtigen Lande nähere Aufmerkſamkeit. Indeſſen muß man geſtehen, daß die Beſchaffenheit dieſer Inſel für den europäiſchen Raubſinn nur wenig darbietet. Die Inſel zeigt eine afrikaniſche Natur. Die Küſten ſind durchgehends dürr, und von der Südſpitze über Leuwins-Kap bis Wittsland hinauf fanden die ältern Seefahrer nur einen ſandigen Strand, der ihnen nicht einmal Waſſer gewährte. Die Bevölkerung beſteht aus wenig zahlreichen Wilden, welche auf der Stufenleiter menſchlicher Weſen eine der tiefſten Stellen einnehmen. Die Thierwelt iſt bizarr und arm; das Pflanzenreich bietet außer einigem Gummi und einem Farrenkraut mit eßbaren Wurzeln, durchaus keine Nahrungsſtoffe dar. Die ganze Natur dieſes

Digitized by Google

großen Landes iſt unergiebig, und ſcheint auf civiliſirte Menſchen gewartet zu haben, unter deren Hand es erſt zur Bewohnbarkeit gebildet werden ſollte.

Cook, deſſen Aufmerkſamkeit nicht leicht etwas entging, machte zuerſt auf das vielverſprechende Anſehen des auſtraliſchen Bodens aufmerkſam. Er umfuhr die ganze Inſel, und widmete beſonders der Oſtküſte ſeine talentvolle Aufmerkſamkeit. Sein mehrmaliger Aufenthalt in der Botanybai gab ihm Gelegenheit, das vielverſprechende des Bodens zu erkennen. Die vielen Küſtenflüſſe, welche von den blauen Bergen herab kamen, ließen ihn jenſeit derſelben eine neue Welt ahnen. Er that daher ſeiner Regierung den Vorſchlag, den Verluſt der amerikaniſchen Kolonien in Auſtralien zu erſetzen. Da ſeit eben dieſem Verluſte der Abſatz der Verbrecher nach den vereinigten Staaten Nordamerikas ſtockte, England aber einen übermäßigen Reichthum dieſer induſtriöſen Klaſſe beſitzt, ſo ſchenkte man dem Vorſchlage, eine Verbrecherkolonie in Neuſüdwales zu gründen, ein geneigtes Gehör. Es wurde daher im Jahre 1787 eine Flotte ausgerüſtet, bei welcher mehre Transportſchiffe mit Vorräthen, Ackergeräthen und allem was zur Anlage einer Kolonie nöthig iſt, befindlich waren. Die Fregatte Sirius wurde, nebſt dem Oberbefehle über die ganze Flotte, dem Commodore Arthur Philipp, aus Frankfurt am Main ſtammend, anvertraut. Derſelbe ging am 13. Mai 1787 unter Segel, und landete am 18. Januar 1788 mit 564 männlichen, 192 weiblichen deportirten Verbrechern, von einem Kommando aus 212 Seeſoldaten beſtehend, in der Botanybai. Es zeigte ſich jedoch, daß dieſe Bai keinen guten Hafen darbot, deßwegen wählte der umſichtige Gouverneur den nördlich gelegenen Hafen Port Jakſon, und legte daſelbſt den Grund zur Stadt Sidney. Dieſer Mann hatte außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Der Auswurf der Stadt London war nichts weniger als zur Arbeit und Bodenkultur geneigt, und die Kolonie war in Gefahr, in ihrem Keime zu verhungern. Glücklicher Weiſe war Philipp ein Mann voll Umſicht, Mäßigung, Feſtigkeit

Digitized by Google

und Charakterſtärke. Er wußte ſowohl die Stiefmütterlichkeit des Bodens, der nichts als Holz und Waſſer darbot, als auch die Immoralität und äußerſte Verdorbenheit der Pflanzer zu überwinden. Es erregt Erſtaunen, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, welche Philipp zu überwinden hatte, bis nur die erſte karge Ernte im Jahre 1789 eingebracht wurde. Erſt 1790 nahm der erſte freie Koloniſt, mit Namen James Reſe, von den dreißig Acker Landes, die ihm zugewieſen wurden, Beſitz. Mangel an Lebensmitteln trat öfter ein; die Zwiſte der Deportirten arteten oftmals in blutige Kämpfe aus, und Meutereien drohten mehr als einmal Verderben. Philipp überwand alle Schwierigkeiten, und 1793 wurden bereits 1200 Bushel Getreide von den Ufern des Hawkesbury in die öffentlichen Magazine eingeführt. Glücklicher Weiſe hatte Philipp an John Hunter einen ſehr vortrefflichen Nachfolger, durch deſſen Bemühungen es gelang, die Kolonie in Aufnahme zu bringen und ſicher zu ſtellen. Seiner Wachſamkeit gelang es, eine bereits verabredete und dem Ausbruche nahe Verſchwörung zu entdecken, und dadurch die Kolonie vor ihrem Untergange zu retten.

Sobald einmal die Exiſtenz der Kolonie geſichert war, ſo war es ſehr natürlich, daß man auf Erforſchung des Landes Aufmerkſamkeit zu wenden anfing. Das Land, welches dem Ankömmlinge ſo ungaſtlich entgegen kam, zeigte ſich außerordentlich kulturfähig, und höchſt bereitwillig, jedes Samenkorn hundertfältig wieder zu geben. Die eingeführten Thiere fingen an, außerordentlich zu gedeihen, und ſeit 1796 nimmt dieſe Pflanzung einen außerordentlichen Aufſchwung. Mit dem Wohlſtande wuchs nun auch die Begierde, das Land im Innern kennen zu lernen. Auch wurde es bald zu enge, und im Jahre 1800 zählte die Kolonie bereits 6000 Einwohner. Von dieſer Zeit an können wir Neuholland als fortwährend im Entdecken begriffen betrachten, und ſchon das letzte Jahr des 18ten Jahrhunderts wurde durch eine herrliche Entdeckung bezeichnet. Man hatte nämlich ſich gewöhnt, die Südſpitze Neuhollands, welche von dem Entdecker Vandiemensland genannt wurde, jetzt aber Taſ-

Digitized by Google

manien heißt, als einen Theil des Feſtlandes zu betrachten. Nun hatte ſich ein engliſcher Schiffswundarzt, Georg Baß, ſeit längerer Zeit als Chirurgus in der Kolonie aufgehalten, und mit dem nachmals berühmt gewordenen Kapitän Flinders mehre kleine Seereiſen in das Südmeer vollbracht. Sie machten mehre Plane zu geographiſchen Entdeckungen, fanden jedoch in einer erſt aufblühenden Kolonie nur wenig Theilnahme. Nur mit Mühe gelang es ihnen, ein kleines Fahrzeug, von einem Schiffsjungen bedient, zu erhalten. Mit dieſem fuhren ſie längs der Küſte hin, und es gelang ihnen, mehre Punkte derſelben aufzuhellen, und am Georgsfluſſe, ſüdwärts der Kolonie, wichtige Entdeckungen zu machen. Dieſes erregte die Aufmerkſamkeit des Gouverneurs. Es wurden zwei Fahrzeuge ausgerüſtet, wovon das eine eine Korvette, dem Kapitän Flinders, das andere aber eine Schaluppe mit ſechs Matroſen, Baß anvertraut wurde. Mit dieſen Fahrzeugen gelang es ihm, tief in eine Straße einzufahren, und den Shoals-Hafen und einen darein fallenden Fluß zu entdecken. Im Jahre 1799 machten beide Freunde einen neuen Verſuch, durchſegelten die nun wirklich aufgefundene Straße zwiſchen Neuholland und Tasmanien, welcher der Name Baßſtraße beigelegt wurde. Dieſe Entdeckungen wurden nun bis zum 210° weſtl. Länge fortgeſetzt, und mit dem ſchönſten Erfolge gekrönt. Die Inſel Tasmanien zeigte ſich ſo vortheilhaft und anbaufähig, daß ſie ſeitdem ganz mit Kolonien bedeckt wurde, und bereits die Eiferſucht der Kolonie von Neuſüdwales in einem ſolchen Grade erregte, daß ihr ein eigner Gouverneur gegeben werden mußte.

Das fortwährende Aufblühen der Kolonie zwang die Leiter derſelben, auf Erweiterung ihres Territoriums zu denken. Der Küſtenſaum zwiſchen der See und den blauen Bergen bedeckte ſich nach und nach mit Städten, Dörfern und Landhäuſern, und man fing an, endlich an die Überſteigung der bisher für unerſteiglich gehaltenen Berge zu denken. Nach mehren vergeblichen Verſuchen fand man endlich Pfade aus, welche auf die Jenſeite der Gebirge führte, und 1814 brach ſelbſt der Gouverneur Mac-

quarie auf, um die blauen Berge zu überſteigen. Wie natürlich, gelang der Verſuch auch vollkommen. Der Weg ging durch einen hohen Wald, der ſich allmählich verzwergte. Es wechſelten ſodann ſteile und rauhe Anhöhen, welche den Weg beſchwerlicher machten, bis man endlich den Gipfel erſtieg, und auf ein ſchönes Tafelland gelangte, das mit köſtlichem Grasboden und ſchönen Gebirgsſeen geſchmückt iſt. Einer dieſer Seen, der ſchönſte derſelben, wurde der Bathurſt-See genannt, die Ebene aber heißt die Königsebene. Es wurden ſogleich Städte angelegt, und aus dieſen blühenden Kolonien wurden immer wieder neue Expeditionen auf Entdeckungen ausgeſandt. Man entdeckte nun mehre bedeutende Ströme, welche das Innere bewäſſern, und in geräumige Hafen und Baien münden. Oxley drang tief in das Land ein, fand herrliches Weideland, und den Brisbane- und Lachlan-Strom. Er gelangte bei der folgenden Reiſe in die Moretonbai, in welche der bedeutende Macquarie mündet. Seitdem drängt eine Entdeckungsreiſe die andere. So machte 1822 der Engländer Field eine Reiſe nach dem Innern, die bedeutenden Erfolg hatte. Oxley machte im Dezember 1823 eine neue Reiſe in die Moretonbai, und erforſchte auf derſelben den Brisbaneſtrom genauer. Es iſt der größte bis jetzt entdeckte Fluß in Neuholland. Er bewäſſert ein reiches und ſchönes Land, und iſt 20 Millen aufwärts mit Schiffen, die 16 Fuß tief im Waſſer gehen, ſchiffbar. Jenſeit dieſer Entfernung iſt das Waſſer vollkommen ſüß, und obwohl Oxley bis 30 Millen aufwärts ging, ſo konnte er doch keine Abnahme weder an der Breite noch Tiefe des Stromes bemerken. Nur an einer Stelle iſt er etwas eingeengt zwiſchen Felſen, und aus ſeiner Mitte ragen die Klippen bis zwölf Fuß über das Waſſer empor. Von einem Berge dieſer Gegend ſah Oxley den Strom ſich in unermeßliche Ferne landeinwärts erſtrecken. Er iſt wahrſcheinlich auch ſehr weit hinauf ſchiffbar.

Eine andere Reiſe unternahm Howell 1824 und 1825. Er begann ſeine Entdeckungen vom Georgsſee aus, drang nordweſtlich vor, und fand das Land längs dem Fluſſe Mu-

Digitized by Google

rumbidgi ſchön, grasreich und anbaufähig. Anfangs November, der unſern Frühlingsmonaten entſpricht, gelangte man in ein gebirgiges Land, und erblickte eine Bergkette, die ſich nach Süden dehnte, und mit Schnee bedeckt war. Howell nannte ſie die ſüdlichen Auſtralalpen, und wurde durch ſie gezwungen, ſeinem Wege eine mehr weſtliche Richtung zu geben. Am 16. November traf er auf einen 100 Ellen breiten Fluß, der aus den Bergen kömmt, und Humefluß benannt wurde. Einige Tage darauf gelangte man an einen zweiten Arm deſſelben Fluſſes. Man wandte ſich nun gegen Südweſten, traf auf ſchönes Land und mehre Flüſſe, und überzeugte ſich immer mehr und mehr, daß das bisher angebaute Land keineswegs der beſte Theil Neuhollands ſey. Am 16. Dezember gelangte man nach Überſteigung mehrer Berge, von denen man die ausgedehnteſte und ſchönſte Ausſicht genoß, nach Port Weſtern in der Baßſtraße. Alles Land, das man bisher geſehen hatte, iſt ſchön, und zum Anbau vollkommen geeignet. Nach einer fünfzehnwöchentlichen Abweſenheit langte Howell mit ſeinen Gefährten wieder wohlbehalten in der Kolonie an. Seitdem haben Cunningham und Andere unſere Kunde von Auſtralien durch mehre Entdeckungen bereichert. Man iſt freilich noch ſehr wenig in das Innere dieſer ungeheuern Inſel gedrungen, erobert aber täglich dem Anbaue neues Land.

Der glückliche Erfolg, welchen die Kolonien auf Neuſüdwales und Vandiemensland oder Taſmanien hatten, ermunterte die ſpekulativen Engländer, ihr Glück auch auf andern Punkten Neuhollands zu verſuchen. Man forſchte zu dieſem Endzwecke beſonders die am Schwanenfluſſe gelegene Gegend auf der Weſtküſte aus. Die Mündung dieſes Fluſſes hatte ſchon der Holländer Cornelius Van Vlaming aufgefunden, und dieſen Fluß von der Menge ſchwarzer Schwanen, die er auf demſelben fand, benannt. Bis zum Jahre 1801 nahm man keine weitere Notiz davon. In dieſem Jahre jedoch wurde der Strom von dem franzöſiſchen Kapitän Baudin mehr unterſucht. Dieſe Nachrichten ſcheinen die Aufmerkſamkeit der Britten

Digitized by Google

erregt zu haben. Es wurde daher 1827 Kapitän Stierling mit dem Botaniker Frazer an den Schwanenfluß geſandt, um deſſen Kulturfähigkeit zu ermitteln. Da die Berichte günſtig lauteten, ſo ging 1829 im Auguſt ein Transport von Koloniſten, unter Leitung des Kapitän Stierling, nach Neuholland ab. Die Berichte, welche man ſeitdem aus dieſem Theile der Welt erhalten hat, lauten ſehr widerſprechend. Im Allgemeinen ſcheint es den Erwartungen der Koloniſten nicht ganz zu entſprechen, und die Weſtküſte ſcheint die üppige Fruchtbarkeit der Oſtküſte nicht zu theilen. Dem ungeachtet hebt ſich die Kolonie, nur braucht es Arbeit, und der Boden dürfte erſt durch Mühe und Schweiß zum Ertrage gezwungen werden. Übrigens hat ſich die Kolonie bis jetzt einer zunehmenden Bevölkerung, die bis auf 2000 Köpfe ſteigt, zu erfreuen. Auch hat man bereits einen bedeutenden Fluß entdeckt, mehre Anlagen gemacht, und ſollten einmal die erſten Schwierigkeiten überwunden ſeyn, ſo dürfte auch dieſe Kolonie in Aufnahme kommen. Im Jahre 1831 überſtieg Kapitän Stierling die Gebirge, und fand jenſeit derſelben ſehr ſchönes, fruchtbares Land, welches ſowohl für den Ackerbau als die Viehzucht die ſchönſten Hoffnungen eröffnet. Es wurde auch ein bedeutender Fluß gefunden, welchem man den Namen Canning beilegte, und an deſſen Ufern eine Stadt gegründet wurde. So weit iſt bis jetzt Neuholland erforſcht, und hier haben wir noch unermeßliche Entdeckungen zu erwarten.

2. Erdumſeglungen im Anfange dieſes Jahrhunderts.

Die Entdeckungsreiſen im ſtillen Ocean eröffnen in dieſem Jahrhunderte die Franzoſen. Kaum hatten ſich die Stürme der Revolution etwas gelegt, als die National-Verſammlung zu Paris ſogleich darauf bedacht wurde, eine Expedition zur Aufſuchung La Peyrouſes und Erforſchung der Küſten von Neuholland und Neuguinea auszuſenden. Es wurden daher zwei Schiffe, der Geograph, eine Korvette von 36 Kanonen, und der Naturaliſt nebſt einer Goelette, Namens Caſua-

rina, ganz vorzüglich ausgerüſtet und mit Inſtrumenten, Apparaten aller Art verſehen. Aſtronomen, Geographen, Mineralogen, Botaniker, Zoologen, Zeichner und Gärtner, von jedem Fache wenigſtens zwei, zuſammen 23 Perſonen, hatten die wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen übernommen. Die Officiere, Seekadetten, und mit einem Worte das ganze Perſonal, wurde mit der größten Behutſamkeit gewählt. Nie waren ſo große Mittel angewandt worden, um ſich des Erfolges zu verſichern. Das Ganze wurde unter den Befehl des geübten Seekapitäns Baudin geſtellt. Die Expedition ging von Havre aus am 19. Oktober 1800 unter Segel.

Die Reiſe nahm ihre gewöhnliche Richtung über die kanariſchen Inſeln, und wandte ſich ſodann nach den Maskarenen. Leider war Kapitän Baudin, trotz ſeiner Talente, nicht der Mann, welcher eine ſolche Expedition glücklich auszuführen im Stande geweſen wäre, da ihm ſowohl Geduld als Mäßigung mangelten. Eine Folge ſeines Betragens war, daß auf Isle de France 40 der beſten Matroſen entliefen, und auf der Inſel ſelbſt die nöthigen Lebensmittel abgeſchlagen wurden. Ziemlich mißmuthig langte man an der Nordweſtküſte Neuhollands an, wo man eine Schaluppe durch Schiffbruch verlor. Demungeachtet ließen ſich die Gelehrten von ihren Unterſuchungen nicht abſchrecken, und ihnen haben wir die ſchätzbaren Nachrichten und Entdeckungen zu verdanken, welche längs der ganzen Weſt- und Südküſte Neuhollands auf dieſer Reiſe gemacht wurden. Mangel und Jahreszeit zwang die Expedition, nach der Inſel Timor zu ſegeln, ſich da zu erholen, und ſpäter wieder nach der Küſte Neuhollands zurückzukehren. Die Schiffe wurden getrennt. Demungeachtet ſetzte man ſeine Unterſuchungen fort. Mancherlei Unfälle ſchlugen den Muth nieder. Der Skorbut befiel die Mannſchaft, und man gerieth in eine ſo mißliche Lage, daß man nur mit Hülfe des engliſchen Gouverneurs in Port Jakſon einlaufen konnte. So endigte dieſe koſtſpielige Expedition, deren Zweck keineswegs erreicht war. Der talentvolle Peron hat dieſe Reiſe ſchön beſchrieben. Ihr nebſt den Be-

mühungen Flinders verdanken wir eine genauere Enthüllung der Südküſten Neuhollands.

Der Handel, welchen die Nordamerikaner in der Südſee einzurichten begannen, erregte die Eiferſucht Englands, beſonders aber der oſtindiſchen Kompagnie. Es wurde daher Turnbull mit einem Schiffe nach der Südſee ausgeſandt, um über dieſe Sache Bericht abzuſtatten. Er machte die Reiſe über das Vorgebirg der guten Hoffnung, kam nach Neuſüdwales, beſuchte Otahiti und die übrigen Geſellſchafts-Inſeln, macht ſodann eine Fahrt nach den Sandwich-Inſeln, und kam endlich mit dem Ruhme, an der Margarethen-Inſel, Buyer-Gruppe, Philipps-Inſel, Holt-Inſel und den Loyality- und Ocean-Inſeln neue Entdeckungen gemacht zu haben, nach vier Jahren nach England zurück. Wir verdanken ihm ſchätzbare Nachrichten über die Geographie der von ihm beſuchten Länder, was auch das einzige Verdienſt der engliſchen Reiſen iſt. Das Gemälde, welches er von den Südſee-Inſulanern, die er gräulich mißhandelt hat, entwirft, iſt eben ſo ſehr ins Schwarze gemalt, als ſeine Vorgänger daſſelbe ins Idealiſche übertrieben. In demſelben Jahre brachte auch der Engländer Grant neue Nachrichten über denjenigen Theil der Südküſte Neuhollands, der nach ihm Grantsland genannt wird.

Im Jahre 1803 beginnt der berühmte Kruſenſtern ſeine bis 1806 dauernde Erdumſeglung. Neue Entdeckungen wurden auf dieſer Reiſe nur wenig gemacht; indeſſen iſt ſie berühmt geworden durch die vielen Nachrichten und geographiſchen Aufnahmen, welche durch ausgezeichnete Mitglieder dieſer Expedition erworben wurden. Keine frühere Expedition hat ſo viele Berichtigungen im großen Ocean und den ſämmtlichen umliegenden Küſtenländern herbeigeführt, als die mit Recht berühmte Reiſe Kruſenſterns. Sein Atlas, der ſeitdem fortwährend erſcheint, hat durch ſeine und ſeiner berühmten Schüler Erfahrungen, welche ſich ebenfalls als Erdumſegler ausgezeichnet haben, eine Vollkommenheit erreicht, welcher dieſer Expedition

Digitized by Google

und ihrem würdigen Führer unſterblichen Ruhm ſichert. An dieſer Expedition nahmen auch die Erdumſegler Kotzebue und Bellinghauſen als Seekadetten Theil, und haben ſeitdem ihrem berühmten Meiſter nicht wenig Ehre gemacht.

Der damalige Zuſtand Europas war zu nichts weniger als wiſſenſchaftlichen Forſchungen geeignet; deßwegen ruhten auch alle Entdeckungsreiſen, und wir erhalten beinahe ein ganzes Jahrzehend hindurch gar keine Nachrichten aus fremden Welttheilen. Zwar ließen Browne, Beaver, die Miſſionäre Marsden und mehre andere, Reiſen nach dem ſüdlichen Ocean drucken. Sie enthielten jedoch auch nicht eine neue Entdeckung; ſo mannigfaltig auch die Notizen, welche ſie geben, zur Aufhellung der Völkerkunde beitragen mögen. Neue Entdeckungen aus den Gegenden des großen Oceans wurden zwiſchen 1805 und 1815 nur folgende bekannt:

Monteverde, ein Spanier, entdeckte 1805 auf ſeiner Reiſe von Akapulko nach den Philippinen eine kleine Inſelgruppe, die er mit ſeinem Namen belegte. Der Britte Briſtow entdeckte im folgenden Jahre unter 50° 23′ ſüdl. Br. und 187° 51′ öſtl. Länge die Auklandsgruppe. Im Jahre 1809 machte Forreſt eine Reiſe durch den großen Ocean, entdeckte die Hoppe-Inſeln, Paterſon- und Bahan-Inſeln. 1810 wurden von Hagelbourgh, ebenfalls einem Britten, die Campbell-Inſeln, und im folgenden Jahre von dem Spanier Monteverde die Maquarie-Inſel aufgefunden. Laughlan entdeckte 1812 die nach ihm benannte Inſel. Auch Dublon, ein Franzoſe, verewigte ſeinen Namen auf einer kleinen von ihm entdeckten Südſeeinſel. Alle dieſe Entdeckungen waren indeſſen mehr zufällig als abſichtlich, und für die eigentliche Erdkunde von wenigem Nutzen. Erſt 1815 wurde es in Europa ruhig, und möglich, an wiſſenſchaftliche Forſchungen und Künſte des Friedens zu denken.

3. Ruſſiſche Erdumſeglungen.

Die wiſſenſchaftlichen Expeditionen nach der Südſee wurden

Digitized by Google

in der neueſten Zeit von einer Seite her eröffnet, von welcher man ſie vielleicht am wenigſten erwartet hätte. Zum erſten Male ſehen wir einen Privatmann auf ſeine eigene Koſten eine wiſſenſchaftliche Expedition ausrüſten, welche eines der wichtigſten geographiſchen Probleme löſen ſollte. Nach den mißlungenen Verſuchen des Kapitän Cook, oberhalb Nordamerika eine Verbindung der beiden großen Oceane unſers Planeten aufzufinden, war man ſo ſehr von der Unmöglichkeit überzeugt, daß man gar nicht mehr daran dachte, den von Cabot 1497 begonnenen, und bis Cook fruchtlos fortgeſetzten Verſuch noch einmal aufzunehmen. Endlich beſchloß der hochherzige Kanzler Rußlands, der Graf Rumanzoff, auf ſeine eigenen Koſten die nördlichen Gegenden unterſuchen zu laſſen. Für die See-Expedition wurde ein kleines Schiff, der Rurick ausgerüſtet, mit ausgeſuchter Mannſchaft, Vorräthen und Inſtrumenten auf das beſte verſehen, und das ganze dem Schiffslieutenant Kotzebue, der ſchon früher Kruſenſtern begleitet hatte, anvertraut. Es wurde ihm noch der Lieutenant Schiſchmareff beigegeben. Als Naturforſcher begleiteten ihn Chamiſſo aus Berlin, und Eſchſcholz als Schiffsarzt. Choris ging als Maler mit, und ſo war dieſes kleine Schiff von 120 Tonnen auf das beſte ausgerüſtet, und ſtellte eine kleine wandernde Akademie vor.

Die Reiſe dauerte von 1815 bis 1818. Der Hauptzweck derſelben, nämlich die Auffindung einer nordweſtlichen Durchfahrt, wurde zwar verfehlt, obwohl man bis in eine hohe Breite, wohin bisher kein Seefahrer gekommen war, vordrang, und den Kotzebueſund entdeckte. Im großen Ocean wurden dagegen mehre ſehr erfreuliche Entdeckungen gemacht, und da der Kommandant ſelbſt ein höchſt gebildeter und für die Wiſſenſchaften enthuſiaſtiſch glühender Mann iſt, ſo war dieſe Reiſe von einer Ausbeute für die menſchliche Wißbegierde begleitet, wie ſie uns ſeit Cooks zweiter Reiſe nicht geworden war. Der Rurick verfolgte ſeinen Weg über Teneriffa nach Braſilien und um das Kap Horn. Auf ſeiner Fahrt durch den ſtillen Ocean ſuchte er vor allen Dingen die beinahe verſchollene Inſel

Sales-y-Gomez auf, ſo wie auch den Felſen Gwye. Ferner ſegelte er zwiſchen den Roggeween- und Schadelyk-Inſeln durch, und entdeckte weſtwärts eine bedeutende Inſelkette auf eine Ausdehnung von 40 Meilen. Es ſind niedrige Inſeln, welche eigentlich der großen Karolinenkette angehören. Kotzebue fand ſie alle bewohnt, mit Bäumen bedeckt und Erfriſchungen darbietend. Die Einwohner gehören zu der ſchönen malaiſchen Familie. Sie ſind voll Sanftmuth, gutmüthig, und keineswegs ſo roh wie die Auſtral-Neger. Kotzebue malt uns das Leben unter dieſen Naturmenſchen mit glühenden Farben, und ſchildert uns Scenen, wie wir ſie nur in unſern Idyllen zu leſen gewohnt ſind. Demungeachtet haben ſie bereits Begriffe von Eigenthum. Jede Inſel hat ihr Oberhaupt und ihre Geſetze, die als eine Art Tradition ſtreng gehalten werden. Ihre Religion iſt reiner Naturdienſt. Das Tabu iſt auch hier bekannt, und wird auf das ſtrengſte beobachtet. Da alle dieſe Inſeln zu den flachen Korallinſeln gehören, ſo tritt bisweilen um ſo eher Mangel an Lebensmitteln ein, als ihnen die thieriſche Nahrung mangelt. Dennoch fand ſich von Menſchenfraß keine Spur. Da Kotzebue mit ſeiner Mannſchaft ſich ſehr liebreich benahm, ſo ſchied man im beſten Einvernehmen von einander. Außerdem entdeckte Kotzebue unter 14° n. Br. und 144° Länge noch drei andere Gruppen, von denen die Rumanzoff-Gruppe aus 65 kleinen Inſeln beſteht. Die andere nannte er Spiridoff, und die dritte Kruſenſtern. Eine vierte Gruppe fand er unter 11° Breite und 190° Länge, und nannte ſie Kutuſoff. Nur 3½ Meilen davon fand er wieder eine Inſelgruppe, die er Suwarow nannte. Die Gruppe Eregup nannte er Tſchitſchakoff, und das ſchöne Miadi die Neujahrs-Inſel. Eine ſehr ſchöne Entdeckung war noch die große Gruppe Kawen, ſüdöſtlich von Eregup, aus 64 Inſeln beſtehend. Sie ſind alle ſehr ſchön und reizend, und gewähren den Anblick prachtvoller engliſcher Parks. Die Menſchen ſind ſanft, kindiſch und unbefangen, und zeigen ganz denſelben Charakter, der uns an den malaiſchen Bewohnern der Südſee geſchildert wird. Das

Digitized by Google

Häßlichſte an dieſer Gruppe iſt der Name Araktſchejeff, womit Kotzebue die Geographie verunſtaltete. Die abſcheulichen Namen, welche beſonders Ruſſen und Engländer an die Stelle der meiſt wohlklingenden einheimiſchen Namen ſetzen, laſſen uns beinahe wünſchen, daß keine dieſer Nationen Entdeckungen machen möchte. Abgeſehen von dieſer gräulichen Unart, war die Reiſe Kotzebues eine der erfolgreichſten, deren ſich dieſes Jahrhundert zu erfreuen hat. Außer den geographiſchen Entdeckungen brachte der Rurik auch noch eine unendliche Fülle naturwiſſenſchaftlicher Materialien aus allen Gegenden und Klimaten der Erde mit zurück. Eine Menge aſtronomiſcher Poſitionen wurden berichtigt, die Phyſik der Erde in allen ihren Theilen bereichert; kein Theil der Naturgeſchichte ging leer aus. Beſonders aber wurde die Ethnographie durch den genialen Beobachter Chamiſſo, über die Völkerfamilien Auſtraliens in ein ganz neues Licht geſtellt. Niemals wurden bei einer Erdumſeglung mit ſo wenig Aufwand ſo große und ſo wichtige Reſultate erzweckt.

Aufgemuntert durch dieſen Erfolg, rüſtete die ruſſiſche Regierung von nun an ihre Schiffe, welche ſie für die Seeſtation der nördlichen Gewäſſer jenſeits der Aleuten beſtimmte, auch zu einer Reiſe um die Erde aus. Dieſem Umſtande verdankt die Geographie manche ſchöne Entdeckung. So ging der ruſſiſche Kapitän Baron Bellinghauſen 1819 auf eine Entdeckungsreiſe in den ſtillen Ocean aus. Er fuhr in die höchſten ſüdlichen Breiten hinauf, und entdeckte am 22. Dezember unter 68° 57′ ſüdl. Br. und 90° 41′ 5″ weſtl. L. eine hohe Inſel von 24½ Meile Umfang, welcher er den Namen Peter I. mit um ſo mehr Recht beilegte, als die einzigen Bewohner der Inſel, nämlich die vielen Robben, keinen andern anzugeben wußten. Er konnte auch nicht landen, weil die ganze Inſel mit Eis umgeben war.

Eine hohe Küſte entdeckte er ferner unter 58° 51′ 50″ ſüdl. Breite, und ſpäter unterm 56° weſtl. Länge und 61° 10′ ſüdl. Breite noch ſieben bisher unbekannte Inſeln. Nach dieſen Ent-

Digitized by Google

deckungen fuhr er noch bis zum 61° ſüdl. Br. hinab, wo ihn jedoch das Eis zurückzukehren zwang. Unter den niedrigen Inſeln fand er eine große Anzahl neuer Inſelgruppen auf, welche er, der Unart neuerer Seefahrer gemäß, mit abſcheulichen ruſſiſchen Namen belegte. Auch die Inſel Ono nebſt noch zwei andern Eilanden wurden von Bellinghauſen in der Nachbarſchaft der Fidſchi-Inſeln aufgefunden. Die Reiſe Bellinghauſens zeichnete ſich überhaupt durch die große Menge neuer Entdeckungen im ſüdlichen Ocean aus.

4. Freycinets und Anderer Südſeereiſen.

Der glückliche Erfolg und der Glanz dieſer ruſſiſchen Erdumſeglungen weckte auch die übrigen ſeefahrenden Nationen aus ihrer Lethargie, und ſowohl in England als Frankreich rüſtete man Schiffe zu wiſſenſchaftlichen Zwecken aus. Die Entdeckungsreiſe welche King zur Erforſchung der Weſtküſte Neuhollands unternahm, verbreitete manches Licht über die bisher beinahe unbekannten Theile dieſer großen Inſel.

Nun aber traten die Franzoſen auf, und dieſe Nation rüſtete eine Reihe von Expeditionen aus, welche an wichtigen wiſſenſchaftlichen Reſultaten alles übertroffen haben, was bisher von irgend einer Nation noch geleiſtet worden iſt. Der franzöſiſche Enthuſiasmus hatte hier ein zu weites Feld, als daß nicht alles angewandt worden wäre, um im edlen Wetteifer jede Nation auf dieſem Felde zu übertreffen.

Der Zweck dieſer Reiſe war rein wiſſenſchaftlich. Es handelte ſich darum, über die Geſtalt der Erde und den Erdmagnetismus die beſtimmteſten Reſultate zu erhalten. Zu dieſem Ende wurde die Fregatte Urania mit allem zu dieſem Zwecke Nöthigen, ſowohl an Mund- als Geiſtesvorrath ausgerüſtet. Gebildete, gelehrte, kenntnißreiche und humane Seeofficiere, nebſt auserleſenen und erprobten Matroſen wurden eingeſchifft, und das Ganze dem Kapitän Freycinet, der bereits mit Baudin die Reiſe mitgemacht hatte, übergeben. Am 17. Sept. 1817 verließ die Urania Toulon, erreichte am 6. Dezember Rio-

Janeiro, wo ſie zwei Monate lang Pendel- und Seekompaß-Beobachtungen anſtellte. Von hier fuhr man nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung, wo man vom 7. März bis 6. April dieſelben Operationen fortſetzte. Vom 15. Mai bis 16. Juli verweilte man in denſelben Geſchäften auf Isle de France, und trat ſodann ſeine Reiſe in den ſtillen Ocean an. Die ganze Expedition dauerte bis zum 13. September 1820.

Keine frühere Entdeckungsreiſe bietet eine ſo große Menge wichtiger und nützlicher Thatſachen als dieſe dar. Man mag ſie nun aus dem Geſichtspunkte der Naturgeſchichte und phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, die ſie mit deu ſchönſten Reſultaten bereicherte, oder aus dem Standpunkte der Völkerkunde, der ſie die anziehendſten Beobachtungen verſchaffte, betrachten. Man brauchte dritthalb Jahre, um die Materialien zu ordnen, und das Ganze iſt endlich in acht Quartbänden mit vier Atlaſſen auf Koſten des Staats erſchienen. Aus dem hiſtoriſchen Theile derſelben erfahren wir, daß die Expedition am 12. September 1818 in der Seehundbai auf Neuholland ankerte. Hier machte der Kapitän wichtige Verſuche, mittelſt der Deſtillirblaſen Seewaſſer in trinkbares zu verwandeln. Die 120 Köpfe ſtarke Mannſchaft trank durch einen ganzen Monat kein anderes Waſſer, und zwar mit ſo gutem Erfolge für die Geſundheit derſelben, daß man es ſpäter jedem andern vorzog. Der Verkehr mit den eingebornen Wilden lieferte ſehr wichtige Beobachtungen. Am 9. Oktober langte die Urania in Kupang auf der Inſel Timor an. Auf ſeiner vorigen Reiſe war hier blühender Wohlſtand; jetzt hatte es ein ehrgeiziger Häuptling ins tiefſte Elend herabgebracht. Man verſäumte auch hier wiſſenſchaftliche Beobachtungen nicht; die Hitze war jedoch außerordentlich, und ergab 54 Centigrade in freier Luft in der Sonne, und 35 im Schatten. Die Ruhr trieb zur Abreiſe. Man erholte ſich wieder auf der Inſel Ombei, die ſelten von Europäern beſucht wird, und wo noch Menſchenfraß herrſcht. Beinahe als eine neue Entdeckung kann man die geographiſche Aufnahme desjenigen Theiles des indiſchen Archipels anſehen, welche Freycinet auf der Höhe

Digitized by Google

von Ceram und Amboina vornahm. Er ſegelte zwiſchen dieſen und der Inſel Bourou nach der Inſel Gaſſe. Man erblickte hier eine große Anzahl Inſeln verſchiedener Größe, und ſegelte in die Straße zwiſchen Gueba und Waigiou, wo man mehre bisher unbekannte Inſeln auffand, durch ſorgfältige Beobachtungen eine große Fülle geographiſcher Irrthümer berichtigte, und endlich am 16. Dezember auf der Inſel Rawak anlangte. Da Freycinet hier längere Zeit zu bleiben beſchloſſen hatte, ſo ſchlug er ſein Obſervatorium auf. Es wurden eine Menge Specialkarten verfertiget, alle bisher gemachten geographiſchen Entdeckungen an Ort und Stelle berichtiget; die Naturforſcher zerſtreuten ſich in das Land, und häuften bis zum 5. Januar 1819 die Naturſchätze des Landes auf. Mit eben ſo großer Sorgfalt, die eine große Anzahl neuer naturhiſtoriſcher und geographiſcher Entdeckungen zur Folge hatte, durchreiſte man nun den noch wenig bekannten Archipel der Karolinen und Marianen. Auf dem letztern wurde alles geſammelt, was zur Kunde der nun ausgerotteten Ureinwohner und ihrer traurigen Geſchichte dienen kann. Hierauf folgte die weite Reiſe nach den Sandwich-Inſeln, wo durch den Schiffsgeiſtlichen an einem der vornehmſten Häuptlinge die Taufe zum Chriſtenthume vollzogen wurde. Die Nachrichten über die Sandwich-Inſeln bilden einen höchſt intereſſanten Theil des Reiſeberichtes, der alle Theile der Natur- und Völkerkunde dieſer wichtigen Inſeln umfaßt. Die Beobachtungen über den moraliſchen Zuſtand der Sandwich-Inſulaner ſind um ſo werthvoller, als ſich dieſe Völker gerade auf dem Punkte der Hinüberbildung vom Heidenthume zum Chriſtenthume befanden.

Höchſt wichtig iſt der Lauf, welchen das Schiff von hier nach Neuholland nahm, indem es längere Zeit hindurch dem magnetiſchen Äquator folgte. Im Oſten der Schifferinſeln entdeckte man eine kleine, mit Riffen umgebene Inſel, der man den Namen Roſeninſel gab. Am 18. November 1819 auf Port Jakſon angelangt, wurden Reiſen jenſeits der blauen Berge unternommen, welche koſtbare Naturreichthümer gewähr-

Digitized by Google

ten. Am 5. Februar 1820 erblickte man das Feuerland, war in Gefahr, in der Straße Lemaire von den Wellen verſchlungen zu werden, und konnte ſich nur dadurch retten, daß man mitten durch die heftigſten Stürme ſich nach der Franzoſenbai auf den Maluinen durchſchlug, und daſelbſt auf den Strand lief. Das Schiff mußte nun ausgeladen, und der Wrak aus einander genommen werden. In dieſer Verlegenheit arbeitete man eben an der Erbauung eines neuen Fahrzeuges, als ein amerikaniſches Schiff einlief, welches Freycinet kaufte, ihm den Namen Phyſicienne gab, und mit demſelben, nach einem längeren Aufenthalte auf Rio-Janeiro, am 13. November 1820 zu Havre einlief. Die Reſultate dieſer Reiſe beziehen ſich auf die Geſtalt der Erde, den Magnetismus, die Geographie und Hydrographie, die Meteorologie, Zoologie, Botanik, die Sprachen der Wilden, ihre Geſchichte, und die Naturanſichten der beſuchten Länder. In allen dieſen Fächern übertrifft Freycinets Reiſe alles, was früher irgend eine Nation in dieſem Fache geleiſtet hat.

5. Duperreys Erdumſeglung.

Der überaus glänzende Erfolg, welchen die Reiſe Freycinets für die Wiſſenſchaft hatte, war zu ſchmeichelhaft für das National-Gefühl der Franzoſen, als daß nicht ſogleich eine neue Ausrüſtung zu einem ähnlichen Zwecke Statt gefunden hätte. Im November 1821 legte daher der Schiffslieutenant Duperrey einen Plan zu einer neuen Reiſe um die Erde vor. Dieſer talentvolle Officier hatte mit Freycinet die Erdumſeglung mitgemacht, ſich auf derſelben durch Umſicht und Thätigkeit ganz beſonders ausgezeichnet, und dadurch das Vertrauen aller ſeiner Reiſegefährten erworben. Es wurde daher von der Regierung ſogleich Befehl gegeben, zu Toulon die Korvette Coquille auszurüſten, und mit allem, was zu einer wiſſenſchaftlichen Reiſe nur immer erforderlich wird, zu verſehen. Sechs Schiffsfähnriche, ein Arzt, ein Pharmazeut, Herr Leſſon, nebſt einem Maler und Zeichner, lauter auserleſene und gebildete Männer, wurden

Digitized by Google

nebſt den erfahrendſten Matroſen der Expedition, die am 11. Auguſt 1822 den Hafen verließ, beigegeben. Der Zweck auch dieſer Expedition war rein wiſſenſchaftlich. Man berührte daher Teneriffa, die Kap-Verten, Martin Vaz und die Dreieinigkeits-Inſeln, und ging bei St. Katharina in Braſilien am 16. Oktober vor Anker, wo man den Reſt dieſes Monats blieb. Die Fahrt ging von hier nach den Maluinen, und war allenthalben von einer reichen Ausbeute wiſſenſchaftlicher Beobachtungen begleitet. Die auf dieſer Strecke beobachteten Pendelſchwingungen verſprachen befriedigende Reſultate. Der Kommandant, ſelbſt gebildet, leiſtete allen Forſchungen den möglichſten Vorſchub. D'Urville, ein junger Seeofficier von ausgebreiteter Bildung, vervollſtändigte die Botanik. Garnot, der Schiffsarzt, widmete ſeine Aufmerkſamkeit beſonders den Vögeln und Inſekten, Leſſon aber den Gebirgsformationen und Seeprodukten. Am 18. Dezember ſegelten ſie weiter, und am 1. Januar 1823 durchſchnitten ſie den Meridian von Kap Horn unter 57° 50′ ſüdl. Breite. Hierauf wurden die Hauptſtädte der Weſtküſte Amerikas und ſodann Payta beſucht, das zwiſchen dem Erd- und Magnet-Äquator gelegen, ſich ganz beſonders zu magnetiſchen Beobachtungen eignete.

Am 22. März ſegelte das Schiff von Payta ab, um den großen Ocean zu befahren. Eine in alten Karten erwähnte Inſelgruppe Trepir wurde nicht aufgefunden, aber im gefährlichen Archipel, den man mitten durchſchnitten, entdeckte man mehre bisher unbekannte Inſeln, denen die Namen Clermont-Tonnere, D'Augier, Freycinet und Loſtange beigelegt wurden. Sie fuhren nun in die Paradieſe der Südſee, nämlich in den ſchönen Archipel der Geſellſchafts-Inſeln ein. Sowohl auf Otahiti als Borabora verweilte man längere Zeit. Die Beſchreibung dieſer Inſeln und ihrer Bewohner iſt ganz verſchieden von der, welche frühere Seefahrer, wie Bougainville und Forſter, davon geliefert haben. Dieſe Völker haben nun das Chriſtenthum entſchieden angenommen, und fangen an, ſich an europäiſche Sitten, ſo weit ſie ihnen

angemeſſen ſind, zu gewöhnen. Am 9. Juni verließ man neugeſtärkt und erquickt dieſe Inſelgruppen, und ſegelte oberhalb dem Freundſchafts-Archipel durch den Sta-Cruz- und Salomons-Archipel nach Neuirland, wo man in dem ſchönen Hafen Praslin ankerte. Den leutſeligen Franzoſen gelang es, ſich das Zutrauen der Eingebornen zu erwerben, und dadurch unſere Völkerkunde mit einem ſehr wichtigen Beitrage zu vergrößern. Anfang Septembers befand man ſich an den Nordküſten Neugnineas, und ankerte am 6ten im Hafen von Offak, auf der ſchönen Papus-Inſel Waigiou. Hiedurch kamen die Arbeiten der Coquille mit denen der Urania in genaue Verbindung. Sodann wurden im Archipel der Molukken, zwiſchen Neuguinea, Timor und Java ſehr wichtige geographiſche Arbeiten ausgeführt. Beſonders wurde der Archipel der Sawu-Inſeln neu gezeichnet, und die Lage vieler anderer Inſeln, die bisher ganz falſch war, richtig beſtimmt. Widrige Stürme hinderten die beabſichtigten Arbeiten auf der Weſtküſte Neuhollands. Man umſchiffte daher am 4. Januar 1824 Tasmanien, und ankerte am 17ten in Port Jakſon auf Neuſüdwales, wo man ſich aufs neue verproviantirte. Die Naturforſcher machten Reiſen jenſeits der blauen Berge, und kamen mit reicher Beute beladen auf die Coquille zurück. Sie ſahen mit Staunen den täglichen prachtvollen Wachsthum der Stadt Sidney, hörten von den wichtigen Entdeckungen Oxleys, und verweilten bis zum 20. März, wo ſie ſodann nach Neuſeeland gingen, und am 3. April in der Bucht Manawa ankerten. Sie blieben hier bis zum 17ten, und wir verdanken dieſem Aufenthalte eben ſo neue als wichtige Beobachtungen über dieſes intereſſante Inſelvolk.

Am 1. Mai befand ſich das Schiff auf der ſchönen Inſel Rotumah, deren Schilderung ganz mit dem Bilde übereinſtimmt, welches die erſten Seefahrer von Otahiti entworfen haben. Vom 9. Mai an ſchiffte die Expedition in den Inſel-Labyrinthen dieſer weitläufigen Südſeegärten hin. Vom 15. bis 29. Mai befand man ſich beſtändig zwiſchen 1° 30′ ſüdl.

Digitized by Google

und 7° nördl. Br So viel nur möglich war, wurden alle Inſeln, Felſen und Gefahren auf das ſorgfältigſte aufgenommen, und ganz neue Karten dieſer Gewäſſer entworfen. Endlich erreichte man auch die von Croſen 1804 entdeckte Inſel Ualan. Da dieſe Inſel bisher auf keiner Karte eingetragen war, und von Duperrey als ein trefflicher Erfriſchungsort ihrer ganzen Wichtigkeit nach erkannt wurde, ſo beſchloß er, dieſelbe auf das genaueſte zu unterſuchen. Die Inſel Ualan oder Tegoa bot ihm am 5. Juni auf der nordweſtlichen Seite einen ſehr guten Hafen, in dem er auf 16 bis 17 Klafter Schlammgrund ankerte. Voll feuriger Begierde ſtieg die Mannſchaft auf dem noch von keinem Europäer betretenen Strande aus. Gleich am erſten Tage begannen die Naturforſcher ihre Unterſuchungen. Die Erdkundigen der Mannſchaft umſchifften im Kahne die ganze Inſel, um alle ihre näheren Einzelheiten zu unterſuchen, und ſie lotheten ſorgfältig die Häfen von la Coquille, ſo wie die Häfen Berard und Lottin. Endlich benützte Herr Lejeune, der während der ganzen Reiſe eifrig bemüht war, die Geſichtsbildungen der Inſelbewohner und günſtige Landſchaften zu zeichnen, dieſe Gelegenheit, ſeine Sammlung zu bereichern.

Um von den Bewohnern dieſes neuen Tahiti einen Begriff zu geben, ziehen wir aus dem Berichte des Herrn Duperrey folgende Stelle aus: »Dieſes anziehende Völkchen trägt auf ſeinem Geſicht das Gepräge der ſanften Sitten, die es auszeichnen, und eben ſo zeigt ſich ihre Einſicht in ihre ſittliche Gebräuche. Die Frauen waren frei, ſo bald die Männer zahlreich genug waren, um uns Widerſtand zu leiſten; aber waren wir die Stärkeren, ſo war man vorſichtig genug, ſie zu verſtecken. Die Männer ſind von mittlerem Wuchſe, wenig dunkler Farbe, und haben ein ungezwungenes, angenehmes Äußere. Die Frauen ſind wohlgeſtaltet; überdieß glänzen ſie durch das Weiß ihrer Zähne, die lebendigen Augen, und noch mehr durch das nicht gezierte Ehrgefühl, das ſie jedesmal von uns ſich entfernen hieß, wenn unſere Verhältniſſe zu traulich werden wollten.«

Herr Duperrey endet ſeinen Bericht wie folgt: »Man

kann leicht ſich überzeugen, wie wichtig die Inſel Ualan einſt werden kann. Mitten unter den Karolinen, auf der Straße von Neuholland nach Sina gelegen, bietet ſie den Schiffen Häfen zu Werften, zur Erholung, Waſſer im Überfluß, und Erfriſchungen verſchiedener Art dar. Ihre Bewohner ſind edelmüthig und friedliebend; zudem werden ſie ohne Zweifel bald im Stande ſeyn, den Seefahrern ein auf der See unentbehrliches Nahrungsmittel zu verſchaffen, da wir ihnen zwei trächtige Mutterſchweine zurückgelaſſen, die ſie mit dem größten Danke angenommen haben.«

Am 15. Juni verließ die Korvette Ualan. In den Karolinen entdeckte man eine neue Inſel, unterſuchte ſodann die Nordküſten Neuguineas, an denen man ſich längere Zeit aufhielt. Am 24. April 1825 langte man über die Maskarenen, St. Helena und Aſcenſion in Marſeille an, nachdem man 31 Monate und 13 Tage in der See geweſen war.

Die Reſultate dieſer Seefahrt warfen auf die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen Frankreichs einen ruhmvollen Glanz. Kein Zweig der Wiſſenſchaft blieb ohne Bereicherung. Nicht nur waren mehre neue Entdeckungen gemacht worden, ſondern viele bereits bekannte Entdeckungen erhielten erſt durch die Arbeiten dieſer Expedition geographiſchen Werth. Man muß es den Franzoſen zugeſtehen, daß ſie an wiſſenſchaftlicher Bildung ihrer Officiere Britannien unendlich übertreffen. Es iſt bei den Männern der franzöſiſchen Marine ein wiſſenſchaftlicher Enthuſiasmus bemerkbar, welcher hinlänglich zeigt, daß Rohheit und Brutalität durchaus nicht als nothwendige Eigenſchaft eines guten Seemannes betrachtet werden dürfen. Zugleich zeichnen ſich die franzöſiſchen Seefahrer, beſonders der wiſſenſchaftlichen Expeditionen, durch ihre milde Behandlung der wilden Völker aus. Dieſem haben ſie es zu verdanken, daß ſie die meiſten Inſeln, an denen ſie landen, ungeſtört durchſtreifen können. Daher entſtanden auch die wichtigen Sammlungen dieſer Expedition für Geologie, Zoologie, Botanik und Völkerkunde. Die Phyſik der Erde wurde durch eine unermeßliche Anzahl aſtronomiſcher, magnetiſcher Pen-

Digitized by Google

del- und allen hieher gehörigen Beobachtungen bereichert. Eine auf Staatskoſten veranſtaltete Prachtausgabe aller Reſultate dieſer Reiſe hat dieſelbe verherrlicht und verewigt.

6. Dumont d'Urville und Andere.

Da wir uns ſchon einmal mit den wiſſenſchaftlichen Reiſen der Franzoſen, die ohne Widerſpruch den erſten Rang unter den dießfallſigen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen einnehmen, beſchäftigen, ſo finden wir uns veranlaßt, ohne weitere Unterbrechung damit fortzufahren, um dieſe wichtigen Leiſtungen in ihrem Zuſammenhange darzuſtellen.

Nicht unerwähnt dürfen wir daher hier die Reiſe laſſen, welche im Jahre 1824 bis 1826 Bougainville, Sohn des berühmten Erdumſeglers, ausführte. Er ſegelte über das Kap, wo er die Nadelbank neu ſondirte, nach Bourbon, und von da nach Pondichery. Auf dieſem Wege widmete er ſeine Aufmerkſamkeit den noch immer nur unvollkommen bekannten Korallenreihen der Malediven. Er ſegelte in der Mitte dieſer Inſelreihe durch einen Kanal zwiſchen 1 und 2° n. Br., nördlich von der Flachinſel Suadiva durch. Er führte hier eine Menge aſtronomiſcher Beobachtungen und hydrographiſcher Operationen mit größter Genauigkeit aus. Von Pondichery ſegelten die beiden Schiffe, die Fregatte Thetis und die Korvette L'Esperanze durch die Straße von Malakka nach Manilla. Hierauf wurden die Anambas-Inſeln, von denen man bisher nur das Daſeyn kannte, genauer unterſucht, aufgenommen und geographiſch niedergelegt. Man fand dieſe Inſelgruppe von bei weitem größerer Ausdehnung, als man bisher geglaubt hatte. Eine Menge einzelner Inſeln waren gar nicht bekannt, und ihre ganze Aufnahme muß als eine geographiſche Entdeckung betrachtet werden. Von hier ging die Fahrt nach Surabaya auf Java, und von dort nach Port Jakſon. Auf dieſer Fahrt erhielt die geographiſche Lage vieler Küſten Berichtigungen. Das längere Verweilen auf dieſem Punkte wurde zur Erforſchung ſowohl der Küſten, als des Binnenlan-

des verwendet, worauf man um das Kap Horn über Rio-Janeiro heimkehrte.

Bei weitem wichtiger als dieſe Fahrt war jedoch diejenige, welche von der franzöſiſchen Regierung im Jahre 1825 veranſtaltet wurde, und deren Glanz jede vorhergegangene übertreffen ſollte. Einen Artikel der Inſtruktionen für alle franzöſiſchen Seefahrer machte der Auftrag, den Spuren La Peyrouſes nachzuforſchen, aus. Außerdem ſollten die noch wenig bekannten Gegenden der Erde, nämlich: Neuguinea, Neuſeeland und die Louiſiade ſorgfältiger erforſcht werden. Der unſtreitig wiſſenſchaftlich gebildetſte Seeofficier Frankreichs, der als Menſch, Naturforſcher und Seemann gleich ausgezeichnete Dumont d'Urville ſollte das Schiff Coquille, auf welchem Duperrey ſeine Erdumſeglung vollbracht hatte, um die Erde führen. Keine frühere Expedition konnte ſich einer ſo ausgezeichneten Mannſchaft rühmen, deren größter Theil wenigſtens eine Erdumſeglung mitgemacht hatte. Der Kapitän ſelbſt war einer der ausgezeichnetſten Lieutenante und Naturforſcher auf der vorigen Erdumſeglung. Ihn begleitete Jacquinot, der bereits im Mittel- und Schwarzmeere gedient, und ebenfalls die Duperreyſche Reiſe mitgemacht hatte, als Aſtronom. Guilbert hatte mit Duperrey, und Gaimard mit Freycinet die Erde umſegelt. Außer dieſen ſchiffte ſich der jüngere Leſſon mit ein, und die übrigen Officiere waren lauter gediente Leute. La Peyrouſe zu Ehren wurde der Name Aſtrolabe wieder erneuert, und dem Schiffe Coquille beigelegt.

Das Schiff verließ Toulon am 25. April 1826. Der wegen Wind und Strömung nothwendige Aufenthalt vor der Meerenge von Gibraltar wurde zu Beobachtungen benutzt. Vom 14. bis 21. Juni verweilte man auf Teneriffa, wo das Beſteigen des Piks zu neuen Reſultaten führte. Von da fuhr man nach Santiago, wo Kap. King nicht mehr vorgefunden wurde, wohl aber Kap. Owen, der ſo eben ſeine großen Arbeiten an der afrikaniſchen Küſte vollendet hatte. Von den Inſeln des grünen Vorgebirges aus fuhr man durch das atlantiſche Meer,

Digitized by Google

um das Kap, durch das ganze indiſche Meer, und ankerte den 7. Oktober im weiten Baſſin des König-Georg-Hafens In der letzten Hälfte dieſer langen Fahrt erlitt man die ganze Strenge des Auſtralwinters; 50 Tage dauerten die Windſtöße auf ungeſtümer See. Trotz der unbeſchreiblich üblen Lage wurden zahlreiche Temperatur-Beobachtungen in außerordentlicher Meerestiefe mit Erfolg angeſtellt. Nach ſechzehntägiger Raſt im genannten Hafen ſegelte das Schiff nach der Baßſtraße, der Gränze Auſtraliens und Taſmaniens, blieb 7 Tage vor Anker im Hafen Weſtern, wo noch keine wiſſenſchaftliche Expedition verweilt hatte, 2 Tage in der geräumigen Bai Jervis, und ankerte endlich in Port Jakſon den 2. November Morgens. Schon hatte man bedeutende Materialien geſammelt, und doch betrachtete kein Mitglied der Expedition die Unternehmung als begonnen.

Port Jakſon war bekannt. Den 19. Dezember führte d'Urville den Aſtrolabe nach den Küſten des noch ſo wenig bekannten Neuſeelands. Vom 10. Januar, wo er bei Cooks Vorgebirg Foul-Wind, Neuſeeland berührte, bis zum 19. März fuhr d'Urville fortwährend in einer Entfernung von 4 bis 5 Millien davon; eine Strecke von ungefähr 400 franzöſiſchen Meilen. Mehrmaliges Ankern und häufige Kommunikation mit den Eingebornen verſchaffte ihm Dokumente über die wilden Bewohner. Als Cook zuerſt dieſe Gegenden beſuchte, lief er die größte Gefahr; um ſo mehr d'Urville, der die pünktlichſte Sorgfalt auf ihre Unterſuchung verwendete.

Die gemäßigten Regionen der Tropen ſchienen eine ruhige Fahrt zu verſprechen; aber gerade zu Tonga-Tabu, bei den lachenden, von Cook und Forſter hochgerühmten Freundſchafts-Inſeln ſah ſich der Aſtrolabe zweimal mit völligem Untergange bedroht. Bei der Ankunft am Ankerplatze ſtieß das Schiff an eine Klippe, und haftete daran vier Tage und vier Nächte, ohne auf Rettung zu hoffen; um ſich los zu machen, mußte es ſämmtliche kleine Kabeltaue und Anker opfern. Dazu kam, daß die treuloſen Wilden einen Kahn ſammt zwei Schiffs-

zöglingen und neun Matroſen ſtahlen. D'Urville mußte den Inſulanern den Krieg erklären, und drei Tage hindurch ihre Befeſtigungen beſchießen, bis er die Auslieferung der Gefangenen durchſetzte. Die Expedition verließ Tonga-Tabu, wo man unterdeſſen von der Landeskönigin oder Tamaka erfahren hatte, daß die Schiffe von La Peyrouſe ſich zehn Tage zu Anamooka aufgehalten. Den 25ſten gelangte die Korvette zu den Viti-Inſeln, die bis dahin ungenau Fidſchi (Fidgi) genannt waren. Von neuem gerieth das Schiff in dieſem Labyrinthe von Inſeln, Eilanden und Klippen durch Wind und Brandung in die äußerſte Gefahr. Den 11. Juni endlich war die ſchwierige Rekognoscirung vollendet, durch welche die Erdkunde die Lage und Geſtaltung von mehr als hundert Inſeln und kleinen Eilanden angeben kann, wovon wenigſtens zwanzig vor dieſer Reiſe völlig unbekannt waren. Vier ſpaniſche Matroſen, die drei Jahre zuvor Schiffbruch gelitten, ſich ſeitdem bei den wilden Völkern Vitis durchgeholfen hatten, und deren Gefährten nach einander von den Eingebornen aufgefreſſen waren, nahm d'Urville an Bord auf, und von ihnen erhielt er merkwürdigen Aufſchluß über dieſe Stämme.

Den 12. und 13. Juni wurden die Inſeln Annatom und Errouan rekognoscirt; vom 15ten bis 20ſten nahm man die vollſtändige Karte der Loyalty-Inſeln auf. Bis dahin beſaß die Erdkunde keine Angaben über die Zahl und Geſtaltung dieſer Inſeln; manche Geographen zweifelten ſogar an ihrem Vorhandenſeyn. Darauf rekognoscirte man die nördliche Spitze der Klippe von d'Entrecaſteaux im Norden von Neukaledonien, und durchfuhr den Raum zwiſchen dieſer Inſel und der Louiſiade, ohne eine Beſtätigung von Manbys erwähnten Ausſagen zu finden. Den 30. Juni rekognoscirte man das Vorgebirge Befreiung (Délivrance) ſammt dem öſtlichen Theile der Inſel Roſſel; den folgenden Tag nahm man einen genauen Plan der Inſeln Laughlan auf; den 5. Juli lief die Korvette, wieder unter äußerſter Gefahr, in den Hafen Carteret (Neu-irland) ein. Nach dreitägigem, wiſſenſchaftlich benutztem Auf-

Digitized by Google

enthalte unternimmt der Kapitän die Erforſchung des ſüdlichen Theiles von Neubritannien. Zweimal ſtößt das Schiff wider die Küſte, beſonders ſtark von neuem am 2. Auguſt bei der Dampiers-Straße; endlich gelangt es an die nördliche Küſte von Neuguinea. Es läuft den 25ſten zu Dorey ein, und eine Raſt von 11 Tagen bereicherte die naturgeſchichtlichen Schätze. Eilig ſetzt es durch die Molukken, hält ſich 15 Tage zu Amboina auf, wo die Anker u. dgl. erſetzt werden. Nach beſchwerlicher Überfahrt ſchifft d'Urville um Neuholland; den 16. Dezember legt ſich die Korvette an der Einfahrt des ſchönen Kanals von d'Entrecaſteaux vor Anker; ſeit dieſem berühmten Seemanne war die franzöſiſche Flagge dort nicht erſchienen. Drei Tage ſpäter ankerte man unter den Mauern des erſtehenden Hobart-Town, Hauptort der engliſchen Regierung auf Van Diemen.

Hier erfährt man zuerſt von den Entdeckungen Dillon's, und trotz der üblen Meinung, welche Jedermann von der Ausſage dieſes Kapitäns hatte, eilt d'Urville nach den Inſeln Tikopia und Vanikoro. Alſo nimmt am 5. Januar das Aſtrolabe wieder ſeinen Lauf nach Norden; man ſieht nach einander die Inſeln Norfolk, Mathews, Erronan, Fataka, Anuda, Tikopia; den 14. Februar Morgens fährt das Schiff längs den Klippen Vanikoros, ankert den 21ſten in der öſtlichen Bai, und den 2. März im innern Hafen, genannt Bai Manewai.

Nachdem d'Urville unſtreitbare Beweiſe vom Schiffbruche der Fregatte des La Peyrouſe an den Klippen Vanikoros erlangt hat, errichtet er dieſem unglücklichen Kapitän und deſſen Gefährten ein beſcheidenes Denkmal. Den 14ten wird von den Officieren und Seeleuten des Aſtrolabe dem Andenken der Verunglückten die militäriſche Ehrenbezeigung vollbracht. Gegen die Mannſchaft wüthet unterdeſſen das Fieber; binnen acht Tagen werden 45 Mann davon befallen, und die Korvette entkömmt nur mit Noth aus dieſem gefährlichen Seeſtriche. Nach unerhörten Drangſalen und Entbehrungen erreicht man die Ma-

Digitized by Google

rianen und ankert zu Guam den 2. Mai. Trotz 28tägiger Raſt und der Sorgfalt des Gouverneurs Medinilla, iſt die Mannſchaft beim Abſegeln, den 30. Mai, nicht im beſten Wohlſeyn. Der Aſtrolabe ſetzt durch die Weſt-Karolinen, macht von Neuem Entdeckungen, erforſcht die Inſeln Yap, Matebotes und Pelew. Nun ſieht man die Berge Neuguineas wieder, durcheilt die Gruppen Aju-Baba und Aſia, von Neuem die Molukken, raſtet fünf Tage zu Buru und ankert wiederum den 10. Juli zu Amboina. Darauf fährt d'Urville durch die Banka-Straße im Norden von Celebes, und ankert den 27ſten auf der Rhede von Manado. Siebentägige Raſt und die Güte des Gouverneurs Merkus verſchaffen hier naturgeſchichtliche Schätze, merkwürdige Dokumente über kaum bekannte Völker; außerdem zwei lebendige und ausgewachſene Babiruſſas, wovon Frankreich zuvor nicht einmal ausgeſtopfte Gattungen geſehen hatte, und welche gegenwärtig die Menagerie des Jardin du Roi (des plantes) zieren.

Die Ruhr, welche unter der Mannſchaft wüthet, nimmt zu, mehre Matroſen erliegen. Den 4. Auguſt ſegelt man ab, raſtet 3 Tage vor Batavia, 2 zu Antjer in der Sunda-Straße, 50 Tage vor Isle de France, 15 vor Bourbon, 10 am Kap, 36 Stunden vor St. Helena, 10 vor Ascenſion. Den 25. März 1829 läuft der Aſtrolabe zu Marſeille ein, 35 Monate nach der Abreiſe von Frankreich. Ungefähr drei Viertel der langen Fahrt waren unter Segel verbracht worden.

Die wiſſenſchaftlichen Reſultate dieſer Reiſe ſind unermeßlich; und nehmen wir Humboldts einflußreiche Reiſe aus, ſo hat keine Reiſe jemals noch ein ſo unermeßliches Reſultat für alle Zweige der Naturwiſſenſchaften gehabt, als dieſe. Die Reſultate derſelben liegen in 13 Bänden, die wiederum in fünf Abtheilungen zerfallen, mit prachtvollen Kupferatlaſſen ausgeſtattet, der Welt vor. Aus ihnen ergibt ſich eine Überſicht des in der That erſtaunlichen Verdienſtes, welches ſich die Franzoſen um die Erdkunde, durch ihre Erdumſeglungen, erworben haben.

Digitized by Google

Niemand kann ihnen den Ruhm ſtreitig machen, daß ſie es waren, welche bloß im Intereſſe der Humanität und Wiſſenſchaften koſtſpielige und großartige Unternehmungen veranſtalteten, und dadurch mit der größten Uneigennützigkeit der ganzen civiliſirten Menſchheit ſich wohlthätig erwieſen. Zugleich liefern uns dieſe Expeditionen das einzige Beiſpiel geſitteter, gebildeter und feiner Seemänner, welche mit Muth und Entſchloſſenheit zugleich reelle Bildung und Urbanität verbinden. Dieſe Eigenſchaften zeichnen die franzöſiſchen Seemänner vor denen aller andern Nationen aus, und d'Urville nimmt unter ihnen in jeder Hinſicht einen der erſten Plätze ein.

Um die Verdienſte der Franzoſen um die Erkundung der Südſee zu vollenden, erwähnen wir hier noch einer Reiſe derſelben, welche im Jahre 1827 bis 1829 unter den Befehlen des Kapitän Legoarant de Tromelin vollbracht wurde. Dieſer Kapitän ſegelte mit dem Schiffe Bayonnaiſe von Frankreich aus um das Kap Horn, nach den Sandwich-Inſeln, wo er auf der Inſel Wahu bis 17. April 1828 verweilte. Von da ſteuerte er ſüdlich nach der Lagunen-Inſel Fanning unter 3°50′ nördl. Breite. Sie gewährte ihnen mancherlei Erfriſchungen. Sodann ging er nach Rotumah, und ſpäter nach Tikopia. Auch er unterſuchte die Gegenden, wo La Peyrouſe verunglückt war, kreuzte längere Zeit in jenen gefährlichen Gewäſſern, wandte ſich ſodann nach den Karolinen und Marianen, und kam über die Inſel Bourbon wieder heim. Außer einigen für die Seefahrer allerdings wichtigen Gefahren, und der Aufnahme mehrer bereits bekannter Inſeln, hat dieſe Reiſe, die zu keinen wiſſenſchaftlichen Zwecken ausgerüſtet geweſen zu ſeyn ſcheint, keine Reſultate gehabt.

7. Erdumſeglungen der Ruſſen.

Nach den gelungenen Erdumſeglungen der frühern Jahre, fand ſich die ruſſiſche Regierung bewogen, derlei Unternehmungen zu begünſtigen. Die Seeſtation, welche Rußland zur Wahrung ſeines Pelzhandels in den nordweſtlichen Gewäſſern zu un-

terhalten genöthigt iſt, erfordert immer, daß in gewiſſen Zwiſchenräumen Ablöſungen Statt finden. Während der rauhen Jahreszeit haben ſodann dieſe Schiffe Zeit genug, ſich in den ſüdlichen Gewäſſern zu ergehen. Dieſes wurde daher benutzt, um der Geographie und Erdkunde Dienſte zu leiſten. So erhielt Kapitän Kotzebue im Jahre 1823 die Befehlshaberſtelle auf dem Schiffe Predpriatie, um verſchiedene Materialien nach Kamtſchatka zu bringen, von dort nach der Nordweſtküſte Amerikas zu ſegeln, und dem Schleichhandel zu wehren, ein Jahr daſelbſt zu verweilen, und dann wieder zurückzukehren. Der Weg, welchen er auf der Hin- und Herreiſe nehmen wollte, war ſeinem eigenen Gutdünken überlaſſen, und das Schiff mit phyſikaliſchen Apparaten hinreichend verſehen.

Am 28. Juli 1823 ging das Schiff von Kronſtadt unter Segel. Es ging gerade auf Braſilien los, deſſen Küſten man am 1. November erblickte. Nach einem längeren Aufenthalte zu Rio-Janeiro dublirte man am 5. Januar 1824 das Kap Horn, und kam nach einer glücklichen Fahrt im Hafen von Conception in Chili vor Anker. Hierauf wendete ſich Kotzebue nach dem gefährlichen Archipel, in welchem er am 2. März eine Lagunen-Inſel entdeckte, welcher er den garſtigen Namen ſeines Schiffes beilegte. Von da gelangte er nach Otahiti, wo er alles ganz anders fand, als Bougainville, der vor 50 Jahren dieſe Inſel Neu-Cytere nannte. Jetzt übt das Chriſtenthum hier ſeine wohlthätige Zucht aus, und muß ſich freilich gefallen laſſen, daß Herr v. Kotzebue eben ſo ungerecht als voreilig über die Arbeiten der Miſſionäre aburtheilt. Freilich finden die rohen Seefahrer ihre Rechnung nicht dabei, wenn wilde Völker, die bisher die Werkzeuge ihrer Lüſte und Leidenſchaften waren, ſich unter den Schutz des Heilandes begeben; aber die Menſchheit freut ſich mit dem Himmel über ihre Erlöſung, und die frommen Miſſionäre, welche um des Herrn Willen alles verlaſſen, und ſich dem undankbaren Geſchäfte der Heidenbekehrung ganz hingeben, werden zu ihren übrigen Laſten gerne auch noch die Verleumdungen der Feinde Chriſti, welche

Digitized by Google

die Seefahrer ſo willig verbreiten, hinnehmen. Ihr Lohn liegt in ihrer That, und ihre Krone iſt ihnen bei dem, für den ſie lebten, gewiß. Der wahre Freund der Menſchen wird alle die Jeremiaden lüſterner Seefahrer mit Freuden hören, und von Herzen den preiſen, der die Arbeit ſeiner Diener ſegnet. Unparteiiſche und ſachkundige Seefahrer (denn es gibt auch unter dieſen noch Chriſten) urtheilen ganz anders, und die Berichte eines William Ellis, Jones Finch und anderer ehrenwerther Männer, laſſen den frommen Miſſionären Bingham, Steewart u. a. nicht nur volle Gerechtigkeit widerfahren, ſondern ſie wiſſen auch die Verdienſte uneigennütziger Heilsboten gar ſehr zu ſchätzen. Eben die Verleumdungen des Evangeliums und ſeiner Diener, welche Kotzebue in den Häfen der Südſee aus dem Munde europäiſcher Auswürflinge etwas zu bereitwillig glaubte, und voreilig verbreitete, haben die Aufmerkſamkeit der Welt auf jene Heilsanſtalten gelenkt. Wie immer, ging die Wahrheit aus dieſer Prüfung rein hervor. Man weiß nun, wie ſehr die würdigen Männer, welche das Evangelium jenen Heidenvölkern brachten, auf den Dank aller Menſchenfreunde Anſpruch haben. Das unparteiiſche Zeugniß des engliſchen Kapitäns Gambier wäre allein hinreichend, alle ausgeſtreuten Verleumdungen zu Schanden zu machen. Mögen ſich denn die Apoſtel der neuen Welt über das Unrecht, das ihnen eine dem wahren Chriſtenthume ſo feindſelige Zeit zufügt, mit dem ſichern Lohne tröſten, den ihnen ihr Jeſus bewahrt, der ja ſelbſt ertragen mußte, daß er als ein Volksverführer von einer geiſtloſen Zeit gekreuziget wurde.

Von den Societäts-Inſeln ſchiffte Kotzebue nach den Navigatoren. Auf dem Wege dahin entdeckte er die Inſelgruppe Bellinghauſen, und bald darauf eine etwas hohe Inſel, welche die von Freycinet entdeckte Inſel Roſe war. Eine ſchöne Karte der Schifferinſeln iſt eine erfreuliche Frucht dieſer Reiſe. Auf der Heimreiſe von Kamtſchatka beſuchte er die Weſtküſten Nordamerikas, fuhr ſodann nach den Sandwich-Inſeln, wo er ſich an den frommen Miſſionären, be-

Digitized by Google

ſonders an Bingham, ſchwer verſündigt. Am 6. Oktober erreichte er die Radakkette, und entdeckte am folgenden Tage eine Inſelkette, die ſich von Oſt-Nordoſt nach Weſt-Südweſt auf 54 Meilen ausdehnt, und mit dem garſtigen Namen Rimſkikorſakoff ſich an den Ohren verſündigte. Am 9. Oktober entdeckte man eine neue Gruppe von Korallen-Inſeln, der man den Namen Eſchſcholz beilegte. Die Rückreiſe ging über Manilla um das Kap.

Eine andere ruſſiſche Erdumſeglung wurde im Jahre 1830 vollendet. Sie wurde zu demſelben Zwecke wie diejenige von Chromtſchenko ausgeführt. Er war am 15. Auguſt 1828 von Kronſtadt aus unter Segel gegangen, hatte ſich längere Zeit in der Südſee aufgehalten, und beſonders zur genauern Aufnahme mehrer Karolinen- und Mulgraven-Inſeln beigetragen.

8. Neuere Entdeckungen der Britten.

Unter den Britten, welche ſich in der neueſten Zeit durch Entdeckungen in der Südſee und Auffindung verſchiedener Küſten um die Erdkunde verdient gemacht haben, gehört vorzüglich der mit Recht berühmt gewordene Kapitän Beechey, welcher mit dem Schiffe Bloſſom im Herbſte 1826 in die Behringsſtraße geſandt wurde, um entweder mit Parry, der zur See von der Davisſtraße herkommen ſollte, oder mit Franklin, der zu Lande vom Kupferminenfluſſe nach der Nordſee vordringen ſollte, zuſammen zu treffen. Dieſer Zweck wurde zwar nicht erreicht; dagegen brachte Beechey eine Fülle intereſſanter Nachrichten, welche beſonders die Ethnographie der Südſee bereichern. Seine Reiſe hat ſich beſonders durch die Nachrichten über die Pitcairn-Inſel, welche von den Nachkommen der engliſchen Rebellen auf dem Schiffe Bounty herrühren, intereſſant gemacht. Nur iſt zu bedauern, daß auch er ſich von der Hefe europäiſcher Auswürflinge, die in den Südſeehäfen ihr Weſen treiben, beſchwatzen und gegen die Miſſionäre einnehmen ließ.

Ein eigenes Intereſſe erregte auch der engliſche Kauffahrer Peter Dillon, welcher in den Jahren 1827 und 1828 in der Südſee kreuzte, dadurch: daß er die Spuren La Peyrouſes entdeckte. Sein Tagebuch, welches er bekannt gemacht hat, enthält ausführliche Nachrichten über Vanikoro, wo La Peyrouſe geſcheitert; und von ihm erhielt d'Urville zu Port Jakſon die Nachrichten über ſeinen verſchollenen Landsmann. Sowohl dieſe als die Inſel Tukopia beſchreibt Dillon ſehr ausführlich und intereſſant. Merkwürdig iſt, daß er auf der Inſel Vanikoro ungeheure, 20 Fuß lange Schlangen gefunden haben will, da man weiß, daß in dieſen Archipeln die Reptilien ſelten, und 20 Fuß lange giftige Schlangen überhaupt rar ſind.

Außerdem ſind in den neueſten Zeiten von vielen, ſowohl engliſchen als amerikaniſchen, als auch andern Seefahrern, einzelne Entdeckungen im großen Ocean gemacht worden, und täglich treten neue kleine Entdeckungen an das Tageslicht. Beſonders ſind es Nordamerikaner, welche den Ocean nach allen Richtungen durchkeuzen. Folgende ſcheinen hier eine Erwähnung zu verdienen: Kapitän Egg entdeckte 1825 7° 10′ ſüdl. Br. und 175° 13′ 1″ öſtl. L. von Paris eine Inſel, welche Nederlandſche Eiland genannt wurde. Die Inſel iſt ſtark bevölkert, und gehört unter die ſchönſten Lagunen-Inſeln. Lord Byron entdeckte 1825 auf einer Reiſe nach den Sandwich-Inſeln die Malden-Inſel. Ein Schwede, Grammer, entdeckte 1820 die Oskar-Inſel. Kapitän Salmon, ein Britte, brachte 1825 mehre Inſeln an der Oſtküſte Neuhollands zur Kunde. Um dieſelbe Zeit wurde die Roxburg-Inſel durch Kapitän Wright unter 21° 14′ 30″ ſ. Br.; die Inſel Bearl durch einen Wallfiſchfänger; die Awons-Inſel durch Kapitän Sommer; Onakuſe durch Kap. Hunter bekannt. Starbuk, Maouti und Reirſon wurden um dieſelbe Zeit zur Kunde gebracht.

Der Franzoſe Saliz entdeckte 1826 die Bordelaiſe-Inſel; und Koffin, ein Britte, in demſelben Jahre die

Digitized by Google

Koffinsgruppe. Ein anderer Franzoſe, Chaſe, enthüllte 1829 die Foveaux-Inſel und die Halbinſel Banks. Seitdem entdeckte ein brittiſcher Seefahrer unter 15° 50′ ſ. Br. und 141° w. L. v. G. drei bewohnte Inſeln, deren Einwohner weiße Auſtralier, wie auf den Sandwich- und Geſellſchafts-Inſeln ſind.

Kapitän Meek, von dem amerikaniſchen Schoner Chinchilla, und Kapitän David, von der Barke Nelſon, haben während ihrer letzten Kreuzfahrten in der Südſee folgende Entdeckungen bekannt gemacht:

Zwiſchen 18° ſüdl. und 5° 30′ nördl. Br., und 159 bis 162° weſtl. Länge v. G. wurden ſechs neue Inſeln entdeckt. Eine Inſel unter 4° 48′ ſüdl. Br. und 178° 40′ weſtl. L. hat einen Umfang von 15 bis 20 großen Seemeilen. An der Nordweſtſeite iſt der Eingang zu einer großen Lagune, wo ein kleines Schiff paſſiren kann. Unter 0° 25′ nördl. Br. und 170° weſtl. L. liegt eine Inſel mit einem guten Hafen, welche den Seefahrern Brennholz, friſches Waſſer, Kokosnüſſe und Fiſche gewährt. Eine andere Inſel liegt unter 3° 30′ ſüdl. Br. und 172° 50′ weſtl. L., hat einen guten Haſen und Kokosnüſſe, aber wenig Waſſer.

Auch können wir die kühnen Seereiſen des Robbenſchlägers James Weddel, der 1825 bis zum 74° ſüdl. Br. vordrang, nicht unerwähnt laſſen. Er hat in dieſen hohen Breiten nicht nur mehre Entdeckungen gemacht, ſondern hat auch für Reiſen nach dem hohen Süden ein neues lebendiges Intereſſe erregt. Er iſt weiter vorgedrungen, als irgend einer ſeiner Vorgänger, und hat über die phyſikaliſchen Verhältniſſe der Südpol-Regionen wichtige Beobachtungen gemacht.

Endlich entdeckte am 28. Februar Kapitän Biscoe unter 66° 30′ ſüdl. Br. Land, das ſich ungefähr von 47° 30′ öſtl. bis zu 69° 29′ weſtl. Länge erſtreckt, oder von dem Meridiane Madagaskars bis zu dem des Kap Horn. Er nannte daſſelbe Enderbyland, und konnte eine Strecke von etwa 300 engl. Meilen überſehen. Er unterſchied deutlich die ſchwarzen Spitzen von Gebirgen über dem Schnee, konnte ſich aber denſelben, des

Digitized by Google

ſchlechten Wetters wegen, nur bis auf 30 engl. Meilen nähern. Sturmvögel ſchienen die einzigen Bewohner dieſes Landes zu ſeyn. Biscoe überwinterte auf Taſmanien, ſegelte im Oktober 1831 nach Neuſeeland, und befand ſich 1832 ſchon wieder im Süden, in der Nähe eines ungeheuren Eisberges, als dieſer gerade mit dem furchtbarſten Getöſe zerborſt. Am 15. Februar erblickte man unter 67° 15′ ſüdl. Br. und 69° 20′ weſtl. L. Land. Es war eine Inſel, die ſich ungefähr vier engl. Meilen vom Hauptlande befand, welches Biscoe für einen ſüdlichen Kontinent hält. Dieſe Inſel iſt hoch und vulkaniſch Von ihrem Gipfel aus ſah man die Gebirge des neu entdeckten Landes ſich auf 90 engl. Meilen weit nach dem Innern erſtrecken. Am 21. Februar 1832 landete Biscoe in einer geräumigen Bucht des Hauptlandes, auf welchem auch nicht eine Spur animaliſchen oder vegetabiliſchen Lebens zu finden war. Nach ſeiner Rückkehr nach England wurde Biscoe von der Regierung ſogleich auf neue Entdeckungen nach dieſen ſüdlichen Gegenden ausgeſandt. Die Reſultate dieſer neuen Reiſe ſtehen noch zu erwarten.

So weit iſt demnach der Erdkreis enthüllt, und der aufmerkſame Leſer wird aus allen bisher angeführten Thatſachen erſehen, daß von der Zukunft ſehr viele und wichtige Erforſchungen, aber keine bedeutende Entdeckungen zu erwarten ſind. Die Menſchheit hat die Enthüllung ihres Wohnplatzes vollendet, und chriſtliche Civiliſation den ganzen Erdkreis umfaßt. Nicht ohne Bewunderung und ſtaunende Rührung überſchauen wir die Menge kräftiger und hoher Talente; die große Anzahl genialer Entdecker, welche auf dieſem Schauplatze ihre Talente entfaltet haben; und wenn wir auf einer Seite geſtehen müſſen, daß ſich alle böſen Begierden und Leidenſchaften, welche die Menſchheit herabwürdigen, auf dem Welttheater geographiſcher Entdeckungen ausgetobt haben, ſo müſſen wir doch auch mit Freude erkennen, daß die eigentlichen großen Entdecker, mit wenigen Ausnahmen, Männer waren, welche der menſchlichen Natur zur Ehre gereichen. Wir ſcheiden von den Leſern mit dem Wunſche, daß

Digitized by Google

das Bild der Enthüllung des Erdkreiſes, welches wir hier aufzuſtellen verſuchten, demſelben eine befriedigende Überſicht einer der intereſſanteſten Partien der Kulturgeſchichte der Menſchheit gewähren möchte, und bitten für etwaige Mängel um Nachſicht, deren jedes Menſchenwerk bedarf.

Digitized by Google

Regiſter.

(Die römiſchen Zahlen bedeuten den Band, die arabiſchen die Seiten.)

A.

Abraham, I. 50.
Abul-Feda, I. 298.
Abu-Zeid, I. 288.
Acerbi, I. 397.
Acunha, Triſtan, II. 120. IV. 302.
Adaman v. Jona, I. 316.
Adams, III. 167.
Adanſon, II. 184.
Adelſtan, I. 330.
Aethikus, I. 315.
Agatharchides, I. 159.
Aguire, Lop., IV. 299.
Aguelar, IV. 354.
Alarçon, IV. 351.
Alberti, II. 426.
Albuquerque, II. 110, 120, 123. III. 70.
Alcazova, V. 39.
Alexander d. Gr., I. 135.
Alfred, I. 330.
Almagro, IV. 200.
Almeida, II. 18, 111. III. 72.
Alvarado, IV. 219.
Almaſi, Gioja, I. 356.
Amidor, IV. 332.
Amherſt, III. 154.
Anderſon, III. 151.
Andrada, Antonio, II. 443. III. 207.
» Pietro, III. 119.
Angelis, de, III. 181.
Ansgar, I. 316.
Anſon, V. 108.
Apoſtolos, IV. 352.
Argonauten, I. 85.
Ariſtoteles, I. 143.
Artieda, IV. 302.
d'Arvieux, III. 350.
Ascelin, III. 5.
Asley Maude, III. 325.
Atkins, II. 181, 248.
Auteroche, Chappe, III. 260.
Avienus, I. 315.
Avila, IV. 247.
Azambuſa, II. 66.
Azara, IV. 317.

B.

Baffin, IV. 380.
Bak, IV. 418.
Bak-Fenner, IV. 131.
Baker, IV. 131.
Balbus, Cornelius, I. 217.
Balboa, Vasco Nuñez, IV. 123.
Banks, Sir Joſeph, V. 180.
Barbot, II. 321.
Barbaro, III. 53, 288.
Barklay, IV. 363.
Baarenz, I. 364. IV. 375.
Barreto, II. 433.

Digitized by Google

Barlow, IV. 332.
Barnarda, IV. 355.
Barrow, John, II. 399.
Baß, V. 285.
Battel, II. 141.
Baudin, V. 287, 289.
Beauchamp, III. 267.
Beaufort, II. 232.
Beechey, II. 479.
Beechey, Weltumſegler, IV. 412. V. 312.
Behring, IV. 389.
Bello, III. 113.
Bellinghauſen, V. 294.
Beltrami, IV. 270.
Belzoni, II. 471.
Benalcazar, IV. 218.
Benjowsky, II. 441. III. 263.
Benz, III. 277.
Bergmann, III. 267.
Bermudez, II. 441.
Bernhard von Weimar, IV. 349.
Bernier, III. 105.
Bertram, IV. 343.
Bethencourt, II. 27.
Billardiere, la, V. 275.
Björn, IV. 368.
Bird, II. 136.
Biscoe, V. 314.
Bishop, V. 281.
Bligh, V. 269, 280.
Blond, le, IV. 269.
Blount, III. 348.
Blume, III. 114.
Boenecheo, Dom., V. 214, 268.
Bonaparte, II. 463.
Bonpland, Aimé, IV. 254, 320.
Bontekoe, III. 96.
Bougainville, V. 210.
Bougainville, Sohn, V. 303.
Bouguer, IV. 309.
Boulaye le Gour, I. 147. III. 100.
Boulton, IV. 347.
Bouillon, Gottfried, I. 305.
Bowdich, II. 283, 355.
Boyd, III. 117.
Brakenridge, IV. 320.
Brand, III. 142.
Brand, Jsbrand, I. 363.
Breuning v. Buchenbach, III. 347.
Briſtow, V. 291.
Brito, IV. 301.
Broek, van, II. 146. III. 206.
Broughton, III. 113, 154.
Browne, II. 484. III. 367.
Brownlee, II. 426.
Brue, II. 158.
Bruce, II. 448. III. 360.
Bruchberger, IV. 291.
Bruyn, III. 353.
Buch, Leopold, I. 398.
Buckingham, III. 338.
Burchell, II. 424.
Burkhardt, II. 491. III. 370.
Burnaby, IV. 343.
Buttler, V. 280.
Button, IV. 380.
Bylot, IV. 380.
Byron, V. 122, 313.

C.

Cabot, I. 362. IV. 305, 323.
Cabral, II. 101. III. 64. IV. 271.
Cabrera, IV. 305.
Cabrilho, IV. 351.
Ca-da-Moſto, II. 34, 53.
Caerden, van, III. 96.
Cäſar, I. 175, 187.
Caille, Abbé de la, II. 391.
Cailliaud, II. 471.

Caillie, II. 233.
Caldecleugh, IV. 297.
Callier, III. 343.
Calvucci, I. 371.
Campbell, II. 231.
Campbell, John, II. 423.
Camus, I. 389.
Cano, V. 35.
Cardiel, IV. 314.
Cardozo, II. 355.
Caron, III. 182.
Carl der Gr., I. 301.
Carpini, III. 5.
Carteret, V. 160.
Cartier, IV. 327.
Carvalho, III. 181.
Caſas, las, IV. 149.
Caſtro, de, V. 39.
Cavazzi, II. 321.
Cella, de la, II. 478.
Celſius, I. 389.
Chabarow, III. 249.
Chabert, IV. 343.
Chake, IV. 351.
Chamiſſo, V. 292.
Cham, I. 48.
Chancellor, I. 362.
Chappel, IV. 347.
Chardin, III. 279.
Chaſe, V. 314.
Chateaubriand, III. 384.
Chriſtopher, IV. 396.
Chromtſchenko, V. 312.
Cintra, Gonſalez, II. 21.
Cintra, Pietro, II. 59.
Clairault, I. 389.
Clavijo, III. 45.
Clerke, V. 248.
Coeſtee, II. 392.
Cochrane; John Dundas, III. 275.
Coelho, II. 91.
Coffin, V. 313.
Colnert, IV. 362.
Columbus, IV. 8.
Compagnon, II. 169.
Comte, le, III. 139. 147.
Condamine, IV. 309.
Contarini, III. 55.
Cook, James, IV. 350. V. 178, 215, 247.
Cooke, V. 91.
Corbulo, Domitius, I. 218.
Cordes. V. 47.
Cordova, IV. 154.
Cornelis, V. 70.
Coronada, IV. 351.
Correal, IV. 250.
Correo, IV. 14.
Cortez, IV. 158, 351.
Cortereal, IV. 351, 369.
Coſta, IV. 276.
Coublet, IV. 309.
Coutinho, IV. 275.
Covilham, II. 74.
Crawfurd, III. 114.
Croix, de St., III. 112.
Croyere, la, III. 253.
Cubero, III. 246.
Cuebas, IV. 306.
Cunningham. V. 287.
Cuxia, Caspar de, IV. 306.

D.

Dalzel, II. 267.
Dampier, W., V. 71.
Dandel, III. 113.
Dandini, III. 347.
Darius, I. 66.
David, V. 314.
Davis, IV. 373.

Delaware, IV. 337.
Demanet, II. 193.
Denham, II. 493.
Denis, Honfleur, IV. 325.
Denon, II. 469.
Deſchnew, III. 247.
Desfontaines, II. 478.
Deſideri, III. 213.
Diaz, Bartolom., II. 70.
» Diego, II. 106.
» Lorenzo, II. 22.
Dido, I. 74.
Dietrich, III. 277.
Dillon, V. 313.
Dixon, IV. 361.
Dobbel, III. 248.
Dobbs, IV. 394.
Dobrizhofer, IV. 315.
Dodwell, I. 397.
Douglas, IV. 362.
Douville, II. 333.
Drake, Franz, IV. 307. V. 41.
Drayton, IV. 346.
Drouville, III. 325.
Dumont d'Urville, V. 303.
Dunajew, III. 249.
Duncan, IV. 347, 362.
Duperrey, V. 298.
Durand, II. 194.

E.

Ebn=Wahab, I. 288.
Edels, V. 57.
Edriſi, I. 294.
Eduards, V. 270.
Egg, V. 313.
Ellis, V. 311.
Elmore, III. 111.
Elphinſtone, III. 114, 319.
Enciſo, IV. 116.
Ender, IV. 291.
Engelhard, III. 283.
d'Entrecaſteaux, V. 273
Eratoſthenes, I. 156.
Eremita, Peter, I. 305.
Ermann, III. 283.
Eſcholz, V. 292.
Eſchwege, IV. 289, 296.
Eudoxus a. Cyzikus, I. 129, 149.
Eudoxus v. Knidos, I. 128.
Eversmann, III. 271.
Evora, Pedro, II. 80.
Ezechiel, I. 57.

F.

Falk, III. 263.
Ferdinand und Iſabella, IV. 20.
Fernandez, Juan, II. 22.
Ferrier, Raphael, IV. 300.
Feuillée, IV. 250.
Field, V. 286.
Finch, II. 181.
Flinders, V. 285.
Floke, I. 324, 356. IV. 368.
Fontanier, III. 341.
Fonteney, III. 139.
Fonte, de, IV. 355.
Forbin, III. 139.
Forbisher, IV. 370.
Forreſt, III. 112. V. 291.
Forſter, Georg, III. 108.
Forſter, Reinhold, und ſein Sohn Georg, V. 216.
Foſter, II. 133.
Fotherby, IV. 380.
Fourneaux, V. 215.
Fox, IV. 384.
Franklin, IV. 405, 412.
Frazer, III. 114, 335.
Freycinet, V. 295.

Freyreiß, IV. 290.
Frezier, IV. 309.
Frik, IV. 291.
Friz, IV. 312.
Fryer, III. 106.
Fuca, Juan de, IV. 352.

G.

Gallier, I. 168.
Gallus, Aelius, I. 181.
Gama, Vasco de, II. 81, 106. III. 55, 61.
Gama, Stephan, II. 128.
Gardar, I. 324.
Gau, II. 427.
Gautier, IV. 326.
Gentil, le, V. 93.
Georgi, III. 263.
Gerard, III. 113, 236.
Germanicus, I. 202.
Gerrit, Dirk, V. 42.
Gibbons, IV. 380.
Gilbert, Humphrey, IV. 372.
Gilbert. V. 278.
Gili, IV. 215.
Gioja, I. 356.
Gerbillon, III. 139.
Gmelin, III. 253.
Goes, IV. 275.
Golbery, II. 195.
Gomez, Ferdinand, II. 64.
Gonneville, II. 126.
Gonzalez, Anton, II. 18.
Gonzalez, Juan, V. 214.
Goray, IV. 304.
Gosnold, IV. 334.
Graaf, III. 105.
Grammer, V. 313.
Grant, V. 290.
Green, V. 182.
Grenville, IV. 332.
Gregor VII., I. 303.
Grey, IV. 364.
Grisalva, IV. 155.
Groſſelier, IV. 340, 386.
Gruber, Pater, III. 208.
Grüner, I. 332.
Güldenſtedt, III. 263.
Guignes, de, III. 155.
Gusmann, IV. 299.

H.

Hadrian, I. 223.
Hagelbourgh, V. 291.
Hakluyt. IV. 335.
Hall, IV. 320, 375. V. 279.
Halbek, II. 427.
Hamel, III. 163.
Hamilton, IV. 320.
Hanna, IV. 360.
Hannibal, I. 169.
Hanno, I. 77.
Hanno und Peters, V. 269.
Hanſa, I. 332.
Hanſteen, III. 283.
Hanway, III. 259, 299.
Hardigh, III. 240.
Harmanſen, III. 87.
Harriot, IV. 333.
Harris, IV. 347.
Hartogh, V. 57.
Haſſelquiſt, III. 353.
Hausmann, I. 405.
Hawkins, IV. 321.
Haye, de la, III. 106.
Hearne, IV. 345.
Hearſay, III. 112.
Heber, III. 114, 118.
Hederſtröm, III. 268.
Heidenſtamm, III. 114.

Heinrich der Seefahrer, II. 13.
Hemskeerk, I. 364. V. 67.
Henderſon, IV. 269.
Henriquez, V. 39.
l'Hermite, V. 58.
Hernando, IV. 196.
Herodot, I. 107.
Herreda, IV. 358.
Heſſe, III. 351.
Hilaire, Geoffroy de St., IV. 320.
Hilſenberg, II. 441.
Himilkon, I. 75.
Hiob, I. 53.
Hippalus, I. 205.
Hipparch, I. 160.
Hippesley, IV. 320.
Hippokrates, I. 125.
Hippon, II. 364.
Homen, Diego Gil, II. 31.
Homen, Vasco, II. 436.
Homer, I. 103.
Hontan, B. de la, IV. 340.
Hood, IV. 408.
Hooren, van,, III. 137.
Hoppner, IV. 410.
Hornemann, II. 487.
Hougthon, II. 212.
Houtman, Cornelis, III. 83.
Howel, Th., III. 316.
Howell, V. 286.
Hubert, IV. 325.
Hudſon, IV. 376.
Humboldt, Alexander v., III. 254. IV. 320.
Hunter, V. 279, 284, 313.
Hutchinſon, IV. 344.
Hutten, IV. 298.
Hyacint, III. 237.

J.

Janez, II. 23.
Jannequin, II. 153.
Japhet, I. 46.
Jaſon, I. 85.
Jaubert, III. 316.
Iberville, IV. 251.
Ibn-el-Uardi, I. 298.
Ibn-Batuta, I. 300.
Ibn-Haukal, I. 291.
Ides, Ysbrand, III. 142.
Jenkinſon, III. 243.
Ingolf, I. 224.
Ingraham, V. 280.
Ingram, II. 138.
Job-ben-Salomon, II. 175.
Jobſon, II. 147.
Jomard, II. 466.
Jona, II. 399.
Jones, III. 117.
Jornandes, I. 315.
Iſert, II. 268.
Iſidor, I. 203.
Juba, I. 202.
Juſſieu, IV. 309.

K.

Kain, I. 38.
Kalm, IV. 343.
Kämpfer, III. 183.
Kambyſes, I. 121.
Karthager, I. 73.
Keating, IV. 349.
Kemp, van der, II. 422.
Kendrik, IV. 364.
Keppel, III. 373.
Kerguelen, V. 221.
Ker-Porter, III. 333.
Keyſer und Goyer, III. 123.
King, V. 295.

Kinneir, III. 325.
Klaproth, III. 156.
Klinkowſtröm, IV. 347.
Knight, IV. 376, 388.
Knox, III. 114.
Köröſchy, III. 234.
Kolbe, II. 372, 369.
Kosmas, I. 256.
Koſter, IV. 286.
Kotzebue, III. 327. V. 292, 310.
Kraſcheninikoff, III. 257.
Kruſenſtern, V. 290.
Kuniz, IV. 285.
Kupfer, III. 386.
Kupt, II. 368.

L.

Labat, II. 321.
Laborde, I. 407. III. 341.
Lac, Perin du, IV. 346.
Lacerda, II. 437.
Ladrilleros, IV. 307.
Laing, II. 252.
Lamb, II. 249.
Lander, II. 288, 294.
Landolf. II. 267.
Langle, de, V. 271.
Langsdorf, IV. 297.
Langſtedt, IV. 284.
Lanzarote, II. 20.
Laughlan, V. 291.
Laval, IV. 252.
Laxmann, III. 190.
Ledebur, III. 279.
Ledyard, II. 484. V. 259.
Legoarant de Tromelin, V. 309.
Leif und Ingolf, I. 324.
Leo der Große, I. 269.
Leo der Afrikaner, II. 127. III. 289.
Leon, Ponce de, IV. 145.
Leſſeps, de, V. 273.
Leſſon, V. 298.
Liechtenſtein, II. 407.
Linné, I. 391.
Lisle, de, III. 258.
Lo, Alexis de St., II. 147.
Lobo, II. 447.
Löffling, IV. 314.
Lok, II. 131.
Long, IV. 348.
Lopez, II. 349, 360.
Lowrie, IV. 361.
Loyaſa, V. 35.
Loyer, II. 239.
Lucas, Paul, II. 484.
Lukok, IV. 297.
Luque, de, IV. 200.
Lyon, II. 493. IV. 409.
Lyonet, IV. 268.

M.

Mac=Cluer, V. 269.
Macham, II. 15.
Macquarie, V. 286.
Macul, IV. 300.
Magellan, IV. 321. V. 4.
Maire, le, V. 54.
Makartney, III. 151.
Makenzie, IV. 365, 398.
Malaſpina, V. 279.
Maldonado, IV. 300, 374.
Malkolm, III. 318.
Mandeville, III. 41.
Maneſes, V. 36.
Marco Polo, III. 22.
Marinus v. Tyrus, I. 227.
Marion dü Fresne, V. 214, 267.
Mariti, III. 353.
Markow, III. 252.
Marsden, II. 421.

Marshal, V. 278.
Martiniere, III. 251.
Martius, IV. 293.
Maſudi Kothbeddin, I. 291.
Matelief, III. 88.
Mathiſſon, IV. 297.
Maupertius, I. 389.
Maurello, V. 268.
Meares, IV. 361.
Meek, V. 314.
Megaſthenes, I. 146.
Mela, I. 204.
Meliſh, IV. 347.
Mendana, V. 39.
Mendez, Garcia, II. 22, 447.
» Gregorio, II. 322.
» Diego, IV. 101.
Mendoza, IV. 196, 305.
Merota, II. 347.
Merryweather, IV. 346.
Meſſerſchmidt, III. 253.
Methold, III. 100.
Meyendorf, III. 271.
Meyerberg, III. 371.
Mezzabarba, III. 148.
Micheaux, IV. 346.
Middleton, III. 84, 348.
Mikan, IV. 291.
Minutoli, II. 472.
Miranda, IV. 300.
Mirza-Abu, III. 320.
Montanus, III. 137.
Monteverde, V. 291.
Montevergue, II. 441.
Moor, IV. 393.
Moore, II. 174.
Moorkroft, III. 236, 276.
Moroskoi, III. 252.
Morier, III. 320.
Mortlok, V. 281.
Moſes, I. 51.
Moſes von Chorene, I. 315.
Mota, III. 166.
Müller, III. 114, 253.
Muhamed, I. 282.
Munk, IV. 383.
Mylius, IV. 297.

N.

Naddodd, IV. 367.
Naſamonier, I. 123.
Natterer, IV. 291.
Navarette, III. 137.
Nay, I. 363.
Nearch, I. 142.
Necho, I. 64.
Neger, II. 201.
Negri, III. 271.
Neidſchüz, III. 348.
Nero, I. 206.
Neuwied, Prinz von, IV. 288.
Newton, II. 136.
Nhaya, II. 116.
Nicueſa, IV. 122.
Niebuhr, III. 301, 354.
Nieuhof, III. 123.
Nieuport, IV. 335.
Ninjo, IV. 111.
Noah, I. 38.
Noord, V. 42.
Noranha, II. 123.
Norden, II. 460.
Normannen, I. 321.
Norris, II. 258.
Nowoſilzoff, III. 259.
Nueva, Juan de, II. 106. III. 67.

O.

Oderich von Portenau, III. 41.
Oglethorpe, IV. 341.

Digitized by Google

Ojeda, IV. 70, 109.
Oldenburg, IV. 364.
Olitſch, III. 351.
Olivarez, IV. 313.
Olivier, III. 363.
Orellana, IV. 232, 298.
Orpheus und Linus, I. 102.
d'Orville, III. 208.
Other, I. 326.
Oudney, II. 493.
Outhier, I. 389.
Oviedo, II. 446.
Ovington, III. 106.
Oxley, V. 286.
Oxnam, IV. 248.

P.

Pacho, II. 481.
Padilla, V. 92.
Pages, IV. 253.
Pallas, I. 392. III. 264.
Pander, III. 273.
Park, Mungo, II. 215, 228.
Parry, IV. 402.
Paterſon, II. 394.
Pauliſten, IV. 277.
Pauſanias, I. 253.
Payva, II. 74.
Pearce, II. 457.
Peddie, II. 231.
Pedrarias, IV. 139.
Pelſaert, V. 59.
Penna, de la, III. 319.
Penroſe, IV. 319.
Perceval, III. 117.
Pereira, II. 121, 438.
Perez, III. 119.
Perez, Diego, IV. 18.
Peyrouſe, V. 270.
Peyroto, III. 166.
Philipp, II. 423. III. 113.
Philipp, Arthur, V. 283.
Philipps, II. 239.
Philippus a Trinitate, III. 246, 293.
Phönizier, I. 52.
Pigafetta, V 7.
Pinteado, II. 124.
Pinto, Mendez, III. 166.
Pinzon, Alonſo, IV. 32.
» Yamez, IV. 111.
Pizarro, Franz, IV. 198.
» Gonſalvo, IV. 231.
Platon, IV. 4.
Plinius, I. 214.
Pohl, IV. 291.
Pokoke, II. 462. III. 268.
Polo, Marco, III. 22.
Polybius, I. 176.
Pommegorge, II. 181, 258.
Pond, IV. 398.
Portenau, Oderich von, III. 41.
Portlok, IV. 361.
Potocki, III. 268.
Pouqueville, I. 392.
Price, III. 320.
Prokeſch, II. 473. III. 342.
Ptolemäus Soter, I. 148.
» Geograph, I. 230.
Pyrard, III. 87.
Pytheas, I. 129.

Q.

Quadra, IV. 358.
Quentin, III. 5.
Quiroga, IV. 313.
Quirini, I. 359.
Quiros, V. 48.

R.

Radi, IV. 296.
Raffles, Stamfort, III. 113.
Raleigh, IV. 307, 331.
Raper, III. 112.
Rauda, Erik, IV. 368.
Rauwolf, III. 374.
Ravenna, Guido von, I. 316.
Reinwart, III. 114.
Rengger, IV. 320.
Rennefort, II 441. III. 105.
Rennel, III. 108.
Renouard, II. 147.
Repentigny, II. 198.
Reſanow, III. 192.
Rhodes, III. 290.
Rhyne, II. 366.
Ribbek, II. 364.
Rich, III. 334.
Richardſon, IV. 405.
Richter, Otto, III. 383.
Ritchie, II. 493.
Robertſon, II. 285.
Roberval, IV. 330.
Rochefoucault, IV. 345.
Römer, I. 162.
Roggeween, V. 93.
Rokh, Schah, III. 47.
Roque, III. 353.
Roß, III. 114. IV. 400, 417.
Rubruquis, III. 5, 13.
Rugendas, IV. 297.
Ruppel, II. 473.
Rutter, II. 131.
Ryp, I. 364.

S.

Sa, Salvador de, IV. 279.
Saavedra, V. 37.
Saladin, I. 308.
Salazar, V. 35.
Saldanha, II. 111.
Saliz, V. 313.
Salmon, V. 313.
Salt, II. 454.
Sanchuniaton, I. 55.
Santarem, II. 64.
Saris, III. 173.
Schedel, III. 121.
Schildberger, III. 44.
Schiſchmareff, V. 292.
Schmidel, IV. 298.
Schmidt, II. 420.
Schoolcraft, IV. 348.
Schopenham, V. 59.
Schouten, V. 54.
Schüch, IV. 291.
Seezen, III. 383.
Seleukus, I. 146.
Sem, I. 46.
Seneka, IV. 5.
Seſoſtris, I. 52.
Sharp, IV. 249.
Shaw, II. 478.
Shortland, V. 278.
Siebold, III. 204.
Sjögren, III. 278.
Skaliger, III. 131.
Skioldebrand, I. 397.
Skroſani, I. 393.
Skylax, I. 126.
Skyne, IV. 319.
Smith, II. 248.
Snellgrave, II. 249.
Snorro Sturleſon, I. 323. IV. 6.
Soarez, III. 71.
Socher, IV. 291.
Solander, IV. 345.
Solis, Diaz de, IV. 305.

Sommer, V. 312.
Sommerville, II. 401.
Soto, IV. 210.
Sotomajor, III. 44.
Souza, IV. 274.
Sparrmann, II. 393.
Spilbergen, III. 87. V. 53.
Spix, IV. 293.
Stade, Hans, IV. 304.
Stamady, III. 343.
Staunton, III. 151.
Steele, IV. 347.
Stell, II. 366.
Steller, III. 257.
Stephan von Byzanz, I. 313.
Stephens III. 81.
Stevenſon, IV. 319.
Stibbs, II. 173.
Stierling, V. 288.
Strabon, I. 182.
Strobel, IV. 313.
Strong, IV. 321.
Suero da Coſta, II. 24.
Suetonius, I. 216.
Surville, V. 213, 266.
Suth, Cornelius Dux, I. 362.
Swaine, IV. 391.
Symes, III. 110.

T.

Tachard, III. 139.
Tacitus, I. 193.
Talbot, IV. 347.
Tasman, V. 62.
Tavernier, III. 293.
Tellez, II. 121.
Texeira, IV. 301.
Thales, I. 111.
Thevenot, II. 157, 460.
Thorn, IV. 370.
Thunberg, II. 393.
Tiefenthaler, III. 108.
Timkowsky, III. 157.
Timoſthenes, I. 150.
Tipping, IV. 361.
Toledo, IV. 301.
Tollat, II. 478.
Tompſon, II. 425.
Torre, de la, V. 39.
Torres, V. 50.
Tourinho, IV. 281.
Tournefort, III. 299.
Towrſon, II. 131.
Trajan, I. 218.
Triſtan, Nunno, II. 19.
Tſchirikow, III. 259. IV. 391.
Tudela, III. 6.
Turnbull, V. 290.
Turner, III. 221.

U.

Ulloa, IV. 309.
Urdanietta, IV. 352.
d'Urville, Dumont, V. 303.

V.

Vaillant, le, II. 395.
Valdivia, IV. 229.
Valentia, III. 111.
Vale, Pedro de la, III. 289.
Vancouver, V. 279.
Vaz, II. 14.
Verbieſt, III. 138.
Veerd, V. 279.
Vello, II. 33.
Verazzani, IV. 325.
Vespucci, Amerigo, IV. 197, 272.
Villalobos, IV. 247.
Villegagnon, IV. 277. V. 39.
Vivero, III. 194.

Digitized by Google

Vizcaino, IV. 354.
Vlaming, van, V. 287.
Volkmann, I. 407.
Volney, III. 361. IV. 345.
Vries, de, V. 70.

W.

Wafer, IV. 249.
Wallis, V. 138.
Walſh, IV. 297.
Waräger, I. 325.
Warwik, III. 83. IV. 375.
Warville, IV. 345.
Waſiliewitſch, III. 242.
Waterton, IV. 320.
Watts, V. 279.
Webb, III. 112.
Weddel, V. 314.
Weech, IV. 297.
Weerd, V. 42.
Weiller, IV. 320.
Weld, IV. 345.
Weymuth, IV. 375.
Whiddon, II. 134.
Wilder, IV. 397.
Willibald, I. 316.
Willoughby, I. 362. IV. 370.
Wilſon, V. 268, 281.
Windham, II. 129.
Witt, V. 57.
Wood, I. 370.
Wrangel, III. 296.
Wright, V. 313.
Wulfſtan, I. 326.
Wurfbain, III. 100.

X.

Xenophon, I. 128.

Z.

Zarate, Ortiz, IV. 306.
Zaremba, III. 277.
Zarko, II. 14, 17.
Zeno, I. 342.
Zuchelli, II. 321.

Digitized by Google

NOV 22 1938

Digitized by Google

Digitized by Google